

Fontane Blätter ⁶⁷/₁₉₉₉

In diesem Heft:

Theodor Fontane und Karl Schnaase. Ein neugefundenes Gutachten – HENRIK KARGE / Gordon oder Die Liebe zur Telegraphie – HUBERTUS FISCHER / Widerstandsrecht bei Fontane – BERNHARD LOSCH / Die gesprächige Ehe – HANNELORE SCHLAFFER / Die roten Fäden des roten Hahns – ERIC MILLER / »...leuchtet's wieder weit und breit« – THOMAS KÜPPER / Rezensionen / Fontane in Film und Fernsehen. Filmographie – PETER SCHAEFER; DIETMAR STRAUCH / Bibliographie / Fontane-Preis 1998. Laudationes



Halbjahresschrift, begründet 1965
Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs
und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.
herausgegeben von
Hanna Delf von Wolzogen
und Helmuth Nürnberger



7 Editorial

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

- 10 Theodor Fontane und Karl Schnaase. Ein neugefundenes Gutachten beleuchtet die Anfänge der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*
HENRIK KARGE

Literaturgeschichtliches und Interpretation

- 36 Gordon oder Die Liebe zur Telegraphie
HUBERTUS FISCHER
- 59 Widerstandsrecht bei Fontane.
Grete Minde gegen Unterdrückung und Rechtsverweigerung
BERNHARD LOSCH
- 75 Die geschwätzige Ehe. Eine Utopie des späten Fontane
HANNELORE SCHLAFFER
- 91 Die roten Fäden des roten Hahns. Zu einem Motivkomplex im *Stechlin*
ERIC MILLER
- 106 »...leuchtet's wieder weit und breit«. Zur Popularität der Ribbeck-Ballade
THOMAS KÜPPER

Rezensionen

- 124 Anlässlich des Abschlusses der Hanser Fontane Ausgabe mit dem Band III/3/II
ROLAND BERBIG
- 128 Grosse Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk
Bde 3, 6, 8, 10
HUGO AUST
- 132 Gordon A. Craig: Über Fontane
DIETMAR STORCH

- 135 Michael Fleischer: »Kommen Sie, Cohn.« Fontane und die
»Judenfrage«
HANS OTTO HORCH
- 141 Emilie und Theodor Fontane: Der Ehebriefwechsel
HANNELORE SCHLAFFER
- 145 Christian Grawe: Fontane-Chronik; Otto Drude: Fontane und sein
Berlin; Stefan Neuhaus: Fontane-ABC
HANS-JÜRGEN PERREY
- 150 Die Fontane-Sammlung Christian Andree
JOSEFINE KITZBICHLER
- 153 Gustav-H. H. Falke: Johannes Brahms. Wiegenlieder meiner Schmer-
zen – Philosophie des musikalischen Realismus
CHRISTIAN KLUG
- 157 Theodor Fontane: The Stechlin
HANS ESTER
- 161 Eue-Choon Park: Fontanes Zeitromane. Zur Kritik der Gründerzeit
MIROSLAW OSSOWSKI
- 164 Hans-Jürgen Perrey: Fontane und Bismarck
CHARLOTTE MÜLLER-REISENER
- 166 Gudrun und Hans-Jürgen Perrey: Theodor Fontane in Schleswig-Hol-
stein und Hamburg
MANFRED HORLITZ
- 168 Theodor Fontane: Werke. (Digitale Bibliothek; 6)
PETER SCHAEFER

Vermischtes

- 172 Fontane in Film und Fernsehen. Zwischen »Werktreue« und Neuinter-
pretation. Mit einer Filmographie
PETER SCHAEFER UND DIETMAR STRAUCH

- 201 »Aus dem Hirschberger Tal kommen immer die romantischsten Geschichten ...«
EDITH KRAUSS

Theodor-Fontane-Preis 1998

- 211 Laudatio auf Charlotte Jolles
HELMUTH NÜRNBERGER

- 220 Laudatio auf Christine Hehle
ROLAND BERBIG

Bibliographie

- 224 Auswahlbibliographie

Informationen

- 266 Autorenverzeichnis
266 Vertriebshinweise
267 Richtlinien zur Manuskriptgestaltung / Abkürzungen
271 Impressum

Am Schlusse des Monats sind ja noch
besondere Festlichkeiten in W., zu denen ich –
nicht wenig überrascht – auch eine Einladung,
mit Serenissima im Hintergrund, erhielt.
Ich habe aber den Mut zur Annahme
nicht aufbringen können, trotzdem
ich dergleichen gern einmal gesehen hätte,
freilich am liebsten aus der Gondel eines
Fesselballons.

Aus einem Brief Theodor Fontanes
an Paul Heyse
vom 19. Juni 1896

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,
das Fontane-Jahr ist beendet, auch die *Fontane Blätter* haben das Festkleid abgelegt und erscheinen wieder im alltäglichen Gewand. Gleichwohl haben wir noch einiges abzutragen, was das Fontane-Jahr an Neuem und Mitteilenswertem brachte.

So die Bibliographie: Sie ist diesmal ganz besonders umfangreich ausgefallen, nicht nur wegen der großen Anzahl der Publikationen des letzten Jahres, auch wegen der immensen Menge der Zeitschriften- und Zeitungsartikel des letzten Jahres, die es zu verzeichnen gilt. Auch die Rubrik »Rezensionen«, auf die wir im Jubiläumsheft ganz verzichtet hatten, ist folglich umfangreicher als gewöhnlich.

Als eine erfreuliche Bereicherung aus dem Fontane-Jahr möchten wir den Beitrag von Henrik Karge begreifen. Henrik Karge hatte im Katalog der Ausstellung *Fontane und die bildende Kunst* ein bislang unbekanntes Gutachten des Kunsthistorikers Karl Schnaase zum literarischen Projekt der *Wanderungen* veröffentlicht, das geschrieben worden war, um eine finanzielle Unterstützung des Projektes durch den preußischen Staat zu erlangen (vgl. ebd. S. 274-278). Eine eingehende Erläuterung dieses interessanten Dokuments, die im Katalog nicht möglich war, wird nun hier, zusammen mit dem faksimilierten Abdruck des Gutachtens, nachgeholt.

Last not least sind zu nennen die Fontane-Preise der Stadt Neuruppin. Die Stadt Neuruppin hatte sich entschlossen, anlässlich des Jubiläumjahres einen außerordentlichen Fontane-Preis sowie einen Förderpreis für herausragende wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen um Fontane zu verleihen. Am 30. Dezember fand unter Anwesenheit des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg die feierliche Ehrung für Charlotte Jolles, der Doyenne der Fontane-Forschung, statt. Sie wurde für ihr Lebenswerk mit dem Hauptpreis ausgezeichnet. Den Förderpreis erhielt die Germanistin und Mitarbeiterin des Fontane-Archivs Christine Hehle für ihre editorischen Leistungen im Rahmen der Grossen Brandenburger Fontane-Ausgabe. Wie 1995 die Laudatio der Preisträgerin Sigrid Damm haben wir die Laudationes abgedruckt.

Was die essayistische Rubrik anbelangt, so liegt für dieses Heft das Augenmerk auf ungewöhnlichen Perspektiven; angefangen mit Hubertus Fischers Recherche auf den Spuren des »internationalen Drahtziehers« Leslie-Gordon, die hinter *Cécile* einen zweiten Roman, den Roman Gordons aufscheinen läßt, über die rechtshistorische Lektüre von *Grete Minde*, die Bernhard Losch uns vorstellt, und Hannelore Schlaffers Überlegungen zu

Intimität und Gespräch in Fontanes Eheromanen bis hin zu den rezeptionsgeschichtlichen Beobachtungen zum Ribbeck-Gedicht, die Thomas Küpper zusammengetragen hat.

Für das nächste Heft der *Fontane Blätter* haben wir uns das Leitthema »Fontane und die Zeitung« vorgenommen.

DIE HERAUSGEBER

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

Theodor Fontane und Karl Schnaase. Ein neugefundenes Gutachten beleuchtet die Anfänge der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*

HENRIK KARGE

Am 25. Juni 1860 schrieb der bedeutende Kunsthistoriker Karl Schnaase (1798-1875) ein sechsseitiges Gutachten zugunsten von Theodor Fontane und reichte es beim preußischen Kultusministerium ein. Das der Fontane-Forschung bislang unbekanntes Schreiben, das sich heute in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin befindet, ist als eines der zentralen Dokumente zur Entstehungsgeschichte der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* anzusehen und wird deshalb im Anhang zu diesem Beitrag ediert und in seiner Textgestalt abgebildet.¹

Am 5. Dezember 1859 hatte Fontane beim Kultusministerium um eine regelmäßige staatliche Unterstützung für sein Projekt einer poetischen Regionalbeschreibung Brandenburgs nachgesucht, da die dafür notwendigen Reisen und Recherchen vor Ort ohne gesicherte finanzielle Grundlage für ihn nicht zu leisten waren.² Die beantragten Mittel zur Realisierung der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* erhielt Fontane ab 1861. Wie aus seinem Brief an Kultusminister Heinrich von Mühler vom 2. Dezember 1863 hervorgeht, hatte ihm das Ministerium im Jahre 1860 eine jährliche Zahlung von 300 Talern auf drei Jahre gewährt (offizielle Bewilligung von Kultusminister Moritz August von Bethmann-Hollweg am 12. Mai 1861), und diese Frist lief im ersten Quartal 1864 ab. Mühler verlängerte die Finanzierung bis zum Jahr 1866 und dann noch einmal um zwei Jahre.³ Unklar blieb bislang, wieso das liberal-konservative Ministerium der »Neuen Ära« dem Dichter diese großzügige Unterstützung gewährte, obwohl dieser sich mit dem Eintritt in die Redaktion der *Kreuzzeitung* am 1. Juni 1860 zur rechtskonservativen Opposition bekannt hatte – eben aus diesem Grund riet der Presseamtsleiter der »Neuen Ära«, Max Duncker, in einem Brief vom Oktober 1860 von einer Unterstützung Fontanes ab.⁴ Schnaases Gutachten vom 25. Juni 1860 gibt der Angelegenheit nun eine andere Gewichtung: Es

wird damit offenbar, daß Fontane mit seinem Antrag nicht auf sich allein gestellt war, sondern daß er einen Fürsprecher besaß, der über gute persönliche Beziehungen zum Kultusminister von Bethmann-Hollweg verfügte, und diese dürften maßgeblich zum Erfolg des Antrags beigetragen haben. Schnaases Gutachten vermag somit ein Schlaglicht auf die schwierige persönliche und politisch-gesellschaftliche Position Fontanes im Jahr 1860 zu werfen.

Der bedeutendste Gewinn des Gutachtens für die Fontane-Forschung dürfte jedoch in der Tatsache bestehen, daß Schnaase den ursprünglichen literarischen Entwurf der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* mit außerordentlicher Detailliertheit und Prägnanz beschreibt – in dieser Hinsicht läßt der neugefundene Text alle bislang bekannten Quellen aus der Vorgeschichte und Anfangszeit der *Wanderungen* weit hinter sich. Außerdem läßt er erkennen, daß Fontane 1860 noch plante, in Ergänzung zu seinem literarischen Heimatwerk ein lexikalisches Handbuch zur Geschichte und Kunsttopographie der brandenburgischen Orte herauszubringen.

Fontane und Schnaase

Daß Schnaases Gutachten so lange unerkannt bleiben konnte, erklärt sich am einfachsten dadurch, daß der Kunsthistoriker nicht zum engsten Freundeskreis, sondern eher zum weiteren Bekanntenkreis des Dichters zu rechnen ist. Dennoch hätte man in der Forschung neugierig werden können, was es mit dem »Freund und Gönner« auf sich hat, als der Schnaase im autobiographischen Fragment des *Wangenheim-Kapitels* als Partner einer amüsanten Unterhaltung mit dem jungen Fontane in den Straßen Berlins figuriert.⁵ Dachte man an sein Verhältnis zu Kunsthistorikern, so trat stets Franz Kugler, die führende Persönlichkeit des *Tunnel-Ablegers Rütli*, auf den ersten Plan, dem Fontane bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1858 sehr nahe gestanden hatte. Im literargesellschaftlichen Kontext des *Tunnel über der Spree* wurde dem Dichter und Kunsthistoriker Friedrich Eggers⁶ stets eine zentrale Rolle zuerkannt, und am Rande wurde auch Wilhelm Lübke, der Fontane auf einer Reise in den Spreewald 1859 begleitet hatte, registriert. Schnaase jedoch, die neben Kugler prägendste Gestalt der jungen Disziplin Kunstgeschichte in Deutschland, blieb bei allen Betrachtungen ausgeblendet – zwar bildete er nach 1850 zusammen mit Kugler und Lübke den Kern der sog. »Berliner Schule der Kunstgeschichte«, doch konnte er im fortgeschrittenen Alter am gesellschaftlichen Leben aus gesundheitlichen Gründen nur sehr beschränkt teilnehmen und scheint nur ab und zu als Gast an Tunnelsitzungen teilgenommen zu haben.⁷ Fontane

erwies allen drei in Berlin tätigen Kunsthistorikern im erstmals 1871 erschienenen Abschnitt *Blankensee* der *Wanderungen* seine Reverenz, als er die Fehldeutung einer Kapelle als Wehranlage mit den Worten korrigierte: »Solche Urteile datieren noch aus einer Zeit her, wo die Kenntnis über künstlerische, speziell über architektonische Dinge gleich Null war. Kugler, Schnaase, Lübke haben eine völlig »neue Ära« geschaffen.«⁸ Der von Fontane benutzte Begriff »Neue Ära« soll uns noch in anderer, politischer Hinsicht beschäftigen.

Unter den genannten Kunsthistorikern war Karl Schnaase⁹ der Denker mit dem weitesten Horizont, der die Geschichte der Kunst konsequent mit ihrer philosophischen Grundlegung verband. 1798 in Danzig geboren und damit 21 Jahre älter als Fontane, hatte Schnaase zwischen 1816 und 1819 in Berlin und Heidelberg bei Friedrich Carl von Savigny und Anton Friedrich Justus Thibaut Rechtswissenschaft studiert und philosophische Vorlesungen bei Hegel und Karl Wilhelm Ferdinand Solger gehört.¹⁰ Die Laufbahn eines Gerichtsjuristen führte Schnaase zunächst nach Danzig, Königsberg und Marienwerder, bevor er 1829 zum Prokurator (einem Staatsanwalt vergleichbar) am Düsseldorfer Landgericht ernannt wurde und hier bis zum Rang des Oberprokurators aufstieg. Während der Revolution von 1848 trat Schnaase als führendes Mitglied des liberalen *Allgemeinen Bürgervereins* in Düsseldorf politisch hervor, unter anderem durch die Veröffentlichung eines *Politischen Katechismus für das Volk*, in dem er ein neues Verfassungskonzept im Sinne der konstitutionellen Monarchie entwickelte. Im selben Jahr wurde Schnaase zum Richter im Berliner Obertribunal, dem höchsten preußischen Gericht, ernannt. Die Pensionierung im Jahre 1857, die durch seinen anhaltend schlechten Gesundheitszustand bedingt war, erlaubte es Schnaase, sich in seinen letzten Lebensjahren, die er in Berlin und Wiesbaden verbrachte, mit ganzer Kraft der kunsthistorischen Forschung zuzuwenden. Vorher hatte er sich der Kunstgeschichte nur am Feierabend widmen können, und das Wirkungsfeld eines Universitätslehrers war ihm stets verwehrt geblieben. Dafür stand Schnaase in Düsseldorf im geistigen Austausch mit den befreundeten Dichtern Karl Immermann und Friedrich von Uechtritz und mit den Malern der Düsseldorfer Malerschule, als deren theoretischer Kopf er neben Schadow gelten kann. Aus den hier erfahrenen Anregungen heraus entstanden die 1834 publizierten *Niederländischen Briefe*, die die Beschreibung einer Reise durch Holland und Belgien mit ausgreifenden kunstphilosophischen Reflexionen verbinden. Schnaases Hauptwerk ist die zwischen 1843 und 1864 in sieben Bänden erschienene *Geschichte der bildenden Künste*, deren erster Band ein Jahr nach Kuglers *Handbuch der Kunstgeschichte* erschienen ist. Damit sind Kugler und

Schnaase nahezu zeitgleich zur modernen Konzeption einer universalen Kunstgeschichte vorgestoßen, denn beide versuchten erstmals, die Kunst aller Völker und Epochen in ihren Werken zu behandeln.¹¹

In unserem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, daß Schnaase sich in seinen verschiedenen Lebensphasen auch der literarischen Welt intensiv zugewandt hat: Bereits während seiner Königsberger Ausbildungsjahre ab 1826 fand er Zugang zum Freundeskreis von Joseph von Eichendorff, 1829 freundete er sich kurzzeitig mit Heinrich Heine an, und in den Düsseldorfer Jahren war er vor allem mit Karl Immermann eng verbunden, dessen Merlin-Dichtung von 1832 aus den gemeinsamen Gesprächen mit Schnaase hervorgegangen ist.¹² Später kam eine Freundschaft mit der jüdischen Schriftstellerin Fanny Lewald hinzu. Aus all diesen Verbindungen resultierte eine ungewöhnliche Vertrautheit mit den spezifischen Bedingungen der zeitgenössischen Poesie, die Schnaase – in Verbindung mit den unten näher erläuterten politischen Verbindungen – auch hinsichtlich des Plans der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* in den Augen Fontanes zu einem idealen Ansprechpartner werden ließ.

Das Gutachten und seine Stellung in der Werkgeschichte der *Wanderungen*

»Herr Theodor Fontane ersucht mich um eine gutachtliche Äußerung über den mir bekannten Plan seiner Arbeiten über die Mark Brandenburg.«¹³ Die Ausgangsvoraussetzung des Gutachtens erscheint klar: Im Frühsommer 1860 suchte Fontane bei Schnaase Unterstützung für seinen Versuch, beim Kultusministerium eine staatliche Unterstützung für sein Projekt der *Wanderungen* zu erwirken; wahrscheinlich hatte er auf seinen Antrag vom 5. Dezember 1859 hin noch keine Antwort erhalten und mußte nun einen im Ministerium angesehenen Fürsprecher für sein Anliegen finden.¹⁴ Wie detailgenau Schnaase von Fontane über seine literarische Planung in Kenntnis gesetzt wurde, geht allein daraus hervor, daß sich das Gutachten über weite Strecken wie eine Präsentation des tatsächlich ausgeführten Werkes liest. Dennoch erweist sich das Gutachten in seiner stilistischen Eleganz und in der Verästelung des gedanklichen Aufbaus als ein für Schnaase durchaus charakteristischer Text. Man kann davon ausgehen, daß der Text zwar auf die spezifischen Bedürfnisse Fontanes zugeschnitten wurde, in seinen allgemeineren Aussagen aber von Schnaase eigenständig und entsprechend seinen eigenen Auffassungen entwickelt wurde.

So findet sich im Zentrum des Gutachtens eine Standortbestimmung der poetischen Regionalbeschreibung im Verhältnis zu den historischen

Wissenschaften, die über den Einzelfall der märkischen Wanderungen hinaus von Interesse ist. Obwohl er mit den monumentalen Bänden seiner *Geschichte der bildenden Künste* im Jahre 1860 bereits zu einer Institution der neuen wissenschaftlichen Disziplin Kunstgeschichte geworden war, geht Schnaase hier bewußt von den Kriterien wissenschaftlicher Literatur ab, um gerade in Abgrenzung zur historischen Forschung eine eigenständige Begründung für das Fontanesche Reisewerk zu entwickeln. Indem er sich in die Position des Dichters versetzt, betont Schnaase den literarisch-künstlerischen Charakter des Reisewerks, das als »eine zwar treue und wahre, auf eigener Anschauung und festen historischen Thatsachen ruhende, zugleich aber nicht bloß lesbare, sondern anziehende und patriotisch anregende Schilderung, eine ›malerische Reise‹ durch die Marken« beschrieben wird.¹⁵ Gegenüber der streng wissenschaftlichen Forschung zur Geschichte und Rechtsgeschichte des Landes sah Schnaase in der freieren literarischen Darstellung der regionalen Geographie und Geschichte große Vorteile, da sie »das lebendige historische Gefühl, welches Anhänglichkeit an die Heimath und Verständniß ihrer Eigenthümlichkeiten giebt«, in besonderem Maße fördere: »Kein Mittel aber mögte für diesen Zweck wirksamer sein, als historisch-topographische Schilderungen, wie sie Herr Fontane beabsichtigt, welche von der Anschauung gegenwärtiger Zustände und Localitäten ausgehend die nähere und entferntere Vergangenheit wieder beleben, neben erwiesenen geschichtlichen Thatsachen auch den Sagen und Überlieferungen eine Stelle einräumen und besonders überall auf das Persönliche, auf das Individuelle, neben den großen historischen Helden auch auf die Repräsentanten des volkstümlichen und sittengeschichtlichen Lebens eingehen.«¹⁶ Die Schlösser und Kirchen der märkischen Kreise sollten weniger aufgrund ihres (geringen) künstlerischen Ranges als vielmehr aufgrund ihrer Verbindungen zu historischen Ereignissen und Persönlichkeiten in den *Wanderungen* thematisiert werden – außerdem galten sie Schnaase als interessante Zeugen der Kulturgeschichte des Landes.¹⁷

Hervorhebung des Persönlichen und Individuellen, Einbeziehung von Sagen und (mündlichen) Überlieferungen, Schlösser als Schauplätze historischen Lebens, nicht als Stationen einer architekturhistorischen Entwicklung – die Systematik seiner eigenen Wissenschaft Kunstgeschichte kann Schnaase nicht im Sinn gehabt haben, als er das Gutachten für Fontanes Projekt der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* verfaßte. So plädierte er keineswegs für umfangreiche Abhandlungen über Baudenkmäler, wie sie in anderen Reisewerken und Regionalbeschreibungen gang und gäbe waren. Als Beispiel sei das von Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking – Schriftstellern wie Fontane – konzipierte Heimatwerk *Das malerische und*

romantische Westphalen von 1841¹⁸ genannt, das zwar mit einzelnen Gedichten versehen ist und auch mit mancherlei Sagen und Überlieferungen aufwartet, weit stärker jedoch als Fontanes *Wanderungen* von bauhistorischen Abhandlungen zu einzelnen Kirchen-, Schloß- und Rathausbauten geprägt ist und dadurch streckenweise den Charakter eines Kunstführers erhält. Jacob Burckhardts berühmter *Cicerone* wäre ein weiteres Gegenmodell zum brandenburgischen Reisewerk Fontanes, da er insgesamt als Abriß der Kunstgeschichte Italiens konzipiert ist.¹⁹ Die Originalität der Fontaneschen Werkidee besteht also gerade in der Abkehr von kunsthistoriographisch geprägten Modellen der Landesbeschreibung, in einer Dominanz biographischer, erzählerischer, anekdotischer Elemente, die der Gelehrsamkeit eines Cicerone in erfrischender Weise entgegensteht. Bemerkenswert an Schnaases Gutachten ist, in welchem Maße der Kunsthistoriker hier über seinen eigenen Schatten springt, indem er mit großer Eloquenz eine Konzeption umreißt, die sich gerade nicht an dem Muster seiner eigenen Wissenschaft orientiert.

Andererseits finden sich in dem Gutachten auch Äußerungen, die Grundeinstellungen Schnaases widerspiegeln. Dies betrifft etwa die Einbindung der Kunst in eine allgemeine Kulturgeschichte. Die Baudenkmäler der Mark Brandenburg seien zwar, für sich gesehen, künstlerisch nicht bedeutend, könnten aber in jedem Fall Zeugnis ablegen »von dem Leben, den Sitten und Charakteren ihrer Bewohner in einer früheren Zeit«²⁰. Nach dieser Auffassung kommt es nicht darauf an, die Höhepunkte der Kunst im Sinn einer autonomen und normativen Stilgeschichte miteinander zu verbinden, sondern darauf, die künstlerischen Hervorbringungen einer Region in ihrer ganzen Breite zu erfassen und sie mit der Komplexität der politischen, der Mentalitäts- und der Sittengeschichte in Beziehung zu setzen. Mit dem hier skizzierten kulturhistorischen Ansatz, den er allerdings nicht im Sinn einer einfachen Abhängigkeit der Kunst von ihrem Kontext verstanden wissen wollte, vertrat Schnaase eine Auffassung von Kunstgeschichte, die sich grundsätzlich von den stilgeschichtlichen Modellen anderer Kunsthistoriker, etwa demjenigen Franz Kuglers, unterschied.²¹ Das literarische Projekt Fontanes dagegen ließ sich mit dem wissenschaftlichen Ansatz Schnaases gut verbinden.

Welche Position nimmt das Gutachten in der Werkgeschichte der *Wanderungen* selbst ein? Als Schnaase seine Ausführungen niederschrieb, näherte sich Fontanes erste Serie von Berichten aus der Mark Brandenburg, die unter dem Titel *Märkische Bilder* zwischen dem 23. Oktober 1859 und dem 4. Juli 1860 in der *Kreuzzeitung* erschien, ihrem Abschluß.²² Schnaase nahm auf diese Feuilletonbeiträge in seinem Gutachten unmittel-

bar Bezug und zeigte sich auch mit dem Hinweis auf den Spreewald gut informiert: Einem Ausflug in diese Region hatte eine Reportage Fontanes vom Sommer 1859 gegolten.²³ Aufschlußreich ist schließlich der Hinweis auf die »in befreundeten Kreisen mitgetheilte[n] Schilderungen einzelner Localitäten«²⁴, womit nur die Darbietungen Fontanes im Berliner Literatenverein *Tunnel über der Spree* gemeint sein können, in den Fontane nach der Beendigung seines langjährigen Englandaufenthalts im Januar 1859 geradezu triumphal wieder eingezogen war: In der Wahl vom 30. Oktober 1859 wurde er auf Anhieb zum Vereinshaupt gewählt.²⁵ Wenige Tage zuvor, am 23. Oktober, hatte der Dichter seine *Beschreibung des Dorfes Carwe bei Wustrau im Tunnel* vorgetragen, wo sie mit »Akklamation«, der höchstmöglichen Auszeichnung, aufgenommen wurde – es dürfte eben diese »Schilderung« einer märkischen »Lokalität« gewesen sein, auf die sich Schnaase in seinem Gutachten bezog.²⁶ Hieraus wird deutlich, daß Karl Schnaase zwar kein offizielles Mitglied des *Tunnels* bzw. seiner Abzweigungen *Ellora* und *Rütli* gewesen ist, dem Literatenverein – vor allem über die ihm befreundeten Mitglieder Wilhelm Lübke und Friedrich Eggers – jedoch so nahe stand, daß er über die Vorgänge im *Tunnel* gut unterrichtet war.²⁷

Die von Schnaase erwähnten *Märkischen Bilder* galten Fontane als eine Art Präludium zu dem weit größeren Projekt der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, deren erster Band im November 1861 bei Wilhelm Hertz in Berlin erschien. Der besondere Wert des Gutachtens besteht also darin, daß er Fontanes Konzeption gerade zu dem Zeitpunkt wiedergibt, als dieser mit dem Hauptwerk seiner mittleren Schaffensperiode begann, und es ist geradezu erstaunlich, wie genau das erst in Jahrzehnten sich vollendende Werk der *Wanderungen* noch mit dem frühen Entwurf übereinstimmt. Als die früheste Konzeption der *Wanderungen* kann Schnaases Text dagegen nicht gelten. Die Pläne zu diesem Unternehmen gehen auf die englischen Jahre Fontanes zurück. So notierte er bereits am 19. August 1856 in seinem Tagebuch: »Einen Plan gemacht. ›Die Marken, ihre Männer u. ihre Geschichte. Um Vaterlands- u. künftiger Dichtung willen gesammelt u. herausgegeben von Th. Fontane.« – Die Dinge selbst geb' ich alphabetisch. Wenn ich noch dazu komme *das* Buch zu schreiben, so hab' ich nicht umsonst gelebt u. kann meine Gebeine ruhig schlafen legen.«²⁸ In den folgenden Jahren tauchten in Fontanes Publikationen immer wieder Andeutungen zu einem Buch über die Mark Brandenburg auf, die den Boden für sein großes Projekt ebneten sollten.

Besonders aussagekräftig ist in dieser Hinsicht Fontanes Besprechung des Buches *Die Ostsee und ihre Küstenländer* von Anton von Etzel, die am

13. Juli 1859 in der *Preußischen Zeitung* erschien. Hier geht es Fontane um die Gattung der »romantisch-historischen Reiseliteratur«: »Solche Bücher gibt es in Deutschland aber immer noch zu wenig; unserer spezielleren Heimat fehlen sie fast ganz. Nicht bloß der Rhein, so meinen wir, oder andere bevorzugte Flußufer haben Anspruch darauf, sondern jeder Fleck deutscher Erde, denn jeder Fleck der Erde ist eine Heimat vieler Tausende, und jede Quadratmeile märkischen Sandes hat ebensogut ihre Geschichte, wie das Main- und Neckarland, nur erzählt, nur gefunden muß sie werden. Es fehlt östlich von der Elbe noch durchaus die Wünschelrute, die den Boden berührt und die Gestalten erstehen macht. Wer Gelegenheit genommen hat, zu beobachten, wie dieser eigentümliche, wichtige Literaturzweig in England blüht, der wird uns zustimmen.«²⁹ Hier sind die Übereinstimmungen mit Schnaases Gutachten besonders augenfällig, vor allem in der Feststellung, es gebe immer noch zu wenige literarische Darstellungen der Kulturgeschichte einzelner deutscher Regionen, während man in dieser Hinsicht in England weit vorangeschritten sei. In der Nennung des englischen Vorbilds kann man mit einiger Sicherheit eine Intention Fontanes erkennen, darf dabei aber nicht übersehen, daß auch Schnaase mit der englischen Literatur seiner Zeit vertraut war.³⁰ Insgesamt muß man konstatieren, daß das hier vorgestellte Gutachten in der Ausgefeiltheit der Konzeption – etwa was die geplanten Feldforschungen in allen Teilen des Landes und den damit verbundenen Vorrang der eigenen Anschauung vor dem Studium der historischen Literatur betrifft – alle bekannten Äußerungen Fontanes zum Projekt seines märkischen Reisewerks weit übertrifft.³¹

Eine bislang unbekannte Planung Fontanes, so zeigen Schnaases Ausführungen nun, betraf ein zweites Werk über die brandenburgische Region, das dann nicht zur Ausführung gekommen ist. Bekannt war nur eine vage Andeutung, die Fontane in seinem berühmten Brief vom Juli 1860 an Theodor Storm, in dem er seinen eigenen politischen und literarischen Standort selbstironisch reflektierte, ausgesprochen hat. Zu seiner schriftstellerischen Arbeit schrieb er an den Dichterfreund: »Ich beschäftige mich jetzt ausschließlich mit dem Studium unsrer Mark und habe zwei darauf Bezug habende Arbeiten vor, die mich ohngefähr zehn Jahre kosten und zwanzig Bände füllen werden. So bricht jeder verschieden in den Tempel des Ruhmes ein, um drin zu verweilen, bis man durch andre rausgeschmissen wird, Sie wie ein Sonnenstrahl oder eine Toledoklinge, ich wie ein Frachtwagen. Eines schickt sich nicht für alle.«³² In der Forschung hatte man angenommen, daß es sich bei der zweiten hier erwähnten Arbeit möglicherweise schon um den Roman *Vor dem Sturm* handeln könnte, der dann erst im Jahre 1877 erschienen ist.³³ Aus Schnaases Gutachten geht

nun eindeutig hervor, daß Fontane im Sommer 1860 in Ergänzung zu den literarischen Reisebeschreibungen der *Wanderungen* und unter Verwendung des »überschießenden« Materials ein Handbuch zu den historischen Stätten der Mark Brandenburg plante, in dem sämtliche Orte der Region sachlich und knapp abgehandelt werden sollten – neben Beschreibungen historischer Baudenkmäler waren auch kurze Hinweise auf die mit ihnen verbundenen historischen Persönlichkeiten vorgesehen. Fontane dachte also an die Kombination eines Kunsthandbuchs mit einem historischen Landschaftsführer, ein Werk, das man sich in kompakter Größe und alphabetisch gliedert vorstellen muß.

Politische Zusammenhänge

Wieso – diese Frage bleibt zu klären – ist Fontane zwecks Unterstützung seines Literaturprojekts gerade an den Kunsthistoriker Schnaase herangetreten, obwohl dieser ihm weder fachlich noch persönlich besonders nahe stand?³⁴ Als Grund ist zunächst das große Renommee anzuführen, das Schnaase sowohl als allseits anerkannter Kunstwissenschaftler als auch als Jurist in den Jahren um 1860 im preußischen Staat genoß. Auch dürfte Schnaases Kompetenz in literarischen Fragen, von der bereits die Rede war, eine Rolle gespielt haben. Ausschlaggebend für die Verbindung des Dichters zu Schnaase war jedoch wahrscheinlich die politische Konstellation jener Zeit in Preußen.

Wie erst in den letzten Jahren mit der nötigen Klarheit herausgearbeitet worden ist, hat Fontane nach 1850 eine radikale politische Wandlung vollzogen, die ihn aus dem demokratischen Lager der Vormärzzeit in das der preußischen Rechtskonservativen führte.³⁵ Natürlich war schon immer bekannt, daß der Dichter in seinen englischen Jahren für das reaktionäre Regime Manteuffel als Korrespondent tätig war und daß er seit 1860 als Redakteur für die nicht minder reaktionäre Kreuzzeitung arbeitete, die den konservativsten Teil des preußischen Adels repräsentierte.³⁶ Verbreitet war jedoch die durch den Lebensrückblick des späten Fontane geprägte Annahme, daß es sich hierbei nur um aus der Not geborene berufliche Entscheidungen gehandelt habe, während der Schriftsteller sich stets eine kritische Distanz zu den politischen Positionen seiner Arbeitgeber bewahrt hätte.³⁷ Nun steht diese als Ehrenrettung des »mittleren« Fontane intendierte Auffassung nicht allein mit zahlreichen brieflichen Äußerungen des Dichters im Widerspruch, sie ist in letzter Zeit durch die Edition seiner politischen Reportagen aus der Kreuzzeitungszeit und die Entdeckung, daß Fontane sich im November 1861 (erfolglos) als Kandidat der Konservati-

ven an einer Urwahl zum preußischen Abgeordnetenhaus beteiligt hat, eindeutig widerlegt worden.³⁸

Die politische Verbundenheit mit der Reaktion brachte Fontane nach seiner Rückkehr aus England beträchtliche Schwierigkeiten ein, denn 1858 war mit dem Regierungsantritt des Kronprinzen Wilhelm, des späteren Kaisers Wilhelm I., die liberal-konservative Politik der »Neuen Ära« eingeleitet worden.³⁹ Da Fontane sich gerade nicht als Mann der Erneuerung zu erkennen gab, blieb sein Verhältnis zum Kultusminister der Neuen Ära, dem Führer der Wochenblattpartei Moritz August von Bethmann-Hollweg⁴⁰, stets gespannt. Vor allem der Eintritt in die Redaktion der Kreuzzeitung am 1. Juni 1860 – wenige Tage bevor Schnaase sein Gutachten schrieb – mußte von den Regierungsbehörden als Affront aufgefaßt werden. Andererseits benötigte Fontane zur Realisierung seines Projekts der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* die finanzielle Unterstützung des Kultusministeriums, und so mußte er eine Mittlerperson finden, die sein Anliegen im Ministerium vorbringen konnte, ohne daß er selbst gezwungen war, sich für seine Haltung zu rechtfertigen. Karl Schnaase war die ideale Besetzung für diese Rolle, da er Bethmann-Hollweg politisch wie persönlich nahestand – als Mitherausgeber des *Christlichen Kunstblatts* (seit 1858) trat Schnaase in kirchenpolitischen Fragen mehrfach mit dem Kultusminister in Verbindung⁴¹ – und Fontanes Projekt der brandenburgischen *Wanderungen* zugleich Sympathie und Verständnis entgegenbrachte. Die in dem Gutachten geäußerten politischen Zielsetzungen, vor allem diejenige der Förderung des Patriotismus, waren so allgemeiner Art, daß sie weder zwischen Fontane und Schnaase noch zwischen diesem und dem Ministerium zum Dissens führen konnten. So wurde die Finanzierung des Fontaneschen Unternehmens durch das Zutun des Kunsthistorikers sichergestellt; an eine wirkliche Verständigung zwischen Fontane und Bethmann-Hollweg war aufgrund der fortgesetzten Tätigkeit des Dichters bei der Kreuzzeitung jedoch nicht zu denken. Fontane hat dies persönlich zu spüren bekommen, als er bei der Vorstellung des ersten Bandes der *Wanderungen* am 21. November 1861 vom Kultusminister mit äußerster Kühle empfangen wurde – »Audienz beim Minister Bethmann-Hollweg; – ungnädiger Empfang, totaler Abfall«, wie er in seinem Tagebuch notierte.⁴²

Fontanes brandenburgische *Wanderungen* wurden zur Zeit ihres Erscheinens in weiten Kreisen als Repräsentationswerk des märkischen Adels angesehen.⁴³ Über die Jahre setzte sich jedoch das Bewußtsein der literarischen Qualität des Werkes durch, die bereits Schnaase in seinem Gutachten vom Sommer 1860 in den Vordergrund gestellt hatte.

Text des Gutachtens (Abschrift von Henrik Karge)
 Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Slg. Darmst. 2 i 1834, Schnaase, Karl

[ohne Anrede]

Herr Theodor Fontane ersucht mich um eine gutachtliche Äußerung über den mir bekannten Plan seiner Arbeiten über die Mark Brandenburg. Käme es darauf an, daß diese von einer auf dem Gebiete der märkischen Specialgeschichte und Topographie anerkannten Autorität ausginge, so würde ich mich dazu keinesweges geeignet halten, da es sich indessen von einem Unternehmen handelt, bei welchem auch andre und allgemeinere Rücksichten als die der genannten Specialwissenschaft in Betracht kommen,⁴⁴ so will ich mich seinem Wunsche nicht entziehen, natürlich den hohen Behörden anheimstellend, welchen Werth sie dieser meiner gewissenhaften Äußerung beilegen wollen.

Der Gedanke des Herrn Fontane ist wohl aus seiner treuen Anhänglichkeit an sein märkisches Heimathland entstanden, und geht zunächst dahin, eine zwar treue und wahre, auf eigener Anschauung und festen historischen Thatsachen ruhende, zugleich aber nicht bloß lesbare, sondern anziehende und patriotisch anregende Schilderung, eine »malerische Reise«⁴⁵ durch die Marken zu liefern. In welchem Sinne er diese Aufgabe faßt, ergeben die bereits vereinzelt in der Beilage zur Neuen Preußischen Zeitung publicirten »Märkischen Bilder« und andre noch nicht veröffentlichte, aber von ihm in befreundeten Kreisen mitgetheilte Schilderungen einzelner Localitäten. Man erstaunt bei diesen Berichten darüber, welche Fülle des [S. 2:] Anziehenden und Bemerkenswerthen unsre wegen ihrer Eintönigkeit verrufene Gegend enthält, wenn sie nur von einem tiefer blickenden künstlerischen Auge und mit genauerer Kenntnis der Specialgeschichte betrachtet wird. Manche Localitäten sind schon in landschaftlicher Beziehung bei Weitem interessanter, als wir, Bewohner der Mark selbst, es irgend erwartet hätten; der Spreewald mit seinen nur auf Kähnen verkehrenden Bewohnern ist eine liebliche Idylle, und die fast unbewohnbaren und nur in gewisser Jahreszeit von einem Heere herbeiströmender Arbeiter belebten Torfdistricte geben wenigstens ein sehr eigenthümliches und charakteristisches Bild. Aber auch sonst und selbst wo die märkische Ebene nicht durch Seen oder Wälder einen höheren Reiz erfährt, treten auf ihr Städte und Dörfer mit ihren Kirchen, die wenn auch nicht künstlerisch bedeutend doch Denkmäler von historischem oder sittengeschichtlichem Interesse enthalten, und besonders Schlösser und Edelhöfe heraus, auf denen preußische Fürsten oder die Helden unsrer Kriege gewohnt und Spuren hinterlassen haben,

ecc. Darmst. 19/4 27

173

1404/60

Gnädigster Herr Baron, ich habe mich an eine gelassene Besprechung
 über das mir bedauerliche Hin- und Hergehen über die Kunst der
 Kunst als darauf an, daß diese von einem auf dem Gebiete der
 Specialgeschichte und Epigraphik anerkannten Autorität ausgeht, so wird
 ich mich sehr bemühen, zu zeigen, daß es sich nicht um einen
 bloßen Streit handelt, der sich auf andere und allgemeinere Punkte
 stützt, als die des genannten Specialhistorikers, ^{in dem Sinne} mit dem ich meine
 Wünsche nicht anknüpfe; sondern die sehr beschränkt auf dem Gebiet
 steht, die dieser meiner Specialhistoriker Besprechung beizulegen wollen.

Der Gedanke der Baron von Fontane ist nicht auf seine besondere
 Persönlichkeit an sich, sondern auf die Sache an sich, und geht dahin,
 daß, wie man kann und will, auf eigene Verantwortung und Kosten
 Specialhistoriker zu entsenden, zugleich aber nicht bloß das, sondern
 auch, was sich als notwendig erweist, eine materialistische Kritik
 durch die Herren zu lassen. In solchen Fällen ist diese Aufgabe sehr
 wichtig, die Herrschaft zu zeigen, in der Herrschaft zu zeigen
 zu zeigen, "Kunstgeschichte" und auch, was nicht uninteressant ist, eine
 von ihm in beschränkter Weise mitgetheilte Aufklärung zu zeigen,
 können. Man verzeihet mir dieses Besitzen darüber, auch sollte die

Dresden T 1 VII

Auguste und bemerkenswerthen insofern seine Fähigkeiten
 vorzugsweise Jugend anstalt, wenn sie sich von einem hohen Bildungswesen
 künstlerischen Dinge sind und ganz andere Grundriss der Periodizität
 bezeichnen wird. Haupt lokalitäten sind hier in künstlerische Lage,
 ferner bei Arbeiten inaussetzbar, als ein, besondern des Kunst selbst, irgend
 von selbst fallen; des Dyrans und sein in auf Erfolge von,
 Es werden besondern in einer L. alle die, und die fast unbeschreiblich,
 lassen sich eine in gewisse Detail geht von einem hohen beschreiben,
 des Arbeit in kalten Dyrans, geben wenigstens ein sehr eigen,
 Kunst und geschichtliche Bild. Aber auch Kunst und Kunst
 die nichtige, ferner ist die, die von der Welt einen tiefen Blick
 erfüllt, treten auf die Erde. Und dieses mit ihren Blicken, die von Kunst
 nicht künstlerisch, sondern das Denkmal von Künstler, der ist,
 Dyrans, dem Dyrans, und besondern Dyrans und Kunst
 ferner, auf dem Dyrans, die die geben insofern Kunst
 gewandelt und Dyrans, die ferner, der Welt, der Welt,
 die Dyrans und Dyrans, die besondern in einem tiefen Zeit und von
 bemerkenswerthen Persönlichkeiten Kunst, und so Kunst,
 ist das Kunst, des Dyrans, die Kunst, die Kunst,
 Kunst, Kunst, Kunst. Wie sind die Kunst, National,
 Kunst, Kunst, Kunst, Kunst, Kunst, Kunst, Kunst,
 Kunst, Kunst, Kunst, Kunst, Kunst, Kunst, Kunst,

20

wie Sie nun so wenig zu abgeben. Gelüste bestanden, welche
 mit dem Mittel eines bestimmten und eigentlichen Charakters die besten
 größten und wichtigsten Verhältnisse des Vergnügens an sich haben und sie
 mit denen des Gegenwerts vergleichen, sind sehr richtig und dankbar,
 aber das behandelte gewisse Gefühl, welches Anfangs sich an die
 Gewohnheit und Verständnis ihrer eigenen Güte zu stellen will, werden sie
 schnell überhand nehmen. Gewisse Worte anderer Art, welche die
 aufmerksamen Systeme aufstellen und die feinsten und feinsten
 Instellen zu zeigen, zeigen unanerkennbar das, aber dieses Ding
 und wenig in der Welt. Kein Mittel aber möge für diese Zeit nicht
 passen sein, als gewisse Logiksysteme. Überdies, wie sie bei Fontane
 heftigste, welche von der Bestimmung gegenwärtigen Zustands und
 Leben ausgehend die ersten und wichtigsten Vergnügen werden
 werden, welche von gewissen gewissen Stellen auf die Dagen und
 Überlieferungen eines Volkes einwirken und besonders abseits auf
 das Persönliche, auf das Individuelle, welche den ganzen Menschen
 geben und auf die Kapazität des Volkes einwirken und stellen
 gewisse Gebilde an. Die Verbindung von beiden, wenn
 man sich nicht von ungelieblichen Umständen auf den Boden
 ihrer Jugend zu stellen und aufzuheben, ist eine Art des Dankes
 dankbar, denn Erfüllung ist ein Ding nicht zu verstehen
 Anmerkung zu politischen Leistungen und die besten Leistungen der

vaterländischen Dienst geschick. Dandebasson's kann man das
 bezeugen, daß sich in Deutschland in dieser Beziehung fast allen
 andern geistlichen Ansehnlichen Namen angeschlossen. Ich sah nur
 im Ausland das Gedächtniß des Vorfahren in der Familie und in der
 Brust der stolzen und edeln, welche Anhänglichkeit an die Güter des Vater-
 lands, die sie haben, alles auch in Frankreich wurde man in die meisten
 Jünglinge von den hervorragenden Männern der Gesellschaft auf einen sehr
 alten Zeit, und auf die Brust von Honig kann man nicht ein Wort
 einen politischen Geistes begreifen, die an die Bekämpfung der Felle
 eine Befähigung von der Natur und Lieder zum Beweise zu bringen
 weiß. Gleich aber für Kinder, deren Besonnenheit nicht auf
 einen Wahlzeit, sondern auf persönliche Freiheit und gerade
 für diese wahre Freiheit, die die Freiheit und Freiheit
 solcher persönlicher Meinungen, die in Landes- und Welt
 weiten, nach der Zeit und Umständen und Umständen sein.

Das das Fortane der Kunst für ein vollständiges literarisches
 Merkmal dieses Zeit ist, das die Kunst auf einen Übergang setzt
 seine frühere Richtung und Richtung all auch die bereits bekannt gemacht,
 man einzeln, „wöchentliches“. Es ist die Natur und Schönheit,
 die ist vollständig und vollständig Material zu verstehen, die ist die
 die ist die Natur und Schönheit und entsprechend zu verstehen, und die ist die
 die ist die Natur und Schönheit und Schönheit zu verstehen.
 Es ist nicht nur die jugendliche Kraft, welche das erfordert wird,
 stellen die, vorzügliches Geistes ein Ganzes, die ganze Welt

ist, durch das Land werden, fallen in die Hände der einen oder
 der andern, so ist die Welt nicht, das Land nach alten Ritten
 und hat in seine antiken Spiele der besten Handlungen
 verfallen, die wegen der Weltveränderung einander und nach
 folgenden Ritten aus allmählich erfolgen können und einen
 Augenblicke in Ordnung setzen werden und die die Welt mit
 menschlichen Fähigkeiten verbunden sind, die nur eine auf sich selbst
 Gesundheit sich zuwenden kann.

Weil diese Welt ist in jeder Hinsicht der Weltveränderung selbst
 Verfahren aber auf die Gedanken einer gewissen, gleichmäßig geordneten,
 Landes Verhältnisse. So kann nicht geschehen, daß in vielen Dingen
 die sich gegenwärtig und nachher finden werden, nicht eine Anzahl
 auf eine Anzahl von Welt nicht geschehen, aber das die Welt,
 selbst selbst nicht die Welt und die Weltveränderung nicht sein
 werden. Ihre Fortsetzung besteht nicht aus der Welt, gleich
 wie bei der Veränderung über die Welt der Welt zu kommen,
 sondern neben dem was selbst für sich und letzten auf
 ein gewisses Maß zu bringen, selbst auf gewissem Maß zu bringen,
 das auf keine Weise die Welt auf sich selbst, so daß es bei
 der Welt, für die Welt, für die Welt und die Welt der Welt
 keine Augenblicke über die Welt und über die Welt der Welt
 ist, nicht die Welt der Welt, welche in der Welt zu bringen
 haben als dem, die Welt in der Welt zu bringen, nicht die Welt.
 Das allgemeine gewöhnliche Welt der Welt über die Welt

Das Mark ist mir die vorzüglichste und geübteste Methode der Auf-
 hebung im Auge und bezieht sich auf die in dieser Hinsicht
 mit auf eigene Rechnung. Es ist das alle Krankheiten
 der menschlichen Art zu heilen müssen, so daß diese gewalt-
 samer der dem Fortschritte gewöhnlichen als eine Bewegung
 der Natur beizubringen werden kann, die wissenschaftliche Methode wird
 abgelehnt werden diese und die für weitere Studien auf diese
 Gebiete eine nützliche Fundamente bilden wird.

Die Aufhebung dieser beiden Punkte ist mir sehr wichtig,
 auch die eine Unterstützung von Seiten der Natur vollkommen
 möglich, welche bei dem guten Aufwache von Geist und Gemüthe,
 der dort vorhanden ist, am besten in einem wissenschaftlichen für die
 Aufhebung erforderlichen Zeit je gewöhnlicher sich die
 Aufhebung findet.

Berlin d. 25 Juni 1860.

Dr. Carl Blumrose
 Oberlehrer an der hiesigen D.

oder welche sonst von dem Leben, den Sitten und Charakteren ihrer Bewohner in einer früheren Zeit und von bemerkenswerthen Persönlichkeiten Zeugnis ablegen und so anziehende, für das Verständnis der Gegenwart aufklärende Beiträge zur Culturgeschichte unsres Landes geben. Wir sind uns des deutschen Nationalfehlers, immer nach dem Fremden und Fernen zu streben und das Einheimische und Nahe zu vernachlässigen, jetzt sehr wohl bewußt, aber [S. 3:] wir thun noch zu wenig ihn abzulegen. Gelehrte Forschungen, welche aus dem Dunkel alter Urkunden und einsylbiger Chroniken die topographischen und rechtlichen Verhältnisse der Vorzeit ausbreiten und sie mit denen der Gegenwart vergleichen, sind sehr nützlich und dankenswerth, aber das lebendige historische Gefühl, welches Anhänglichkeit an die Heimath und Verständniß ihrer Eigenthümlichkeiten giebt, werden sie schwerlich bedeutend fördern. Historische Werke andrer Art, welche die einheimische Geschichte aufhellen und die Ereignisse und Persönlichkeiten derselben würdigen, tragen unmittelbarer dazu bei, aber dringen doch nur wenig in das Volk. Kein Mittel aber mögte für diesen Zweck wirksamer sein, als historisch-topographische Schilderungen, wie sie Herr Fontane beabsichtigt, welche von der Anschauung gegenwärtiger Zustände und Localitäten ausgehend die nähere und entferntere Vergangenheit wieder beleben, neben erwiesenen geschichtlichen Thatsachen auch den Sagen und Überlieferungen eine Stelle einräumen und besonders überall auf das Persönliche, auf das Individuelle, neben den großen historischen Helden auch auf die Repräsentanten des volkstümlichen und sitten-geschichtlichen Lebens eingehen. Die Erinnerung verdienter Männer, wenn auch nicht von weltgeschichtlicher Wirksamkeit auf dem Boden ihrer Gegend zu erhalten und aufzufrischen, ist eine Pflicht der Dankbarkeit, deren Erfüllung zugleich einen durch nichts zu ersetzenden Anreiz zu patriotischen Leistungen und die kräftigste Stärkung des [S. 4:] vaterländischen Sinnes gewährt. Sonderbarerweise kann man behaupten, daß wir in Deutschland in dieser Beziehung fast allen andern gebildeten europäischen Nationen nachstehen. Wie sehr man in England das Gedächtniß der Vorfahren in den Familien und in den Orthschaften ehrt und erhält, welche Anhänglichkeit an die Heimath daraus erwächst, ist bekannt. Aber auch in Frankreich weiß man in den meisten Gegenden von den hervorragenden Männern der Localgeschichte noch immer mehr als bei uns, und auf den Straßen von Florenz kann man wohl ein Mal einem schlichten Bürger begegnen, der an die Betrachtung der Paläste eine Erzählung von den Thaten und Leiden ihrer Bewohner zu knüpfen weiß. Grade aber für Preußen, dessen Zusammenhang nicht auf einer Natureinheit, sondern auf Persönlichkeiten beruhet und grade für unsre naturarme Mark dürfte die Er-

weckung und Belebung solcher persönlichen Erinnerungen, die den Localitäten Reiz und Werth verleihen, mehr als sonst Bedürfniß und Wohlthat sein.

Daß Herr Fontane der Mann für ein volksthümliches literarisches Unternehmen dieser Art ist, dafür bürgen nach meiner Überzeugung sowohl seine früheren Dichtungen und Schriften als auch die bereits bekannt gewordenen einzelnen »märkischen Bilder«. Er hat Ausdauer und Gründlichkeit, um sich vollständiges und gesichtetes Material zu verschaffen, dichterische Phantasie und Wärme um lebendig und anregend zu schildern, und Gewissenhaftigkeit und richtigen Takt um Übertreibungen und Effekthascherei zu vermeiden. Er hat endlich noch die jugendliche Kraft, welche dazu erfordert wird. Sollen diese vereinzelt Bilder ein Ganzes, ein die ganze Mark [S. 5:] schilderndes Werk bilden, sollen sie durchweg auf eigener Anschauung beruhen, so setzt dies vielfache, das Land nach allen Richtungen und bis in seine entlegensten Theile durchstreifende Wanderungen voraus, die wegen der Nothwendigkeit vorbereitender und nachfolgender Studien nur allmählig erfolgen können und einen längern Zeitraum in Anspruch nehmen werden und die doch mit mancherlei Entbehrungen verbunden sind, die nur eine noch jugendliche Gesundheit sich zumuthen kann.

Aus dieser Pflicht so umfassender Localforschungen hat sich dem Verfasser aber auch der Gedanke eines zweiten, gleichzeitig zu bearbeitenden Werkes ergeben. Es kann nicht fehlen, daß in vielen Örtlichkeiten sich Gegenstände und Nachrichten finden werden, welche zur Aufnahme in jenes erste Werk nicht geeignet, aber doch für die Localgeschichte selbst nicht ohne Interesse und der Aufbewahrung werth sein werden. Herr Fontane beabsichtigt nun nicht bloß diese, gleichsam bei den Vorarbeiten überschießenden Notizen zu sammeln, sondern neben dem mehr volksthümlichen und lesbaren Buche ein zweites auszuarbeiten, welches auf poetischen Reiz verzichtend auf locale Vollständigkeit Anspruch macht, so daß es bei Aufzählung sämtlicher Dörfer, Kirchen und Schlösser der Mark kurze Angaben über ihre Denkmäler und über die historisch oder sittengeschichtlich merkwürdigen Personen, welche in ihnen gewohnt haben oder deren Spuren in ihnen zu finden sind, enthalten soll. Das begonnene gründliche Werk von Fidicin über die Kreise [S. 6:] der Mark⁴⁶ hat nur die rechtliche und politische Statistik der Ortschaften im Auge und beruht mehr auf urkundlicher Forschung als auf eigener Anschauung. Es hat daher alle Nachrichten der erwähnten Art übergehen müssen, so daß diese zweite Arbeit des Herrn Fontane gewissermaßen als eine Ergänzung derselben betrachtet werden kann, der wissenschaftlicher Werth nicht abgesprochen

werden darf und die für weitere Studien auf diesem Gebiete eine nützliche Grundlage bieten wird.

Die Ausführung beider Werke scheint mir daher sehr wünschenswerth und einer Unterstützung von Seiten des Staates vollkommen würdig, welche bei dem großen Aufwande von Zeit und Geldmitteln, der dazu erfordert ist, am Besten in einer während einer für die Ausarbeitung erforderlichen Zeit zu gewährenden jährlichen Zahlung bestehen dürfte.

Berlin d. 25 Juni 1860

Dr. Carl Schnaase
Obertribunalsrath a.D.

Anmerkungen

- 1 Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Slg. Darmst. 2 i 1834, Schnaase, Karl. Herrn Prof. Dr. Tilo Brandis, Direktor der Handschriftenabteilung, danke ich vielmals für die Erlaubnis, das Gutachten Schnaases edieren und abbilden zu dürfen. Ein erster Abdruck findet sich in: HENRIK KARGE: *Poesie und Wissenschaft. Fontane und die Kunstgeschichte*, in: CLAUDE KEISCH / PETER-KLAUS SCHUSTER / MORITZ WULLEN (Hrsg.): *Fontane und die bildende Kunst*, Ausst.kat. Berlin, Nationalgalerie, 4. 9.-29. 11. 1998, S. 267-278, hier S. 276-278. – Für wertvolle Hinweise hinsichtlich der Zuordnung dieses Textes zur Biographie Fontanes geht mein herzlicher Dank an Herrn Prof. Dr. Helmuth Nürnberger, Hamburg. Dankbar erwähnen möchte ich auch die tatkräftige Hilfe von Frau Cornelia Koch, Dresden.
- 2 HELMUTH NÜRNBERGER: *Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte 1840 bis 1860*. München 1971 (Erstausg. Hamburg 1967), S. 407; HFA IV/5.2, S. 214.
- 3 HFA IV/2, S. 110 f. (Kommentar: HFA IV/5.2, S. 241); THEODOR FONTANE: *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859-1898*, hrsg. v. KURT SCHREINERT u. GERHARD HAY. Stuttgart 1972, S. 127 f. Der genaue Zeitraum der finanziellen Unterstützung Fontanes bleibt angesichts der lückenhaften Quellenlage unklar.
- 4 Briefentwurf vom 30. Oktober 1860, besprochen in: HEIDE STREITER-BUSCHER: *Zur Einführung*, in: dies. (Hrsg.): *Theodor Fontane. Unechte Korrespondenzen*, Bd. 1: 1860-1865 (Bd. 2: 1866-1870), Berlin / New York 1996, S. 8 f. (mit genauen Quellenangaben). Streiter-Buscher erwähnt hier auch einen Briefentwurf Dunckers vom 13. August 1860, in dem Fontane etwas günstiger beurteilt wird. Die ältere Forschung (CHARLOTTE JOLLES: *Fontane und die Politik. Ein Beitrag zur Wesensbestimmung Theodor Fontanes*. Masch. Diss. Berlin 1936, S. 192; zitiert nach NÜRNBERGER, wie Anm. 2, S. 407) spricht nur allgemein davon, daß Fontanes Antrag durch ein Gutachten Dunckers zu Fall ge-

- bracht worden sei. Eine genaue Rekonstruktion des Antragsweges kann auch die vorliegende Studie nicht leisten, hier besteht noch Forschungsbedarf. – Ein ungünstiger Umstand für Fontane bestand darin, daß er im Sommer 1859, nach seiner Rückkehr aus England, für kurze Zeit unter Duncker in der Zentralpressestelle der neuen Regierung gearbeitet hatte, diese Stellung jedoch aufgrund einer schuldhaften Indiskretion verloren hatte. HANS-HEINRICH REUTER: *Fontane*. Bd. 1, Berlin 1968, S. 347 f.; NÜRNBERGER (wie Anm. 2), S. 295-297. 12
- 5 HFA III/4: *Autobiographisches*, S. 1049-1061, hier S. 1054 f. 13
- 6 Vgl. nun zu Eggers: ROLAND BERBIG: *Einleitung*, in: ders. (Hrsg.): *Theodor Fontane und Friedrich Eggers. Der Briefwechsel*. Berlin / New York 1997, S. 1-65. Der Kunsthistoriker Eggers verdient noch immer eine nähere Untersuchung. 14
- 7 Fontanes Verhältnis zu den Berliner Kunsthistorikern näher untersucht in: KARGE (wie Anm. 1). Hier auch weiterführende Gedanken zur Problematik des Kunsthistorischen innerhalb der Dichtungen Fontanes, v. a. der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Inhaltliche Überschneidungen der vorliegenden Studie mit dem genannten Katalogbeitrag ließen sich nicht gänzlich vermeiden. Vgl. auch IMMO WAGNER-DOUGLAS: *Alte Meister. Von der Bildsprache zum Sprachbild*. In: KEISCH / SCHUSTER / WULLEN (wie Anm. 1), S. 231-241, bes. S. 236. 15
- 8 HFA II/2, S. 843-849, hier S. 845; nach einem Vorabdruck von 1871 ursprünglich im dritten Teil der *Wanderungen (Ost-Havelland)* 1873 erschienen. 16
- 9 Neue Forschungen zu Schnaase: HENRIK KARGE: *Arbeitsteilung der Nationen. Karl Schnaases Entwurf eines historisch gewachsenen Systems der Künste*. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 53, 1996, S. 295-306; ders.: »Die Kunst ist nicht das Maaß der Geschichte«. *Karl Schnaases Einfluß auf Jacob Burckhardt*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 78, 1996, S. 393-431; ders.: *Das Frühwerk Karl Schnaases. Zum Verhältnis von Ästhetik und Kunstgeschichte im 19. Jahrhundert*. In: ANTJE MIDDELDORF KOSEGARTEN (Hrsg.): *Johann Dominicus Fiorillo. Kunstgeschichte und die romantische Bewegung um 1800*. Göttingen 1997, S. 402-419 (und weitere Aufsätze, die aus der noch unpublizierten Habilitationsschrift des Verf. über Schnaase hervorgegangen sind). 17
- 10 Ältere biographische Darstellungen: Neben v. DONOPS Artikel in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (Bd. 32, 1891, S. 66-73) ist vor allem die *Biographische Skizze* WILHELM LÜBKES in dem posthum erschienenen achten Band von SCHNAASES *Geschichte der bildenden Künste* zu nennen (Stuttgart 1879, S. XVII-LXXXIV). Personalakte Schnaases in Berlin, Geh. Staatsarchiv Preuß. Kulturbesitz, Rep. 97 A (2.5.10.), Nr. 326. Verstreuter Briefnachlaß. 18
- 11 Vgl. dazu: HENRIK KARGE: *Welt-Kunstgeschichte. Franz Kugler und die geographische Fundierung der Kunsthistoriographie in der Mitte des 19. Jahrhunderts* (erscheint demnächst in den Schriften der Winckelmann-Gesellschaft Stendal). 19

- uch
Ein
359,
Zen-
auf-
FER:
17.
Fon-
-65.
g.
in:
des
ngen
den
den.
zum
s. S.
ur-
n.
nen.
Zeit-
306;
3 auf
Das
n 19.
nicus
997,
itati-
mei-
ische
von
VII-
ltur-
aphi-
(er-
.
- 12 Vgl. HENRIK KARGE: »Denn die Kunst ist selbst nichts Absolutes...« – Karl Immermann, Karl Schnaase und die Theorie der Düsseldorfer Malerschule. In: PETER HASUBEK (Hrsg.): *Epigonentum und Originalität. Immermann und seine Zeit – Immermann und die Folgen*. Frankfurt a. M. u.a. 1997, S. 111-140.
- 13 Erster Satz des Gutachtens, siehe Edition am Ende des Beitrags.
- 14 Es ist nicht auszuschließen, aber doch wenig wahrscheinlich, daß Fontane außer Schnaase noch andere Gutachter für sein Anliegen bemühte. Mangels Quellengrundlage muß diese Eventualität hier nicht weiter verfolgt werden. – Die Einwendungen Dunckers gegen das Ansinnen Fontanes erfolgten erst, nachdem Schnaase sein Gutachten verfaßt hatte (siehe Anm. 4).
- 15 Gutachten, S. 1.
- 16 Gutachten, S. 3.
- 17 Gutachten, S. 2. Hier fällt ausdrücklich der Begriff »Culturgeschichte«.
- 18 FERDINAND FREILIGRATH / LEVIN SCHÜCKING: *Das malerische und romantische Westphalen*. Barmen / Leipzig 1841.
- 19 JACOB BURCKHARDT: *Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens*. Basel 1855.
- 20 Gutachten, S. 2.
- 21 Am ehesten gibt es Parallelen – zugleich aber auch deutliche Unterschiede zwischen den kulturhistorischen Konzeptionen Schnaases und Jacob Burckhardts. Erhellende Darlegung zur Problematik der Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert: IRMGARD SIEBERT: *Jacob Burckhardt. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichtsschreibung*. Basel 1991, S. 25 ff. Vgl. auch KARGE, *Schnaase-Burckhardt* (wie Anm. 9).
- 22 REUTER (wie Anm. 4), S. 357; NÜRNBERGER (wie Anm. 2), S. 291-294. Die *Märkischen Bilder* sind größtenteils in den ersten Band der *Wanderungen* aufgenommen worden. Vgl. hier und im folgenden auch: HELMUTH NÜRNBERGER: *Fontanes Welt*, Berlin 1997, S. 186 ff.
- 23 HFA II/3, S. 471-494; spätere Buchausgabe: HFA II/2, S. 456-467; vgl. Kommentar HFA II/2/3, S. 1058.
- 24 Gutachten, S. 1.
- 25 Roland Berbig: »[...] den langentbehrten Lafontaine wieder in seiner Mitte«. *Fontanes Rückkehr in den »Tunnel über der Spree« 1859/60*. In: *Fontane-Blätter* 58/1994, S. 43-61.
- 26 Fontane nahm »Carwe« dann auch in den ersten Band der *Wanderungen* auf: HFA II/2/1, S. 29-43, Kommentar: HFA II/3, S. 823 f. Vgl. auch: NÜRNBERGER (wie Anm. 2), S. 291-293.
- 27 Immerhin schlug Fontane in einem Brief aus London vom 18. Februar 1858 die »Rekrutierung« von Schnaase neben Lübke und Otto Roquette für den *Rütli* vor: »Schnaase, Lübke und Roquette sind alle drei zu gebrauchen.« HFA

- IV/1, Nr. 290. Erwähnt sei auch, daß Schnaase in einem Brief an Friedrich Eggers vom 8. Januar 1858 Wilhelm Lübke mit dessen Tunnelnamen »Irus« bezeichnete. Hinsichtlich der Person Friedrich Eggers' sind die vielen in dessen Nachlaß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel aufbewahrten Briefe Karl Schnaases eine bedeutende Quelle, die bislang noch nicht ausgewertet worden ist. 36
- 28 THEODOR FONTANE: *Tagebücher 1852, 1855-1858*. Hrsg. von CHARLOTTE JOLLES, Berlin 1994, S. 161. 37
- 29 Zitiert nach: HFA II/3, S. 813. Vgl. dazu: HUBERTUS FISCHER: *Märkische Bilder. Ein Versuch über Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg, ihre Bilder und ihre Bildlichkeit*. In: *Fontane-Blätter* 60/1995, S. 117-142, hier S. 131 f. 38
- 30 So richtete Schnaase am 11. August 1856 die briefliche Bitte an Friedrich Eggers in Berlin, daß dieser ihm die neuesten Lieferungen von Charles Dickens' Roman *Little Dorrit* (in der englischen Originalausgabe, erschienen in London 1855-1857) an seinen Urlaubsort Salzungen senden lassen möchte (Kiel, Schl.-Holst. Landesbibl., NL Eggers).
- 31 In der Linie der Argumentation Schnaases liegt auch Fontanes lebhaft Skizze der Hauptanliegen, die er mit den *Wanderungen* verband, in seinem Brief an Wilhelm Hertz, datierbar auf den 24. November 1861. HFA IV/2, Nr. 42, S. 51 f. 39
- 32 HFA IV/1, Nr. 366, S. 710-712, hier S. 711 f. 40
- 33 HFA IV/5.2, S. 190.
- 34 So führte die Unterstützung Schnaases nicht zu einem vertrauteren Verhältnis mit Fontane. Dieser ließ ihm zwar Exemplare der einzelnen Bände der *Wanderungen* zustellen, äußerte sich in den folgenden Jahren seinem Verleger Hertz gegenüber jedoch nur am Rande und eher distanziert zu dem Kunsthistoriker. Vgl. folgende Briefe: HFA IV/2, Nr. 40, S. 49 f.; SCHREINERT / HAY (wie Anm. 3), Nr. 72, S. 55 f., Nr. 75, 76, S. 57 f., Nr. 145, S. 107 f. Auf der anderen Seite zeigt eine sehr persönlich formulierte Besprechung in der Vossischen Zeitung (Sonntagsbeil.) vom 14. Dez. 1879, die Fontane der Schnaase-Biographie Wilhelm Lübkes widmete, welche hohe Wertschätzung er dem vier Jahre zuvor verstorbenen Gelehrten entgegenbrachte. Hier ist die Rede von einem durch eine feine Sinnigkeit ausgezeichneten Leben, »das nicht nur Teilnahme, sondern auch Sehnsucht weckt.« NFA XXIII/1, S. 613 f., XXIII/2, S. 417.
- 35 Zu dieser Klärung haben insbesondere die Forschungen von Hubertus Fischer beigetragen: HUBERTUS FISCHER: »Mit Gott für König und Vaterland!« *Zum politischen Fontane der Jahre 1861 bis 1863*. 2 Teile, in: *Fontane-Blätter* 58/1994, S. 62-88; 59/1995, S. 59-84. Eine umfassende, dabei klug abwägende Gesamtchau zum »politischen« Fontane der 1860er Jahre gibt Heide Streiter-Buscher in der Einführung zu ihrer Edition der »unechten Korrespondenzen« Fontanes (siehe Anm. 4). Vgl. auch Nürnberger (wie Anm. 22) S. 177 ff., 193 ff. 41

- 36 Dabei muß der auf dem ostelbischen Landadel und den orthodoxen Kreisen der evangelischen Kirche basierende Konservativismus der Kreuzzeitung deutlich von der reaktionären Einstellung des Manteuffel-Regimes unterschieden werden, die auf Zentralismus und auf eine gewisse Modernisierung hin angelegt war. Vgl. dazu THOMAS NIPPERDEY: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. 5. Aufl. München 1991, S. 674 ff.
- 37 So REUTER (wie Anm. 4), S. 351-354; KENNETH ATTWOOD: *Fontane und das Preußentum*. Berlin 1970, S. 136-143. Zu den schwerwiegenden Auslassungen und »Korrekturen« in Fontanes Autobiographie *Von Zwanzig bis Dreißig*. HEIDE STREITER-BUSCHER: »... und dann wieder jahrelang unechter Korrespondent«. *Der Kreuzzeitungsredakteur Theodor Fontane*. In: *Fontane-Blätter* 58/1994, S. 89-105.
- 38 FISCHER (wie Anm. 35); STREITER-BUSCHER (wie Anm. 4). Die von Streiter-Buscher getroffene Auswahl an »unechten Korrespondenzen« ist jüngst heftig angegriffen worden von: RUDOLF MUHS: *Unechte Korrespondenzen, aber alles echter Fontane? Zur Edition von Heide Streiter-Buscher*. In: *Fontane Blätter* 64/1997, S. 200-220 (Erwiderung: HEIDE STREITER-BUSCHER: *Gebundener Journalismus oder freies Dichterleben? Erwiderung auf ein Mißverständnis*. In: *Fontane Blätter* 64/1997, S. 221-244). Die Frage, wie weit die Grenze des Fontane-Ceuvres hier gezogen werden kann, muß Einzelfallprüfungen überantwortet bleiben. Wenn Rudolf Muhs jedoch in der Edition Streiter-Buschers und in den Schriften Hubertus Fischers nur den Versuch erkennt, »aus dem Dichter einen reaktionären Gesinnungstäter zu machen« (so Muhs in einem polemischen Artikel in der *Frankfurter Allg. Zeitung* vom 24.12.1998; darauf angemessene Reaktion von HELMUTH NÜRNBERGER in: *Frankfurter Allg. Zeitung* vom 14.1.1999), so wird die Grenze einer wissenschaftlichen Diskussion deutlich überschritten. Unabhängig von der Frage der »unechten Korrespondenzen« kann die konservative Einstellung Fontanes in den 1850er und 1860er Jahren inzwischen als ein gesichertes Forschungsergebnis gelten.
- 39 Vgl. NIPPERDEY (wie Anm. 36), S. 697-699.
- 40 Zu Bethmann-Hollweg und der Wochenblattpartei: FRITZ FISCHER: *Moritz August von Bethmann-Hollweg und der Protestantismus*. Berlin 1938; WALTER SCHMIDT: *Die Begründung der Partei Bethmann-Hollweg im Gegensatz zu der konservativen Reaktion in Preußen 1848-1851*. Berlin 1910 (Diss. Erlangen 1909); MICHAEL BEHNEN: *Das Preußische Wochenblatt (1851-1861). Nationalkonservative Publizistik gegen Ständestaat und Polizeistaat*. Göttingen 1971.
- 41 Z.B. Brief Schnaases an Bethmann-Hollweg vom 4.12.1861. Berlin, Staatsbibl., Handschriftenabt., Slg. Darmst. 2 i 1834, Schnaase, Karl. Die liberal-konservative Einstellung Schnaases war mit derjenigen Bethmann-Hollwegs eng verwandt; so wandten sich beide entschieden gegen die kirchliche Orthodoxie, die wiederum durch die *Kreuzzeitung* repräsentiert wurde.

- 42 Zitiert nach: FISCHER (wie Anm. 35), Teil 1, S. 67 f. (auf der Grundlage von Notizen von Charlotte Jolles). Der Vorgang läßt sich auch anhand der Briefe des Dichters an Wilhelm Hertz rekonstruieren: SCHREINERT / HAY (wie Anm. 3), Nr. 73-78, S. 56-61, mit Klagen über die schlechte Resonanz des Werkes. Auch von Schnaase erwartete Fontane zu dieser Zeit keine Hilfe: »Stiehl, Schnaase, Mühler – können mir alle nichts helfen und au fond ist mir die ganze Pastete gleichgültig« (zu datieren auf den 23. November 1861). SCHREINERT / HAY, Nr. 76, S. 58. Gerade die Zusammenstellung dieser drei Namen (Mühler Kultusminister, Stiehl Oberregierungsrat im Kultusministerium) bestätigt, wie stark Schnaase in den Augen Fontanes zum Kreis des Kultusministeriums zu rechnen war.
- 43 FISCHER (wie Anm. 35), Teil 1, S. 68-71.
- 44 Die Worte »in Betracht kommen« sind von Schnaase nachträglich eingefügt worden (über der Zeile).
- 45 Die abschließenden Anführungszeichen haben sich wohl aufgrund des schadhaften Blattrandes an dieser Stelle nicht erhalten. Sie sind deshalb in der Edition wieder ergänzt worden.
- 46 Gemeint sind die Werke des Berliner Stadtarchivars ERNST FIDICIN: *Kaiser Karls IV. Landbuch der Mark Brandenburg*. Berlin 1856; *Die Territorien der Mark Brandenburg oder Geschichte der einzelnen Kreise, Städte, Rittergüter als Fortsetzung des Landbuchs Kaiser Karls IV.* Bde 1-4, Berlin 1857-1864.

Literaturgeschichtliches und Interpretation

von
riefe
nm.
rkes.
iehl.
anze
RT /
ihler
wie
s zu

efügt
had-
Edi-
aiser
Mark
rtset-

Gordon oder Die Liebe zur Telegraphie

HUBERTUS FISCHER

»Ein erkennbares oder zu vermutendes Vorbild in der Wirklichkeit hat Gordon im Unterschied zu manchen anderen Figuren Fontanes nicht; er scheint ganz und gar ein Geschöpf des Autors«¹, schrieb Helmuth Nürnbergger erst kürzlich. In Anlehnung an den weltbekannten Namen *Siemens & Halske* läßt sich jetzt sagen, daß die Romanfigur »Gordon-Leslie, Zivilingenieur«² – um den Eintrag ins Fremdenbuch des Hotels Zehnpfund zu zitieren – aus der Firma »Siemens & Gordon« kommt. Das betrifft nicht nur die Liebe zur Telegraphie und weltumspannenden Kommunikation; es beginnt bereits dort, wo die ersten 16 Kapitel des Romans spielen, im und am Harz. Am »nördlichen Abhange des Harzes«³ war die Familie Siemens seit dem Dreißigjährigen Krieg angesessen, und an einem »bestimmten, schön gelegenen Punkte im Harzgebirge« fand zu Fontanes Zeiten alle fünf Jahre die Familienversammlung statt, um »einen oder zwei Tage in geselligem Verkehre zu verbringen.«⁴ Wie der Romanleser schon bald erfährt, unterhält der »Zivilingenieur« gleichermaßen innige Beziehungen zu diesem Stück Erde. Gordon will im Harz »ausruhen und eine gute Luft atmen und nebenher auch Plätze wiedersehen, die mir aus meiner Kindheit her teuer sind. Ich war, eh ich in die Armee trat, oft im Harz und darf sagen, daß ich ihn kenne.«⁵

Das konnte der Ingenieur und Firmengründer Werner von Siemens ebensogut von sich behaupten, wie übrigens seine Geschwister auch. Er berichtet von »eine[r] alte[n] Familienlegende«, der zufolge »unser Urahn mit den Tillyschen Schaaren im dreißigjährigen Kriege nach Norddeutschland gekommen sei und Magdeburg mit erstürmt, dann aber eine den Flammen entrissene Magdeburger Bürgerstochter geheirathet habe und mit ihr nach dem Harz gezogen sei.«⁶ Was den einen ihr Tilly, ist den andern ihr Wallenstein. Nach den Worten des Obersten von St. Arnaud verhält es sich so, daß die Gordons »seit dem Dreißigjährigen Kriege, jedenfalls aber seit dem Schillerschen »Wallenstein« uns als unser eigenstes Eigentum angehören.«⁷ Er spielt damit auf Johann Gordon, kaiserlicher Obrist unter Wallenstein, an, der sich als Kommandant von Eger für die Beteiligung an

der
Dra
lien
He
nat
zu

We
nas
Sch
Hä
cer
Sta
Go
star
Zw
bec
hab
Go
Ha
har
zu
Go
Ha
ru

Lei
me
del
Sie
ver
sch
we
kei
a.L
ch
fäll
die

der Ermordung Wallensteins gewinnen ließ. Er meint damit jedoch eher die Dramen- als die historische Gestalt, so daß sich auch hier ein Stück »Familienlegende« aus dem Dreißigjährigen Krieg ergibt. Beide »begründen« eine Herkunft der Familien aus einem andern Land, wobei die der Gordons natürlich respektabler ist. Viel ist aus diesen alten Geschichten vorerst nicht zu gewinnen, dafür um so mehr aus den Lebensgeschichten.

I.

Werner von Siemens trat in die Obertertia des Lübecker Katharinen-Gymnasiums ein, lebte bei einem Lübecker Bürger in Pension und verließ die Schule im siebzehnten Lebensjahr, um sich bei Verwandten in Rhoden und Halberstadt, also am Nordharz, für das Eintrittsexamen »auf Officiersavancement«⁸ bei der 3. Artillerie-Brigade in Magdeburg vorzubereiten. Diese Stationen kehren mit bestimmten Prioritäten versehen in den Äußerungen Gordons wieder. Gegenüber dem Hofprediger Dörfel, der aus Halberstadt stammt, bekennt er, daß er gern selbst ein gebürtiger Halberstädter wäre. Zwar hätte er sich, wenn er seinen Geburtsort hätte wählen können, »Lübeck gewählt oder Wismar oder Stralsund, weil ich die Hansa-Passion habe. Gleich nach der Hansa aber kommt der Strich von Halberstadt bis Goslar.«⁹ Der »Zivilingenieur« gerät darüber ins Schwärmen: »Aber der Harz hat nun mal meine ganz besonderen Sympathien, und ich liebe jedes harzische Lied und jede harzische Sage, von Buko von Halberstadt an bis zu des Pfarrers Tochter...«¹⁰ Harz- und Hansa-Passion hier wie dort, bei Gordon und bei Siemens, der überdies in seiner »abgelegenen Villa zu Harzburg«¹¹ zwischen Juni 1889 und Juni 1892 auch seine *Lebenserinnerungen* niederschrieb.

Lassen wir die Sentiments und wenden uns den praktischen Dingen des Lebens zu. Werner von Siemens trat in Magdeburg in die preußische Armee ein, Gordon tat es ihm nach: »Er stand erst bei den Pionieren in Magdeburg [...].«¹² Gordon wechselte dann nach Berlin, wie es Werner von Siemens ihm vorgemacht hatte (wir haben es mit um eine Generation zeitversetzten Lebensläufen zu tun). Nicht Schulden halber, wie Gordon, schied Werner von Siemens nach vierzehn Jahren aus der Armee, sondern weil er sich »ganz der wissenschaftlichen und technischen Privatthätigkeit«¹³ widmen wollte. Daß Gordon – wie Werner von Siemens Leutnant a.D. – aber nach England übersiedelte, »woselbst er seine wissenschaftlichen Kenntnisse praktisch zu verwerten hoffte«¹⁴, hat wiederum eine auffällige Parallele in der Siemens-Story. Denn Werners Bruder Wilhelm fiel die Aufgabe zu, die »Erfindungen in England zu verwerthen«¹⁵. Bald über-

siedelte er ganz nach England, um weitere Erfindungen der Brüder auf dem englischen Markt einzuführen. Von Gordon heißt es: »Dies gelang ihm denn auch, und er ging Mitte der siebziger Jahre nach Suez, um hier, im Auftrag einer großen englischen Gesellschaft, einen Draht durch das Rote Meer und den Persischen Golf zu legen.«¹⁶

Dieses Pionierunternehmen der submarinen Telegraphie, eine Kabellinie von Suez über Aden bis nach Karatschi, führten erstmalig im Jahre 1859 die Firma *Siemens & Halske* und eine englische Firma aus. Werner von Siemens schreibt dazu: »Eine sehr interessante Aufgabe brachte mir die Kabellinie durch das rothe und indische Meer von Suez bis Kurrachee in Indien, deren Ausführung der Firma Newall & Co. übertragen war. Meine Firma übernahm für letztere die elektrische Ueberwachung dieser Kabellinie sowie die Lieferung und Aufstellung der nöthigen Apparate. Die größte der bis dahin gelegten Kabellinien, die Linie von Sardinien nach Corfu, war ungefähr 700 Seemeilen lang, bot also kaum einen Anhalt für die Construction und den Betrieb einer Linie von 3500 Seemeilen Länge wie die geplante Kabellinie nach Indien.«¹⁷

Wie war es zu dieser Zusammenarbeit gekommen? »Die bedeutende Firma der Drahtseilfabrikanten R.S. Newall & Co. in Gateshead-on-Tyne hatte, auf Grund des rasch anwachsenden Bedarfes, eine Fabrik zur Construction von überseeischen Kabeln in ausgedehnterem Massstabe angelegt. Messrs. Newall & Co. sahen ferner sehr wohl ein, dass der Entwurf, die Fabrikation und die Legung von überseeischen Kabeln Fragen von sehr grosser Schwierigkeit auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Electricitätslehre sowohl als auch auf dem der praktischen Ingenieurkunst eröffnen würden, und man kam daher zu dem weisen Entschluss, sich die Mithilfe von in diesen Fächern besonders bewanderten und erfahrenen Männern zu sichern. Die Wahl hätte auf keine besseren Mitarbeiter als die Herren Siemens fallen können. Messrs. Newall & Co. engagierten daher die Firma Siemens & Halske förmlich, um in unterseeischen Kabelangelegenheiten als ihre elektrischen und leitenden Ingenieure zu fungiren.«¹⁸ Sie legten in rascher Folge 1857/59 Kabel von Cagliari nach Bona, von Cagliari nach Malta und Korfu, von den Dardanellen nach Scio und Candia, von Singapur nach Batavia, von Weymouth zu den Channel Islands und die erwähnte große Kabellinie für die *Red Sea and Indian Telegraph Company*.¹⁹

II.

An dieser Stelle tritt nun neben dem preußischen Leutnant a.D. Werner von Siemens und seinem Bruder Wilhelm eine dritte Person in Erschei-

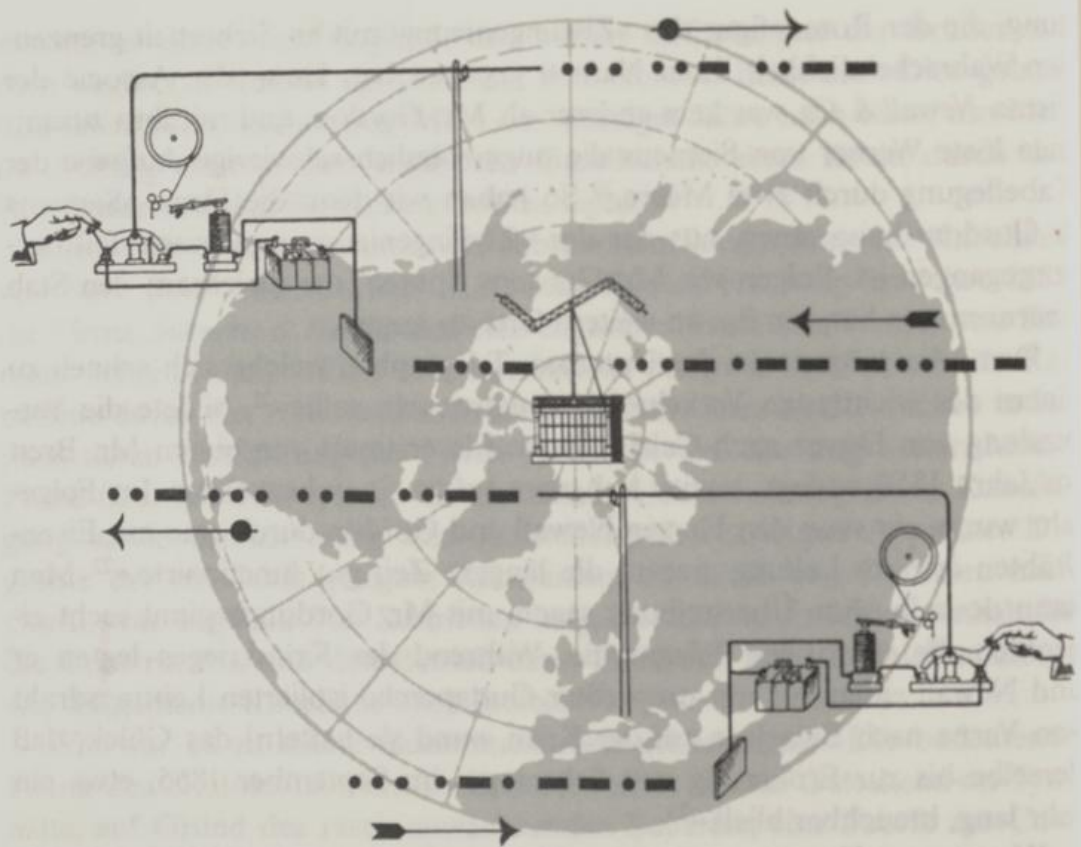
nun
der
Firm
mer
Kab
& C
vor
übe
I
eine
bin
im
jahr
drä
kan
gen
und
vor
der
Jah
leg
Sep
Bo
(Si
sub
geh
vor
tret
no
hel
Co
ten
S.
als
ber
Jah
sch
de

nung, die der Romanfigur des »Zivilingenieurs« mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ihren Namen gegeben hat. Denn der Associé der Firma *Newall & Co.* war kein anderer als Mr. Gordon, und mit ihm zusammen löste Werner von Siemens die ungewöhnlich schwierige Aufgabe der Kabellegung durch zwei Meere.²⁰ So haben wir denn die Firma »Siemens & Gordon« beisammen, aus der der »Zivilingenieur« zum guten Teil hervorgegangen ist. Folgen wir Mr. Gordons Spuren, der gleichsam den Stab übernommen hat, um ihn an weitere Orte zu tragen.

Den »Ausgangspunkt der Untersee=Telegraphie, welche sich schnell zu einem der wichtigsten Verkehrsmittel entwickeln sollte«²¹, bildete die Verbindung von Dover nach Calais. Sie wurde erstmals von einem Mr. Brett im Jahre 1850 verlegt, erwies sich aber sofort als unbrauchbar. Im Folgejahr wurde sie »von den Herren Newall und Gordon durch eine mit Eisendrähten armirte Leitung ersetzt, die längere Zeit gut functionirte.«²² Man kann deshalb ohne Übertreibung sagen, mit Mr. Gordon beginnt recht eigentlich die submarine Telegraphie. Während des Krimkrieges legten er und Newall einen nur mit umpreßter Guttapercha isolierten Leitungsdraht von Varna nach Balaclava auf der Krim, »und sie hatte[n] das Glück, daß derselbe bis zur Eroberung von Sebastopol im September 1855, etwa ein Jahr lang, brauchbar blieb.«²³

Werner von Siemens muß den erfahrenen Ingenieur der elektrischen Telegraphie geschätzt haben. Er setzte ihm in einem Brief vom 26. und 28. September 1857 seine, auf der Kabellegung von Sardinien nach der Stadt Bona in Algerien basierende, »Kabellegungstheorie« weitläufig auseinander. (Sie wurde erst 1874 unter dem Titel *Theorie der Legung und Untersuchung submariner Telegraphenleitungen* publiziert.) Aus dem Schlußteil des Briefes geht hervor, daß Wilhelm Siemens, der Leiter der Londoner Niederlassung von *Siemens & Halske*, bereits in eine engere Beziehung zu Mr. Gordon getreten war: »Ich schicke diesen Brief direct nach Birkenhead, wo ich Sie noch vermuthe, und wo Wilhelm Sie besuchen wollte; ich bitte ihn Wilhelm zur Durchsicht zu geben.«²⁴ In Birkenhead hatte die Firma *Newall & Co.* ihr Kabelwerk errichtet.

Es ist an der Zeit, das Inkognito des »Zivilingenieurs« vollends zu lüften. Mr. Lewis D. B. Gordon war ein Sohn von Joseph Gordon, Esq., W. S. aus Edinburgh. »Dieser junge Mann hatte eine gründliche Ausbildung als Civil-Ingenieur erhalten und hatte sich in den Ingenieurwissenschaften bereits so hervorgethan, dass er schon in dem jugendlichen Alter von 24 Jahren mit dem wichtigen Posten eines Professors der Ingenieurwissenschaft an der Universität in Glasgow betraut wurde. Daneben practicirte derselbe aber auch als Ingenieur in London, und es traf sich so, dass auch



Collage: Therese Schneider

er, wie Wilhelm Siemens, sich vielfach mit elektrischen Fragen und Anlagen beschäftigte. Die Verwandtschaft ihrer Tätigkeit und wissenschaftlichen Tendenzen führte zu einem innigen Freundschafts-Verhältnisse zwischen den beiden jungen Leuten, welches noch dadurch gefördert wurde, dass Mr. Gordon eine Hannoveranerin geheirathet hatte, welche mit Wilhelm weitläufig verwandt war, da ihre Schwester die Gattin seines Veters, des Oberamtsrichters Gustav Siemens in Hannover, war.«²⁵ »Und der nächste Zug nach Hannover?«²⁶ wird Gordon im letzten Harz-Kapitel fragen und damit wiederum die Siemens-Topographie berühren.

III.

Hier tritt nun zu den Siemens-Brüdern und Mr. Gordon eine vierte Person auf den Plan, die sich Jahrzehnte später als Romanautor einen Namen machen sollte. Theodor Fontane, Londoner Presseagent der preußischen Regierung, traf am 17. Juni 1857 Wilhelm Siemens, ohne daß diese Begegnung zunächst Folgen gehabt hätte, namentlich was die englische Ingenieurskunst

betr
mic
fänd
führ
kun
Er g
ster
stell
I
Ges
Ing
das
lau
keh
ner
näh
nor
ihn
ber
eng
Gr

Ma
dor
na
me
der
spä
hu
ein
Pro
wie
zu
sch
Th
Be
hä
un
un
sch

betrifft. Fontane notierte in sein Tagebuch: »Herrn Siemens getroffen, der mich auffordert am 24. u. 25. Juni in Manchester (Palatina-Hôtel) zu sein; es fände um die Zeit ein großes Meeting engl. Ingenieure statt, wo er mich einführen könne.«²⁷ Mag Fontane sich unsicher oder zu wenig sach- und fachkundig gefühlt haben, mag ihn das »Meeting« nur mäßig interessiert haben: Er ging auf das Angebot nicht ein und trat die geplante Reise nach Manchester erst am 28. Juni an.²⁸ Sein Ziel war der Besuch der großen Gemäldeausstellung, und so kann es sein, daß ihm ohnehin Kunst vor Technik ging.

Indessen traf man sich wieder, und zwar am 4. Januar 1858 auf einer Gesellschaft bei William Whitaker Collins.²⁹ Mr. Collins war ein bekannter Ingenieur und der technische Leiter der *Berlin Water Works Company*, die das 1856 in Betrieb genommene erste Berliner Wasserwerk vor dem Stralauer Tor angelegt hatte.³⁰ Anfang November 1856 aus Berlin zurückgekehrt, wurde Mr. Collins neben Dr. Morris und dem Apotheker Wood einer der wenigen Engländer, mit denen Fontane in der Londoner Zeit eine nähere und dauerhafte Bekanntschaft pflegte. Fontane war von ihm eingenommen. In einem Brief an Emilie vom 10. März 1857 charakterisierte er ihn als weltmännischen Engländer von Stil und Umgänglichkeit: »Wohlhabenheit, Eleganz, Form, Portwein, kosmopolitische Gedanken und doch englische Gefühle, etwas Humbug, aber auch kein Pochen auf unbeugsame Gradheit und Erhabenheit – das ist Collins.«³¹

Dutzende Male haben Fontane und Collins die Abende verplaudert. Mag sein, daß ihm Fontane einige Züge für seinen Figurenentwurf Gordons entliehen hat, der stets als »Mann von Welt«³² apostrophiert wird. Genausogut könnte er von Collins oder im Gespräch mit dem »Ingenieur Siemens« etwas von dem Telegraphie-Ingenieur Gordon erfahren haben. In dem Jahr, als Fontane aus England zurückkehrte, 1859, traten Wilhelm – später Sir William – Siemens und Mr. Gordon in eine noch engere Beziehung. »Schon seit dem Jahre 1851 waren Unterhandlungen in Bezug auf eine permanente Geschäftsverbindung zwischen Wilhelm Siemens und Professor Gordon zur gemeinschaftlichen Betreibung eines grossen und wichtigen elektrischen Unternehmens im Gange, und obgleich die Sache zu keinem Abschluss gekommen war, so kamen sie doch in Folge der geschäftlichen Verbindungen Wilhelms mit der Firma Newall & Co., deren Theilhaber Professor Gordon war, häufiger geschäftlich mit einander in Berührung. Auf diese Weise bildete sich ein persönliches Freundschaftsverhältniss, welches auch zu einem intimeren Umgange zwischen Wilhelm und den übrigen Mitgliedern der Gordon'schen Familie Veranlassung gab; und hieraus entspann sich zuletzt eine innige und zarte Zuneigung zwischen ihm und Miss Anne Gordon, der jüngsten Schwester des Professors.

Jetzt fasste Wilhelm auch den Entschluss, sich in England, wo von nun an alle seine Interessen concentrirt waren, naturalisiren zu lassen, und am 19. März 1859 legte er, wie er sich scherzhafter Weise auszudrücken pflegte, zwei Damen an einem Tage den Lehnseid ab: der Königin des Landes und der Dame seines Herzens, seiner zukünftigen Gattin.«³³

Der englische Schriftsteller William Pole hat das Leben und Wirken Sir Williams ausführlich und unter Benutzung aller ihm zugänglichen Quellen beschrieben. Hier mag ein Satz des Bruders aus den *Lebenserinnerungen* genügen, um uns zu versichern, daß der »Zivilingenieur« Gordon und Mr. Gordon mehr als nur Namen und Beruf gemeinsam haben: »Wesentlich unterstützt wurde Wilhelm in seinem Wirken durch die ununterbrochene innige Verbindung mit seinen Brüdern und durch seine Verheirathung mit der lebenswürdigen Miß Gordon aus *angesehener schottischer Familie*, die es ihm erleichterte, auch im englischen Gesellschaftsleben festen Fuß zu fassen.«³⁴ Die Trauung fand am 23. Juli 1859 in der St. James-Kirche in Paddington statt.³⁵ Fontane war bereits am 17. Januar wieder in Berlin eingetroffen.³⁶

Das mit dem »englischen Gesellschaftsleben« versteht man besser, wenn man in Erwägung zieht, daß es sich bei den Gordons um ein durch hohes Alter und historische Namen ausgezeichnetes schottisches Geschlecht handelt. Mit dem erwähnten kaiserlichen Obristen unter Wallenstein, dem russischen Feldmarschall und Reorganisator der Armee Patrick Gordon, geboren in Aberdeen, unter Zar Peter dem Großen und dem Seeoffizier und Presbyterianer-Führer Lord George Gordon Ende des 18. Jahrhunderts – um nur drei Namen zu nennen – hatte es sich in die Geschichte gleich mehrerer Länder eingeschrieben.³⁷ Außerdem hat es, neben Lewis D. B. Gordon, mit James Edward Henry Gordon³⁸ (1852-1893) einen zweiten bekannten Elektroingenieur hervorgebracht. Ursprünglich war es in den Highlands zuhause, und so hat es denn auch dort eine wichtige Rolle gespielt.

IV.

Fontane wußte das. Er hat in *Jenseit des Tweed* von einer Lady Gordon auf Linlithgow Palace eine Anekdote mitgeteilt, in der er »schottischen Mut und Geistesgegenwart auf Kosten der Engländer verherrlicht«³⁹ sah. Bei Gelegenheit der Schlacht von Floddenfield (9. September 1513), Schottlands Unglückstag, der Walter Scott zu seinem epischen Gedicht *Marmion* angeregt hat, hat Fontane des Angriffs der Hochländer »vom Clan der Campbells und Gordons«⁴⁰ gedacht. Und auch zu seiner Lieblingsgestalt, Maria Stuart, gab es eine – freilich blutig endende – Verbindung. John Gordon, Earl of Huntly, sollte mit der Königin vermählt werden. Nur

mißl
1562
D
Arn
der
Frau
in m
neng
fore
Dou
scha
also
ben
beir
Sitz
dert
hab
Tro
sch
gan
die
sch
nete
Spä
che
noc
Bild
Ox
war
sch
glei
Ja,
thw
Da
Ge
zer
So
iko
un

an mißlang der vom Vater geplante Anschlag, und der Earl of Huntly wurde
19. 1562 auf dem City Cross in Edinburgh enthauptet.⁴¹

gte, Dem »Zivilingenieur« Gordon soll »seine« Maria Stuart, Cécile von St.
nd Arnaud, zum tödlichen Schicksal werden. Zuerst ist es nur ein Tischgeplau-
der – genauer: ein Fischgeplauder. Gordon versichert seiner »gnädigste[n]
Sir Frau«, er habe die »bedingungslos schönsten« Forellen »erst ganz vor kurzem
len in meiner Heimat, will sagen in der schottischen Heimat meiner Familie ken-
gen nengelernt.« Auf die Frage Céciles: »Und das waren?« erwidert er: »Lachs-
Mr. forellen aus dem Kinroßsee. Maria Stuart saß da gefangen, in einem alten
un- Douglas-Schlosse mitten im See, und wenn sie während dieser Gefangen-
ige schaftstage, neben der Liebe von Willy Douglas, eines beiläufig illegitimen,
lie- also doppelt verführerischen Sohnes des Hauses, irgend etwas getröstet ha-
hm ben kann, so müssen es die Lachsforellen gewesen sein.«⁴² Gemeint ist die
«³⁴ beinahe einjährige Gefangenschaft der »schönen Königin« auf dem Douglas-
ton Sitz Lochleven Castle, die Fontane in *Jenseit des Tweed* ausführlich geschil-
dert hat.⁴³ Ein Gordon kennt sich da aus, wobei er nicht schon mitgedacht
enn haben muß, daß auch die in der Ehe mit St. Arnaud »gefangene« Cécile eines
Al- Trostes bedarf, der über Forellen und Schmerlen hinausgeht. Das Kulinari-
sche behauptet sich und läßt das Tragische hinter sich, denn was war der Aus-
gung der Geschichte? »Willy Douglas bezahlte seine Liebe mit dem Leben,
hen die Königin aber floh und betrat in Carlisle den Boden *Englands*.«⁴⁴ Wo
in schließlich nach langer Gefangenschaft Elisabeth ihr Todesurteil unterzeich-
eri- nete und die »schöne Königin« enthauptet wurde. Aller Trost ist trügerisch.
drei Später, als Gordon sich der Gefahr entronnen glaubt, sucht den aufs Bere-
der chensbare trainierten Ingenieur ein Bild heim, das ihm das Unberechenbare
mes noch einmal eindringlich vor Augen führt: »Ja, das ist es. Ich habe mal ein
ge- Bild von Queen Mary gesehen, ich weiß nicht mehr genau wo, war es in
d so Oxford oder in Hampton-Court oder in Edinburgh-Castle. Gleichviel, es
war die schottische Königin, meine arme Landsmännin. Etwas Katholi-
sches, etwas Glut und Frömmigkeit und etwas Schuldbewußtsein. Und zu-
gleich ein Etwas im Blick, wie wenn die Schuld noch nicht zu Ende wäre.
auf Ja, daran erinnert sie mich. Und der alte Oberst! Nun! der könnte den Bo-
Mut thwell aus dem Stegreif spielen. Wahr und wahrhaftig. Ob er irgendeinen
Bei Darnley hat in die Luft fliegen lassen? Es wäre leichtsinnig, sich für das
nott- Gegenteil verbürgen zu wollen. Aber weg mit solchen Pulverfaßreminis-
nion- zenzen. Ich will hier mit etwas Heiterem abschließen.«⁴⁵

der Inzwischen bedarf es der energischen Selbstermunterung, um sich vom
stalt, Sog dieser Bilder zu befreien. Die Vergangenheit, auch wenn sie »nur« eine
lohn ikonographisch-literarische ist, gewinnt Leben und Macht über ihn. Anders
Nur und vom Leser aus gesehen: *Die Kunst der Allusion*⁴⁶ schafft eine dramati-

sche Konfiguration, in der vorerst nur zwei der analogen Rollen besetzt sind: Maria Stuart durch Cécile, Bothwell durch St. Arnaud. Wer, fragt sich der Leser, könnte der Darnley gewesen sein? Die Antwort gibt der Liegnitzer Brief. Eingeweihte ahnen, der nächste könnte wiederum ein Gordon sein – wie jener John Gordon, Earl of Huntley.

Auch anderen spukt Schottisches im Kopf herum, sobald Gordon dazu Anlaß gibt. Auf der Rückkehr von Schloß Rodenstein reicht Gordon der fröstelnden Cécile, ganz Kavalier, ein »Plaid« vom Pferd herüber. Diesmal ist es St. Arnaud, der die Highlands beschwört: »Nimm's nur [...]. Herr von Gordon wird dich kunstgerecht damit drapieren; das ist er seinem Clan Gordon schuldig. Und dann haben wir dich als Hochlanderscheinung zwischen uns. Lady Macbeth oder dergleichen. Nur der Reithut fällt aus dem Stil.«⁴⁷ Ein »Plaid« kann eine gewöhnliche Reisedecke, aber auch jener bekannte Umhang der Schotten aus kariertem Wollstoff sein. »Schürzet die Plaids! sie kommen, juchhe, / Und klappt die Mützen in die Höh«⁴⁸, hat Fontane gedichtet. Die Plaid-Einkleidung käme einer Aufnahme in den Clan, wenn nicht einer Einheirat gleich. Als »Hochlanderscheinung« ritte Cécile nicht nur zwischen St. Arnaud und ihrem schottischen Kavalier, sie *stünde* auch schon zwischen ihnen. Mit der flüchtig berührten Shakespeare-Gestalt taucht daraufhin für einen Moment das Grauen auf, denn man denkt an die »roten Flecke, die das Gewissen der Lady Macbeth sieht, wo sie *nicht* sind«⁴⁹ – und hat es schon wieder vergessen. Aber auch diese Reminiszenz wird lebendig, als Cécile sich *ihrer* Grauens erinnert, und der Schuld, die sie in den Augen eines Toten sah. Über die schottische Abkunft der Familie des »Herrn von Gordon«, wie er gewöhnlich im Roman genannt wird, waltet kein Zweifel, sagt er doch selbst von sich, daß er »ganz vor kurzem [...] in der schottischen Heimat meiner Familie«⁵⁰ gewesen sei. Er nennt Maria Stuart seine »arme Landsmännin«⁵¹ – ein Attribut, das auch Cécile beigelegt wird –, als gehörte er noch immer den Hochländern an. Cécile, die von der Geschichte nichts weiß und in der Literatur kaum bewandert ist, statt dessen ganz von der eigenen Anschauung lebt, sieht in Gordon einen »Mann von so guter Erscheinung und Familie, denn die Schotten sind alle von guter Familie. Wir hatten unter den Kavalieren am Hofe... Daher meine Kenntnis. Mir liegt sonst die Prätension fern, über schottische Familien unterrichtet zu sein.«⁵² Indessen signalisieren die »Kavalier am Hofe« die erwünschte Rolle, die die auf Huldigungen bedachte Cécile dem Herrn von Gordon zugedacht hat. Doch wenden wir uns noch einmal seinem historischen Vorbild zu, in dem er zwar nicht aufgeht, da Fontane ihm auch Siemens'sche Züge verliehen hat, das aber gerade im Schottischen sein besonderes Gewicht und seine eigentümliche Färbung hat.

Lew
zwei
der
zwei
Lan
ehrte
im v
bei
»im
Crai
ist ei
heru
Mac
oder
zen
Sche
stell
tains
E
Sien
Sch
Her
Verg
da e
lene
pari
auf
Nan
ist.«
der
A
nich
von
Trau
den
und
Gel
und

V.

Lewis D. B. Gordon starb bereits am 28. April 1876.⁵³ Die Beziehungen zwischen der schottischen Familie und der Familie Siemens hatten sich in der Zwischenzeit weiter intensiviert. Der Bruder von Lewis, also Wilhelms zweiter Schwager, Mr. Donald Gordon, wurde 1867 leitender Direktor der *Landore Siemens Steel Company*.⁵⁴ Die Mutter, die »lange Zeit ein hochverehrter Gast in Wilhelm's Familie gewesen war«⁵⁵, starb im November 1881 im vorgerückten Alter von 94 Jahren auf dem Siemens-Landsitz Sherwood bei London. Mittlerweile hatte Wilhelm auch in der Heimat seiner Frau, »im schottischen Hochlande in der Nähe von Kingussie«⁵⁶, ein Landhaus, *Craigdhu* genannt, erworben. Fontane kannte sich dort gut aus: »Kingussie ist ein altes Hochlandsdorf, eine Art Hauptstadt der Macphersons, die hier herum ihre Sitze haben. Hier, in unmittelbarer Nähe, lebte auch James Macpherson, der Herausgeber des ›Ossian‹, für dessen völlige Echtheit oder völlige Unechtheit ein halbes Jahrhundert lang so viele kritische Lanzen gebrochen worden sind.«⁵⁷ Eingehender noch hatte er sich auf seiner Schottland-Reise in Inverness und Culloden umgesehen. In dem nachgestellten Kapitel *Der letzte Hochlandshäuptling* nannte er unter den »Chieftains« auch den Häuptling der Gordons.⁵⁸

Ein Jahr vor seinem plötzlichen Tod, im Sommer 1882, reiste Wilhelm Siemens nach Schottland und traf in Inverness mit seiner Frau und deren Schwester zusammen. Nach einer Einladung auf das Schloß Dunrobin des Herzogs von Sutherland war es dann »für die Schwestern ein besonderes Vergnügen, Wilhelm die Heimath ihrer Vorfahren zeigen zu können, und da er die alte Familiengruft der Gordons von Carroll in einem etwas verfallenen Zustande vorfand, so suchte er um die Erlaubniss nach, dieselbe repariren und ausschmücken zu dürfen. Er errichtete darauf ein Grabmal, auf welchem, zur grossen Befriedigung der Familie, späterhin sein eigener Name als der Wiederhersteller der Familiengruft verzeichnet worden ist.«⁵⁹ So waren die Namen Siemens und Gordon direkt am Ursprungsort der Familie vereint.

Als Sir William Siemens am 19. November 1883 starb, kondolirten nicht nur die deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, Prinz Wilhelm von Preußen und der österreichische Kronprinz; es gab auch eine große Trauerfeier in Westminster Abbey und ein ungewöhnlich breites Echo auf den Tod in den Nachrufen zahlreicher englischer und deutscher Zeitungen und Zeitschriften.⁶⁰ Es mag immerhin sein, daß Fontane sich bei dieser Gelegenheit wieder der Londoner Begegnungen mit Siemens erinnert hat und möglicherweise erneut auf die Familienbeziehung zu den Gordons

aufmerksam wurde. Einen Beleg dafür gibt es nicht; das 1883er Tagebuch ist bekanntlich verschollen oder vernichtet. Da es aber im Jahr zuvor Begegnungen Fontanes mit einem anderen Mitglied der Familie Siemens gegeben hat⁶¹, mochte er als passionierter Zeitungsleser auch der einen oder anderen postumen Würdigung des hochgeehrten Sir William seine Aufmerksamkeit zugewandt haben. Merkwürdig muß ihn während der Unterbrechung seiner Arbeit an *Cécile* überdies eine andere Nachricht berührt haben; er vermerkte in seinem 1885er Tagebuch: »Am 5. Februar trifft die Nachricht ein: Chartum gefallen, Gordon tot oder gefangen.«⁶² Das hatte zwar nichts mit dem »Zivilingenieur« Lewis D. B. Gordon oder Robert von Gordon zu tun, aber der im Mahdi-Aufstand erschlagene englische General Charles George Gordon (1833-1885) entstammte demselben schottischen Geschlecht, und die Koinzidenz des literarischen mit dem realen Todesfall dürfte Fontane wohl zu dieser Notiz veranlaßt haben. Das führt uns wieder zu der Romanfigur zurück.

VI.

Ein »reiner« Gordon ist der Ingenieur nicht. Auf die Frage St. Arnauds an der Table d'hôte (man hat sich gerade vorgestellt): »Nicht wahr, Herr von Gordon, Sie sind ein Sohn des Generals?« antwortet dieser: »Nein, mein Herr Oberst, auch kaum verwandt, denn ich bin eigentlich ein Leslie. Der Name Gordon ist erst durch Adoption in unsere Familie gekommen.«⁶³ Warum diese »Adoption«? Es scheint, als hätte Fontane einer möglichen Empfindlichkeit vorbeugen wollen; denn mit dem »General« konnte nur der preußische Generalmajor und Kommandeur der 14. Brigade in der Schlacht von Königgrätz gemeint sein, der natürlich auch in Fontanes *Der deutsche Krieg von 1866*⁶⁴ Erwähnung findet. Diese Gordons, die noch bis 1914 Offiziere stellten⁶⁵, hätten sich mutmaßlich wenig erbaut gezeigt, mit einem »Kabelmann«, der den Kopf verliert und obendrein einen Oberst insultiert, in Verbindung gebracht zu werden. Die Klippe war mit »kaum verwandt« umgangen.

Andererseits war der Name »Leslie« auch nicht von schlechten Eltern. Im August 1855 hatte Fontane *Leslys Marsch*⁶⁶ gedichtet, dessen Vorlage er Scotts Sammlung *Minstrelsy of the Scottish Border* (2. Bd.) entnahm. Dieses »Puritaner-Lied« bezieht sich auf General Alexander Leslie, der im *Civil War* die schottische Armee kommandierte. Von ihm ist zum Jahr 1643 ein Ausspruch überliefert, der wahrhaft »puritanisch« im Sinne einer Gesamtpurifikation Europas vom katholischen Aberglauben ist: »What a glorious thing it would be [...] if we manage to drive the Catholics out of Eng-

land
den
agre
and
lys M
für e
daß
sche
F
dem
»Go
hun
»tre
Dra
Wor
gege
will
ihm
wen
den
kon
»Du
V
meh
die
eine
aus
an c
viel
Stu
Kon
Cas
Lac
Go
in c
gew
sch
[187
vier
mil

land and follow them to France, and in imitation of the late King of Sweden unite with those of our religion there, and plant our religion in Paris by agreement or by force, and thence go to Rome, drive out the Antichrist and burn down the town that disseminates superstition.«⁶⁷ Das hallt in *Leslys Marsch* wider. Konnte das Katholische, wie an Maria Stuart oder Cécile, für einen Leslie etwas Verführerisches haben? Es wäre nicht das erste Mal, daß das vorzeiten Verfemte und dann zum Fremden Gemilderte eine magische Anziehungskraft ausübt.

Für ein deutsches Publikum ließ sich daraus nichts gewinnen, da es mit dem Namen wenig verbinden konnte. Deshalb tritt der Doppelname »Gordon-Leslie« oder »Leslie-Gordon« immer nur in papierner beziehungsweise offizieller Form auf. Allenfalls könnte der Leser noch jenen »treuen Leßley«⁶⁸ im Ohr gehabt haben, von dem Mortimer in Schillers Drama berichtet. In jedem Fall verbürgt auch er altschottische Herkunft. Worauf es dabei hinauslaufen konnte, deutet der Hofprediger Dörfel Cécile gegenüber an: »Ich fürchte, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, so will er auch mit dem Kopf durch die Wand. Das Schottische spukt noch in ihm nach. Alle Schotten sind hartköpfig.«⁶⁹ Insofern hat Nürnberger recht, wenn er Gordon als einen »Durchgänger«⁷⁰ bezeichnet. Stellt man sich auf den wissenschaftlich-technischen Standpunkt des 19. Jahrhunderts, so konnte es bei dem »Zivilingenieur« schwerlich anders sein, hatte er doch »Durchgänge« durch Meere, Wüsten und Kontinente geschaffen.

War es nicht ein Glücksfall für den Romancier Fontane, dem es stets mehr auf das Finden als Erfinden ankam, im engsten Umkreis der durch die elektrische Telegraphie zu Weltruhm gelangten Firma *Siemens & Halske* einen echten Gordon gefunden zu haben? Einen Telegraphie-Ingenieur, der aus der »angesehene[n] schottische[n] Familie«⁷¹ stammte? Einer Familie, an die er, bei seiner sprichwörtlichen Vorliebe fürs Schottisch-Englische, so vielfältig anknüpfen konnte, daß sich alles wie von selber machte? Maria Stuart und Willy Douglas, Bothwell, Darnley und der Earl of Huntly, der Kommandant von Eger und Oberst Butler, Lady Macbeth, Edinburgh Castle, Lochleven Castle und Kinross-See, Leslie, das Plaid und – die Lachsforellen. Außerdem bereitete die literarische Naturalisierung eines Gordon, sogar eines Gordon-Leslie, in Preußen keinerlei Probleme. Schon in den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* hatte Fontane darauf hingewiesen, »daß wir eine verhältnismäßig große Zahl berühmter schottischer Namen in unserem Offizierskorps hatten und haben. [...] Zur Zeit [1873, HF] befinden sich acht Douglas, sechs Gordons, sechs Johnstons, vier Winsloes, drei Macleans und außerdem verschiedene Leslies und Hamiltons, auch Campbell, Bothwell und Butler in der Armee.«⁷² Da war

schon ein gut Teil der *Maria Stuart*-Besetzung beisammen. Dem in aller Regel ranglistenkundigen Publikum Fontanes mußte es daher auch ganz in der Ordnung erscheinen, daß Gordon zunächst eine Offizierslaufbahn in der preußischen Armee absolvierte, bevor er nach England überwechselte. Die eingangs herausgearbeiteten Siemens-Parallelen und -Verknüpfungen finden nun aber eine überraschende Bestätigung an einer bisher wenig beachteten Stelle des Romans.

VII.

Zu reden ist von Gordons erstem Berlinaufenthalt im 17. Kapitel, bei dem es zu einer merkwürdigen und vom Erzählerischen her ungewöhnlichen Begegnung kommt. »In diesem Augenblick klopfte es. ›Herein‹. Der Eintretende war ein Großindustrieller, Vorstand einer Fabrik für Maschinenwesen und Kabeldrähte, dem Gordons Ankunft von Bremen her telegraphiert worden war, und der nicht säumen wollte, sich ihm vorzustellen.«⁷³ Im Unterschied zu seinen sonstigen Gewohnheiten fällt der Erzähler gleich mit der Tür ins Haus. Eigentümlich ist außerdem, daß ein »Großindustrieller« sich beeilt, einem angestellten »Zivilingenieur« seine Aufwartung zu machen. Erst recht läßt seine Stellung als »Vorstand« aufhorchen. Dieser »Fremde« – ein »elegante[r] Herr von augenscheinlich weltmännischen Allüren«⁷⁴ – läßt Gordon, was wiederum frappiert, umstandslos in seine »Charlottenburger Villa«⁷⁵ ein, um mit ihm und zur Unterhaltung seiner für fremde Länder passionierten Frau einen Abend in kosmopolitischen Gesprächen zu verplaudern. So fremd scheint der »Fremde« nicht zu sein.

Beruf, Stellung, Branche (»Maschinenwesen und Kabeldrähte«), Habitus, Villa in Charlottenburg – das konnte augenscheinlich nur ein Siemens sein: Werner wohl weniger als einer seiner Söhne, Arnold oder Wilhelm. Dieser Eindruck mußte sich jedenfalls dem zeitgenössischen Berliner Leser aufdrängen. Die ungewöhnliche Art, wie Fontane diese Begegnung herbeierzählt hat, läßt nur den Schluß zu, daß er sie à tout prix herbeiführen wollte. Nachdem in 16 Harz-Kapiteln so manches berührt worden ist, drängt die Gordon-Figur im ersten Berlin-Kapitel gleichsam zu ihrem Ursprung in der Siemens-Familie und ihrem Londoner Zweig zurück. An dieser Stelle muß außer den erwähnten London-Begegnungen mit Wilhelm Siemens und Mr. Collins, die bei Abfassung des Romans bereits Jahrzehnte zurücklagen, auch eine jüngere Begegnung in Erinnerung gebracht werden, aus der Fontane zusätzliche Anregungen geschöpft haben könnte.

1882 »schlachtete« der stets sammelnde Schriftsteller viel Stoffliches und Motivliches »ein«, das er auf die eine oder andere Weise für seine

»Novelle« nutzte.⁷⁶ Bekannt ist die Erzählung des Grafen Philipp zu Eulenburg über die Duellforderung eines Mitglieds der Familie, die Fontane im Tagebuch detailliert aufgezeichnet hat.⁷⁷ Die Wereschtschagin-Ausstellung⁷⁸ und die dadurch geweckte Freiligrath-Erinnerung⁷⁹ im selben Jahr hat er gleich in mehreren *Cécile*-Kapiteln⁸⁰ verarbeitet. Selbst Kleinigkeiten, wie der sprechende Straßename »Engel-Ufer«⁸¹ oder »Witzleben«⁸² als Gordons früherer Offizierskamerad, scheinen auf Erlebnisse und Begegnungen des Jahres 1882 zurückzugehen.

Am Abend vor dem Besuch der Wereschtschagin-Ausstellung, das war der 6. Februar 1882, traf Fontane auf einer Gesellschaft bei dem Geh. Kommerzienrat Herz mit »Dr. G. Siemens und Frau, zur Zeit Direktor der »Deutschen Bank«, zusammen und war sehr angetan: »Ein gescheidtes und liebenswürdiges Paar.«⁸³ Am 19. März schrieb er einen Brief an »Dr. Siemens«, acht Tage später machte er einen Besuch bei »Frau Siemens«. Nach einem erneuten Brief an »Dr. Siemens« war Fontane am 15. April bei den Siemens zum Diner geladen, in einer offensichtlich ebenso interessanten wie anregenden Gesellschaft. Insgesamt war es eine sehr kurze Begegnung – etwa so kurz wie Gordons Abend in Charlottenburg; denn als Fontane eine Woche später »Frau Dr. Siemens« einen Besuch abstatten wollte, war das »Ehepaar nach Italien gereist«⁸⁴. Was an den Abenden des 6. Februar und 15. April 1882 gesprochen wurde, wissen wir nicht; auch den Inhalt der Fontaneschen Briefe kennen wir nicht. Aber vielleicht gibt das Folgende einige Hinweise.

Dr. Georg Siemens (1839–1901), Bankier und Politiker, war ein jüngerer Verwandter Werner von Siemens'. Bevor er sich als Gründer der *Deutschen Bank* einen Namen machte, war auch er an einem großen Kabellegungsprojekt beteiligt gewesen. Es ging dabei um Werners »kühnen Plan, eine telegraphische Speciallinie zwischen England und Indien durch Preußen, Rußland und Persien, die Indo=Europäische Linie, ins Leben zu rufen.«⁸⁵ Zur Durchführung dieses Plans wurde Georg Siemens nach Persien entsandt, um mit der dortigen Regierung einen Konzessionsvertrag abzuschließen, was ihm auch gelang.⁸⁶ Bereits 1869 war die Linie vollendet, und Werner von Siemens merkte nicht ohne Genugtuung an: »Es erregte berechtigtes Aufsehen in England, als bei den ersten officiellen Versuchen London und Kalkutta durch eine Linie von über zehntausend Kilometer Länge so schnell und sicher mit einander sprachen wie zwei benachbarte englische Telegraphenstationen.«⁸⁷

Die »Indo=Europäische Linie« und die reibungslose Kommunikation haben augenscheinliche Spuren im Roman hinterlassen. Der erwähnte »Großindustrielle« versichert Gordon: »Seine Frau [...], die passioniert für Nilquellen und Kongobecken sei, freue sich ungemein, einen so weitgerei-

sten Herrn kennenzulernen, und wenn es Afrika nicht sein könne, so werde sie sich auch mit Persien und Indien zufriedengeben.«⁸⁸ Es könnte immerhin sein, daß Fontane hier seinen Siemens-Abend mit verarbeitet hat, indem er den Gastgeber in den Fabrik-Vorstand und Gordon aufspaltete. Daß er letzteren mit »Persien und Indien« auf die »Indo=Europäische Linie« gesetzt hat, muß nicht verwundern, da auch in anderen Kapiteln auf dieses Unternehmen angespielt wird. Gordon ist in »persische[m] [...] Dienst«⁸⁹ gewesen, bis nach »Tibet«⁹⁰ und zu den »Himalajapässen«⁹¹ vorgedrungen, und an »Delhi« bindet ihn die Erinnerung an die »Freundschaft« mit »Lady Windham«⁹².

Ebenso reibungslos wie die elektrische Kommunikation über zwei Kontinente funktioniert, funktioniert sie auch zwischen den Agenten dieser weltumspannenden Kommunikationstechnik, dem »Vorstand« und dem Telegraphie-Ingenieur: »Gordon fühlte sich durch die ganze Sprechweise sehr angeheimelt und nahm an.«⁹³ Und nach einem Absatz: »Der Abend in Charlottenburg war entzückend gewesen, und Gordon hatte sich wieder überzeugt, »wie klein die Welt sei. Gemeinschaftliche Freunde waren entdeckt worden in Bremen, England, Newyork und zuletzt auch in Berlin selbst.«⁹⁴ Daß die »Sprechweise« beziehungsweise der Wechsel der »Sprechweisen« selbst ein Thema des Romans ist, sei hier nur am Rande bemerkt. Allein das Stichwort »Berlin« schafft eine Verknüpfung mit dem Hauptstrang der Erzählung: »Auch den Obersten von St. Arnaud kannte man; er habe eine schöne Frau, die schon einmal verheiratet gewesen sei (sehr hoch hinauf), und habe eines Duells halber den Abschied nehmen müssen.«⁹⁵

VIII.

Gordon kennt die Welt, aber er kennt die Frauen nicht; sein Blick auf Cécile ist durch ebendiese Welt verstellt. Einerseits sind es »Bilder aus aller Welt«, zumal aus seiner schottisch-englischen Welt, die er auf sie überträgt; und Cécile kann »Bildergespräche nicht leiden«⁹⁶. Andererseits ist er aufgrund seiner wissenschaftlich-technischen Ausbildung und seiner Ingenieurstätigkeit für diverse Kabellinien »in aller Welt« auch ein Kind des *Naturwissenschaftlichen Zeitalters*⁹⁷ (Werner von Siemens), das von berufsmäßigen Gewohnheiten wie dem »Rechnen und Erwägen«⁹⁸ nicht lassen kann. Mitunter ertappt er sich selbst dabei, wie ihn sein rational-naturwissenschaftlicher Blick in die Irre führt: »Ich glaube gar, ich werde der Narr meiner eigenen Wissenschaft und verfall hier in Spektralanalyse. Poor Gordon! Die Sonne mag ihre Geheimnisse herausgeben, aber nicht das Herz. Und am wenigsten ein Frauenherz.«⁹⁹

Selbst Gordons beiläufig hingeworfenes Wort von der »Ökonomie der Kräfte«¹⁰⁰ verweist auf diesen Hintergrund; denn es erinnert an Hermann von Helmholtz' berühmte Schrift *Über die Erhaltung der Kraft*¹⁰¹, in der der bekannte Physiker und Physiologe das von Julius Robert von Mayer entdeckte Energiegesetz mathematisch begründete. Auf dieser theoretischen Annahme basierte bereits Werner von Siemens' erste wissenschaftlich-technische Arbeit über Luftmaschinen¹⁰², wie er denn auch vielfältigen Austausch mit Helmholtz pflegte und, durch die Familien angebahnt, sein »Erstgeborener, Arnold, [...] die Tochter meines Freundes von Helmholtz [heiratete]«¹⁰³. Man sieht, die Wege führen, wo immer man ansetzt, in die Siemens-Familie zurück, was auch von dieser Seite die Bedeutung der Firma »Siemens & Gordon« für den Figurenentwurf des »Zivilingenieurs« ins rechte Licht rückt.

Das bleibt, wie angedeutet, nicht äußerlich, sondern prägt neben dem sozialen Habitus (»Mann von Welt«) auch den mentalen Habitus (»Rechnen und Erwägen«) des »Zivilingenieurs«. Männern dieses Berufes eignet, wie Werner von Siemens an sich selbst und anderen beobachtet hat, eine ausgesprochene Gegenwartszugewandtheit. »Es ist auch natürlich, daß diejenigen, [...] welche thätig an der Fortentwicklung unserer naturwissenschaftlichen Technik mitarbeiten, [...] im allgemeinen [...] wenig Neigung haben, ihre Aufmerksamkeit der Vergangenheit zuzuwenden.«¹⁰⁴ Wie steht es damit bei Gordon? Der Erzähler führt ihn fast beiläufig als »eine[n] der Gäste« des Hotels ein, dessen Aufmerksamkeit beim Auftritt des St. Arnaudschen Paares wiederholt von der »Zeitung« abgezogen wird.¹⁰⁵ Aus dem Medium der Aktualität (»die letzten Fortschritte der Russen in Turkmenien«¹⁰⁶) gleitet die Aufmerksamkeit in vergangene Zeiten hinüber, bis es Gordon feststeht: »Dahinter steckt ein Roman.«¹⁰⁷ Diese Vergangenheit beschäftigt ihn fortan in dem Maße, daß er eine *Recherche du temps passé* bei seiner Liegnitzer Schwester in Auftrag gibt.

Mehr und mehr verstrickt sich der »Zivilingenieur« in den »Roman seiner Phantasie«¹⁰⁸, so daß ihm die rationale Orientierung durch seine praktisch-berufliche Welt entgleitet und ihm die Sicherheit abhanden kommt, mit der er bis dahin gelebt und den Menschen gegenübergetreten ist. Wo es um das »Herz« und seine »Geheimnisse« geht, versagt seine eigene Wissenschaft. Indessen spielt nicht nur die Frau mit Vergangenheit, Cécile von St. Arnaud, in seinem Leben Schicksal, sondern auch die elektrische Telegraphie, die mit ihren Kabellinien Lebenslinien vorzeichnet.

Zweimal reißt Gordon ein neues Kabellegungsprojekt in der Nordsee aus dem »Roman seiner Phantasie« und entzieht ihn der Gefahr, unkontrollierter Leidenschaft nachzugeben.¹⁰⁹ Beim dritten Mal führt das Projekt in Gestalt

der englischen Firma wiederum Regie, nun aber nicht mehr als gnädiges Geschick, sondern als Unheilmacht, die ihn zur falschen Zeit an den falschen Ort dirigiert und damit ins Verhängnis führt.¹¹⁰ Der Fortschritt der elektrischen Telegraphie, dessen Agent der »Zivilingenieur« auf Meeren und Kontinenten war, wird der Demiurg seines Schicksals. Das ist modern gedacht, da es den Protagonisten als Subjekt *und* Objekt der wissenschaftlich-technischen Zivilisation in den Blick rückt. Die Boten dieser neuen Schicksalsmacht sind »Telegramm[e]«¹¹¹, die durch eine »kurze Weisung«¹¹² den Ingenieur mal hierhin, mal dorthin beordern, ganz wie es die nächste Kabellinie vorgibt und die Firma verlangt. Das nährt die Hoffnung auf »Missionen, die mich aufs neue weit in die Welt und in die Fremde hinausführen.«¹¹³ Schon wieder hoch hinauf durch »Vermessungen und sonstige Feststellungen« bis an den Limfjord gelangt, erhält der Ingenieur jedoch »ganz unerwartet die Weisung [...], abermals nach Berlin zurückzukehren.« Das zugeteilte Los ist unausweichlich, wie ein Fatum: »Er erschrak fast, aber die Verhältnisse gestatteten ihm keine Wahl [...].«¹¹⁴ Die technische Innovation der Telekommunikation dirigiert ihn an den Ort seines Verhängnisses. Das Thema der Kommunikation spielt freilich noch auf andere Weise in den Roman hinein.

Werner von Siemens war stolz darauf, daß »London und Kalkutta durch eine Linie von über zehntausend Kilometer Länge« schnell und sicher »mit einander sprachen«¹¹⁵. Der Zivilingenieur, der, wie im einzelnen gezeigt, zum guten Teil aus derselben Firma stammt, hat als »Kabelmann und internationale[r] Drahtzieher«¹¹⁶ an diesem Fortschritt mitgewirkt, und die Liebe zur Telegraphie hat ihn, wie Werner von Siemens, Sir William Siemens und Lewis D. B. Gordon, zu einem »Mann von Welt« gemacht. (Der »Zivilingenieur« raucht, wie Werner von Siemens, natürlich »Havanah=Cigarren«¹¹⁷.) Aber gerade dieser Fachmann für die weltumspannende Kommunikation versagt in der *Face-to-face-Kommunikation*, in den Gesprächen mit Cécile.¹¹⁸ Kein Zweifel, da meldet sich Zivilisationskritik, und vom heutigen Standpunkt der Mediengesellschaft ist sie sogar aktueller als je zuvor. Denn der Roman artikuliert in der Figur des Telegraphie-Ingenieurs und seinen »Sprechweisen« unüberhörbare Skepsis gegenüber jenem »Sieg«, den Werner von Siemens so emphatisch empfunden hat: »Ein solcher unmittelbarer telegraphischer Verkehr nach langer Reise hat stets etwas ungemein Anregendes, ich möchte fast sagen Erhebendes. Es ist der Sieg des menschlichen Geistes über die träge Materie, der einem dabei ganz unmittelbar entgegentritt.«¹¹⁹ Für Fontane war darüber offensichtlich ein Teil des »menschlichen Geistes« verlorengegangen.

Cécile firmiert neuerdings als »Frauenroman«¹²⁰. Mit halbem Recht, denn er ist ebensogut ein »Gordon-Roman«, und erst die Verknüpfung bei-

der Romane, in der zugleich zwei gegensätzliche Welten aufeinandertreffen, macht *Cécile* zu einem modernen Roman, dem modernsten vielleicht, den Fontane überhaupt geschrieben hat.

Anmerkungen

- 1 HELMUTH NÜRNBERGER: »Du hast den Sänger Rizzio beglückt ...« *Mortimer und Maria Stuart, Robert von Gordon-Leslie und Cécile von St. Arnaud*. In: *Fontane Blätter* 63/1997, S. 91-101, hier S. 92.
- 2 Zitiert wird nach der Ausgabe: THEODOR FONTANE: *Cécile. Roman*. In: HFA I/2. 3., durchges. u. im Anhang erw. Aufl., S. 141-317. Das Zitat S. 156.
- 3 WERNER VON SIEMENS: *Lebenserinnerungen. Mit dem Bildnis des Verfassers*. 10. Aufl. - Berlin: Verlag von Julius Springer 1916, S. 4 (1. Aufl. 1892).
- 4 WILLIAM POLE: *Wilhelm Siemens. Mit Portraits, Abbildungen und einer Karte*. - Berlin: Verlag von Julius Springer 1890, S. 17. - Englische Erstausgabe: WILLIAM POLE: *The Life of Sir William Siemens. With portraits and illustrations*. - London: John Murray 1888.
- 5 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 155.
- 6 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 4.
- 7 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 273.
- 8 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 16.
- 9 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 256.
- 10 Ebd.
- 11 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 2.
- 12 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 192. - Vgl. Siemens: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 18f.
- 13 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 77.
- 14 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 192.
- 15 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 29.
- 16 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 192.
- 17 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 137.
- 18 POLE: *Wilhelm Siemens* (wie Anm. 4), S. 124.
- 19 Vgl. ebd.
- 20 Vgl. SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 147 und POLE: *Wilhelm Siemens* (wie Anm. 4), S. 124, 130.
- 21 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 123.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd., S. 124.
- 24 Ebd., S. 135.

- 25 POLE: *Wilhelm Siemens* (wie Anm. 4), S. 129.
- 26 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 242.
- 27 GBA *Tagebücher* 1852. 1855-1858. 2. Aufl. – Berlin: Aufbau-Verlag 1995, S. 255.
- 28 Vgl. ebd., S. 552, Anm. zum Tagebucheintrag vom 17.6.57. – Vgl. jetzt auch: *Fontane und die bildende Kunst*. Hrsg. von CLAUDE KEISCH, PETER-KLAUS SCHUSTER und MORITZ WULLEN. – Berlin: Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie/Henschel Verlag 1998, S. 13-20, 292-302.
- 29 Vgl. GBA *Tagebücher* 1852. 1855-1858 (wie Anm. 27), S. 299.
- 30 Vgl. ebd., Einleitung, S. XIII u. Register, S. 664.
- 31 Theodor Fontane an Emilie Fontane, London, 10. März 1857. In: HFA *Briefe*. 1. Bd.: 1833-1860, S. 565-567, hier S. 566.
- 32 Vgl. FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 191 (»perfekter Kavalier, der die Tugenden unserer militärischen Erziehung mit weltmännischem Blick vereinigt«), 191f. (»Warum ging er in die weite Welt?«), 232 (»Herr von Gordon, lassen Sie sehen, was Sie draußen in Persien gelernt haben?«), 245 (»Lady Windham in Delhi war nicht älter als Cécile«), 246 (»Was in einer indischen Garnisonstadt möglich war, muß noch viel möglicher sein innerhalb der Zerstreungen einer großen Residenz«), 249 (»und Gordon hatte sich wieder überzeugt, wie klein die Welt sei«), 258 (»Man erkennt unschwer den Mann, der die Welt gesehen und die kleinen Vorurteile hinter sich geworfen hat«), 259f. (»daß er [...] sieben Jahre lang draußen in der Welt war«), 266f. (»Sie waren in Persien, Herr von Gordon [...] ich spreche zu einem Manne, der die Wandelbarkeit moralischer Anschauungen, wie sie Race, Bodenbeschaffenheit und Klima mit sich führen, in hundertfältiger Abstufung persönlich erfahren hat«), 297 (»Über lang oder kurz hoff ich wieder über die Schneepässe des Himalaja zu gehen«), 308 (»Gordon ist ein Mann von Familie, von Welt und Urteil«), 309 (»weder als Mann von Ehre noch als Mann von Welt«).
- 33 POLE: *Wilhelm Siemens* (wie Anm. 4), S. 129f.
- 34 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 290 (Hervorh. von mir, HF).
- 35 Vgl. POLE: *Wilhelm Siemens* (wie Anm. 4), S. 130.
- 36 Vgl. Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin, 17. Januar 1859. In: HFA *Briefe* (wie Anm. 31), S. 642.
- 37 Das Geschlecht ist bereits im 13. Jahrhundert bezeugt.
- 38 Vgl. *Dictionary of National Biography*. Vol. XXII, Supplement. – London: Oxford University Press 1917, S. 757, linke Spalte.
- 39 THEODOR FONTANE: *Wanderungen durch England und Schottland*. 2 Bde. Hrsg. von HANS-HEINRICH REUTER. – Berlin: Verlag der Nation 1979, hier Bd. 2, S. 126 Anm. 1.
- 40 Ebd., S. 140. – Auch im ersten der *Jakobitenlieder (Von 1715-1746)* werden die

- Gordons als »die starken Söhne des Nordens« erwähnt; vgl. GBA *Gedichte* (Sammlung 1898). Aus den Sammlungen ausgeschiedene Gedichte. 2., durchges. u. erw. Aufl., S. 322.
- 41 Vgl. FONTANE: *Wanderungen durch England* (wie Anm. 39), S. 102 u. Anm. S. 564.
- 42 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 197.
- 43 Vgl. FONTANE: *Wanderungen durch England* (wie Anm. 39), S. 273-286.
- 44 Ebd., S. 286.
- 45 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 243. – Wie intensiv und anhaltend Fontanes Interesse an »Mary Queen of Scots« war, geht aus einem Brief an Emilie frühestens vom 16. August 1883 aus Norderney hervor: »Du kannst Dir denken wie mich das interessiren mußte [...].« In: GBA *Der Ehebriefwechsel*. Bd. 3: Die Zuneigung ist etwas Rätselvolles. 1873-1898, S. 367.
- 46 Vgl. BETTINA PLETT: *Die Kunst der Allusion. Formen literarischer Anspielungen in den Romanen Theodor Fontanes*. – Köln, Wien 1986.
- 47 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 237.
- 48 THEODOR FONTANE: *Leslys Marsch (Puritaner-Lied)*. In: GBA *Gedichte* (wie Anm. 40), S. 320-321, hier S. 321.
- 49 FONTANE: *Wanderungen durch England* (wie Anm. 39), S. 60. – Die »roten Flecke« der Lady Macbeth kehren auf andere Weise bei Cécile wieder: »Sehen Sie die roten Flecke hier? Ich fühle wenigstens, wie sie brennen.« In: FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 290.
- 50 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 197.
- 51 Ebd., S. 243.
- 52 Ebd., S. 192.
- 53 Vgl. POLE: *Wilhelm Siemens* (wie Anm. 4), S. 292.
- 54 Vgl. ebd., S. 162.
- 55 Ebd., S. 365.
- 56 Ebd., S. 287.
- 57 FONTANE: *Wanderungen durch England* (wie Anm. 39), S. 201.
- 58 Vgl. ebd., S. 222 Anm. 1.
- 59 POLE: *Wilhelm Siemens* (wie Anm. 4), S. 365f.
- 60 Vgl. ebd., S. 376-393.
- 61 Vgl. unten S. 48.
- 62 GBA *Tagebücher*. 1866-1882. 1884-1898. 2. Aufl., S. 224.
- 63 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 154.
- 64 THEODOR FONTANE: *Der deutsche Krieg von 1866*. Mit Illustrationen von Ludwig Burger. I. Band. *Der Feldzug in Böhmen und Mähren*. 2. Aufl. – Berlin: Verlag der Königlichen Ober=Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) 1871, S. 523ff. Ein Portrait des Generalmajors von Gordon auf S. 523.
- 65 Vgl. *Deutsche Rangliste umfassend das gesamte aktive Offizierkorps*. Oldenburg

- i.Gr.: Druck und Verlag von Gerhard Stalling. Verlag des Deutschen Offizierblattes 1914, S. 835, 836.
- 66 In: GBA *Gedichte* (wie Anm. 40), S. 320-321.
- 67 Zit. nach: CHRISTOPHER HILL: *Puritanism and Revolution. Studies in Interpretation of the English Revolution of the 17th Century*. – London: Panther Books 1969, S. 133.
- 68 Vgl. NÜRNBERGER: »Du hast den Sänger Rizzio beglückt« (wie Anm. 1), S. 97.
- 69 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 258.
- 70 NÜRNBERGER: »Du hast den Sänger Rizzio beglückt« (wie Anm. 1), S. 96. – Die Charakterisierung trifft jedoch weit mehr auf Ezechiel van der Straaten zu, der denn auch so bezeichnet wird; vgl. THEODOR FONTANE: *L'Adultera*. In: HFA, Abt. I, 2. Bd., S. 7-140, hier S. 39.
- 71 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 290.
- 72 THEODOR FONTANE: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 1. Teil: Die Grafschaft Ruppin*. HFA, 2., im Text u. in den Anm. revidierte Aufl., S. 232f. Anm.
- 73 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 248.
- 74 Ebd.
- 75 Ebd.
- 76 Zur Entstehungsgeschichte im engeren Sinn vgl. FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), Anhang, S. 865-878, sowie HANS-HEINRICH REUTER: *Fontane. 2 Bde.* – Berlin 1968, hier Bd. 2, S. 654-664.
- 77 GBA *Tagebücher. 1866-1882. 1884-1898* (wie Anm. 62), S. 151-153.
- 78 Vgl. ebd., S. 154 (7. Februar 1882), 155 (14. Februar 1882), 157 (21. Februar 1882), sowie die Anmerkung zum 21. Februar 1882, S. 363f.
- 79 Vgl. Theodor Fontane an Emil Dominik, Berlin, 13. Februar 1882. In: HFA *Briefe*. 3. Bd., S. 177-178, hier S. 178.
- 80 Vgl. FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), 6. Kapitel: S. 163, 164, 165; 7. Kapitel: S. 170; 9. Kapitel: S. 183; 10. Kapitel: S. 193.
- 81 Vgl. Theodor Fontane an Karl Zöllner, Berlin, 28. April 1882. In: HFA *Briefe*. 3. Bd. (wie Anm. 79), S. 187, sowie FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 275, 288.
- 82 GBA *Tagebücher. 1866-1882. 1884-1898* (wie Anm. 62), S. 159, sowie FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 148.
- 83 GBA *Tagebücher. 1866-1882. 1884-1898* (wie Anm. 62), S. 154.
- 84 Vgl. ebd., S. 162, 164, 166, 167, 170.
- 85 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 196.
- 86 Vgl. ebd., S. 197.
- 87 Ebd., S. 198.
- 88 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 248f.
- 89 Ebd., S. 192.
- 90 Ebd., S. 173.

- 91 Ebd., S. 215.
- 92 Ebd., S. 245f.; vgl. auch S. 170f.
- 93 Ebd., S. 249.
- 94 Ebd.
- 95 Ebd.
- 96 Ebd., S. 170.
- 97 Im Herbst 1886 hielt Werner von Siemens bei der Eröffnungssitzung der *Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte* in Berlin den bekannten Vortrag *Ueber das naturwissenschaftliche Zeitalter*, dessen Hauptgedanken in den *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 284 zusammengefaßt sind. – Fontane hat sich in dem wenig beachteten Gedichtfragment *Retrorsum* (1897) mit diesem technizistischen Szientismus ironisch-satirisch auseinandergesetzt; vgl. GBA *Gedichte*. Einzelpublikationen. Gedichte in Prosatexten. Gedichte aus dem Nachlaß. 2., durchges. u. erw. Aufl., S. 479–480. – Vgl. ferner WERNER VON SIEMENS: *Wissenschaftliche und technische Arbeiten*. 2 Bde. 2. Aufl. – Berlin: Verlag von Julius Springer 1889-1891.
- 98 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 149.
- 99 Ebd., S. 241.
- 100 Ebd., S. 186.
- 101 HERMANN VON HELMHOLTZ: *Über die Erhaltung der Kraft*. – Berlin 1847 (Ostwalds Klassiker der exakten Wiss. H. 1, 1889). – Vgl. dazu SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 36, 90, 249f. – Fontane war am 8. März 1882 auf einem Diner bei Carl Robert Lessing mit Hermann von Helmholtz und seiner Frau Anna geb. von Mohl zusammengetroffen; vgl. GBA *Tagebücher*. 1866-1882. 1884-1898 (wie Anm. 62), S. 160. – Eine frühere Begegnung bei der »Stockhausenfeier« veranlaßte Fontane zu der Bemerkung: »Dicht neben ihm [Menzel, HF] saß Helmholtz und Frau, und blieben, waren also nicht bei Karolyis, was ich ihnen und ihrem Hochmuth gönne.« Theodor Fontane an Emilie Fontane, Berlin, 22. Juni 1878. In: GBA *Der Ehebriefwechsel* (wie Anm. 45), S. 137.
- 102 Vgl. SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 36.
- 103 Ebd., S. 295.
- 104 Ebd., S. 86.
- 105 Vgl. FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 147f.
- 106 Ebd., S. 148.
- 107 Ebd., S. 149.
- 108 Ebd., S. 262.
- 109 Vgl. ebd., S. 242, 295.
- 110 Vgl. ebd., S. 297.
- 111 Ebd., S. 242, 244, 294, 295, 296.

- 112 Ebd., S. 295.
113 Ebd., S. 297.
114 Ebd.
115 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 198.
116 FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 310.
117 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 202, sowie FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 183, 185, 246, 285.
118 Vgl. FONTANE: *Cécile* (wie Anm. 2), S. 290f., 292, 294, 297, 299-307, 309, 311.
119 SIEMENS: *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 3), S. 236.
120 Der Aufbau-Verlag offeriert jetzt die Taschenbuch-Ausgabe von *Cécile* als »Berliner Frauenroman«. – Vgl. INGRID MITTENZWEI: *Die Sprache als Thema. Untersuchungen zu Fontanes Gesellschaftsromanen*. Frankfurt/M. 1970, S. 78-94. WALTER MÜLLER-SEIDEL: *Soziale Romankunst in Deutschland*. München 1975, S. 181-196. Nach Fertigstellung des Manuskripts sandte mir Frau Prof. EDA SAGARRA, Dublin, ihren schönen Berliner Vortragstext *Vorurteil im Fontaneschen Erzählwerk. Zur Frage der falschen Optik in »Cécile«* zu, der sich aufs glücklichste mit einigen zentralen Gedanken des vorliegenden Aufsatzes berührt. Er erscheint demnächst in einem von ROLAND BERBIG herausgegebenen Sammelband der Ring-Vorlesung an der Humboldt-Universität im Peter Lang Verlag.

Widerstandsrecht bei Fontane. Grete Minde gegen Unterdrückung und Rechtsverweigerung*

BERNHARD LOSCH

1. Politisches und Zeitgeschichtliches in Fontanes historischen Romanen

1.1 Widerstandsrecht in *Vor dem Sturm*

Fontanes Romane stellen eine unerschöpflich erscheinende Quelle der künstlerischen Gestaltung dar, und daß in den Handlungsfeldern der geschilderten Szenarios auch eine Fülle politischer Bezugnahmen zur Sprache kommen, ist von der Fontane-Forschung, vor allem von Charlotte Jolles und Helmuth Nürnberger gründlich herausgearbeitet worden.¹ In Fontanes Erstlingswerk *Vor dem Sturm* (1878) – ganz zu schweigen von der politischen Gesamtschau des zuletzt von ihm veröffentlichten Romans *Der Stechlin* (1898) und den politischen Beobachtungen zum Aufstieg des Bürgertums in *Frau Jenny Treibel oder Wo sich Herz zum Herzen findet* (1892)² – drängen sich unübersehbar politische Themen in den Gesprächen vor, die sich geradezu als eine Reihe von politischen Erörterungen durch den Roman hindurch fortsetzen.

Nicht so ausdrücklich in den Gang der Handlung einbezogen, wie in *Vor dem Sturm*, jedoch ähnlich mit dem historischen Kleid verwoben, kommen in Fontanes zweiter Erzählung, in *Grete Minde. Nach einer altmärkischen Chronik* (1880) ebenfalls politische Themenbereiche zu Wort. Grete Minde, die unmittelbar im Anschluß an die langjährigen Arbeiten an *Vor dem Sturm* entstand,³ stellt nicht nur mit ihrem Charakter als historische Erzählung, sondern auch mit ihrer politischen Grundlegung das Gegenstück zum ersten Roman dar, denn während in diesem das Staatswiderstandsrecht als Handlungsgrundlage dient, liegt der Handlungskonzeption von *Grete Minde*, wie auszuführen sein wird, das private Widerstandsrecht zugrunde.

Daß sich Fontane anläßlich der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* ausführlich mit dem Widerständler von der Marwitz beschäftigt hatte und in diesem ein Vorbild fand, das sich nach erheblicher Umformung bis

fast in sein Gegenteil hinein im Helden des Erstlingsromans *Vor dem Sturm* verkörperte, ist von Hans Heinrich Reuter ausführlich dargelegt worden.⁴ Weniger Beachtung hat dagegen gefunden, wie nachdrücklich die Behandlung des Widerstandsrechts als solches zugleich zum Leitthema des Romans geworden ist. Nur Walter Müller-Seidel sagt unumwunden, daß der »Angelpunkt« des Romans in »Fragen des Widerstandsrechts« liegt.⁵

Es kann jedoch nicht verborgen bleiben, wie ausführlich Fontane in den wechselnden Gesprächsszenen, die er alle dem endlich unternommenen Angriff auf Frankfurt an der Oder vorausgehen läßt, das Leitthema des Widerstands sowohl gegen den Staatsfeind als auch, was notwendigerweise damit verbunden ist, gegen den bündnistreuen König immer wieder von allen Seiten beleuchtet. Daher ist nicht zuviel gesagt, wenn man hervorhebt, daß Fontane durch den gesamten Roman hindurch einen fortgesetzten Diskurs zum Widerstandsrecht führt, in welchem er die beiden Varianten des Staatswiderstandsrechts als Staatsnothilfe gegen staatsfeindliche Gewalt⁶ und als unmittelbares Staatswiderstandsrecht zur Verteidigung höherer staatlicher Rechtsinteressen⁷ zur Erörterung stellt. Er konnte zu diesem Zweck auf die immense Widerstandsliteratur zurückgreifen, die in der Zeit der napoleonischen Kriege und der Unterwerfung Preußens entstanden war und das Thema in weiteste Kreise der Bevölkerung hineingetragen hatte.⁸

Zugleich mit dem Rückgriff auf den historisch zeitgemäßen Widerstandsgeist verbergen die Argumente, die in den Auseinandersetzungen über den geplanten Aufstand zur Sprache gebracht werden, in vieler Hinsicht nicht den Zusammenhang mit der politischen Situation zur Erscheinungszeit des Romans. Zum Beispiel konnten die Gedanken über Gottesgnadentum und Volkssouveränität, die seit der revolutionären Republikanismusdebatte nicht mehr verstummt waren und von Fontane nachdrücklich in die Widerstandsgespräche eingebracht wurden, nunmehr in Beziehung zu dem Kräftemessen gesetzt werden, das zwischen dem Monarchen einschließlich der Regierung und der parteipolitischen Opposition im Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhaus geübt wurde und tendenziell auf die parlamentarische Machterweiterung gerichtet war.⁹

Zum andern ist der Eindruck nicht abzuweisen, daß in der ständigen Erörterung des Widerstandsrechts zugleich eine innere Bezugnahme auf bestimmte besonders bewegende politische Auseinandersetzungen während der Entstehungszeit des Romans enthalten ist, die in Bismarcks »Samm lungspolitik« als Kampf gegen die »Reichsfeinde« ihren Ausdruck fanden.¹⁰ Insbesondere im staatlichen Vorgehen gegen die traditionelle staatsrechtliche Stellung der Kirchen – gegenüber der katholischen Kirche von Bismarck¹¹ mit einem stark antipolnischen Kurs verbunden¹² –, das im Erscheinungs-

jahr des Romans seinen Höhepunkt erreicht¹³ und eine Neubelebung des älteren Widerstandsbewußtseins nunmehr hinsichtlich der vehementen Widerstandsleistungen der katholischen Kirche und katholischen Sozialbewegungen auf allen Ebenen des Klerus sowie in der Gemeinde-, Vereins- und politischen Arbeit zur Folge hatte¹⁴, dürften sich Vergleiche aufgedrängt haben.

Ebenso konnten Entsprechungen mit der staatlichen Unterdrückungspolitik gegenüber der sozialdemokratischen Bewegung nicht ohne Wiederhall bleiben. Die scharfen Auseinandersetzungen gipfelten im Erscheinungsjahr des Romans im Erlaß des Sozialistengesetzes, das ein Verbot sämtlicher sozialdemokratischer Aktivitäten anordnete und den von diesen geleisteten politischen Widerstand in den Untergrund abdrängte.¹⁵ Daher konnte *Vor dem Sturm* in viel weiterreichendem Licht gelesen werden, als seine historische und unmittelbar darauf konzentrierte politische Verankerung auf den ersten Blick vermuten ließ.

1.2 *Grete Minde* als historisches Schlüsselwerk

Dieselbe Feststellung ist zu *Grete Minde* zu treffen, die viel mehr als nur eine meisterhafte psychologische Erzählung darstellt, die sich an eine chronikalische Überlieferung anlehnt.¹⁶ Die Entwicklung der interpretativen Stellungnahmen, die dazu vorgelegt wurden, setzte mit der Erläuterung der thematischen Anlehnung und der literarischen Verarbeitung ein.¹⁷ Insbesondere wurde zunächst das Aufgreifen des historischen Kriminalfalles im Kontext von Fontanes langjähriger historischer Schriftstellerei und gleichzeitig die Qualität der künstlerischen Darstellung behandelt. Damit konnte der Zugang zur balladesken Komposition und zur Vielschichtigkeit der Fontaneschen Inszenierung erleichtert werden.

Jedoch wurde *Grete Minde* entgegen den Selbstzeugnissen Fontanes¹⁸ schon frühzeitig als flüchtige Gelegenheitsarbeit von minderer Qualität kritisiert,¹⁹ offenbar im Schatten der großen Romanwerke und weil die Anlehnung an eine chronikalische Überlieferung und der geringe Umfang zur Ungenauigkeit bei der Beurteilung verführten. Neuerdings setzte sich dagegen die Meinung durch, daß die Darstellungsleistung zu Unrecht verkannt wurde und *Grete Minde* mit einem großen künstlerischen Potential aufwarten kann,²⁰ das, wie ursprünglich schon von Otto Pniower, dem richtungweisenden frühen Interpreten hervorgehoben wurde,²¹ bereits vieles von der späteren Meisterschaft des Romanciers erkennen läßt.

Vergleichbar mit der unberechtigten künstlerischen Infragestellung setzte sich bald die Kritik daran durch, daß die Erzählung den Gegensatz zwischen dem historischen Bild und dem gleichzeitig dargestellten Zusammen-

spiel von Veranlagung und Milieu nicht bewältige,²² ferner daß sie einerseits das traditionelle Vorstellungsschema einer Verknüpfung von Schuld und Sühne fortführe, dessen literarische Behandlung im 19. Jahrhundert beliebt war, andererseits aber eine psychologische Täter- und Tatgeschichte verkörpere, verbunden mit einer durchdringenden Gesellschaftskritik. Dadurch werde zwar ein folgerichtiger Persönlichkeits- und milieubestimmter Handlungsverlauf entwickelt; er gerate aber in Gegensatz zu der gleichzeitig vorgenommenen Schicksalsgestaltung und Historisierung.²³

Die führenden Interpretationen von Fontanes Erzählwerk gelangen hinsichtlich *Grete Mindes* über den Eindruck der scheinbaren Inkonsequenz nicht hinaus, da sie an der künstlerischen Fülle des unmittelbaren Erscheinungsbildes haften bleiben. Dagegen führt eine Würdigung des Aussagegehalts, die auf den Grund des Handlungsrahmens vordringt, auf eine weiterführende Spur und läßt ein Verständnis von *Grete Minde* gewinnen, das die herkömmliche Kritik als unzulänglich aufdeckt. Bevor auf die hier interessierende thematische Linie genauer einzugehen ist, soll jedoch noch einmal an den historischen Rahmen der Erzählung und die künstlerische Ausgestaltung erinnert werden. Fontane lehnte sich, wie inzwischen eingehend untersucht worden ist,²⁴ an vorhandene Überlieferungen über den Kriminalfall der historischen Grete Minde an, die wegen schwerer Brandstiftung in Tangermünde 1619 hingerichtet wurde.

Die kritische Überprüfung der Prozeßakten, wonach aufgedeckt wurde, daß Grete Minde die Tat in Wirklichkeit nicht nachgewiesen werden konnte, sondern daß sie durch schwere Folter zum Geständnis getrieben wurde und daher einem Justizmord zum Opfer fiel, konnte Fontane, als er seine Erzählung verfaßte, noch nicht zur Kenntnis nehmen. Daher verstand er es als seine Aufgabe, die Entwicklung Grete Mindes als Täterin der Brandkatastrophe plausibel zu machen. Zu diesem Zweck stellte er sie als junge, exotisch-schöne Tochter des alten Ratsherren Minde und seiner zweiten, fremdländisch-geheimnisvollen und dem alten katholischen Glauben angehörenden, früh verstorbenen Frau in die neugläubig-protestantische Bürgergesellschaft des Städtchens, um Schritt für Schritt die damit schon vielfältig angelegte Konfliktsituation anwachsen zu lassen und die spätere Eskalation zur Katastrophe vorzubereiten.

Für den unbefangenen Leser steht der sozial vielschichtige Konflikt zwischen den beteiligten Personen völlig im Vordergrund und entfaltet sich einleuchtendes, gesellschaftskritisch gezeichnetes Bild der Lebensumstände, die Grete Minde schließlich zu ihrer Wahnsinnstat treiben, so daß die Charakterisierung als historisch angelegte, psychologische Kriminalerzählung gesellschaftskritischer Natur ohne weiteres überzeugt. Jedoch er-

scheint die Erzählung zugleich auch als ausgesprochene Justiznovelle, als Satire über kleinstädtisches Besitzbürgertum, als Beschreibung konfessioneller Konkurrenzen und als ein Schauspiel, fast könnte man auch sagen, ein Lehrstück zum individuellen Widerstand. Auf das zuletzt angeschnittene Themenfeld sollen sich die folgenden Ausführungen konzentrieren.

2. Widerstandsrechtliche Grundkonzeption

2.1 Widerstand zur subjektiven Rechtswahrung

Unter der Perspektive der Widerstandsleistung rückt an die Stelle des Vorwurfs, daß es sich bei *Grete Minde* um eine widersprüchliche Mixtur aus moderner Milieubestimmtheit und rückschrittlichem Schicksalszwang handle, eine klargefügte Konzeption, die folgerichtig durchgeführt ist. Es handelt sich um die dichterische Auseinandersetzung mit dem Problem der versuchten Rechtsbehauptung, die sich gegen unzumutbare Unterdrückung und Rechtsverweigerung richtet.

Zum Verständnis von *Grete Minde* als überzeugende und widerspruchsfreie Gestaltung hat der Vergleich mit einer anderen als der Schuld- und Sühne-, aber im 19. Jahrhundert ebenfalls gängigen literarischen Tradition verholfen, nämlich mit der viel behandelten politischen Freiheits- und menschenrechtlichen Autonomie-Idee, die sich gegen obrigkeitliche und gesellschaftliche Zwänge richtet. Mit Blick darauf konnte sich Grete Minde plötzlich wie von selbst als Schwester des systemfeindlichen Staatsrebellens Karl Moor und des rechtlichkeitsbesessenen Fehdeführers Michael Kohlhaas begreifen lassen.²⁵ Jedoch fand das politische Freiheitsthema seine Gestaltung in dem Roman *Vor dem Sturm*, während der Kampf um die persönliche Rechtsautonomie seine literarische Figuration in der wenig später erschienenen Erzählung *Grete Minde* erhielt. Karl Moor hat daher eher einen Bruder in Berndt von Vitzewitz als eine Schwester in Grete Minde; dagegen ist Grete Minde die Verwandtschaft mit Michael Kohlhaas auf die Stirn geschrieben.²⁶

Daß Fontane die konzeptionelle Grundlage seiner Nachschöpfung der historischen Grete Minde nicht nur in assoziativer und lockerer Anlehnung an Kleist und das Rechtswahrungsthema vorsah, sondern nach einer sorgfältigen Ausarbeitung vorging, läßt sich ohne weiteres aus dem Text der Erzählung entnehmen. Die sprachliche Ausgestaltung verdeutlicht die zugrunde gelegte Idee genauso, wie es in Fontanes anderen drei Kriminalgeschichten der Fall ist, für die er jeweils ein Motto prägte, nach dessen Muster sich die Darstellung richtet²⁷ und wie er es für den *Stechlin* expressis

verbis festgestellt hat.²⁸ In *Grete Minde* wird das Leitthema unmittelbar erörtert und fast leitsatzweise zur Sprache gebracht.

Zunächst wird jedoch die spannungsgeladene Situation, in der sich die Hauptfigur des Buches befindet, in anspielungsvollen und kontrastreichen Bildern vor dem inneren Auge des Lesers entfaltet. Als Quelle des Problems wird einerseits die Außenseiterrolle Grete Mindes und ihre besondere Unrechtsempfindlichkeit und andererseits der Egoismus, die Habgier und Hartherzigkeit der Eingesessenen²⁹ sichtbar gemacht. In die Exposition, die das Ausgangsfeld der Erzählung absteckt, wird scheinbar selbstverständlich die Vorwegnahme von Grete Mindes Überreiztheit und ihres Zusammenbruchs sowie des Gerichtsmotivs und der Feuerkatastrophe eingeflochten. Aus der ständigen Parallelführung gegensätzlicher Bedeutungsbezüge entwickelt sich – fast unmerklich hinsichtlich der ausschlaggebenden Bedeutung der Aussagen – die Begegnung mit Pfarrer Gigas und die spätere Information darüber an Valtin. In dem Gespräch mit Valtin über die mit dem Pfarrer geführte Unterhaltung wird das Thema der Erzählung klipp und klar auf den Punkt gebracht.

Grete berichtet, daß der Pfarrer, als das Problem zur Sprache kam, ob gegenüber bedrückenden Lebensumständen auch Gegenwehr erlaubt sein könne, nicht ausschloß, daß geduldige Unterwerfung auch zur Überforderung werden könne. Jedoch wurde nur die Flucht, und das heißt ein gewaltloser Widerstand, in Betracht gezogen und dieser außerdem nur als höheres Gebot des Gewissens. Valtin greift den Gedanken auf und verweist auf die Religionsflucht um »Gottes und Glaubens willen«.

Grete jedoch beruft sich weitergehend auch auf die »Flucht um Lebens und Rechtes willen« und erklärt dazu, daß sie kein »Unrecht sehen und auch keines leiden« mag. Demgegenüber führt Valtin ins Feld, »daß wir Geduld üben und unsere Feinde lieben sollen«. Als Grete antwortet, daß sie es wohl weiß, aber nicht kann, stellt Valtin fest: »Weil du nicht willst«, was von Grete ohne Umschweife bestätigt wird. Fontane läßt sie damit im Stile der philosophischen Erörterungen seiner Zeit, die zum Widerstandsrecht angestellt wurden und geprägt waren von dem modernen Gedanken der individuellen Rechtsautonomie,³⁰ Stellung beziehen, was deutlich macht, daß er die konzeptionelle Grundlegung bewußt vornahm.

2.2 Zielsichere Dramaturgie

Mit der Gesprächsszene wird der Konflikt Grete Mindes und die gedankliche Grundlage des privaten Widerstandsrechts erläutert. Die Szene bildet den Scheitelpunkt der Erzählung, auf dem die Entwicklung der Situation

zusammengefaßt, unter den theoretischen Begriff gebracht und in den tragischen Weiterverlauf übergeleitet wird. Ganz ähnlich benutzte Fontane später in *Effi Briest* die Duelldebatte zwischen Innstetten und Wüllersdorf, um die Frage der Rechtsmaßstäblichkeit zu erörtern und zum zweiten und zerstörerischen Teil des Romans umzuschwenken.³¹

Während in *Grete Minde* der erste Erzählteil auf die Widerstandssituation zuläuft und in deren Erörterung aufgefangen wird, führt der zweite Teil auf die Beleuchtung der Grundprobleme zu, mit denen sich das Recht als Regulierung des sozialen Zusammenlebens unausweichlich konfrontiert sieht und die das Problem des Widerstandsrechts überhaupt erst hervorbringen. Wiederum wird also die Handlung mit einem gedanklichen Gerüst verbunden, mit dem die Idee der Erzählung herausmodelliert und die Handlung erläutert wird. Indem die rechtlichen Voraussetzungen für die Notwendigkeit und gleichzeitige Zwiespältigkeit des Widerstandsrechts aufgedeckt werden, läßt sich das Scheitern Grete Mindes als tragische Folgerichtigkeit und die Rachetat als letzte Auswirkung verfehlter Übereilungen verständlich machen.

Obwohl in den Gesprächen geklärt war, daß nur die gewaltlose Widerstandsleistung in Form der Flucht in Frage kommen könnte, ereignet sich gleich nach der Rückkehr Gretes von dem Treffen mit Valtin der unglückselige Streit mit ihrer Schwägerin, in welchem die Konfliktlage plötzlich eskaliert und Grete zu ihrer gewaltsamen Gegenwehr provoziert wird, mit der sie über das kurz zuvor noch gesteckte Ziel hinausschießt. Die Folge der Tat, mit der die Grenze des Erlaubten überschritten wurde, ist, daß die geplante Flucht überstürzt angetreten wird, ohne daß, wie ursprünglich mit Valtin besprochen, zuvor noch der Erbenspruch Gretes geklärt werden kann.

Der unberechtigt eingeleitete Widerstand birgt den Keim der Verschlechterung der Lage in sich. Im »Exil« müssen große Nachteile und schließliche Not in Kauf genommen werden, und als Valtin nach der Geburt des gemeinsamen Kindes tödlich erkrankt, rät er Grete, nach Hause zurückzukehren und ihren Erbenspruch geltend zu machen. An dieser Stelle der Handlung setzt Fontane mit der zweiten Reflexionsschicht ein, nämlich mit der Betrachtung zum Wesen des Rechts, in welchem der Anlaß und Grund für die Erforderlichkeit und gleichzeitige Problemhaftigkeit des Widerstandsrechts gesehen werden müssen.

Indem Grete beschließt, zunächst auf ihr Recht zu verzichten, wenn sie nur die Wiederaufnahme in den Hausstand ihrer Stieffamilie und wenn auch nur als dienende Magd erreichen könnte, wird der grundsätzliche Unterschied zwischen der familiären und der rechtlichen Kommunikationse-

bene ins Blickfeld gerückt. Das eine betrifft die Frage der menschlichen Verständigung, das andere die formale Konfliktlösung. Da die Familie sie nicht wieder aufnimmt, sieht sie sich darauf angewiesen, den ihr von Rechts wegen zustehenden Anspruch geltend zu machen. Damit verläßt sie den Weg des inoffiziellen Zusammenwirkens und begibt sich auf das Gleis der offiziellen Regulation, die, unabhängig von persönlichen Verbundenheiten, ein generelles Regelungsmuster für die sozialen Beziehungen bereitstellt.

Daran kann jeder mit der Rechtsstellung, die für seine Situation gilt, in gleicher Weise partizipieren.³² Das Interesse an der gleichen Geltung beruht auf der Durchsetzbarkeit, auf die notfalls zurückgegriffen werden kann. Als Grete Minde sich auf ihr Recht beruft, ist sie sich ihrer Rechtsstellung als Erbin gewiß und will erreichen, daß ihr wenigstens auf dieser allgemeinverbindlichen Ebene Gerechtigkeit widerfährt. Doch muß sie die Erfahrung machen, daß nicht nur ihr Recht ungerecht bestritten, sondern daß der infamen Ungerechtigkeit auch schamlos zum Sieg über die Gerechtigkeit verholfen wird.

2.3 Wurzeln des Widerstandsrechts

Auf dem Wege Grete Mindes zum Ratsherren-Gericht, vor dem sie ihren Stiefbruder, den Ratsherrn Minde zur Rechenschaft ziehen will, entdeckt sie an der Rückseite des Rathauses die offenbar - und tatsächlich, wie sich unheilvoll herausstellen sollte - längst in Vergessenheit geratene Inschrift mit der Volksweisheit über Richtertum, Recht und Gerechtigkeit. Im Kleide der althergebrachten Justizkritik³³ wird der Richter zur Verantwortung ermahnt und der Rechtsmißbrauch gegeißelt. Der Text gibt Fontane Gelegenheit, das Verhältnis von Recht und Gerechtigkeit und das Problem der sozialen Deformation des Rechts nachdrücklich zur Sprache zu bringen.

Den Inschrifttext vor Augen, geht Grete Minde in die Verhandlung und muß Schritt für Schritt erleben, wie, der volkstümlichen Ermahnung widersprechend, ihr Rechtsanspruch verleugnet und die ihr zugefügte Ungerechtigkeit als Recht ausgegeben wird. Sie erfährt, wie die Rechtsregel für ihren Erbenspruch durch ihren Stiefbruder scheinbar widerlegt und wie der falsche Schein mit Beistand durch die Ratsherrenkollegen in eine vordergründig als gerecht vertretbare Entscheidung pervertiert werden kann. Selbst der weise Bürgermeister, der sich der Zwiespältigkeit zwischen dem Recht und der Rechtspraxis nur zu bewußt ist, klärt den Betrug nicht auf, sondern versteckt sich hinter der vorgetäuschten Rechtsförmlichkeit, um in

vorgeblicher Großmütigkeit wenigstens an die Barmherzigkeit des Rats-
herrn Minde zu appellieren und so die Rechtsverweigerung zu verbrämen.

In der Darstellung Fontanes, in der die Spruchweisheit über das Recht und der Prozeßverlauf kontrastreich miteinander verknüpft werden, tritt nicht nur die skandalöse Entrechtung Grete Mindes als der Höhepunkt ihrer sozialen Diskriminierung zum Vorschein, sondern wird zugleich die Zwiespältigkeit des Rechts verdeutlicht, in welcher der Grund für das Widerstandsrecht liegt. Fontanes Textgestaltung demonstriert, daß zwischen der Regel und dem Einzelfall ein großes Spannungsfeld besteht, ebenso wie zwischen der Gerechtigkeit - als Grundidee der Rechtsregulation - und ihrer Ausgeliefertheit an die Praxis. Bevor jedoch fehlerhafte und mißbräuchliche Folgen der impliziten Ungereimtheiten des Rechts das Höchstmaß der Zumutbarkeit überschreiten, muß aus dem Prinzip der Rechtlichkeit heraus ein Recht zum Widerstand gegen die unrichtige Rechtsausübung beansprucht werden können. Das Legitimationsproblem, das aus der Konkurrenzsituation der gegeneinander gestellten Rechte entspringt, zwingt dazu, das Widerstandsrecht nur als letztes Mittel und nur im geringstmöglichen Ausmaß als erlaubt zu betrachten.

Als der Prozeß entschieden wird, treffen die Perspektiven der Erzählung alle zusammen. Grete Minde wird zwar wider gutes Recht endgültig aus der Rechtsgemeinschaft ausgestoßen, zugleich aber scheint sich darin auch der Fehler zu rächen, den sie zu Beginn ihrer Widerstandsleistung begangen hat. Die weitere Rechtsverfolgung erscheint jedenfalls völlig aussichtslos. Daher wird eine erneute Widerstandsleistung geradezu herausgefordert. Obwohl ohne Aussicht, ist der Rechtsweg aber formal noch nicht ausgeschöpft. Demnach muß ein weitergehender Widerstand andererseits als verboten betrachtet werden. Die Lage ist daher verzweifelt. So überrascht es nicht, daß Grete Minde einen Ausweg nur noch in ihrer Verzweiflungstat sieht. Bestürzend ist freilich, wenn auch aus ihrer Veranlagung heraus erklärbar, daß sie jedes Maß und ihren Kopf verliert, und mit einem entsetzlichen Racheakt endet. Sie erweist sich damit höchstens als Halbschwester von Kohlhaas und Fink. Bevor also das Thema des Widerstandsrechts auf der rechtlichen Ebene eigentlich erst in Gang kommen könnte, endet die Erzählung mit der Brandkatastrophe. Doch was Fontane an Handlung etwa nach dem Vorbild von Kleists *Michael Kohlhaas* oder - unter den Bedingungen des demokratischen Rechtsstaats - von Martin Walsers *Finks Krieg* einspart, verwendet er dafür auf die bilderreich untermalten Ausführungen über das Widerstandsrecht und seine Wurzeln.

3. Wandel zur modernen Rechtsauffassung

Die widerstandsrechtliche Grundlage in *Grete Minde* unterscheidet sich von der Konzeption in *Michael Kohlhaas* nicht nur durch die starke Verlagerung auf das Vorfeld in Form der Konfliktsituation und der Fluchtepisode, sondern auch dadurch, daß Fontane eine modernere Rechtsauffassung von der Stellung des einzelnen in der Rechtsordnung zugrundelegt. Nach der ständestaatlich-naturrechtlichen Rechtsauffassung, der Kleist folgt, war der einzelne in die gemeinschaftlich konsentiertere obrigkeitliche und zugleich als gerechtigkeitsrepräsentativ verstandene Rechtsetzungsmacht eingebunden³⁴ und durfte allenfalls ausnahmsweise wegen unerträglich erscheinender Gerechtigkeitsversäumnisse – wie Michael Kohlhaas durch seinen Fehdebrief, der die Kampfansage enthält – die gemeinsame Rechtsgebundenheit aufkündigen und sich mit dem Ziel der Rechtswahrung gegen die praktizierte Rechtsordnung wenden.³⁵

Dagegen geht die neuere, demokratisch-menschenrechtliche Rechtsauffassung, die eine genuine subjektive Rechtsstellung des einzelnen voraussetzt, davon aus, daß gegen deren nicht ausreichend rechtfertigbare Beeinträchtigung zwar prinzipiell nur mit den Mitteln des Rechts, aber für den Fall, daß dieses nur unzulänglich helfen könnte, auch unmittelbar durch die Berufung auf ein – in diesem Fall höher legitimiertes – Widerstandsrecht vorgegangen werden dürfe.³⁶ Diese Sicht machte sich Fontane zu eigen, und auf dieser Linie liegt, daß Grete Minde nicht nur ihr Recht selbstverständlich gerichtlich verfolgen konnte, sondern gegenüber endgültiger Rechtsverweigerung auch unmittelbar zum Widerstand berechtigt gewesen wäre.

Den Standpunkt macht Grete auch nachdrücklich geltend. Sie hält sich folgerichtig weitergehend als der Pfarrer für zulässig hielt – nicht an eine so weit wie möglich zu wahrende Rechtsunterworfenheit, sondern beharrt ausdrücklich auf einem unmittelbaren Rechtswahrungsanspruch. Zwar steht dafür ausschließlich ein gewaltloser Widerstand zur Debatte; aber mit dem Bekenntnis zur Unduldsamkeit und zum Selbstschutz wird ausgedrückt, daß sich Grete nicht auf die prinzipiell demütige Haltung festlegen lassen will, auf die sie der Pfarrer einstimmen wollte. Sie will vielmehr für ihre Rechtsstellung eintreten, und der Ton, den sie anschlägt, läßt erkennen, daß sie eine selbstbewußte und eher provokative Haltung einnimmt. Darin verbirgt sich zugleich eine Vorausdeutung darauf, daß sie zuletzt, als ihr die ganze Aussichtslosigkeit endgültig bewußt wird, der krankhaften Rachetat verfällt.

Fontane läßt es sich nicht entgehen, vor dem Betreten der offiziellen rechtlichen Bühne das Problem der Gerechtigkeit herauszuarbeiten, um

zuletzt auf der schließlich unumgebar gewordenen Ebene der justiziellen Konfliktbehandlung das Widerstandsrecht erneut ins Blickfeld gelangen zu lassen. Die Gründe für dessen letztendliche Unvermeidbarkeit und gleichzeitige Unlösbarkeit werden erst kurz vor dem Augenblick restlos durchschaubar gemacht, in dem es Grete Minde zur Katastrophe treibt.

Das Problem, das sich noch zu Fontanes Zeit an der Schwelle der ständestaatlichen zur freiheits- und gleichheitsrechtlichen Rechtsordnung stellte, bestand darin, daß die philosophisch vorgedachte und in den amerikanischen und französischen Deklarationen festgestellte subjektive Rechtsautonomie erst allmählich in die Verfassungstexte und Rechtswirklichkeit Eingang fand. Daher mußte noch ein weiter Weg bis zu ihrer Anerkennung und Durchsetzbarkeit zurückgelegt werden.³⁷ Dem entsprechend waren auch die Rechtsschutzmöglichkeiten nicht entfernt so weit ausgebaut, wie es heute der Fall ist.

Daher waren noch längst nicht die vielen Türen zur Konfliktlösung geöffnet, durch die hindurch im demokratischen Rechtsstaat gegen fast jede Form der nicht gerechtfertigten Rechtsverweigerung mit den Mitteln des Rechts vorgegangen werden kann. Zwar sind ausweglos erscheinende Konfliktlagen nicht völlig vermeidbar und können höchst einseitige Rechtsnachteile auf vielerlei Weisen zustande bringen, aber, vom Extremfall der Notwehr und Nothilfe abgesehen, ist für gewaltsamen Widerstand jedenfalls grundsätzlich kein Raum mehr, da nach der offiziellen Rechtslage jeder seine Rechte ausgiebig gerichtlich geltend machen kann.

4. Zeitgeschichtliche Aktualität

Die Botschaft, die aus *Grete Minde* insgesamt spricht, lautet gleichnishaft, daß es ein Widerstandsrecht geben muß, um sich gegen die soziale Verformung von Recht und Gerechtigkeit wehren zu können. Der rechtsförmlichen Praxis aber, so ungerecht sie auch sein mag, darf nur gewaltlos entgegengetreten werden, damit der Widerstand im rechtlichen Rahmen der Konfliktlösung bleibt und sich nicht seinerseits ins Unrecht verkehrt. Was Fontane damit in die historische Verbrecherinnengeschichte verpackte, auf deren Darstellungsdeutung schon so viel Mühe verwandt wurde, überschreitet die historische Vorlage und ihre künstlerische Nachzeichnung demnach bei weitem.

Ähnlich wie in *Vor dem Sturm* wird eine Konfliktlage als Grundkonzeption ausgebreitet, auf der sich das künstlerisch belebte Handlungsinstrumentarium entfaltet, das sich zu einem tragfähigen Romanwerk von anregenden menschlichen und gesellschaftlichen Präsentationen zusammenfügt.

Damit verbunden sind die vielen, für Fontane typischen Ober- und Untertöne, die er mit- oder auch nur anklingen läßt sowie die Begleitperspektiven, die das Perspektivenfeld mit ihrem Anspielungsreichtum vervielfältigen und zweite oder dritte Informations- oder Sinnschichten zur Ausformung bringen, die dem Leser angeboten werden.

In *Grete Minde* gehört dazu vor allem die konfessionelle Dimension, in der die Erzählung angesiedelt ist. Zwar zählt das Konfessionsthema zu einem der Fontaneschen Grundmotive, wie Eda Sagarra dargelegt hat,³⁸ aber Fontane benutzt es in *Grete Minde* nicht nur im Sinne seiner kontinuierlichen Pflege der Thematik und Sympathiebezeugung zugunsten der katholischen Seite sowie auch nicht nur, um der Vermittlung der Konfliktsituation zwischen Grete und ihrem Umfeld Überzeugungskraft und Farbe zu verleihen, sondern er bereitet, weit darüber hinausgehend, in *Grete Minde* mit dem Konfessionsmotiv auch die Bühne für den zu seiner Zeit ausgesprochen aktuellen und ganz konkreten Doppelsinn seiner Erzählung vor, dessen politische Wirklichkeit er während der Jahre, die dem Erscheinen von *Grete Minde* vorausgingen, im kirchlichen Widerstand gegen die feindselige staatliche Kirchenpolitik vorgeführt bekam und den er offensichtlich der Erzählung schon in ihrer Grundkonzeption unterlegte.³⁹

Außerdem enthielt die widerstandsrechtliche Grundlage zweifellos einen weiteren Impuls, der von den Erfahrungen der Unterdrückungspolitik gegenüber den Sozialdemokraten ausging und in der sozialen Dimension der Erzählung verankert wurde, die ähnlich allgegenwärtig, wie die konfessionelle, mitwirkt, aber auch zugespitzt wird, wo die Verarmung der Geflohenen und die soziale Solidarität der Schauspielgruppe sowie die Rückkehr der mittellosen Grete beschrieben wird.

Die protestantische, frömmigkeitsheuchlerische, eifersüchtige, lieblose und mißgünstige Schwägerin demütigt haßerfüllt die katholisch geprägte, exotisch-schöne, seelen- und temperamentvolle Grete und treibt sie zu äußerster Hoffnungslosigkeit und nicht mehr unterdrückbarer Gegenwehr, und der protestantische »Stadtstaat« der Besitzbürger verweigert ihr mit vordergründiger, durch infamsten Meineid vorgetäuschter Rechtlichkeit und hämischem Betrug das unzweifelhafte Mindestmaß ihres angestammten und ihr zustehenden Rechts, abgesehen davon, daß ihr in ihrer extremen Not auch jede soziale Unterstützung durch den reichen »Stiefbruder« und den gesamten Magistrat in verächtlichstem Egoismus versagt wird.

Jedoch dürfte es übertrieben sein, die geballte Sozialkritik, die *Grete Minde* auszeichnet, zu einer klassenkampfbezogenen sozialrevolutionären Interpretation auszubauen.⁴⁰ Andererseits erscheint es am dramatischen Wendepunkt der Erzählung nicht von ungefähr, daß der Pfarrer Grete über

das Widerstandsrecht belehrt, in welchem sich die Kirche (wenn auch der anderen Konfession) jahrelang üben mußte und für dessen Durchsetzung sie eben das von Gigas gegenüber Grete vertretene Prinzip der passiven Widerstandsleistung entwickelt hatte.⁴¹

Immerhin hätte man es nicht mit Fontane zu tun, wenn auf der anderen Seite Grete nicht die Eigenschaft hätte, das rechte Maß nicht einhalten zu können und nicht das verheerende Feuer, von ihr mit dem Kind auf dem Arm überthront, entfacht hätte, so wie sie vor dem Theaterstück zum »Jüngsten Gericht« schon ihre Sinne verlor. Das Krankhafte und Gefährliche, das darin aufgemischt wird, reicht genauso über den Klartext der historischen Tatgeschichte hinaus, wie umgekehrt die vernichtende Behandlung Gretes – etwa auch in Form der menschlichen Miserabilität des »Stadtoberhaupt«.

Zwischen der rechtlich unterlegten Grundstruktur der Erzählung und ihrer lebensvollen Aufbereitung für das Lesepublikum gewinnt demnach der Dämon der Feindverfolgungen in der politischen Gegenwart Fontanes Gestalt. Im Kleide der Historisierung bot sich Fontane die Gelegenheit, den hochexplosiven politischen und gesellschaftskritischen Zündstoff aufzurühren, den er zugleich mit der nötigen »Patina« überdecken konnte – die ihm in völliger Verkennung seiner hintergründigen Ironie und Kritik zum Vorwurf gemacht wurde.⁴² Unter ihrem Schutz konnte er die miserablen Zustände seiner Zeit, die in menschenrechtsverachtender Rechtsverweigerung gipfelten, schonungslos demaskieren. Gleichzeitig konnte er mit der Feuersbrunst zweifellos nicht nur symbolisieren, welche Folgen es hat, wenn inhumane Entrechtung auf die Spitze getrieben wird, sondern auch, wohin es führt, wenn der Widerständler die Nerven verliert.

Im ganzen gesehen, bleibt die Erzählung weder bei einer bloßen Kriminalgeschichte stehen⁴³ noch kann sie von ihrem realistischen Kontext gelöst und zu einer Schuld-Gnade-und-Erlösungs-Allegorie übersteigert werden.⁴⁴ Sie repräsentiert vielmehr mit ihrer historisch verankerten künstlerischen Wiedergabe in eleganter Regieführung das moderne Problem der Stellung des Einzelnen unter dem radikalisierten Gesichtspunkt des privaten Widerstandsrechts. Damit ergänzt sie die staatspolitisch angelegte Perspektive im vorangegangenen Roman *Vor dem Sturm* und leitet, wie dieser, neben der anregenden und ohne weiteres tragfähigen Handlung, den Leser zugleich mitten in die politischen Auseinandersetzungen der Zeit hinein.

Anmerkungen

- * Frau Dr. Hanna Delf von Wolzogen, Theodor-Fontane-Archiv, ist für hilfreiche Anregungen herzlich zu danken.

- 1 CHARLOTTE JOLLES: *Fontane und die Politik*, 2. Aufl. (1988); HELMUTH NÜRNBERGER: *Der frühe Fontane*, 1967; ferner HELGA RITSCHER: *Fontane*, 1953; KENNETH ATTWOOD: *Fontane und das Preußentum*, 1970; GUDRUN LOSTER-SCHNEIDER: *Der Erzähler Fontane*, 1986; GERHARD FRIEDRICH: *Fontanes preußische Welt*, 1988.
- 2 Nähere Angaben zum Romanwerk bei CHARLOTTE JOLLES: *Theodor Fontane*, 4. Aufl. (1993).
- 3 Dazu jeweils HELMUTH NÜRNBERGER: *Fontanes Welt*, 1997, S. 281 f., 298.
- 4 REUTER: *Fontane*, 1968, S. 574-585.
- 5 MÜLLER-SEIDEL: *Theodor Fontane*, 3. Aufl. (1993), S. 123-126, während OTFRIED KEILER: *Vor dem Sturm*, in: CHRISTIAN GRAWE (Hg.): *Fontanes Novellen und Romane*, 1991, S. 13-43, zwar die Konstellation herausarbeitet, aber nicht beim Namen nennt. Kurz erwähnt das Widerstandsrecht LOSTER-SCHNEIDER (Anm. 1), S. 165.
- 6 In der Bundesrepublik Deutschland heute durch Art. 20 Abs. 4 des Grundgesetzes geregelt.
- 7 Heute vor allem durch die demokratische Staatsorganisation und die politischen Grundrechte in rechtsförmliche Bahnen gelenkt.
- 8 GERHARD SCHULZ: *Die deutsche Literatur zwischen französischer Revolution und Restauration*, Zweiter Teil (DE BOOR/NEWALD, *Geschichte der deutschen Literatur VII*, 2) 1989, S. 24-76.
- 9 Näher dazu WERNER FROTSCHER/BODO PIEROTH: *Verfassungsgeschichte*, 1997, S. 175-241. Ausführlich ERNST RUDOLF HUBER: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. III, 3. Aufl. (1988).
- 10 LOSTER-SCHNEIDER (Anm. 1), S. 215-231; FROTSCHER/PIEROTH (Anm. 9), S. 236.
- 11 Zur Einstellung Fontanes gegenüber Bismarck WALTER MÜLLER-SEIDEL: *Fontane und Bismarck*. In: BENNO V. WIESE/RUDOLF HENSS (Hg.): *Nationalismus in Germanistik und Dichtung*, 1967, S. 170-201; KURT IHLENFELD: *Fontanes Umgang mit Bismarck*. In: *Der Bär von Berlin* 22 (1973), S. 44-78; EDA SAGARRA: *Noch einmal: Fontane und Bismarck*. In: *Fontane-Blätter* 53 (1992), S. 30-42; ferner JOACHIM REMAK: *The Gentle Critic*, 1964, S. 47-53; LOSTER-SCHNEIDER (Anm. 1), S. 236-257; DIETMAR STORCH: *Theodor Fontane*, 1981, S. 140-145, 153-161.
- 12 Vgl. WALTER MÜLLER-SEIDEL: *Fontane und Polen, Eine Betrachtung zur deutschen Literatur im Zeitalter Bismarcks*, in: JÖRG THUNECKE u.a. (Hg.): *Formen realistischer Erzählkunst, Festschr. f. Charlotte Jolles*, 1979, S. 433-447. Ferner LECH TRZECIAKOWSKI: *The Kulturkampf in Prussian Poland*, 1990.
- 13 Zum Kulturkampf WILFRIED LOTH: *Das Kaiserreich*, 2. Aufl. (1997), S. 50-59; zu den Kulturkampfgesetzen im einzelnen ERNST RUDOLF HUBER/WOLFGANG HUBER: *Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. II, 1976, S. 395-763.

- 14 THOMAS NIPPERDEY: *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Erster Bd., 1990, S. 428-530; ERNST HEINEN: *Staatliche Macht und Katholizismus in Deutschland*, I. Bd., 1969; RONALD J. ROSS: *The Failure of Bismarck's Kulturkampf*, 1998.
- 15 LOTH (Anm. 13), S. 79-81.
- 16 Grundsätzlich FRIEDRICH BETZ (Hg.), *Erläuterungen und Dokumente. Theodor Fontane: Grete Minde*, 1986.
- 17 Vgl. OTTO PNIOWER: *Dichtungen und Dichter*, 1912, S. 295-331.
- 18 Vgl. BETZ (Anm. 16), S. 35 f.
- 19 CONRAD WANDREY: *Theodor Fontane*, 1919, S.137-145; REUTER (Anm. 4), S. 587; vgl. die Hinweise bei CHARLOTTE JOLLES: *Theodor Fontane*, 4. Aufl. (1993), S. 45.
- 20 Vgl. HANS ESTER: *Grete Minde*, in: CHRISTIAN GRAWE (Hg.). *Interpretationen, Fontanes Novellen und Romane*, 1991, S. 44-64; DIRK MENDE, in: THEODOR FONTANE: *Grete Minde*, 1995 (Goldmann), S. 230-242 – umso bemerkenswerter, wenn man berücksichtigt, daß *Grete Minde* zu der Reihe von Erzählungen gehört, die, der äußeren Themenwahl nach, dem »Geschmacksdiktat eines Markts« folgten, der publikumswirksame Stoffe bevorzugte; EDDA ZIEGLER/GOTTHARD ERLER: *Theodor Fontane, Lebensraum und Phantasiewelt. Eine Biographie*, 1996, S. 176.
- 21 Wie oben Anm. 17.
- 22 PETER DEMETZ: *Formen des Realismus: Theodor Fontane*, 1964, S. 91-99.
- 23 MÜLLER-SEIDEL (Anm. 5), S. 197-238. Ebenfalls CORD BEINTMANN: *Theodor Fontane*, 1998, S. 90.
- 24 BETZ (wie Anm. 16).
- 25 GUNTER H. HERTLING: *Kleists Michael Kohlhaas und Fontanes Grete Minde: Freiheit und Fügung*. In: *The German Quarterly* 1967, S. 24-40; MENDE (Anm. 20).
- 26 Schon in Besprechungen von 1891 und 1893/94 wurde *Grete Minde* als »Seitenstück zu *Michael Kohlhaas*« und als »Kohlhaasmotiv« bezeichnet (nach BETZ, wie Anm. 16, S. 54, 58); aufgegriffen auch von JOACHIM BIENER: *Zur Diskussion*. In: *Fontane Blätter* 5 (1982), S. 80-82 sowie MÜLLER-SEIDEL (Anm. 5), S. 76 f.
- 27 BERNHARD LOSCH/KIM KRANEN: *Fontanes Kriminalgeschichten*, erscheint in: *Neue Juristische Wochenschrift* 1999.
- 28 Briefentwurf Fontanes an Adolf Hoffmann, 1897, s. HFA IV, 4, S. 649 f.
- 29 Ähnlich im Brief Fontanes an Paul Lindau vom 6. Mai 1878, nach RICHARD BRINKMANN/WALTRAUD WIETHÖLTER (Hrsg.): *Theodor Fontane. Der Dichter über sein Werk*. Bd. 2, 1973, S. 244 f.
- 30 JOACHIM BOHNERT: *Kohlhaas der Entsetzliche*. In: *Kleist-Jahrbuch* 1985, S. 404-431 (419-425).
- 31 BERNHARD LOSCH: *Fontanes »Effi Briest« im »weiten Feld« der Rechtsphilosophie*. In: *Neue Juristische Wochenschrift* 1996, S. 1100-1103.
- 32 Grundsätzlich OTFRIED HÖFFE: *Vernunft und Recht*, 1996, S. 19-49.

- 33 Vgl. etwa das Reinecke-Fuchs-Motiv; dazu die Beiträge in: ULRICH MÖLK (Hg.): *Literatur und Recht*, 1996, S. 37-93.
- 34 ARTHUR KAUFMANN: *Über Gerechtigkeit*, 1993, S. 457-460.
- 35 BOHNERT (Anm. 30) sowie die Beiträge von GONTHIER-LOUIS FINK und von JOACHIM RÜCKERT in: *Kleist-Jahrbuch 1988/89*, S. 64-88 und 375-403.
- 36 Grundsätzlich RALF DREIER: *Widerstandsrecht im Rechtsstaat?* In: *Festschr. f. Scupin*, 1983, S. 573-599; CHRISTINE HAGEN: *Widerstand und ziviler Ungehorsam*, 1990; REINHOLD ZIPPELIUS: *Recht und Gerechtigkeit in der offenen Gesellschaft*, 1994, S. 139-146.
- 37 GERHARD OESTREICH: *Geschichte der Menschenrechte und Grundfreiheiten im Umriß*, 2. Aufl. (1978).
- 38 EDA SAGARRA: »Und die Katholschen seien, bei Licht besehen, auch Christen«. *Katholiken und Katholischsein bei Fontane: Zur Funktion eines Erzählmotivs*. In: *Fontane-Blätter* 59 (1995), S. 38-58.
- 39 Vgl. die (zurückhaltenden) Erwägungen bei HUGO AUST: *Theodor Fontane*, 1998, S. 56 unter Hinweis auch auf die Kaiser-Attentate und PAUL IRVING ANDERSON: *Der Durchbruch mit »Grete Minde«*. In: *Fontane-Blätter* 52 (1991), S. 47-68.
- 40 KLAUS GLOBIG: *Theodor Fontanes »Grete Minde«: Psychologische Studie, Ausdruck des Historismus oder sozialpolitischer Appell?* In: *Fontane-Blätter* 32 (1981), S. 706-713.
- 41 Vgl. in diesem Zusammenhang, wenn auch im Hinblick auf das Widerstandsthema in *Vor dem Sturm*, die interessante Bezugnahme MÜLLER-SEIDELS (Anm. 5) auf Luthers Widerstandslehre.
- 42 PETER DEMETZ: *Formen des Realismus: Theodor Fontane*, 1964, S. 81-84; REUTER (Anm. 4); MÜLLER-SEIDEL (Anm. 5), S. 197-238.
- 43 So etwa nach DEMETZ (Anm. 22) oder MÜLLER-SEIDEL (Anm. 5).
- 44 ESTER (Anm. 20) unter Bezugnahme auf Jan Bos.

Die geschwätzige Ehe. Eine Utopie des späten Fontane

HANNELORE SCHLAFFER

Fontane, den man den Autor der mißglückten Ehen nennen könnte, beendet sein Lebenswerk mit der Vision einer glücklichen Ehe. Sein letzter Roman *Der Stechlin* erzählt den Tod des Rittmeisters Dubslav Stechlin und verkündet die Ankunft des Erben zusammen mit seiner Frau auf dem Adelssitz. Das Paar hat sich trotz seiner Jugend entschlossen, Berlin, wo es nicht zufällig am Belle-Alliance-Platz wohnte, zu verlassen und sich in die Mark zurückzuziehen, um dort Gut, Landschaft und Leute zu pflegen. Die Entscheidung für dieses Leben lag in der Hand Armgards, der Ehefrau, die nach einer mit wenig Vergnügen verbrachten Berliner Nachsaison ihr Unbehagen am Gesellschaftsleben kundtut: »Weder das Großstädtische noch das Militärische, weder Sport noch Kunst behaupteten dauernd den Reiz, den sie sich anfänglich davon versprochen, und ehe der Hochsommer heran war, sagte sie: ›Laß mich's dir gestehn, Woldemar, ich sehne mich einigermmaßen nach Schloß Stechlin.«¹

Der Entschluß dieser weiblichen Figur fällt auf, da die anderen Frauen Fontanes aus der guten Gesellschaft – also nicht die, die, wie Corinna in *Frau Jenny Treibel*, aus den unteren Schichten aufsteigen wollen und deshalb die Konvention brüskieren – geheiratet werden und, wie es seit biblischen Zeiten Sitte ist, dem Mann folgen, wohin er will oder muß. Der junge Stechlin hingegen hatte schon bei einer ersten Visite seines Besitzes, nachdem er von den dort Ansässigen Nachricht vom Tod seines Vaters und vom Zustand seines Erbes bekommen hatte, seiner Frau das Regiment über Gut und Leben übertragen: »Woldemar lächelte dabei. ›Die Zukunft liegt also bei dir.« Unter diesen Worten reichte er Armgard die Hand.«²

Armgard scheint die Freiheit nicht willkürlich zu nutzen, vielmehr richtet sie ihre Entscheidungen nach den Wünschen des Mannes; Berlin zu verlassen, liegt ganz im Sinne Woldemars: »Er hätte nichts Lieberes hören können. Was Armgard da sagte, war ihm aus der eignen Seele gesprochen.«³

Der gemeinsame Entschluß scheint, da der Roman hier endet und also kein Widerruf des Glücks erfolgt, der Anfang einer dauerhaften Harmonie

zu sein, in der das ewig Weibliche den Mann zu sich herangezogen und ihn der Erlösung vom zivilisatorischen Großstadtleben entgegen geführt hat. Der *Stechlin* ist, auch wenn Dubslav Stechlin seine Frau durch den Tod und nicht aus eigener Schuld verlor, eine Art »Nachsommer«, ein Zustand, in dem sich das Alter in der Erinnerung an ein erhofftes Glück ergeht, das sich in einem jungen Paar erst eigentlich erfüllt.

Den wenigen Sätzen, die überhaupt dies glückliche Paar im Roman spricht: ein einmaliger, tastender Wortwechsel im Augenblick des Abschieds an der Haustür, der sofort zur Verlobung führt, und eben diese Sätze am Ende des Romans, die den Umzug auf das Land zur Folge haben, leiten stets Handlungen ein. Dieses Paar spricht zwar miteinander, aber es führt kein Gespräch, es hat etwas miteinander zu tun, wobei eben viel nicht geredet werden muß.

Diese Wortkargheit ist so ungewöhnlich für den Gesellschaftsroman Fontanes wie das Sujet, die geschäftige Ehe, selbst. Denn nicht einmal bei Jane Austen trifft sich ein solch geschwätziges Volk wie bei Fontane, und auch seine Ehepaare lieben sich nicht, sondern unterhalten sich.⁴ Gesprächigkeit und Ehe sind die vorzüglichen Eigenschaften der meisten Hauptfiguren in Fontanes späten Romanen, sie können also nicht ohne Wirkung aufeinander bleiben.

Die Konventionsehe, die alle Fontaneschen Paare führen, Melanie und Ezel van der Straaten, Effi Briest und Innstetten, Käthe und Botho von Rienäcker, sieht Liebe nicht vor, aber Glück. Vom Ausgang des Romans *L'Adultera* her widerstrebt es dem Leser, dem Autor zu glauben, aber schließlich hat er immer recht, auch wenn er über Melanie und van der Straaten das Unglaublichste sagt, nämlich, daß sie ein glückliches Paar gewesen seien: »Zehn glückliche Jahre, glücklich für beide Teile, waren seitdem vergangen.«⁵ Es ist auch nicht der perspektivische Irrtum eines alten Vaters, der sich und die gerade zu sich ins Haus zurückgeholte Ehebrecherin rechtfertigen will, was den alten Briest über seine Tochter Effi und ihren Gatten die Behauptung aufstellen läßt: »Schade, daß die dumme Geschichte dazwischenfahren mußte. Eigentlich war es doch ein Musterpaar.«⁶

Briest spricht vielmehr die Perspektive des Gesellschaftsromans aus, in dem eheliches Glück möglich ist, wenn die Ehepaare sich unterhalten, und Unglück nur hereinbricht, wenn sie lieben und also nicht mehr miteinander sprechen wollen. Auch die bei Fontane meist treuen Ehemänner handeln sich ihren endgültigen Mißerfolg ein, sobald sie im unrechten Augenblick Liebe von ihren Frauen erwarten. Das läßt sich in den beiden Szenen zeigen, die den Zusammenbruch der Ehe Effis und Innstettens beziehungsweise Melanie und Ezel van der Straatens besiegeln. Der Gereiztheit seiner

verliebten Frau begegnet van der Straaten mit Anzüglichkeiten, die sie endgültig von ihm wegtreiben:

»Sie war reizbar, heftig, bitter. Und was schlimmer, auch kapriziös. Van der Straaten unternahm einen Feldzug gegen diesen vielköpfigen Feind und im einzelnen nicht ohne Glück, aber in der Hauptsache griff er fehl, und während er ihrer Reizbarkeit klugerweise mit Nachgiebigkeit begegnete, war er, ihrer Kaprice gegenüber, unklugerweise darauf aus, sie durch Zärtlichkeit besiegen zu wollen. Und das entschied über ihn und sie.«⁷

Undurchschaubarer sind in *Effi Briest* im Verlauf einer einzigen Unterhaltung Lieben und Verstummen miteinander verknüpft. Das Abschiedsgespräch in *L'Adultera*, in dem das van der Straatensche Paar zum ersten Mal ernst und also unglücklich miteinander spricht, hat sein Pendant in *Effi Briest*, und zwar schon einige Zeit, bevor Effis Ehebruch stattfindet. In der Nacht nach dem von Crampas inszenierten Theaterstück *Der Schritt vom Wege*, in dem Effi die Hauptrolle spielte, findet zwischen ihr und Innstetten ein Gespräch im Schlafzimmer statt, das charmanter und heiterer in einer Ehe nicht gedacht werden kann, und das dennoch zwischen den Zeilen und Worten alle Zeichen der nahenden Katastrophe versteckt:

»Ja, Effi, das war ein hübscher Abend. Ich habe mich amüsiert über das hübsche Stück. Und denke dir, der Dichter ist ein Kammergerichtsrat, eigentlich kaum zu glauben. Und noch dazu aus Königsberg. Aber worüber ich mich am meisten gefreut, das war doch meine entzückende kleine Frau, die allen die Köpfe verdreht hat.«

»Ach, Geert, sprich nicht so. Ich bin schon gerade eitel genug.«

»Eitel genug, das wird wohl richtig sein. Aber doch lange nicht so eitel wie die anderen. Und das ist zu deinen sieben Schönheiten...«

»Sieben Schönheiten haben alle.«

»Ich habe mich auch bloß versprochen; du kannst die Zahl gut mit sich selbst multiplizieren.«

»Wie galant du bist, Geert. Wenn ich dich nicht kennte, könnt ich mich fürchten. Oder lauert wirklich was dahinter?«

»Hast du ein schlechtes Gewissen? Selber hinter der Tür gestanden?«

»Ach, Geert, ich ängstige mich wirklich.« Und sie richtete sich im Bett in die Höh und sah ihn starr an. »Soll ich noch nach Johanna klingeln, daß sie uns Tee bringt? Du hast es so gern vor dem Schlafengehen.«

Er küßte ihr die Hand. »Nein, Effi. Nach Mitternacht kann auch der Kaiser keine Tasse Tee mehr verlangen, und du weißt, ich mag die Leute nicht mehr in Anspruch nehmen als nötig. Nein, ich will nichts als dich ansehen und mich freuen, daß ich dich habe. So manchmal empfindet man's doch stärker, welchen Schatz man hat.«⁸

Innstetten, über dessen schlechten Ruf bei den Lesern sich schon Fontane gewundert hat, zeigt sich hier als das Muster eines Ehemanns: Er bewundert seine Frau, er versucht sie mit Komplimenten zu gewinnen, und wo sie die geringste Prüderie zeigt, zieht er sich zurück. Keine Frau hätte Grund, diesen Mann nicht zu lieben, wenn sie nicht einen anderen liebte. Das Gespräch geht in diesem freundlichen Ton noch eine Weile fort, doch ist es, und die beiden Sprechenden ahnen das, an diesem Punkt schon beendet – und ihre Ehe auch.

Innstetten nämlich maßt sich mit der Werbung um seine Frau die Erfolge Crampas' an. Dieser war es, der an Effi erst all ihre sieben oder neun- undvierzig Schönheiten zur Erscheinung gebracht hat, Innstetten aber meint, ihm stünde es nun zu, diese zu genießen. Um Innstettens falschem Anspruch auf Liebe auszuweichen, versucht Effi, die Szenerie des ehelichen Gesprächs wiederherzustellen, wie es die Konvention vorsieht, indem sie eine »Tasse Tee« bestellt⁹, Innstetten aber, der sich klar ist, daß das Ambiente der Konventionsehe seine Absicht nun gerade nicht ist, besinnt sich seinerseits auf seine Pflichten als Herr, Hausherr und Ehemann. Er schont sein Personal und seine Frau. Ihr aber läßt er statt der gemeinsamen heiteren Unterhaltung beim Tee eine Aufklärung über die Spielernatur Crampas' zuteil werden. Jedenfalls endet das Gespräch mit dem Plan eines Auftritts der beiden in der Gesellschaft von Kessin, wo sie ihre schon zerbrochene Ehe sich und den anderen noch einmal als »Musterehe« vorzuführen versuchen.¹⁰ Die Intaktheit der Ehen ohne Liebe, die die Konvention erfüllen, zeigt sich an der Übereinstimmung von gesellschaftlichem und ehelichem Gesprächston. Die nächtliche Unterhaltung zwischen Effi und Innstetten hatte die Tendenz, in Liebesgeflüster überzugehen; nachdem diese unkonventionelle Wende verfehlt ist, spricht das Paar im Fortgang des Romans nur noch heiter und konventionell. Auch Innstetten ist nun allemal zufrieden und will nichts weiter als nach Hause kommen und mit seiner Frau den Tee nehmen: »Aber da bringt Friedrich den Tee. Wie hat's mich nach dieser Stunde verlangt!« sagt er nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Berlin.¹¹

Eheliche Nähe und gesellschaftlicher Umgang, aus deren Beschreibung sich der Fontanesche Roman konstituiert, wären, wenn sie nebeneinander bestehen blieben, wie es meist der Anfang der Romane konzipiert, erzähltechnisch unzureichend. Die geschlossene Gesellschaft, die Fontane beschreibt, gibt ein Romansujet, aber keinen Romanstoff. Der Stoff des Romans ist die Ehe, sofern sie *nicht* gesellschaftlich und konventionell, sondern sofern sie mißglückt ist. Die mißglückte Ehe fügt erst die Poesie hinzu, die Autor, Leser und Romanpersonal aus der Langeweile des Ge-

sellschaftsromans erlöst. Im gesellschaftlichen Gespräch der Ehepaare müssen also beide Komponenten des Fontaneschen Werks, Romanalltag und Liebesdrama, ausfindig zu machen sein. Die gesellige Rede selbst enthält mit dem Ehepaar, das sich an ihr beteiligt, jene Energie, die der Utopie ein Ende bereitet.

Die Interpreten bemerken seit je in Fontanes Werk die auffällige Häufigkeit der geselligen Unterhaltung. Von *Schach von Wuthenow* bis zum *Stechlin* addiert sich das Romangeschehen aus einer Kette von Gesprächen, die selbst nie Plan, Intention, Zukunft haben. Das absichtlose Reden, die Causerie, bedeutet für die Romanfiguren die Chance, sich als gesellschaftliche Subjekte zu erfahren.¹² In dieser Situation gibt es keine Haupt- und Nebenfiguren, alle tragen gleichermaßen zum Gelingen des Gesprächs bei. Was hingegen bei den Hauptfiguren als Innenseite oder gar als Innerlichkeit verstanden werden könnte, ist ihr Vermögen, eine Handlung in Gang zu setzen; und dies wiederum ist *die* Fähigkeit, die sie aus dem gesellschaftlichen Gespräch hinausführt.¹³ Eigentlich also besteht der Gesellschaftsroman Fontanes aus Szenen geselliger Konversation und stummen Handlungen, die die Konversation stören oder gar zerstören.¹⁴

Das Gespräch ist der utopische Ort des Fontaneschen Romans. Auch deshalb sehen alle Ehen, in denen gesprochen wird, glücklich aus. Diese Tendenz, die aggressive Kontroverse im Umgang der Figuren, die die Harmonie trüben könnte, auszuschließen, nimmt mit den späten Romanen zu. Das Wortgefecht zwischen Bülow und Schach von Wuthenow wäre im *Stechlin* nicht mehr denkbar, und auch die ehelichen Sticheleien zwischen Melanie und Ezel van der Straaten glätten sich schon in *Effi Briest* zu freundlichen Abendunterhaltungen. Mit der Entfaltung des Fontaneschen Stils nimmt das Gespräch die Stilmerkmale einer literarischen Idylle an, auch wenn dies Idyll nicht mehr, wie es sich seit der Antike gehörte, in der Natur liegt: in einem umgrenzten, kleinen, fast runden Raum mit wenigen, gleichgestellten Personen, die gemeinsame Tätigkeit und Absicht haben, deren Gemütslage sich durch Heiterkeit auszeichnet. Im Roman Fontanes ist das Idyll gewissermaßen urbanisiert. Die Gesprächsteilnehmer versammeln sich im Salon eines Berliner Hauses, von dem oft betont wird, daß er, trotz des Reichtums oder des traditionellen Ranges der Familie, nicht gerade groß sei; die Teilnehmer stammen zu einem guten Teil aus dem Adel; sie sitzen im Kreis um einen Tisch, wollen nichts als Reden führen ohne böse Absicht gegeneinander. Manchmal wird die Gesprächsrunde in leichte Bewegung versetzt, indem sie sich zu einer Landpartie entschließt. Der einheitliche Stand der Teilnehmer drückt sich in ihrem einheitlichen Ton aus: was sich bei Fontane trifft, sind die »gens du bon ton«.¹⁵

Die Verklärung der Wirklichkeit, diese Welt ohne Arbeit, ist Fontanes utopischer Entwurf einer glücklichen Menschheit.¹⁶ Die Gesprächsrunden treffen sich bei ihm alle paar Seiten. Dennoch reden sie nicht über das, was geschieht, sondern sie reden, um es zu verdrängen. Die Figuren arbeiten daran, sich eine Welt ohne Unglück herbeizureden. Die Gesprächsinseln im Roman sind Glücksinseln, auf denen sich die Figuren immer wieder erholen, und diese Inseln wachsen, wie etwa im *Stechlin*, manchmal zu regelrechten Kontinenten zusammen. Die Charaktere von Fontanes Figuren ähneln sich, denn über das hinaus, was sie sagen, haben und sind sie nichts, und da sie im Gespräch harmonisieren wollen, müssen sie sich einander angleichen. Fontane braucht daher keine Personenbeschreibung, er überläßt es dem Leser, als Lauscher an der Wand eventuelle Nuancen ihres Wesens zu erkennen. Die Vorrangigkeit des Wortes vor der Gestalt, der Sprache vor dem Charakter ist für Fontanes Schreibstil charakteristisch:

»Wenn ihm nicht ein in der Wirklichkeit geschehener Vorfall die eigene Erfindung einer Fabel überhaupt abnimmt, dann sind es die Figuren, nicht eine Fabel, was sich seine Phantasie zuerst vorstellt. Die Figur aber entsteht in Fontanes Phantasie aus oder doch zusammen mit einem ›Sprech-Bild‹. Mag bei anderen Erzählern eine sinnliche Gestalt, eine Gebärde oder Lage, ein Problem oder Schicksal am Anfang der schaffenden Tätigkeit der Einbildungskraft stehen, bei Fontane ist es eine Redeweise, die sich, durch das Hinzutreten einer Person als deren Träger, zur Figur entfaltet.«¹⁷

Die Beteiligten an der Gesprächsrunde sind bestrebt, die Causerie in Gang zu halten, keine Unstimmigkeit aufkommen zu lassen, die sie beenden könnte, kurz: sie verstehen das Gespräch als ein Kunstwerk, an dessen Herstellung alle mitarbeiten.¹⁸

Im Vermögen, mit Wörtern zu spielen, ihre Nuancen auszukosten, ihnen in geistreichen Volten eine neue Bedeutung beizulegen, sie in unerwartete Zusammenhänge zu stellen und damit die Konversation voranzutreiben, sind van der Straaten, der alte Treibel, Professor Schmidt, die alte Frau Nimptsch, der alte Stechlin wahre Gesprächskünstler. Glaubt man dem vielzitierten Diktum des alten Stechlin, so müßten diese Figuren auch die idealen Gestalten Fontanes sein: »Schweigen kleid't nicht jeden. Und dann sollen wir uns ja auch durch die Sprache vom Tier unterscheiden. Also wer am meisten red't, ist der reinste Mensch«.

Tatsächlich trägt denn auch die Abgeklärtheit des alten Rittergutsbesitzers zu seiner Verklärung bei, während van der Straaten so witzig wie gebildet, aber heftig ist und daher die Utopie der Harmonie nur allzu oft stört. Die Gesprächsführung des alten Stechlin aber zeigt alle Elemente der geglückten Kommunikation. Die Grundregel für das Verhaltens in allen

diesen Gesprächen spricht Dubslav Stechlin gegenüber Gundermann aus: »Versteht sich lieber Gundermann. Was ich gesagt habe [...] Wenn ich das Gegenteil gesagt hätte, wäre es ebenso richtig.«¹⁹ Die Causerie kennt keine Themen, sondern nur Vorschläge, sie kennt keine Wahrheiten, sondern nur Formulierungen. In wenigen Minuten gerät die Gesellschaft, etwa während des Tischgespräches, das beim ersten Besuch Woldemars geführt wird, vom Telegraphen bis zum Karpfen; die Aufgabe der Gesprächsteilnehmer ist es, das eine so wichtig und richtig zu finden wie das andere. Es gibt nur ein Gesetz: die Aussage muß pointiert sein. Das erfüllt sich, wenn es gelingt, die Beliebigkeit zur Allgemeingültigkeit zu erheben. Der Telegraph gibt Anlaß, eine Sittengeschichte der Gegenwart zu skizzieren, der Karpfen wird zum naturwissenschaftlichen Forschungsobjekt und zum ökotrophologischen Segen.

Der Gedanke muß nicht unbedingt von dem, der ihn ins Spiel bringt, abgerundet, er kann und soll von einem anderen auf die Spitze getrieben werden. Das Verhältnis der Gesprächspartner stellt sich her durch Vorschlag und Reparti, die schnelle, unterbrechende, pointierte Widerrede. Die Causerie ist ein Sprechen in Aphorismen, die von mehreren gemeinsam hergestellt werden. Freilich kann der Causeur, wie häufig der alte Stechlin, monologisieren. Das Für und Wider von Rede und Gegenrede provoziert in ihm selbst gewissermaßen ein inneres Reparti. Es gehört zum geglückten Gespräch, daß nichts wiederholt und kein Thema zu lange festgehalten wird. Das innere Reparti sorgt dafür, diese Fehler zu vermeiden: die Selbstkontrolle des Redners erinnert sich dauernd eines möglichen Reparti von außen und kommt ihm zuvor. Obsessionen oder gar Ticks, wie der des Herrn von Gundermann, für den aller Fortschritt »Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie« bedeutet, muß der Gastgeber und Gesprächsführer auflösen. Jedem Gedanken wird binnen kurzem Einhalt geboten. Ein ganzes Lexikon aus Vokabeln und rhetorischen Floskeln des Einhaltens überzieht die Romane Fontanes. Die Figuren unterbrechen sich oder einen Gesprächspartner und bringen dem Gedanken eine Volte bei mit einem »Übrigens; und überhaupt; aber wissen Sie; aber hören Sie; das will ich meinen; vorausgesetzt; ich denke, wir lassen es im Ungewissen; nur schade, daß; und doch bin ich eigentlich gegen das Reisen überhaupt und speziell gegen; aber doch zugleich auch ein wenig; nun denn; weil es erstens [...] und zweitens; ja, das ist was anderes; aber lassen wir die heikle Frage; gut, meinetwegen; apropos«. In der Themenwahl herrscht eine anarchische Freiheit, der Themenwechsel jedoch ist tyrannisches Gebot, denn er garantiert die Harmonisierung der unterschiedlichsten Themen und verhindert die Dominanz einzelner Personen. Die Causerie ist nur gelungen,

wenn der Ausgleich aller Interessen glückt, wenn sich in der Gesellschaft eine utopische Heiterkeit breit macht.

Ehepaare nun, wenn sie sich in diese redende Harmonie der geselligen Causerie fügen könnten, müßten so glücklich sein wie alle Teilnehmer der Gesprächsrunde. Als glücklich gilt eine Ehe bei Fontane, wenn sie sich an der Gesellschaft orientiert; die Ehe besteht nur, so lange sie sich selbst in der Gesellschaft repräsentiert. Schon das Glück der Hochzeitsreise verwandelt sich auf der Postkarte, die aus dem fernen Land nach Hause geschickt wird, in Sprache. Deshalb kann man bei Fontane von einer *Ästhetik* der Ehe sprechen. Die Ehepaare existieren nur in der Kunstsprache der Causerie und in einem repräsentativen Auftritt.²⁰

Die Ästhetik der Ehe aber ist nicht nur in dieser Erzählung gefährdet, es gehört zu ihr, zerstört zu werden. Tatsächlich nämlich sprengt das Reden der Ehepaare die Harmonie der Gesellschaftlichkeit. Ehepaare vermögen es nur zeitweise, die Causerie als Kunstwerk zu betreiben. Vor allem wenn das Gespräch nur in der ehelichen Zweisamkeit stattfindet, fehlt ihm die Kontrolle durch das Kollektiv; diese ist zwar verinnerlicht und imaginär immer gegenwärtig, aber dennoch läßt sie in der Unterredung zu zweit Energien, die über das Gespräch hinausdrängen, zu viel Raum.²¹ Das anfänglich zitierte nächtliche Gespräch zwischen Effi Briest und Innstetten gleitet von der Causerie in die Courtoisie hinüber. Die Erotik sucht sich in der Einsamkeit des Paares einen Weg in die Sprache, wo sie für Fontane nicht hingehört, und so ist es kein Wunder, daß das Duett des sich unterhaltenden Paares ins Duell zweier konkurrierender Liebhaber mündet. Die Courtoisie nämlich drängt über das Gespräch hinaus zum Liebesakt, und wo Innstetten nicht erfolgreich sein kann, muß es ein anderer werden.

Ähnlich wie die Gespräche Innstettens und Effis schwanken auch die zwischen Melanie und van der Straaten zwischen Causerie und Courtoisie, nur weiß Melanie länger als Effi Briest die Aufdringlichkeit ihres Gatten durch Geist zu parieren:

»In Courtoisien dieser Art, denen übrigens auch ein gelegentlicher Revers nicht fehlte, hatten sich die van der Straaten seit Jahren eingelebt, namentlich *er*, der nach seiner eigenen Versicherung dem »adligen Hause de Caparoux« einiges Ritterdienstliche schuldig zu sein glaubte.«²²

Die Gespräche der beiden sind ein elegantes Florettgefecht, das immer glückt bis zu dem Augenblick, da Melanie die Zweideutigkeiten ihres Mannes nicht mehr nur als Sprache nehmen kann, sondern ihren Inhalt, ihren erotischen Anspruch tatsächlich fühlt - weil sie einen anderen liebt. Als ihr Gatte seine Anzüglichkeiten in Gegenwart ihres zukünftigen Liebhabers immer noch von sich gibt, reagiert sie pikiert:

»Ihres Gatten Art und Redeweise hatte sie, durch all die Jahre hin, viel Hunderte von Malen in Verlegenheit gebracht, auch wohl in bittere Verlegenheiten, aber dabei war es geblieben. Heute zum ersten Male schämte sie sich seiner.«²³

Die Ehepaare sind die Energiezentren des Romans. Zwar bindet Fontane die Mimesis der Wirklichkeit, die der Roman als Gattung fordert, an gesellschaftliche Gespräch. Dadurch entsteht aber ein statisches Bild ohne Spannung. Fontane riskiert es mit jedem Roman mehr und mit dem *Stechlin* endgültig, seinen Leser zu langweilen. Die Ehepaare sind es, die in der abgebildeten Langeweile der gesellschaftlichen Realität das dramatische Ereignis inszenieren.

Schon vom Sujet, dem Ehebruch, her und mehr noch in ihrem Ablauf gehört die Handlung, die erzählt wird, in die Gattung der Novelle; das dramatische ist das unerhörte Ereignis. Der Ehebruchsroman ist seit Boccaccio das fast einzige Thema dieses Genres. Jeder Ehebruchsroman ist eine ausgedehnte Novelle. Bei Fontane dient das Ehepaar dazu, in die Konstanz der gesellschaftlichen Sitte die Dynamik der Seele einzuführen und die Wiederholungen des Gesellschaftsromans durch die Spannung der Novelle zu beleben. Erst durch diese Kreuzung wird Gesellschaftlichkeit überhaupt erzählbar.

Betrachtet man den Gesellschaftsroman Fontanes von seinem novellistischen Sujet her, so ist die Causerie nichts anderes als die disputatio, die als »Rahmen« das Potpourri der Novellenerzählungen umschließt, wobei die Gruppe, die sich vor einer Gefahr, wie bei Boccaccio vor der Pest, an einen engen, sicheren Ort zurückgezogen hat, die gerade erzählte Geschichte kommentiert. Die Gesellschaft bei Fontane hat, wenngleich nur für den Moment, in dem sie sich vereinigt, ganz den Charakter von Boccaccios brigata, wie die zehn Frauen und Männer genannt werden, die die Novellen erzählen: Fontanes Gesellschaft zieht sich, wie die Boccaccios, zurück an einen geschützten Ort, das Personal besteht aus adeligen Damen und Herren, ihr Reden ist spielerisch und rhetorisch, die Mauer allerdings, die sie vor der Gefahr von außen schützt, ist diesmal imaginär; sie besteht aus dem unerschütterlichen Konsens über Sitte und Kunst des Gesprächs, und aus den ständischen Grenzen der guten Gesellschaft.

Ganz anders freilich als bei Boccaccio gestaltet sich nun das Verhältnis der Fontaneschen brigata zur dramatischen Geschichte des Ehebruchs. Die Figuren können sich diese nicht gegenseitig erzählen, denn sie ereignet sich in ihren Reihen. Sie rasonieren daher auch nicht über sie, statt dessen spart ihre Rede sie bewußt aus. Causerie ist das gesellige Gespräch der Novelle, das den Casus, den besonderen Fall, das unerhörte Ereignis, versteckt und überspielt. Die Kunst der Aussparung ist bei Fontane gerühmt worden; er

perfektioniert sie von Werk zu Werk. Der Autor gesellt sich gewissermaßen seiner brigata hinzu und verschweigt, so vornehm wie diese, das Skandalon.²⁴

Die Utopie des Gesprächs diktiert den Stil der Gesellschaftsromane, doch glückt diese nur zeitweise. Gerade den Ehepaaren, die sich auf diesen Glücksinseln niederlassen wollen, ist die Vertreibung aus dem Paradies beschieden. Wenn dennoch der *Stechlin* als Schlußtableau die geglückte Ehe von Armgard Barby und Woldemar Stechlin vorführt, so gesteht Fontane damit seine hartnäckige Hoffnung auf ein dauerhaftes Glück ein. Dieses allerdings liegt, wie die Erlösung Fausts, im Unsagbaren und jenseits der Poesie. Den Beginn des Eheglücks vermag der Autor im *Stechlin* zwar noch anzukündigen, über seinem Fortgang aber muß er verstummen. Glückliche Ehen sind (außer in der Idylle) kein literarisches Motiv; sie haben kein Schicksal, nur eine Biologie und Ökonomie. Reden hingegen, selbst wenn es so spielerisch betrieben wird wie in Fontanes Romanen, ist im Unterschied dazu noch ereignisreich, denn es besteht aus Anspielungen auf vergangene Ereignisse, auf Dramen der Biographie und Geschichte, auf bedeutende Handlungen, auf große Geister, aus Anreden und Widerreden. Reden ist ersatzweises Handeln und deshalb gerade noch literarisch brauchbar.

Die lebendige Energie von Eheleuten aber hat, sobald sie sich einmal, freiwillig oder durch Verfehlung, aus dem Glück des geselligen Gesprächs ausgeschlossen haben, eine Tendenz zur Arbeit. In Fontanes Romanen gibt es zwei glückliche Verbindungen: die im *Stechlin* und die zwischen Melanie van der Straaten und Rubehn in *L'Adultera*. In beiden Fällen wird von der praktischen Tätigkeit des Paares gesprochen, im *Stechlin* nur, sofern sie eine Zukunft eröffnet, in der der Dichter schweigt. In dem früher entstandenen Roman *L'Adultera* macht Fontane noch den Versuch, Arbeit zu erzählen - und er muß feststellen, daß er damit aus der Poesie in die Tendenz, aus der Dichtung ins politische Programm, aus der Liebe in die Emanzipation hineingerät.

Im fahlen Licht des Lebenskampfes verblassen deshalb die Figuren, Melanie verliert Charme und Esprit, sobald sie sich ihren Lebensunterhalt als Hauslehrerin selbst verdient, Rubehn seine verführerische Einfühlsamkeit, sobald er die angestrengte Frau zu trösten hat und ihre sehr modernen Probleme nicht versteht, zumal er selbst damit beschäftigt ist, den Untergang seines Reichtums und Erbes, den Zusammenbruch seines Geschäfts aufzuhalten. Die Gespräche dieses Paares drücken nichts als Unzufriedenheit aus, nicht zuletzt auch die, die sie gegeneinander hegen. Fontane muß, um das Glück dieses aus der Gesellschaft ausgeschiedenen Paa-

res zu bestätigen, die Gesellschaft selbst zu Hilfe rufen. Diese beginnt, nachdem sie den Ausbruch zunächst mit Verachtung bestraft hat, das Paar allmählich zum Bild eines Glücks zu erheben, das mehr ist, als es die gesicherte Konvention für die Ehe vorsieht. Vom sprechenden Paar werden Melanie und Rubehn zum besprochenen Paar:

»Man kümmerte sich wieder um sie, ließ sie gesellschaftlich wieder aufleben, und selbst solche, die bei dem Zusammenbrechen der Rubehnschen Finanzherrlichkeit nur Schadenfreude gehabt und je nach ihrer klassischen oder christlichen Bildung und Beanlagung von ›Nemesis‹ oder ›Finger Gottes‹ gesprochen hatten, bequemten sich jetzt, sich mit dem hübschen Paare zu versöhnen, ›das so glücklich und so gescheit sei, und nie klage und sich so liebe‹. Ja, sich so liebe. Das war es, was doch schließlich den Ausschlag gab, und wenn vorher ihre Neigung nur Neid und Zweifel geweckt hatte, so schlug jetzt die Stimmung in ihr Gegenteil um. Und nicht zu verwundern! War es doch ein und dasselbe Gefühl, was bei Verurteilung und Begnadigung zu Gerichte saß, und wenn es anfangs eine sensationelle Befriedigung gewährt hatte, sich in Indignation zu stürzen, so war es jetzt eine kaum geringere Freude, von den ›Inséparables‹ sprechen und über ihre ›treue Liebe‹ sentimentalisieren zu können.«²⁵

Melanie und Rubehn werden zum vielbesprochenen Kuriosum in der Gesellschaft, weil sie kein Ehepaar, sondern ein Liebespaar sind. Liebe stand für das Glück der Konventionsehe nicht zur Disposition. Das Ziel einer solchen Ehe war es nur, die Fortsetzung des geglückten sozialen Zustands zu garantieren. Durch das Gespräch, in dem für Augenblicke das Leben in Spielerei aufgehoben war, konnte das gelingen. Die Energie aber, die hinter der Eheschließung steht, wurde dadurch, wie alle Romane zeigen, übergangen. Liebe ist deshalb für diese Gesellschaft das eigentliche Wunder. Es kann zum Schicksal der Gesellschaft werden und es kann eine neue soziale Einheit erschaffen.

Mit seinem letzten Paar, das Liebes- und Ehepaar in einem ist, mit Armgard und Woldemar Stechlin, widerruft Fontane nicht nur die Konventionsehe, sondern die Konvention überhaupt. Das letzte Wort in diesem Roman überläßt er der reizvollen, geistreichen und geschiedenen Schwester Armgards, Melusine. Sie gibt dem Paar, sofern es seinen Bund zur Erhaltung von Stand und Konvention geschlossen haben sollte, eine zynische Prophezeiung mit auf den Weg: »Es ist nicht nötig, daß die Stechline weiterleben, aber es lebe *der Stechlin*.«²⁶

Als Schlußsatz eines Romans, hinter dessen nie enden wollenden, von den Lesern oft mit Ungeduld aufgenommenen und von den Gelehrten als die höchste Kunst Fontanes gepriesenen Geselligkeiten und Gesprächen

sich nichts anderes verbirgt als die Gründung einer Ehe, die nur dem Fortbestand des adeligen Geschlechts der Stechline dienen kann, ist Melusines Ausspruch fast ein Fluch. Dennoch befindet sich die geschiedene Frau ganz in Übereinstimmung mit der frischvermählten Armgard, die wenige Seiten vorher die geliebte Schwester anfleht: »Küsse meinen alten Papa. Nach Stechlin hin tausend Grüße, vor allem aber bleibe, was Du jederzeit warst: die Schwester, die Mutter (nur nicht die Tante) Deiner glücklichen, Dich immer und immer wieder zärtlich liebenden Armgard.«²⁷

Tante würde Melusine, die gegenüber der Schwester seit je die Mutterrolle vertreten hat, nur werden können, wenn Armgard Kinder bekäme. Sollte sich also Armgard, wie Melusine, mit dem Wunsch, sie nicht zur Tante zu machen, ebenfalls gegen den Fortbestand der »Stechline« entschieden haben?

Melusine, der Fontane das Schlußwort in seinem gesamten Werk überläßt, hatte kurz zuvor in einem gereizten Gespräch mit der ebenfalls unverheirateten Schwester des alten Stechlin, der Domina des Klosters Wutz, die Ehelosigkeit verteidigt:

»Eine Frau nehmen ist alltäglich.« [sagt Melusine]

»Und keine Frau nehmen ist ein Wagnis.« [antwortet die Domina] [...]

»Die Liebe des natürlichen Menschen bezeigt sich am besten in der Familie.«

»Ja, die des natürlichen Menschen...«

»Was ja so klingt, Frau Gräfin, als ob Sie dem Unnatürlichen das Wort reden wollten.«

»In gewissem Sinne »ja«, Frau Domina.«²⁸

Melusines Einspruch gegen die konventionelle Ehe, die dem Erhalt der aristokratischen Gesellschaft dient, ist der Einspruch Fontanes gegen sein eigenes Werk. Melusine entscheidet sich, ihrem Namen gemäß, Freiheit und Selbständigkeit. Ihre Vision der Ehelosigkeit verachtet den Gesellschaftsroman, spricht aber auch der modernen, praktischen, gleichberechtigten Ehe, wie sie Armgard und Woldemar eingehen, jegliche literarische Brauchbarkeit ab. Melusines Vision überantwortet die Poesie dem Märchen, dem sie selbst entsprungen ist, dem kühlen Element des Sees, dem Stechlin, in dem verführerische, aber unnahbare Seejungfrauen leben und romantische Phantasien speisen. Wo die Moderne und die praktische Frau beginnt, endet der Gesellschaftsroman. Die Dichtung hat, so sieht es der sterbende Fontane, nur noch eine Chance in Mythos und Märchen, oder sie muß untergehen.

Anmerkungen

- 1 Ich zitiere im Folgenden mit Band und Seitenzahl nach AFA *Romane und Erzählungen* Bd. 3: *L'Adultera*. Bd. 7: *Effi Briest*. Bd. 8: *Der Stechlin*. Hier: Bd. 8, S. 398.
- 2 Ebd.
- 3 S. 399.
- 4 Vgl. zum Einfluß Jane Austens auf Fontane und die Art seiner Gesprächsführung BARBARA NAUMANN: *Love and Friendship. Das Glück der Rede bei Jane Austen*. In: *Querelles. Jb. für Frauenforschung* 1998. Bd. 3. S. 202-216.
- 5 AFA, Bd. 3, S. 109.
- 6 AFA, Bd. 7, S. 291f.
- 7 AFA, Bd. 3, S. 191f.
- 8 AFA, Bd. 7, S. 146.
- 9 YUN-YOUNG ZHANG beschreibt die Konventionalität, mit der sich Effi Briest immer ausdrückt; diese zeigt sich auch hier: »In den Gesprächen gibt sie inhaltlich wenig von sich Preis und meldet sich manchmal erst zu Wort, wenn sie direkt angesprochen wird. [...] Augenfällig ist dabei, daß Effi keine eigenen Formulierungen gebraucht, sondern häufig die Worte anderer zitiert, auch wenn die Äußerung ihre eigene[n] Emotionen betrifft.« YUN-YOUNG ZHANG: *Verschwiegene und schweigende Individuen im realistischen Roman. Eine Untersuchung zum »Grünen Heinrich« und zu »Effi Briest«*. Pfaffenweiler 1996, S. 149.
- 10 Vgl. ähnlich YUN-YOUNG ZHANG: »Effi und Innstetten sind zwar die Hauptfiguren, auch von der Häufigkeit des Sprechens her, aber sie sprechen kaum in einer Szene über ihr Schicksal.« S. 168.
- 11 AFA, Bd. 7, S. 181.
- 12 »Causieren ist geselliges Sprechen, bei dem die Gesprächspartner ihre Gesellschaftlichkeit zum Ausdruck bringen. Die persönliche, innere Wahrheit des Ich bleibt dabei unsichtbar wie die abgekehrte Seite des Monds. Die Causerie fordert weder Sachgerechtigkeit noch Ausdruckswahrheit, den Ernst der Selbstkundgabe und des Selbstbekenntnisses verbietet sie sogar, und besitzt einen unverkennbaren Hang zur Unverbindlichkeit. Der Causeur übernimmt dabei eine Rolle, setzt sich mit ihr in Szene, arrangiert sich gemäß gewisser Spielregeln gesellschaftlicher Observanz. Seine Worte haben sozusagen Konfektions-Charakter, sie sind zurechtgeschneidert nach dem Schnittmuster der Gesellschaftsbildung und -sitte, und sie verraten von seiner Person nicht mehr, als die Wahl eines Kostüms vom Kostümierten verrät. Erschöpft sich nun aber, wie bei Käthe [in *Irrungen Wirrungen*], die personale Substanz einer Figur in dem, was sie in der Plauderei mitteilt, dann wird uns die Kehrseite der Kunst der Causerie bewußt, ihr möglicher negativer Aspekt: im »gefälligen Nichtssagen« wird gar nichts mehr vom Selbst-Sein der Person verschwiegen, die Person geht ohne

- Rest in ihrer gesellschaftlichen ›Rolle‹ auf, ihr Sein ist nicht mehr als ihr gespieltes Scheinen.« KURT WÖLFEL: »Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch.« *Zum Figurenentwurf in Fontanes Gesellschaftsromanen*. In: Theodor Fontane. Hrsg. von WOLFGANG PREISENDANZ. Darmstadt 1973. S. 339f.
- 13 CLAUDIA LIEBRAND schreibt in ihrem Buch *Das Ich und die andern. Fontanes Figuren und ihre Selbstbilder*. Freiburg 1990, dem Gespräch eine gänzlich andere Funktion zu. Dieses diene gerade der Selbstdarstellung der Figur, ihrer Ich-Figuration. Zwar könne die Chance zur Selbstdarstellung scheitern, doch der Weg dorthin werde von den Figuren immer wieder genutzt. Ich-Figurationen gelingen aber, so muß man die These Liebrands einschränken, nur in Dialogen, die selbst schon wieder das Ende einer Beziehung und der Suche nach dem Glück in ihr bedeuten.
- 14 Fontanes Romane sind Musterbeispiele für die Gesprächstheorie in Genettes Narratologie. Der französische Theoretiker unterscheidet – eine Definition Aristoteles' wieder aufgreifend – zwischen den mimetischen und diegetischen Passagen eines Romans, zwischen Erzählsequenzen des Autors und der direkten Rede seiner Figuren. Die Mimesis von Wirklichkeit könne nur bei der menschlichen Rede gelingen, die Diegesis, die Beschreibungen von Welt, Figur und Handlung durch den Autor-Erzähler hingegen schaffe nur die Illusion von Wirklichkeit, »weil Mimesis auf der Ebene der Sprache immer nur Mimesis von Sprachlichem sein kann. Die Darstellung alles übrigen reduziert sich zwangsläufig auf verschiedene Grade der Diegesis. Wir müssen hier also unterscheiden zwischen einer Erzählung von Ereignissen und einer 'Erzählung von Worten'«. GÉRARD GENETTE: *Die Erzählung*. Übersetzt von Andreas Knop. München 1994, S. 117.
- 15 »Der Gesellschaftsroman schneidet seinen mondänen Ort, an dem er gerne festhält, aus der Natur und [...] der bewegten Geschichte [aus]. Sein Interesse richtet sich auf die Welt der Vornehmen, die, wie einst die epischen Helden, in einem ungestörten Raum ihren eigenen Stil entfalten dürfen, und verweist die Einseitigen, Pedanten und Kleinbürger als unaesthetische Gegenbilder des erneuerten honnête homme an die Daseinsperipherie. Der Mensch erscheint ihm als heiteres, geselliges und gesprächiges Wesen; deshalb liebt es auch der Gesellschaftsroman, dem szenischen Prinzip zu vertrauen und die artistisch anziehende Dialektik von Charakter und Ereignis in bühnenähnlichen Auftritten darzustellen; der Sitte und ihrer Implikation, nicht der Zeit und ihrer Gewalt gilt sein erzählerisches Augenmerk.« PETER DEMETZ: *Formen des Realismus: Theodor Fontane*. München 1964, S. 138.
- 16 In der Tradition des deutschen Romans ist Fontanes »mimetischer« Stil, bei dem der Autor wie der Horcher an der Wand den Figuren zuhört und ihr Gespräch ausplaudert, ungewöhnlich. Das Realitätspostulat aber, dem das 19.

Jahrhundert gehorcht, scheint diesen Stil naheulegen. Mit den schematischen Begriffen Genettes ist die Bedeutung, die der Mimesis der Rede durch Fontane beigelegt wird, nicht zu fassen. Der Schein von Wirklichkeit, der der dialogischen Rede anhaftet, erlischt, sobald die utopische Struktur der Konversation und der Gesellschaft, die sich im Gespräch vereint, einsichtig wird. Die Harmonie der Stimmen, die Fontane dirigiert, ist nichts weniger als die Kopie wirklicher geselliger Umgangsformen.

- 17 WÖLFEL: *Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch*, S. 335.
- 18 HERMAN MEYER hat den Kunstcharakter des geselligen Redens beschrieben: »Die Art und Weise des Sprechens interessiert die Gesprächspartner ebenso sehr und oft sogar mehr als die faktischen Gesprächsinhalte. Dieser hervorragende Zug ist es recht eigentlich, der den Gesprächen ihren Causeriecharakter verleiht. Auf die leisen Töne kommt es an. Diese Menschen sind fast ausnahmslos sehr sprachbewußt, sie horchen auf den Ausdruckswert ihrer Worte und kommentieren dessen Nuancen in kurzen Nebensätzen und Parenthesen, die sich auf die Richtigkeit, aber mehr noch auf den Stilwert, die kulturelle Atmosphäre des Wortes und besonders auch auf ihre eigene subjektive Einstellung zu bestimmten Worten beziehen. HERMAN MEYER: *Theodor Fontane. L'Adultera und Der Stechlin*. In: *Theodor Fontane*, S. 223.
- 19 AFA, Bd. 8, S. 27.
- 20 Nur so ist es zu verstehen, daß eine Ehe mit einer häßlichen Frau, wie sie in *Schach von Wuthenow* geschlossen werden muß, zu einem tragischen Fall wird.
- 21 Auch CLAUDIA LIVER beschreibt den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft als einen Konflikt der Sprachebenen, die innerhalb einer Figur existieren. In ihrem Buch *Glanz und Versagen der Rede. Randbemerkungen zu Fontanes Gesellschaftsromanen*. (Annali XXIV, 1-2, Studi Tedeschi 1981, S. 7 f.) bemerkt sie, »daß der Einzelne sich vom Geselligen und dessen Sprache in dem Moment zu distanzieren beginnt, da für ihn die eigene Geschichte, die immer eine Konfliktsituation mit dem Gesellschaftlichen impliziert, ihren Anfang nimmt.« Claudia Liver zeigt diesen Konflikt an verschiedenen Eheromanen Fontanes, z. B. an *Unwiederbringlich*: »Holk und Christine finden nicht den Weg zu einer Sprache, die klärend und verstehend [...] ihrem innersten Bedürfnis Ausdruck zu geben vermöchte. [...] Die Sprache der guten Gesellschaft verweigert beiden die Mittel.« (S. 11) Bei Fontane nehme daher die »Skepsis der Sprache gegenüber« zu, weshalb schließlich im *Stechlin* der Monolog dominiere, in dem sich die Figur selbst und die Geselligkeit um sie herum relativiere. Fontanes Romane tendierten zum Verstummen und strebten einem »Abschied von der Geselligkeit« zu. (S. 29).
- 22 AFA, Bd. 3, S. 117.
- 23 Ebd., S. 163.

24 PETER DEMETZ kritisiert die Ausdrücklichkeit von *L'Adultera*, wo die Liebeszene im Palmenhaus dem Leser eindeutig die Wende in Melanies Leben anzeigt; *Effi Briest* hingegen schätzt er höher, weil das Verhältnis der Titelfigur zu ihrem Liebhaber beim ersten Lesen kaum zu erraten ist und Fontane sich dem Ideal Flauberts genähert hat, dem »livre sur rien«: »Eine epische Welt entsteht, nicht mehr beherrscht von den Um- und Gegenschlägen eines frenetischen Schicksals, sondern vom täglichen Stundenplan der »gens du bon ton«. Krisen, Ausbrüche der Leidenschaft, Revolutionen und Katastrophen sind in die Erzählpausen verbannt. Es ist nur folgerichtig, daß Ritual und Etikette selbst die Grundlagen der Erzählphasen und Kapiteleinteilung zu formen beginnen.« Vgl. Anm. 15, S. 139.

25 AFA, Bd. 3, S. 237f.

26 AFA, Bd. 8, S. 400.

27 Ebd., S. 385.

28 Ebd., S. 392.

Die roten Fäden des roten Hahns. Zu einem Motivkomplex im *Stechlin*

ERIC MILLER

Daß die Farbe Rot im *Stechlin* als Motiv dient, ist in der Sekundärliteratur schon vielfach bemerkt worden. Man deutet sie als Zeichen des politischen Wandels,¹ manchmal auch der ihm zugrundeliegenden Industrialisierung,² und führt sie formell auf den roten Hahn des Stechlinsees zurück.³ Es wird wohl niemand Joachim Müllers Zusammenfassung ihrer Funktion im Roman bestreiten wollen: »Der rote Hahn kommt mehrfach in – zuweilen verdeckter – Motivverknüpfung ins epische Spiel, und die Farbe rot zieht sich wie ein roter Faden, nämlich in der Kontinuität einiger auffallender motivlicher Anspielungen durch die Handlung.«⁴ Sogar Karl Guthke ist bereit, im *Stechlin* die Farbe Rot als ästhetisch legitimes Motiv anzuerkennen: weder eine überdeutliche »Künstelei« Fontanes noch ein Fall obskurer Überinterpretation eines übereifrigen Kritikers.⁵ Man hat es aber bei dieser einfachen Konstatierung bleiben lassen. Auch Müller, der das Motiv noch am ausführlichsten bespricht, geht nicht über drei Beispiele hinaus: den roten Streifen, den Engelke an das Schwarz-Weiß der altpreußischen Fahne annähen möchte, den roten Schlips des Dr. Moscheles, die roten Strümpfe der kleinen Agnes. Nimmt man die roten Dächer Globnows hinzu,⁶ so hat man damit schon sämtliche in der Sekundärliteratur besprochenen Stellen aufgezählt. Über diese schlichte Liste hinaus ist kaum etwas zur Auslegung des Motivs beigetragen worden.

Im *Stechlin* wimmelt es aber geradezu von Rotem, erst recht, wenn man seine natürliche Ausweitung auf Feuer und Blut zuläßt.⁷ In immer neuen Abwandlungen, mit subtilen Bedeutungsschattierungen und einer großen Funktionsvielfalt kehrt das Motiv immer wieder und verbindet die diversesten Themen, Figuren und Situationen. Im durchkomponierten Gewebe des *Stechlin* stellt die Farbe Rot einen der bedeutendsten Fäden des Romantepichs dar.

Fangen wir mit dem roten Hahn selbst und seiner ersten Erscheinung in der eröffnenden Seebeschreibung an.

»[...] von Zeit zu Zeit wird es eben an dieser Stelle lebendig. Das ist,

wenn es weit draußen in der Welt, sei's auf Island, sei's auf Java, zu rollen und zu grollen beginnt oder gar der Aschenregen der hawaiischen Vulkane bis weit in die Südsee hinausgetrieben wird. Dann regt sich's auch hier, und ein Wasserstrahl springt auf und sinkt wieder in die Tiefe. Das wissen alle, die den Stechlin umwohnen, und wenn sie davon sprechen, so setzen sie wohl auch hinzu: »Das mit dem Wasserstrahl, das ist nur das Kleine, das beinah Alltägliche; wenn's aber draußen was Großes gibt, wie vor hundert Jahren in Lissabon, dann brodel't hier nicht bloß und sprudelt und strudelt, dann steigt statt des Wasserstrahls ein roter Hahn auf und kräht laut in die Lande hinein.«⁸

Vincent Günther hält den roten Hahn für ein Symbol der »Menschenfremdheit«, für »ein mythisches Bild, das die gewohnte Welt durchbricht und eine völlig andere Welt aufscheinen läßt.«⁹ Er scheint ihm eine elementare Präsenz, die mit der »Unerbittlichkeit«¹⁰ der transzendenten Welt jede Beziehung zum Menschen ablehnt, ihn ständig bedroht und am Ende auch tatsächlich zerstören wird.¹¹ Es läßt sich natürlich nicht bestreiten, daß der rote Hahn auf die plötzliche Erhebung elementar-vulkanischer Urkräfte hindeutet, aber Günther übersieht, daß auch das Menschliche schon hier mit dem roten Hahn in enge Beziehung gesetzt wird. Denn von der chthonischen Weltverbundenheit des Sees »wissen alle, die den Stechlin umwohnen«. Auch sprechen sie oft und gerne davon. Und im Gegensatz zum Rest der Seebeschreibung wird gerade die des roten Hahns von einem menschlichen Bewohner der Gegend ausgesprochen, statt vom distanzier-ten und allwissenden Erzähler. Der rote Hahn ist also keineswegs nur eine elementare, den Menschen bedrohende Kraft, sondern viel eher ein menschliches, auf den See projiziertes Bild.¹² Da »roter Hahn« auch eine volkstümlich-triviale Redewendung für »Feuer« ist, drückt sie also auch einen Mangel an Furcht und Zittern vor diesem Elementaren aus, wodurch die Naturmagie doch wenigstens domestiziert wird. Auf jeden Fall steht man mit ihr auf entspanntem und stolz-freundlichem Fuß. Und da der rote Hahn überdies noch an den schon im Vormärz üblichen »gallischen Hahn« der Französischen Revolution anknüpft,¹³ spielt das Natürlich-Elementare hier um so mehr in das Sozial-Elementare der Revolution hinein, wobei die Domestizierung nun auch dieses betrifft und das Revolutionär-Neue wieder in das Traditionelle des Volksglaubens und der Gemeinschaft einverleibt. Die Bedeutung des roten Hahns ist also jedenfalls auch, und wohl hauptsächlich, im Menschlich-Historischen zu suchen, nicht nur im Natürlich-Zeitlosen. Er stellt nicht bloß die turbulenten Sozialkräfte an sich dar, sondern auch noch die einem wirklich menschlichen Leben notwendige Empfindungsfähigkeit und Offenheit diesen Mächten gegenüber.¹⁴

Der rote Hahn bringt thematisch die Bedeutungen Feuer-Vulkanismus, Erneuerung-Revolution und Menschen- und Weltverbundenheit zusammen, also: das Neue und das Verbundene. Die Frage, ob zum Guten oder zum Schlechten, ob belebend oder zerstörerisch, bleibt aber offen. Das vom Hahn ausgehende motivische Gewebe: Rot, Feuer und in kleinerem Maße auch Blut, breitet diese Grundthematik im ganzen Roman aus und variiert sie in immer neuen Abwandlungen, wobei gerade jene offene Wertfrage einen Spielraum für die bekannte Fontanesche und Dubslavsche Ambivalenz¹⁵ schafft.

Die Farbe Rot ist in der Tat auch ein Zeichen des politischen Wandels, sogar der Revolution, und die in der Sekundärliteratur besprochenen Stellen sind gerade diejenigen, wo diese Funktion am eindeutigsten hervortritt. Der rote Schlips des Dr. Moscheles (S. 308) wird ganz ausdrücklich von Dubslav daraufhin interpretiert, daß jener »nach Sozialdemokratie schmeckt«, und die schwarzen (also konservativen) Käfer darin, auf die Engelke beschwichtigend aufmerksam macht, werden als bloße Tarnung verwiesen. Ähnlich sieht Adelheid die roten Strümpfe der Agnes (S. 324, 325, 327) als »eine hochgehaltene Fahne [...] die richtige Revolution [...] ein Zeichen von Ungehörigkeit und Verkehrtheit [...] ein Zeichen davon, daß alle Vernunft aus der Welt ist und alle gesellschaftliche Scheidung immer mehr aufhört. Und das alles unterstützt du.« (S. 327) Auch Dubslav spielt mit der politischen Bedeutung der Farbe Rot bei Agnes: als er Geschichten sucht, um sie zu unterhalten, bemerkt er: »Rotkäppchen wirst du schon kennen« (S. 326), wohl auch eine ironische Anspielung auf den *bonnet rouge* der Französischen Revolution. Aber schon hier fängt die Ambivalenz an. Moscheles' roten Schlips lehnt Dubslav ab, Agnes' rote Strümpfe heißt er willkommen. Warum? Ist er einfach inkonsequent, wenn auch auf liebenswürdige Weise? Erkennt er bei Agnes ein echtes Lebensprinzip der unteren Klassen, bei Moscheles dagegen nur eine modische Anpassung? Gibt er nur opportunistisch vor, Agnes' rote Strümpfe zu mögen, um sich seiner Schwester Adelheid zu entledigen? Und wird er so selbst zum Zeichen des politischen Opportunismus der Junkerklasse oder sogar der Menschen überhaupt? Zeigt also Dubslavs anscheinend widersprüchliche Reaktion auf die Farbe Rot, daß er seinen Finger auf dem geheimen Puls der Zeiten hat und subtile Schattierungen der Farbe zu unterscheiden weiß, oder aber daß seine Verbindung zur großen Welt nun – beide Episoden kommen ja spät im Roman vor – völlig abgerissen ist? Das Motiv zwingt uns, diese Fragen zu stellen und dringend nach Antworten zu suchen, unterläßt aber, selbst auf die Fragen eindeutige Antworten zu geben.

Der Motiv-Komplex läßt sich auf keine eindeutige oder einfache Behauptung reduzieren, von der uns Fontane überzeugen wollte. Das heißt natürlich noch lange nicht, daß wir es hier mit einem bloßen ästhetischen Spiel zu tun haben. Keineswegs. Gerade dies ästhetische Spiel mit der Farbe Rot verbindet nämlich die verschiedensten Episoden, Themen und Figuren und zwingt uns so, selbst über diese dringenden Fragen nachzudenken. Die Fontanesche Ambivalenz weist also nicht nur darauf hin, daß keine allzu einfachen Antworten ausreichen werden, sondern führt auch zu einem aktiv teilnehmenden Leser.

Und so kehren dann auch die scheinbar einfachsten Stellen ihren komplexen Kern heraus. Dubslav lehnt den »roten Streifen« ab, den Engelke an die altpreußische Fahne annähen wollte (S. 12): »Laß. Ich bin nicht dafür. Das alte Schwarz und Weiß hält gerade noch; aber wenn du was Rotes dran nähst, dann reißt es gewiß.« Was wird hier eigentlich abgelehnt? Das Rot der Sozialdemokratie, der Revolution und des Fortschritts überhaupt? Oder vielleicht das auf das alte Preußen gebaute, durch die Hinzunahme des hanseatischen Rot-Weiß angedeutete Schwarz-Weiß-Rot des neuen Bismarck-Reiches, das man wohl kaum als politisch revolutionär oder auch nur irgendwie liberal bezeichnen könnte? Rot ist zwar neu, aber nicht unbedingt fortschrittlich, und ob fortschrittlich oder nicht, nicht unbedingt gut.

Dies ambivalente Verhältnis Dubslavs zum Neuen wird an einigen versteckten Stellen weiter variiert. Bismarck, dessen namenlose Bezeichnung als »mein berühmter Miteinsiedler« seine Abtrenntheit von der Welt betont – wobei das »berühmt« und das »mit« dieses wiederum ironisch untergräbt –, nannte »Rotwein [...] das natürliche Getränk des norddeutschen Menschen« (S. 61). Dubslav lehnt diese Meinung ab: es sei eigentlich der (weiße) Rhein-Main-Wein. Was wird hier aber mit dem Roten abgelehnt? Bismarck, gewiß. Aber genau welche Eigenschaften des Reichsgründers und seines Reiches? Auch in Dubslavs Lieblingsaloe mischt sich Weißes mit Rotem (S. 7). Die angeblichen Aloe-Dolden sind aber gar nicht die der kranken Aloe, sondern die eines Wasserliesches, dessen fremdes Samenkorn »der Wind vor langer Zeit [...] in den Kübel der kranken Aloe geweht« hatte. Die meisten Fremden halten diese Blüten für richtige Aloeblüten, und Dubslav »hütete sich wohl, diesen Glauben, der eine Quelle der Erheiterung für ihn war, zu zerstören.« (Man vergleiche auch S. 63.) Sumpf und Rot scheinen auf die unteren, vielleicht revolutionären und jedenfalls lebensstüchtigeren sozialen Klassen hinzudeuten, sowie darauf, daß das Leben des Staates jetzt schon, wenn auch versteckt, von diesen unteren Klassen abhängt. Wie haben wir aber Dubslavs Freude am falschen Glauben der anderen aufzufassen? Als ironische Schadenfreude daran, daß nur

er versteht, das Junkertum sei dem Untergang geweiht? Oder umgekehrt als heiteres Amusement darüber, daß das Leben Deutschlands oder Preußens und also eben auch das der gehobenen Stände jetzt schon gerade von den so gefürchteten unteren Klassen abhängt? Das Weiß-Rot des Wasserliesches findet eine Parallele im Schwarz-Rot der ineinander verwachsenen Holunder- und Ebereschenbäume von Kloster Wutz (S. 87). Chambers will darin das Zusammenwachsen des Alten (schwarz = konservativer Adel) und des Neuen sehen, was dadurch unterstützt wird, daß ineinander verwachsene Holunderbüsche und Ebereschensträucher auch bei Dubslavs Beerdigung »zu grünen anfangen« (S. 349).¹⁶ Man könnte aber genausogut betonen, daß sich kein Mensch in Kloster Wutz aus diesem potentiellen Symbol etwas macht, und die Parallele als einen Kontrast zwischen der sturen Abgeschlossenheit Adelheids und der aufmerksamen Offenheit Dubslavs auslegen. Ähnlich ließe sich Dubslavs Entfernung der roten und blauen Scheiben aus dem Aussichtsturm seines Vaters als Versuch deuten, die Welt weder mit links-roter noch mit rechts-blauer Verfärbung zu sehen, sondern einfach so, wie sie ist.¹⁷ So oder so stellen diese Farben aber ein ausführliches Beziehungsgeflecht auf, eine komplexe Reihe von Bedeutungsanklängen, durch die die großen Fragen der Zeit aufgestellt und in ihrer verwickelten Ambivalenz angeschnitten werden können.¹⁸

Diese politische Bedeutung der Farbe Rot kann auch als ironischer Kommentar dienen. So hat gerade der für die eng einzuhaltende, erzkonservative politische Ordnung und Zensur zuständige Gendarm Uncke ein rotes Gesicht (S. 153). Adelheids rote Granatbrosche mag ähnlich ironisch gemeint sein (S. 75, 96). Am deutlichsten tritt diese motivische Ironie aber bei der Wahl in Rheinsberg-Wutz hervor. Die »Staatserhaltenden« sehen endlich ein, daß sie an die SPD verlieren werden. »Hole der Teufel das ganze Rheinsberg!« verschwor sich ein alter Herr von Kraatz, dessen roter Kopf, während er so sprach, immer röter wurde.« (S. 175)

Der rote Hahn führt die politischen Verhältnisse auch auf ihre wirtschaftlich-industrielle Basis zurück. Mit allen großen Erhebungen der Welt verbunden (S. 5), ist der rote Hahn Zeuge und Verkünder von »Revolutionen« (S. 24). Als Czako sich aber wünscht, daß »der Hahn zu krähen anfinge«, müssen die roten Ziegeldächer Globnows dafür herhalten (S. 51). Die Proletarier der Glasbläser-Industrie stellen den wahrscheinlichsten Ort der nächsten sozialen Umwälzung dar,¹⁹ und die von ihnen hergestellten »Riesenbocksbeutelflaschen« haben nach Dubslav »etwas Infernalisches«, denn ihre Bestimmung ist, Säuren zu enthalten, deren »rotgelber Rauch [...] einem gleich die Lunge anfrißt«, und werden so zur »Generalweltanbrennung« führen²⁰ (S. 62). Der in diese Richtung verfolgte rote Faden

stellt hier also auch Verbindungen zu Feuer und dem Infernalischem her, denen wir weiter unten nachgehen werden.

Die Farbe Rot dient aber auch als Lebensprinzip, als Zeichen der Vitalität. Gerade um den Kontrast zwischen dem starken und gesunden Katzler und seiner »lymphatischen« Frau zu betonen, hebt Czako dessen rotblonde Haare hervor (S. 70). Frida Brandts rotbraune Haare (S. 35), die roten Backen des Dagower (aber für einen Globower gehaltenen!) Jungen (S. 54), vielleicht auch Unckes rotes Gesicht (S. 153) und jedenfalls die schönen Rotblondinen Englands (S. 204) scheinen alle diese Funktion zu erfüllen. Auch könnte man Agnes' rote Strümpfe und Dubslavs Freude daran (S. 324, 325, 327, 330) genausogut dahin verstehen, daß die Farbe Rot (und Agnes überhaupt) die Hoffnung des aufblühenden neuen Lebens darstellt. Die rote Porphyrtanne der siamesischen Reinheitswiederherstellungsgeschichte (S. 183) spielt auch auf eine solche symbolische Erneuerung an. Und da diese Verwendungen der Farbe Rot auch in den anderen, politischen Verwendungen mitklingen müssen, lassen sie diesen auch einen Anhauch von neuem Leben und Erneuerung zukommen, was ja auch ohnehin zum Thema Revolution gehört.

Dieses Lebensprinzip kann aber auch gefährlich sein. Frau Gundermann will in der rotbraunen, lebenslustigen Frida Brandt, deren Familienname schon auf das Gefährliche des Feuers anspielt, »die reine Eva« – »Eva« bedeutet auch: »Leben« – sehen, die ihren Sohn verführen wird (S. 36). Die in rosa Seidenpapier gewickelten Fingerhuttropfen sind genauso giftig wie lebensspendend: »Das Geschwulst ging um ein Geringes zurück. Aber die Tropfen nahmen ihm den Appetit, so daß er noch weniger aß, als ihm gestattet war.« (S. 291) Krippenstapels Bienen vermeiden giftige Blumen, besonders die roten Venuswagen,²¹ womit dann auch das Gefährliche des Lebensprinzips wieder mit dem sexuell Verführerischen in Verbindung tritt, etwas, was ja auch bei Agnes' Lebensgeschichte mitklingt, sowie auch bei dem weiter unten zu erörternden Verhältnis Melusines zum Feuer. Eine heitere und spielerische Variante dieser Verführungsmöglichkeit stellen die schönen englischen Rotblondinen dar. (S. 204)

Auch hier besteht die Möglichkeit des ironischen Kommentars. Der Superintendent Koseleger ist von der »verlegenen und errötenden« Nicht-Frau Kulickes, der Haushälterin Lorenzens, ganz angetan: »Wie ein Bild von Knaus. Halb Prinzeß, halb Rotkäppchen. [...] Ach, Lorenzen, wie Sie zu beneiden sind. Immer solche Menschenblüte zu sehn.« (S. 159) Koselegers Vorstellungen sind hier völlig unrealistisch und überromantisch, was dadurch punktiert wird, daß wir von diesem Bild des blühenden Lebens etwas später erfahren, daß sie kränklich ist und wohl jung sterben wird.

Eine der wichtigsten Funktionen des Motivs ist es, alle diese Themen für eine Szene oder eine Episode anklingen zu lassen, als Hintergrundton sozusagen, womit die jeweilige Episode dann in gewissem Sinne begrifflich eingeordnet wird. Abendrot ist zu diesem Zwecke besonders dienlich. So findet Rex' und Czakos Gespräch über die Hohenlohes und den Cremmer Damm bei zweimal erwähntem Abendrot statt (S. 93, 94). Der Inhalt des Gesprächs ist der Vorzug von Opfer, Treue und Verdienst gegenüber der Alteingesessenheit: also der Vorzug des Menschen selbst und seiner Tugenden über das bloße Faktum von Geburt und Familie. Die fortschrittlichen und weltoffenen Barbys werden bei vierfach erwähntem (S. 100, 101, 104) und von Melusine auch noch ausdrücklich hervorgehobenem (S. 100) Abendrot zum erstenmal eingeführt, und der Lieblingsbalkon der Familie wird »in pompejischem Rot« (S. 100) gehalten, womit das Vulkanische noch deutlicher mitanklingt. Das Eierhäuschen, Ort der »revolutionären« Gespräche Woldemars und der Barbytöchter, ist ein roter Bau (S. 130). Auch hier wird der Sonnenuntergang mehrmals hervorgehoben (S. 132, 138). Daß das Rote gerade durch Sonnenuntergang eingeführt wird, leiht dem ganzen »Neuen« wohl auch einen elegischen Nebenton: diese Adligen sind dem Neuen gegenüber zwar aufgeschlossen, es bedeutet aber trotzdem den Untergang ihrer eigenen Klasse. Während der Spreerückfahrt, auf der der »noch revolutionärere« Bund auf Lorenzen und João de Deus gegründet wird (S. 146), glüht »ein verblaktes Rot aus den Kajütenfenstern« der Spreadampfer hervor (S. 139), und am Himmel leuchten die roten (und blauen) Kugeln des Feuerwerks. (S. 142f.) Als Dubslav an seiner Lieblingsstelle des Sees sein Leben überschaut und dabei sein ausgeglichenes Verhältnis zu Neuem und Altem zeigt sowie seine Offenheit Fremdem gegenüber, geschieht dies alles wiederum bei zweimal erwähntem Abendrot (S. 209). Auch erscheinen in dieser Episode zum erstenmal die später mit Rot eng verbundenen Figuren Buschen und Agnes. Auf der Heimfahrt von der Hochzeit fangen ähnliche Gedanken Dubslavs mit dem Bild der »mit rotem Teppich belegten Hotel-Marmortreppe« an (S. 288). Und es ist vielleicht nicht allzu überspannt, in den roten Verbenen Frau Immes (S. 134) die angemessene Hintergrundfarbe für Hedwigs Klagen über ihre Arbeitgeber zu sehen, in der nicht nur das Klassenproblem überhaupt auftaucht, sondern auch die fortschrittlicheren und die altmodischen unter den gehobenen Ständen verglichen werden, ein Vergleich, der aber keineswegs zugunsten jener neueren ausfällt.

Diese Hintergrundfunktion wird auch von der motivischen Variante Feuer aufgenommen, die schon von selbst eine Abwandlung der Farbe Rot darstellt, aber auch noch durch den roten Hahn mit ihr verbunden ist. Ob-

wohl ein lustiges Feuer im Kamin manchmal wirklich nur zur Wärme da ist, erscheint es meistens in Verbindung mit Gesprächen oder Gedanken über den Wandel in der Gesellschaft. So wird bei der Einführung der Barbys über die Farbe Rot selbst hinaus auch noch dreimal das Feuer im Kamin erwähnt (S. 101, 104; eine ähnliche Hintergrundrolle spielt es auch auf den Seiten 32, 159, 192, 206, 215, 249, 255, 261, 290 und 306). Als Dubslav nach der kalten Heimreise von der Hochzeit erkrankt zu Hause ankommt, soll ihn das von Engelke bereitete Feuer natürlich in erster Linie einfach wärmen, aber es deutet auch auf den kommenden Wandel hin, nämlich auf den Tod Dubslavs (S. 288). Diese Funktion des Kamins wird von Melusine auch ausdrücklich hervorgehoben. Am Anfang ihres »revolutionären« Gesprächs mit Lorenzen freut sie sich über die gute Temperatur in seinem Studierzimmer, wo sie statt in der gesellschaftlich angemesseneren Putzstube verbleiben, und bemerkt, daß sie Häuser kenne, »wo, wenn Sie den Widersinn verzeihen wollen, der kalte Ofen gar nicht ausgeht.« (S. 249) Auf der obenerwähnten Spreerückfahrt spielt auch das Feuerwerk²² diese Hintergrundrolle (S. 142, schon S. 126 angekündigt).

In Form von Rauch ermöglicht die Hintergrundfunktion des Feuers auch einen elegischen Abschied vom weltverbundenen und versteckt-progressiven Dubslav und eine Verbindung zu Woldemar in Italien, der vom Tode seines Vaters noch nichts weiß. Bei Dubslavs Beerdigung ist das Wetter eigenartig: »Der Rauch stand in der stillen Luft.« (S. 355) Fast gleichzeitig besuchen Woldemar und Armgard den Vesuv:

»[...] drüben aus dem Kegel des Vesuv stieg ein dünner Rauch auf, und von Zeit zu Zeit war es, als vernähme man ein dumpfes Rollen und Grollen.

»Hörst du's?« fragte Armgard.

»Gewiß. Und ich weiß auch, daß man einen Ausbruch erwartet. Vielleicht erleben wir's noch.«

»Das wäre herrlich.«

»Und dabei«, fuhr Woldemar fort, »komm ich von der eitlen Vorstellung nicht los, daß, wenn's da drüben ernstlich anfängt, unser Stechlin mittut, wenn auch bescheiden. Es ist doch eine vornehme Verwandtschaft.« (S. 357)

Hier scheint die Verbindung auch in entgegengesetzter Richtung zu laufen: der Rauch und das Rollen und Grollen des vulkanischen Feuers verkünden Dubslavs Tod und dienen so als dramatischer Hintergrund zum Gespräch Woldemars und Armgards darüber, warum noch keine Briefe eingetroffen sind, Briefe, die, wie der Leser schon weiß, diesen Tod anzeigen werden.

Da dieser Hintergrundton des Neuen und Weltoffenen immer auch im Hintergrund von Gesprächen zu diesen Themen steht, stellt er auch eine

Assoziation zwischen Feuer einerseits und lebendigen Gesprächen, Begeisterung und Witz andererseits her. Das Feuer tritt regelmäßig als Metapher für die Belebtheit einer Diskussion hervor. Ein paar Beispiele:

»Czako, der diesem aufflackernden Kampf zwischen einem Ministerialassessor und einem Dorfschullehrer mit größtem Vergnügen folgte, hätte gerne noch weitere Scheite herzugetragen.« (S. 56 – Diese Stelle läßt natürlich auch die Klassenkampf-Bedeutung des Feuers mitspielen und liefert darüber hinaus auch noch eine bündige Charakterisierung der Figur Czako.) Wenn man Cujacius widerspricht, gerät er leicht »in Feuer« (S. 219). »Die Gräfin bat Krippenstapel, ihr, sobald ein ernsterer Streit über die beiden Mühlen entbrennen sollte, [...]« (S. 259). Nach Adelheids Vertreibung durch Agnes' rote Strümpfe langweilt sich Dubslav sehr und sehnt sich fast nach ihr, denn »in allem, was sie sagte, war etwas, worüber sich streiten und ein Feuerwerk von Anzüglichkeiten und kleinen Witzen abbrennen ließ. Etwas, was ihm immer eine Hauptsache war.« (S. 333) Diese Funktion geht sogar auf einen Namenswitz über, als Dubslav bemerkt, in seiner Leutnantszeit »mußten alle Witze von Glasbrenner [...] sein.« (S. 271) Dies bezieht sich auf den Journalisten Adolf Glasbrenner (1810-1876), dessen Name und Pseudonym (Brennglas) auch noch eine Anspielung auf die Tätigkeit und das Produkt der Globower Fabrik erlauben, deren Flaschenwerk ja die die »Generalweltanbrennung« verursachenden rotgelben Säuren enthalten. Und Lorenzen, der zwar »kein Pyrotechniker« ist, nach Woldemar aber dafür »ein Excelsior-, ein Aufsteigemensch« (S. 143), führt diese Metapher wieder auf ihre politische Variante zurück, wenn er mit Melusine den müden, verbrauchten Zustand des preußischen Adels diskutiert: »Aber der ›Non-soli-cedo-Adler‹ mit seinem Blitzbündel in den Fängen, er blitzt nicht mehr, und die Begeisterung ist tot.« (S. 253)²³

Feuer ist aber natürlich auch gefährlich und kann also ebensogut auf die Gefahren des Neuen und Lebendigen hindeuten. Beispiele davon haben wir schon gesehen: die von den in den Globower Flaschen enthaltenen rotgelben Säuren verursachte »Generalweltanbrennung« (S. 63) und Frida Brandts sprechender Name (S. 35). Im Gespräch auf der Spree wird diese Gefahr ausdrücklich hervorgehoben, denn auf Melusines Schwärmerei für Feuerwerk hin bemerkt Woldemar, seine Brautwahl zwischen den Schwestern damit vielleicht schon leise ankündend: »[...] nur schade, daß alle die, die damit zu tun haben, über kurz oder lang in die Luft fliegen.« (S. 143)

Die ausdrücklich politische Variante dieser Feuer-Gefahr bringt Czako zu Wort, als Rex meint, Dubslavs (von Czako unterstellte) Sozialdemokratie sei nur Spielerei: »Ja, was heißt Spielerei? Spielen. Wir haben schöne alte Fibelverse, die von der Gefährlichkeit des Mit-dem-Feuerspielens war-

nen.« (S. 192)²⁴ Nach Field suggeriert Turners *Drei Männer im feurigen Ofen* (S. 221) »die unruhigen revolutionären Zeiten, die dem Preußen-Deutschland bevorstehen«.²⁵ Wenn dem so ist, dann haben wir in der Bemerkung des erkonservativen von Molchow, er habe beim ungemütlichen Zug und Ofenpusten der Berliner Kapellen immer »an die drei Männer im feurigen Ofen« denken müssen (S. 352), eine unbewußt ironische Verwendung des Motivs. Eine bewußt-witzige Verwendung findet sich in Dubslavs Bemerkung, man müsse »ein Bombengedächtnis« haben, um die vielen Pariser Revolutionen nicht zu verwechseln (S. 24). Eine groteske Variante stellt die Reise des Arztes Sponholz und seiner Frau in den Schweizer Badeort Pfäfers dar, wo »sie gemeinschaftlich in einem Backofen« schmoren (S. 322).

In perverser Verkehrung der Gefahren des Modernen kann das Feuer-Motiv auch zur Kennzeichnung der Unmenschlichkeiten konterrevolutionärer Rückständigkeiten dienen. Dem Rektor Thormeyer (= »Donner- und-Blitzen-Pächter«) zufolge müsse man gegen die Moderne mit Feuer und Eisen (»igni et ferro«)²⁶ vorgehen (S. 184). Das beste Beispiel wird aber von Dubslav im Gespräch mit Lorenzen über Koselegers Karriere vorgetragen: »Und wenn er nun reüssierte – Gott verhüt es –, so haben Sie den Scheiterhaufenmann comme il faut. Und der erste, der rauf muß, das sind Sie. Denn er wird sofort das Bedürfnis spüren, seine Gewagtheiten von heute durch irgendein Brandopfer wieder wettzumachen.« (S. 168) Gerade dieses Scheiterhaufen-Bild läßt auch Zwielight auf die sonst doch so progressive Melusine fallen: »[...] unser »dunkles Mittelalter« – schönheitlich stand es höher als wir, und seine Scheiterhaufen, wenn man nicht gleich selbst an die Reihe kam, waren gar nicht so schlimm.« (S. 268) Eine weitere Verbindung von tiefer Vergangenheit und Feuergefahr stellt Dubslavs Hinweis auf »den grausamen Kaiser Nero und seine Verfolgungen und seine Fackeln« (S. 32) dar.²⁷ Eine alltägliche und klassenpolitische Variante läßt sich in Hedwigs unerträglich warmen Schlafangelegenheiten in den älteren Häusern finden: in einem Hängeboden beim Herd, auf dem den ganzen Tag Feuer war. (S. 136)

Unbewußt-ironische Verwendungen gibt es hier auch. Die Stiftsdame Schmargendorf träumte, ein Engel habe sie mit seinem »Flammenfinger« auf den »Wortlaut« hingewiesen (S. 89f.). Von ihr ist das Flammen-Bild natürlich als erkonservative Warnung gemeint, nicht mit der Bedeutung heiliger Texte zu spielen. Aber die sonst fortschrittlichen Anklänge des Feuers scheinen sich hier in parodistischer Untergrabung trotzdem durchzusetzen: denn die Schmargendorf sagt die Stelle falsch her, weiß den Wortlaut also nicht einmal; und die sonst gegen alles Neue so allergische

Adelheid benutzt sofort ein Modewort: »utzen«, scheint also vom versteckt progressiven Feuer-Bild quasi infiziert worden zu sein.

Daß das Rot-und-Feuer-Motiv auch zur subtilen Charakterisierung einzelner Figuren dienen kann, haben wir am Beispiel Dubslavs schon gesehen. Aber die Wassernixe Melusine, deren Verhältnis zum anderen Hauptmotiv des Romans, nämlich zum Wasser, Renate Schäfer und Helen Elizabeth Chambers schon erörtert haben,²⁸ hat ein besonderes Verhältnis auch zum Feuer. Sie freut sich »immer, wenn es lustig brennt« (S. 255), findet, wie wir schon sahen, die Scheiterhaufen des Mittelalters gar nicht so schlimm (S. 268) und schwärmt für Feuerwerk (S. 143). Als Woldemar auf die Gefahren der Pyrotechnik aufmerksam macht, entgegnet sie: »Interesse hat doch immer nur das Vabanque: Torpedoboote, Tunnel unter dem Meere, Luftballons«, und freut sich schon auf die »Luftschifferschlachten« der Zukunft, womit das Gefährliche aller vier Urelemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft zusammengebracht wird. Feuer wird so zum Zeichen des leidenschaftlich-lebendigen Wesens der Melusine. Auch Adelheid erkennt ablehnend dieses Verhältnis. Eine von ihr in Berlin gesehene, Zigaretten rauchende Engländerin²⁹ wird ihr zum Inbegriff der abscheulichen Modernität (S. 263), worauf sie dann bemerkt: »Und ich verwette mich, diese Melusine raucht auch.« Aber Melusines Verhältnis zur vom Feuer bezeichneten Gefahr und Leidenschaft ist keineswegs naiv und ungestört. Denn hinsichtlich ihrer kurzen Ehe und besonders ihrer Erfahrung mit ihrem Mann im Coupé apart – nie ausdrücklich erklärt, aber vermutlich eine Vergewaltigung – sagt sie: »gebranntes Kind scheut das Feuer.« (S. 274)

Alle diese Anklänge werden mit einer einzigen köstlichen Anspielung versammelt: Als Melusine in spielerischem Übermut die Möglichkeit erwähnt, sie könne sich noch in Dubslav verlieben, sich aber auf Armgards Warnung hin, solche Möglichkeit sei vielleicht allzu echt, ganz bewußt und unironisch von der über allem schwebenden tatsächlichen Gefahr distanziert, sie könne sich nämlich in Woldemar verlieben, beendet sie die Szene mit der wohl mehr an sich selbst als an Armgard gerichteten Bemerkung: »Also, sei ruhig, freundlich Element.« (S. 268) Das Faust-Zitat aus Auerbachs Keller bringt sämtliche Elemente zusammen. Mit ihm beschwichtigt Mephisto die Flammen, die aus dem von den Studenten verschütteten Wein, einer roten Flüssigkeit also, aufspringen.³⁰ Damit gibt Melusine zu, daß das gefährliche Feuer in der Tat auch eines ihrer Elemente ist und versucht gleichzeitig, diese infernalischen Gefahren in Schach zu halten, weil sie nur zu gut weiß, was sonst werden könnte. Motivisch erreicht sie damit auch eine sehr diskrete Verbindung der zwei Hauptmotive: Rot-Feuer und Wasser.

Zum Schluß noch kurz auf eine weitere Verbindung von Rot und Wasser aufmerksam gemacht: das Blut-Motiv, das wie Rot und Feuer als Zeichen für Wandel und Erneuerung funktioniert. Adelheid stößt sich daran, daß im fortschrittlichen England alles »fast noch blutig« gegessen wird. (S. 237) Die Blut-Wurst-Geschichte Friedrich Wilhelms IV. spielt ausdrücklich in der Prinz-Heinrich-Zeit, also einer Zeit der Opposition, Fronde, Revolution (S. 38 f.). Dubslav spricht von der ursprünglich kleinbürgerlichen Frau Gundermann als einer »Vollblutsberlinerin« (S. 37), sieht ihr »Vollblut« als dem des Adels ebenbürtig und untergräbt so schon lange im voraus Adelheids Lob des reinen Bluts des märkischen Adels (S. 149) sowie natürlich auch die Klassenunterschiede überhaupt. In der siamesischen Reinheitswiederherstellungsgeschichte (S. 182 f.) soll das die Prinzessin reinigende Büffelblut auch für den müden, alten preußischen Adel eine symbolische Erneuerung leisten: »Blut sühnt«, wobei der gewalttätige Unterton die Frage nahelegt, wessen Blut denn vergossen werden soll. Das extrem Ambivalente gerade dieses Wandel-Motivs tritt gegen Ende des Romans noch einmal hervor. Auf ihrer Hochzeitsreise besuchen Woldemar und Armgard den Trasimenischen See, Ort des vernichtenden Sieges Hannibals über zwei römische Armeen im Jahre 217 v. Chr. Armgard schreibt: »Noch interessanter aber erschien mir ein anderer Flußlauf, der, weil er am Schlachttag von Blut sich rötete, der ›Sanguinetto‹ heißt. Das Diminutiv steigert hier ganz entschieden die Wirkung. Der See ist übrigens sehr groß, zehn Meilen Umfang, und dabei flach, weshalb der erste Napoleon ihn auspumpen lassen wollte. Da hätte sich dann ein neues Herzogtum gründen lassen [...]« (S. 314) Ein großer Wendepunkt der Geschichte, aber eben nicht der letzte. Eine verlorene Schlacht eines endlich doch gewonnenen Krieges eines längst untergegangenen Weltreiches. Ein Hinweis auf Napoleon, dessen Reich auch unterging und der wie Hannibal viele Schlachten gewann und doch den Krieg verlor. Für diese Art Wandel, den blutigen, scheint viel weniger zu sprechen als für die von Rot oder Feuer bezeichneten Arten, obwohl sie genauso unausweichlich zu sein scheint.

Vom roten Hahn der ersten Seite des Romans ausgehend, ziehen sich die Motive Rot und Feuer und in viel kleineren Ausmaßen auch das Motiv Blut durch den ganzen *Stechlin* hindurch. Mit sich tragen sie die Bedeutungsresonanzen von Wandel, Erneuerung, Revolution, Weltoffenheit, Kosmopolitismus und Liberalität sowie auch die vom Leben und dem Lebendigen überhaupt, und sie spielen über das ganze Kontinuum vom Privat-Persönlichsten bis hin zu den großen politischen Tagesfragen. Sie können diese Themen positiv oder negativ anschneiden, als gut oder schlecht darstellen, sie auch ironisch oder dramatisch im Hintergrund anklingen lassen.

Sie können zur Charakterisierung von Figuren, Gesprächen, Episoden, Klassen, Institutionen oder Ideologien dienen. Sie stellen auch Verbindungen zu anderen Motiven her: zu Wasser, Glas, England, Schweden, dem Infernalischen usw. Vor allem sind sie also einige Nähte des Kleides – Fontane sprach vom *Stechlin* als einer »eingekleideten Idee«³¹ –, einige Fäden des Gewebes dieses motivisch und thematisch durchkomponierten Romans.

Anmerkungen

- 1 DEREK BARLOW: *Symbolism in Fontane's »Der Stechlin«*. In: *German Life and Letters* 12 (1958), S. 283; HEIKO STRECH: *Theodor Fontane: Die Synthese von Alt und Neu*. Berlin 1970, S. 56; E. F. GEORGE: *The Symbol of the Lake and Related Themes in Fontane's »Der Stechlin«*. In: *Forum for Modern Language Studies* 9 (1973), S. 145; HARRY E. CARTLAND: *The »Old« and the »New« in Fontane's »Stechlin«*. In: *Germanic Review* 54 (1979), S. 24; G. W. FIELD: *The Idiosyncrasies of Dubslav von Stechlin: a Fontane »Original«*. In: *Formen realistischer Erzählkunst. Festschr. für Charlotte Jolles*, hrsg. v. JÖRG THUNECKE, Nottingham 1979, S. 572 f.; HELEN ELIZABETH CHAMBERS: *Supernatural and Irrational Elements in the Works of Theodor Fontane*. Stuttgart 1980, S. 250; JOACHIM MÜLLER: *Das Alte und das Neue: Historische und poetische Realität in Theodor Fontanes Roman »Der Stechlin«*. Berlin 1984, S. 4; EDA SAGARRA: *Symbolik der Revolution im Roman »Der Stechlin«*. In: *Fontane-Blätter* 6 (1987) 5 (H. 43 der Gesamtreihe), S. 535 f.; EDA SAGARRA: *»Der Stechlin«: History and Contemporary History in Theodor Fontane's Last Novel*. In: *Modern Language Review* 87 (1992), S. 123, 127.
- 2 GEORGE, a.a.O., S. 145; CARTLAND, a.a.O., S. 24; FIELD, a.a.O., S. 573.
- 3 BARLOW, a.a.O., S. 283; STRECH, a.a.O., S. 56; CARTLAND, a.a.O., S. 24; FIELD, a.a.O., S. 572; MÜLLER, a.a.O., S. 4; SAGARRA: *Symbolik der Revolution*, S. 535; SAGARRA: *History and Contemporary History*, S. 123.
- 4 MÜLLER, a.a.O., S. 4.
- 5 KARL S. GUTHKE: *Fontanes »Finessen«: »Kunst« oder »Künstelei«?* In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 26 (1982), S. 244.
- 6 BARLOW, a.a.O., S. 283; GEORGE, a.a.O., S. 144; CARTLAND, a.a.O., S. 24; FIELD, a.a.O., S. 572f.; SAGARRA: *Symbolik der Revolution*, S. 536.
- 7 Wie schon RHEINHART H. THUN bei *Effi Briest* erkannt hat: *Symbol, Motif, and Leitmotif in Fontane's »Effi Briest«*. In: *Germanic Review* 54 (1979), S. 122f.
- 8 NFA, Bd. VIII, S. 5.
- 9 VINCENT J. GÜNTHER: *Das Symbol im erzählerischen Werk Fontanes*. Bonn 1967, S. 97.
- 10 GÜNTHER, a.a.O., S. 104.
- 11 GÜNTHER, a.a.O., S. 98.

- 12 Diese Auffassung wird auch dadurch bekräftigt, daß Woldemar später (S. 124-125) Zweifel hegt, ob je einer den roten Hahn tatsächlich gesehen habe, und das Bild, wie bei Legenden üblich, leicht abändert: bei ihm erscheint der rote Hahn nicht »statt des Wasserstrahls« sondern »zwischen den Strudeln«.
- 13 EDA SAGARRA: *Symbolik der Revolution*, S. 535. Daß Fontane aus dem gallischen Hahn einen roten machte, zeigt auch, wie bewußt er diesen Motivkomplex einführte.
- 14 JOST SCHILLEMEIT: *Theodor Fontane. Geist und Kunst seines Alterswerkes*. Zürich 1961, S. 118; HEIKO STRECH, a.a.O., S. 9.
- 15 Siehe z.B. FIELD, a.a.O., passim; und MARTIN BECKMANN: *Theodor Fontanes Roman »Der Stechlin« als ästhetisches Formgefüge*. In: *Wirkendes Wort* 39 (1989), S. 218-239.
- 16 CHAMBERS, a.a.O., S. 249.
- 17 FIELD, a.a.O., S. 572. Wobei man sich dann noch fragen müßte, welche Perspektive denn die orangefarbenen Scheiben darstellten.
- 18 Die Klassen-Interpretation der Farbe Rot klingt vielleicht auch noch (sehr leise) im roten Stereokopienkasten mit, aus dem sich der weniger privilegierte (als der sich eine Reise nach Italien leisten könnende Rex es ist) Czako seine wenigen Kenntnisse der italienischen Kunst erwarb.
- 19 BARLOW, a.a.O., S. 283. Vgl. auch GEORGE, a.a.O., S. 144; und CARLAND, a.a.O., S. 24.
- 20 Hier klingt vielleicht auch ein verstecktes Nibelungenmotiv an, denn gerade während dieser Klage trägt Dubslav ja noch seinen »wotanartigen schwarzen Filzhut« (S.50).
- 21 »[...] aber auch in dem blauen [Venuswagen] [...] sitzt viel Gift.« Damit hätten wir wohl auch ein weiteres Auftauchen der politischen Bedeutung der Farben.
- 22 Dessen »rote und blaue Leuchtkugeln« (S. 142) vielleicht wiederum auf die politischen Farbbedeutungen anspielen.
- 23 Ein ironischer Nebengebrauch dieser Funktion ist vielleicht in dem etwas obskuren Streichholz-Motiv zu finden, das durch einen Witz von Czako: »Phosphor macht helle« (S. 24), und durch die Verbindung, über das Schweden-Thema, von Lorenzens Jenny-Lind-Schwärmerei mit den neuen »Säkerhets Tändstickors«, den schwedischen »Sicherheitszündhölzern«, mit aufflammender Begeisterung verbunden wird. Zu diesem kleinen Motiv-Faden passen wohl auch die Schwefelfäden im Schaufenster (S. 6) und vielleicht auch das Zündnadelgewehr (S. 48).
- 24 Nicht unbedingt auf Neues oder Weltoffenes anspielend, aber durchaus auf die gefährliche Mischung von Sexualität und Gewalt, benutzt Melusine diese Redewendung wieder hinsichtlich ihrer Erfahrung mit ihrem Mann im Coupé apart: »[...] gebranntes Kind scheut das Feuer.« (S. 274)

- 24-
nd
ote
lli-
m-
ich
nes
9),
er-
ehr
rte
ine
ND,
de
zen
ten
n.
po-
ob-
os-
en-
ets
en-
sen
das
die
de-
art:
- 25 G. W. FIELD: *Professor Cujacius, Turner und die Präraffaeliten in Fontanes »Stechlin«*. In: *Fontane-Blätter* 6 (1984) 5 (H. 38 der Gesamtreihe), S. 585.
- 26 Wobei wohl kein Leser, erst recht keiner im Jahre 1897, umhin kann, an die »Blut und Eisen«-Rede Bismarcks erinnert zu werden.
- 27 Sie wird kurz danach in einem etwas obskuren Witz wieder aufgenommen: Dubslav meint, jetzt müsse für den nun schon zweiunddreißigjährigen Wolde-
mar »der mit der Fackel [der Gott der Ehe!] kommen; aber du fackelst (verzeih den Kalauer; ich bin eigentlich gegen Kalauer, die sind so mehr für Handlungsreisende) also du fackelst, sag ich, und ist kein Ernst dahinter.« (S. 44)
- 28 RENATE SCHÄFER: *Fontanes Melusine-Motiv*. In: *Euphorion* 56 (1962), S. 89-99; CHAMBERS, a.a.O., S. 240 f.
- 29 Auch England selbst ist im *Stechlin* ein kleines, die Modernität kennzeichnendes Nebenmotiv.
- 30 Eine weitere, hier aber vollkommen frivole Mephisto-Anspielung wird auch von der anderen Modernitäts-Figur, Czako, unternommen: Sich auf den »Gartenspaziergang« von Woldemar, Rex, Adelheid, Czako und Schmargendorf beziehend, gefällt sich Czako in der Rolle des Mephisto: »der mit der Hahnenfeder ist doch am Ende 'ne andere Nummer wie der sentimentale Habe-nun-ach-Mann.« (S. 95) Die Hahnenfeder schlägt natürlich auch eine direkte Verbindung zum roten Hahn zurück, dessen Vulkanismus schon von Anfang an etwas vom Infernalischen mitklingen läßt.
- 31 *Dichter über ihre Dichtungen*. Bd. 12: THEODOR FONTANE, hrsg. v. RICHARD BRINKMANN und WALTRAUD WIETHÖLTER, München 1973, S. 474.

»... leuchtet's wieder weit und breit«. Zur Popularität der Ribbeck-Ballade

THOMAS KÜPPER

Fontanes *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* gehört heute zu den am weitesten verbreiteten Gedichten der deutschen Literatur.¹ Es ist nicht nur auf Deutsch vielmals erschienen, sondern auch in andere Sprachen übersetzt.² Wie läßt sich dieser Erfolg erklären? »Qualität setzt sich durch«, könnte eine Antwort heißen – doch sie reichte nicht hin. Das Gedicht taucht in verschiedenen Zusammenhängen auf und ist entsprechend unterschiedlichen Anforderungen ausgesetzt. Sollte es sich dabei durch immer gleiche Eigenschaften bewähren können? Oder ist nicht vielmehr zu vermuten, daß es nur durch eine gewisse »Unbeständigkeit« bestehen kann? Inwiefern wird es durch seine Stellung in jeweiligen Kontexten geprägt? Um diesen Fragen nachzugehen, bietet sich ein Streifzug durch einige Kontexte an, in die das Gedicht eingelassen ist.

Veröffentlichungen für Kinder

Der hohe Bekanntheitsgrad der Ribbeck-Ballade geht vor allem darauf zurück, daß sie seit Jahrzehnten zum Inventar schulischer Lerngegenstände gehört.³ Ein Beispiel für die vielen Lesebücher, in denen sie vorkommt, ist die von Dieter Mayer und Fritz Winterling herausgegebene Textsammlung für das fünfte Schuljahr.⁴ In diesem Fall wird das Gedicht dem Thema »Haben und Teilen« zugeordnet, indem unter diesem Obertitel drei Texte aufeinander folgen: zunächst *Herr von Ribbeck*, dann Theodor Storms *August (Inserat)* und schließlich Bertolt Brechts *Der Kirschdieb*.⁵ Hinzugefügt wird die Erläuterung: »Diese drei Gedichte handeln vom Hergeben, vom Teilen, vom Abgeben. Das fällt nicht immer leicht. Vielleicht könnt ihr von eigenen Erfahrungen berichten.«⁶ Auf diese Weise werden »Kunst und Leben« aufeinander bezogen. Ein solcher Umgang mit Literatur im Deutschunterricht wird zum Beispiel vorgeschrieben durch die *Richtlinien und Lehrpläne für das Gymnasium – Sekundarstufe I* – in Nordrhein-Westfalen, die vom Kultusministerium des Bundeslandes herausgegeben sind. Gemäß

den *Richtlinien* sollen die Schülerinnen und Schüler die Literatur als Anreiz erfahren, »die eigene Lebenswelt und das eigene Verhalten kritisch in den Blick zu nehmen«. ⁷ Dementsprechend seien bei der Auswahl der Texte für den Deutschunterricht »die vielfältigen Anknüpfungspunkte zwischen der Lebenswelt der Jugendlichen und den literarischen Texten« zu nutzen. ⁸ Unter diesen Vorgaben zeichnet sich das Ribbeck-Gedicht dadurch aus, daß es sich auf die »Wirklichkeit« zu beziehen scheint. Es erhält ähnliche Vorzüge wie etwa die Erfolgsromane von Max Frisch, »die uns mit [...] Themen konfrontieren [...], die von der Art und Weise ihrer literarischen Formierung nicht aufgesaugt werden und deshalb für Interpretation in Schule und Universität so geeignet sind.« ⁹

Interpretationen müssen in der Schule bestimmte Anforderungen erfüllen. Diese Rahmenbedingungen prägen auch den Umgang mit dem Ribbeck-Gedicht im Unterricht. Es wird in der Schule nicht als »Freizeitlektüre« benutzt, sondern als »Arbeitslektüre«. ¹⁰

Kinder im Vorschulalter lernen möglicherweise das Gedicht in anderer Form kennen. Herr von Ribbeck ist die Titelfigur mehrerer Bilderbücher, die sich an jene Altersgruppe richten. In einem von Marta Koci illustrierten



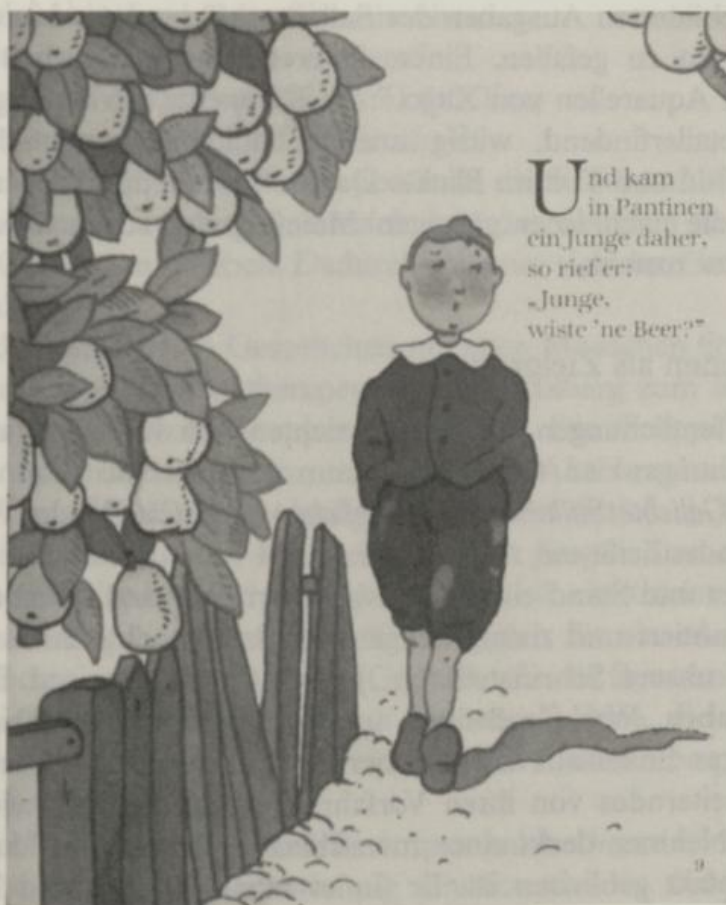
Illustration: Arend Agthe



Illustration (beide S.): Karin Blume

Bändchen aus der Reihe »Meine erste Bibliothek« erscheint Herr von Ribbeck als ein Gnom, barfüßig, mit Knollennase, roten Wangen und einem gutmütigen Lächeln.¹¹ Zu solchen Bildern sind jeweils Verse aus der Ballade in Druckschrift gesetzt, so daß jemand einem Kind den Text vorlesen und die farbigen Darstellungen erklären kann. Durch die Illustrationen wird unter anderem vor Augen geführt, daß Herr von Ribbeck in dem Baum gegenwärtig ist, der den Kindern am Grab Birnen abwirft. Die Baumkrone trägt Züge des pausbäckigen Gesichts des Gnomen.

An die gleiche Altersgruppe wendet sich eine Ausgabe des Gedichts mit Bildern von Karin Blume.¹² Das Heftchen ist an einigen Kanten durch eingestanzte Wölbungen verziert. Die bunten Illustrationen bieten eine andere Fassung als bei Koci von dem, was in der erzählten Wirklichkeit geschieht. Blumes Darstellung zeigt Herrn von Ribbeck noch nach seinem Hinscheiden so lebendig wie vorher: Am Schluß schenkt er leibhaftig von neuem Birnen, was mit den Versen erläutert wird: »So spendet Segen noch immer die Hand/ des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland«. In dem Heftchen wird weniger der



Eindruck erweckt, als habe Herr von Ribbeck abgelebt. Vielmehr wirkt es so, als sei er zwischenzeitlich fortgegangen. Wenn in den Versen davon gesprochen wird, daß »von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam«, ist auf dem dazugehörigen Bild zu sehen, wie Herr von Ribbeck davonschreitet in Richtung Horizont. Die Sonne geht gerade unter, und der alte Mann wirft einen langen Schatten. Der Sterbende erscheint als jemand, der sich im Raum entfernt. Nicht zuletzt gibt es Holzschnitte von Nonny Hogrogian, die Kindern eine Vorstellung von der Balladenhandlung vermitteln.¹³ Hogrogians Gestalten gewinnen insbesondere dadurch Prägnanz, daß sie sich auf vergleichsweise wenige und markante Umrise beschränken. Weitaus mehr Einzelheiten sind in den Illustrationen von Arend Agthe aufgeführt.¹⁴ Zahlreiche Nebenhandlungen sind ins Bild gesetzt: beispielsweise das Fangenspiel einer Katze und einer Maus, die in die mit Birnen gefüllten Taschen des Herrn von Ribbeck schlüpft. Die Figuren sind ähnlich wie in Comics dargestellt. Dieser Gattung entspricht außerdem die Anordnung mehrerer Bilder auf einer Seite. Durch diesen Aufbau neigen die Illustrationen zum Erzählen.

Nicht alle bebilderten Ausgaben der Ballade sind in erster Linie darauf angelegt, Kindern zu gefallen. Einen anderen Anspruch erhebt etwa eine Ausgabe mit Aquarellen von Xago.¹⁵ Im Klappentext wird Xago beschrieben als »detaillierfindend, witzig und hintersinnig, immer das bewegte Ganze von Bild und Text im Blick«. Dadurch wird eine Art der Aufnahme nahegelegt, die nach einer gängigen Meinung der sogenannten »Höhenkamm-Kunst« zusteht.

Alte Menschen als Zielgruppe

Einige Veröffentlichungen der Ballade richten sich vor allem an alte Menschen beziehungsweise Großeltern, zum Beispiel die Sammelbände in Großdruck *Geliebte Stille*¹⁶ sowie *Großeltern und Enkel*¹⁷. Im Vorwort des letzteren Bandes heißt es:

»Wer Alter und Stand eines Großvaters erreicht und zeitlebens gern geschmökert, notiert und zusammengetragen hat, möchte eines Tages auch wissen, was unsere Schriftsteller [...] über Großeltern und Enkel aufgeschrieben haben. Was Großvätern und -müttern heranwachsende Enkel bedeuten, was Enkel aus der Erinnerung späterer Jahre Nachdenkliches und oft Erheiterndes von ihren Vorfahren erzählen, dieses wechselseitige Geben und Nehmen deckt einen menschlichen Bereich auf, der noch einigermaßen intakt geblieben ist. Er findet mannigfaltiger und häufiger, als man vermuten könnte, gültigen Ausdruck, jetzt wie einst.«¹⁸

Dadurch wird angekündigt, daß die Beiträge des Bandes keine gewöhnlichen Begebenheiten schildern, sondern von einem auserlesenen »menschlichen Bereich« handeln, nämlich von einem »noch einigermaßen intakt geblieben[en]«. Sie werden empfohlen als Darstellungen einer sozusagen »gefilterten«, aber nicht eingebildeten oder frei erfundenen »Wirklichkeit«. Das Buch verpflichtet sich somit einem »realistischen« Literaturprogramm.¹⁹ Das Vorwort stellt in Aussicht, daß die nachfolgenden Texte Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln »gültigen Ausdruck« geben. In diesem Kontext muß auch das Gedicht *Herr von Ribbeck* derartige Verhältnisse zum Thema haben. Der Großvater wird durch den »alten Ribbeck«²⁰ vertreten, und anstelle der Enkel stehen die Kinder, denen Herr von Ribbeck Birnen darreicht. Dieses Schenken ist mit der heutigen Rolle von Großeltern gegenüber ihren Enkeln vereinbar. Wegen seiner Großzügigkeit vermissen die Jungen und Mädchen Herrn von Ribbeck nach seinem Tod: »Und die Kinder klagten, das Herze schwer:/ He is dod nu. Wer giwt uns nu ne Beer?«²¹ Schließlich aber wird den Kindern an Ribbecks Grab das Obst angeboten – von einer Stimme im Birnbaum, die an den Verstorbenen erinnert:

»Und kommt ein Jung übern Kirchhof her,

So flüsterts im Baume: ›Wiste ne Beer?‹

Und kommt ein Mädél, so flüsterts: ›Lütt Dirn,

Kumm man röwer, ick gew di ne Birn!«²²

Herr von Ribbeck scheint noch posthum die Kinder zu erfreuen und mit ihnen verbunden zu sein. Das weicht von den üblichen Aussichten ab, die sich für Großeltern ergeben. Dadurch zeichnet sich das Gedicht in dem Sammelband aus.

Auch in therapeutischen Gesprächen mit alten Menschen findet das Gedicht Verwendung. Die Ergotherapeutin Anne Kolberg zum Beispiel setzt es als Hilfsmittel bei einer Gruppentherapie ein. Die Gruppe besteht aus Bewohnerinnen und Bewohnern eines Essener Altenkrankenhauses, bei denen das Kurzzeitgedächtnis »hochgradig gestört [ist] [...]. Präsent sind vor allem Erlebnisse aus der Kindheit und dem jungen Erwachsenenalter. [...] Zeitlich und situativ sind diese Menschen oft nicht orientiert.«²³ Von diesem Befund ausgehend entschied Kolberg sich für ein »Anknüpfen an das Alt-Gedächtnis« und suchte »ein Gedicht, das die Bewohnerinnen und Bewohner vielleicht aus ihrer Schulzeit kennen.«²⁴ Verse, die den Bewohnerinnen und Bewohnern vertraut sind, haben laut Kolberg bestimmte Vorteile für die Therapie:

»Wenn die Bewohnerinnen und Bewohner solche Verse hören, kann ihnen das Sicherheit geben, Orientierung schaffen und sie dadurch beruhigen. Als ich zum Beispiel *Herrn von Ribbeck* vorlas, war einer Frau diese Reaktion deutlich anzusehen. Die Gesichtszüge der Bewohnerin entspannten sich schon, als sie die ersten Worte des Gedichts hörte. Sie sprach einige Worte mit, an die sie sich erinnern konnte. Das Gedicht war für sie etwas Schon-Bekanntes. Man konnte merken, daß sie das genoß. Dagegen findet sie sich in vielen Situationen nicht mehr zurecht und steht dann Ängste aus. Da kann so ein Stück Sicherheit natürlich sehr angenehm sein.«²⁵ Hilarion Petzold spricht in dem Aufsatz *Poesie- und Bibliothherapie mit alten Menschen und Sterbenden* ebenfalls von der »Freude des hochbetagten Patienten, einen Text wiederzuerkennen.«²⁶ Vom Vorlesen grenzt Petzold einen anderen Bestandteil der Bibliothherapie ab: »Das Aufgreifen der Textinhalte im Gespräch führt [...] zu einem rezeptiv-produktiven Vorgehen: auf das Vorlesen erfolgt das erlebnisaktivierende Gespräch.«²⁷ Dementsprechend verlangt Rhea Joyce Rubin von einem in der Bibliothherapie eingesetzten Text, daß er »eine Diskussion und eine persönliche Reaktion hervorruft.«²⁸ Kolberg zum Beispiel fand in ihrem therapeutischen Gespräch über den »alten« und den »neuen« Ribbeck die Gelegenheit, die Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohnern des Altenkrankenhauses zu fragen:

»Wie finden Sie das, wenn der Sohn das nicht weiterführt, was den Eltern wichtig gewesen ist?« Die Bewohnerinnen und Bewohner haben betont: »Das hätten wir mit unseren Eltern nicht gemacht!« [...] Darüber hinaus hat mich [Kolberg] meine Vertrautheit mit der Gruppe ermutigt zu fragen: »Was würden Sie sich denn selber wünschen nach Ihrem Tod?« [...] [Die Bewohnerinnen und Bewohner antworteten:] »Das Grab soll gepflegt werden!« – »Es soll jedes Jahr eine Gedenkmesse gelesen werden!« und so weiter.«²⁹

Kolberg hat das Gespräch – wie sie sagt – auf eine »sehr persönliche Ebene gelenkt«.³⁰ Bei den damit verbundenen Schwierigkeiten können Gedichte wie *Herr von Ribbeck* der Therapie eine Hilfestellung bieten. Kolberg weist darauf hin, daß die Bewohnerinnen und Bewohner des Altenkrankenheimes in Gesprächen über Gedichte die Möglichkeit haben, »indirekt über ihre Ängste und Sorgen [zu] sprechen. Sie können Persönliches in das Gespräch einbringen, ohne völlig ungeschützt und entblößt dazustehen. Denn offiziell reden sie ja nicht über sich, sondern über das Gedicht«.³¹

In der Illustrierten

Auch in einer Ausgabe der Zeitschrift *Bild der Frau* wird das Ribbeck-Gedicht präsentiert: Die Buchstaben des Textes sind gelb unterlegt und von einem roten Rahmen mit weißen Verzierungen umgeben.³² Durch diese Aufmachung wird der Text augenfällig als Kunstwerk gekennzeichnet. Sie erfüllt eine ähnliche Aufgabe wie nach Georg Simmels Auffassung ein Bilderrahmen. Laut Simmel schließt ein Kunstwerk mit Hilfe des Rahmens »sich, als eine Welt für sich, gegen alles ihm Äußere ab«.³³ So wird das Ribbeck-Gedicht durch seinen Rahmen von den anderen Texten in *Bild der Frau* abgegrenzt.

Die wöchentlich erscheinende Illustrierte *Bild der Frau* unterliegt dem Zwang der Berichterstattung in den Medien, auf Aktualität bedacht zu sein. Jede Information »hat ihren Lohn in dem Augenblick dahin, in dem sie neu war.«³⁴ Das Unbekannte und Überraschende wird bevorzugt. Damit geht eine bestimmte Zeitauffassung einher: Zeit erscheint vor allem als eine ins Ungewisse führende Linie. Demgegenüber gewährt das Ribbeck-Gedicht in *Bild der Frau* eine Ablenkung von den betreffenden Zukunftsunsicherheiten. Es bietet eine Wiederkehr des Schon-Dagewesenen. Nicht allein indem das Gedicht bekannt ist, hält sich seine Veröffentlichung an das Prinzip »Wiedersehen macht Freude«. Außerdem greift das Gedicht in *Bild der Frau* auf eine besondere Vorstellung von »Zeit« zurück: Anders als in den Massenmedien üblich wird Zeit dabei nicht als Linie verstanden, sondern als Kreis. Der Text *Herr von Ribbeck* – abgedruckt in der Ausgabe

vom 25. September 1995 – staffiert die *Jahreszeit* aus, zu der er in der Illustrierten erscheint. Der Wechsel der Jahreszeiten hebt sich von der allgemeinen Dynamik der Medien ab. Denn was ihn angeht, gibt es »nichts Neues unter der Sonne«. Mehrfach ist im Text die Rede vom Herbst – als einer Jahreszeit, die sich wiederholt:

»Und kam die goldene Herbsteszeit
 Und die Birnen leuchteten weit und breit,
 [...] 's war Herbsteszeit,
 Wieder lachten die Birnen weit und breit;
 [...] Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
 [...] Und in der goldenen Herbsteszeit
 Leuchtet's wieder weit und breit.«³⁵

Mit solchen Vorstellungen einer sich im Kreis bewegenden Zeit bietet das Ribbeck-Gedicht in *Bild der Frau* den Reiz des Wiederkehrenden und Vertrauten. Ein derartiges Kunstprogramm³⁶ ist im Umfeld von Nachrichten und Berichten gefragt, da sie sich vorwiegend mit Unvertrautem auseinandersetzen.

Berichte über Ribbeck

Die Neuigkeiten von Nachrichten und Berichten lehnen sich in mancher Hinsicht an Vorangegangenes an. Berühmt gewordene Namen werden zum Beispiel als sogenannte »Aufhänger« verwendet, mit deren Hilfe neue Informationen angebracht werden. In der Tageszeitung *Die Welt* wird etwa *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* als bekannt vorausgesetzt, wenn 1995 ein Artikel auf der ersten Seite den Titel trägt: *Herr von Ribbeck kehrt zurück. Und auch sein Birnbaum steht wieder im Havelland.*³⁷ 1996 lautet eine Schlagzeile in einer Ausgabe der Zeitung: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck streitet um sein Havelland.*³⁸ In den Beitrag mit dieser Überschrift sind die Anfangssätze der Ballade eingeschoben: Das fett und kursiv gedruckte Zitat ist durch Linien vom übrigen Text abgesetzt.

Die Artikel berichten von den Versuchen Friedrich-Carl von Ribbecks, vor Gericht eine Rückgabe von Besitztümern an seine enteignete Familie einzuklagen. In der Zeitung wird Friedrich-Carl von Ribbeck als »Ururenkel des Birnen-Barons«³⁹ bezeichnet. Laufend wird in beiden Artikeln auf das Gedicht angespielt. So gibt der folgende Satz eine Auskunft darüber, mit welcher Beharrlichkeit Friedrich-Carl von Ribbeck seine Ziele verfolgt: »Doch ein Ribbeck weiß, daß süße Birnen langsam reifen.«⁴⁰ Weitere Anklänge an die Ballade schwingen mit, wenn von Plänen bezüglich des Ortes Ribbeck berichtet wird:



Ribbeck 1999
Fotos: Therese Schneider

»Dennoch soll bald frischer Wind durch Ribbeck wehen. Schon sieht der *neue Herr* Scharen von Ausflüglern aus dem nahen Berlin anreisen: ›Wir können das Dorf vergolden.« Ein Reiterhof soll her, eine Käserei und natürlich eine *Birnerschnapsbrennerei*.«⁴¹

Nicht nur der Zeitungstext nimmt auf die Ballade Bezug, sondern gegebenenfalls auch einige Vorhaben in Ribbeck. Die beabsichtigte Birnenschnaps-Fabrik wäre bei der Aufgabe entlastet, sich sozusagen »einen Namen zu machen«. Der Name »Ribbeck« ist aufgrund des Gedichts bereits in der Öffentlichkeit etabliert. Auf die Popularität der Verse können sich auch Unternehmungen stützen, den Ort Ribbeck für »Scharen von Ausflüglern« anziehend zu machen. Möglicherweise wird der Ort als Sehenswürdigkeit besucht, und zwar als weltweit einmaliger, »echter« Schauplatz des Ribbeck-Gedichts. Auf ähnliche Grundlagen greift jedenfalls die Werbung für verschiedene brandenburgische Urlaubsorte zurück. Der Prospekt ... *und wandern wie Fontane* fordert beispielsweise dazu auf, im Landkreis Ostprignitz-Ruppin »Theodor Fontanes Spuren seiner *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*« zu folgen.⁴² Mit Verweisen auf Fontane werden in der Broschüre bestimmte Urlaubsziele als hochwertig angepriesen, mithin als Gegenwert für Zahlungen der Touristinnen und Touristen. Dadurch kommt Fontanes Werken wirtschaftliche Bedeutung zu.

Literarische Umgestaltungen

»[...] eine ganze Baumschule spezialisiert auf Birnen aller Sorten, die Brennerei neu eröffnet, Gaststätten rund um die Uhr und für jeden Geschmack bis zum Ribbecker Bauernfrühstück, Birnbaumuseum, Filzpantoffeln im Schloß, Erholungspark, ganz Ribbeck lebt von der Birne, Touristen kaufen Birnen zum Mitnahmepreis, Exportschlager Ribbecker Birnengeist mit und ohne Birne in der Flasche, Aschenbecher, Hemden, Schnapsgläser, Schallplatten, das unerschöpfliche Birnenmotiv überall, bis uns die Birnen zum Hals, aber wir leben davon, und Fernsehleute, Dichter, Werbemenschen veredeln uns Ribbeck, so spendet Segen noch immer Fontane.«⁴³

Diese Vision wird von einem Ribbecker Bauern – einer Figur in Friedrich Christian Delius' Prosa *Die Birnen von Ribbeck* – vor Augen geführt. Laut des Einheimischen gehen viele Besucher in dem Dorf Ribbeck Illusionen nach; die Journalisten etwa »suchen die milden Großväter in der Figur des alten Ribbeck, und lieben die Zeit, die es nie gegeben hat, die gute alte.«⁴⁴ Der Bauer ist der Meinung, daß der Schein von Großzügigkeit des Herrn von Ribbeck trüge: Herr von Ribbeck verteile Birnen »an die Kinder als wären es Goldstücke«;⁴⁵ er habe »die Kinder mit Birnen abge-

speist«. ⁴⁶ Dergestalt »verkommt« – wie Thorsten Uhde feststellt – »die mildtätige Haltung des alten Ribbeck im Gedicht zu einer in Wirklichkeit läppischen Geste.« ⁴⁷ Und nicht nur das: Delius' Text überträgt diese Gebärde mit einigen Abwandlungen in die Zeit nach der Berliner Maueröffnung. Gegenüber den Ostdeutschen im Dorf Ribbeck benehmen sich Gäste aus West-Berlin in der Manier Herrn von Ribbecks (und eines Herrn über Ribbeck): »da kommen die Sonnenmenschen aus den Sonnenstudios und [...] feiern mit den Ribbeckern den guten Ribbeck und spielen selber den guten Ribbeck mit Ballons und Kugelschreibern und Faßbrause.« ⁴⁸ Der Ribbecker Bauer möchte nicht – wie Kinder oder als einer von vermeintlich »zurückgebliebenen Eingeborenen« ⁴⁹ – mit geschenktem Tand geblendet werden: »schon mußst du die Mütze ziehen vor dem, dem du Pacht zahlst, wiste ne Beer, wiste ne Beer, ich will mehr als die Birnen, verdammt.« ⁵⁰

Begleitende Worte erwecken den Eindruck, daß in diesem Text Meinungen der Ribbecker wirklichkeitsnah dargestellt werden. Zum Beispiel geht dem Text eine Danksagung voran, die mehr sagt als nur Dank: »Der Autor dankt Manfred Klawitter und den anderen Ribbeckern.« ⁵¹ Dadurch signalisiert er, daß er mit den »wirklichen« Ribbeckern in Verbindung steht. In einem Interview gibt sich der Autor nachgerade als Sprachrohr der Ribbecker aus, wenn er zu der Schrift *Die Birnen von Ribbeck* erklärt, daß er »den Leuten zugehört« habe und »der Chronist, vielleicht das Medium« sei »für die aus jahrzehntelanger Sprachlosigkeit befreiten Leute.« ⁵² Durch solche flankierenden Hinweise werden dem Text *Die Birnen von Ribbeck* dokumentarische Eigenschaften zugesprochen. Er wird vorgelegt als Beitrag zum Thema: Was bedeutet für die Menschen in den neuen Bundesländern die deutsche Einheit? Ist die Einheit so gestaltet, daß Westdeutsche in vielen Fällen Ostdeutsche überrumpeln?

Neben diesen politischen Gesichtspunkten stehen vor allem künstlerische im Mittelpunkt. Der Text weist sich als literarisches Werk aus, indem auf dem Umschlag und der Titelseite des Buches die Gattungsangabe »Erzählung« steht. Die künstlerische Formgebung liegt unter anderem darin, daß Verse aus dem Ribbeck-Gedicht verfremdet werden – zum Beispiel an der oben zitierten Stelle: »so spendet Segen noch immer Fontane«.

Die Birnen von Ribbeck lassen sich in einiger Hinsicht mit Günter Grass' Roman *Ein weites Feld* ⁵³ vergleichen. Auch das letztere Werk thematisiert die deutsche Vereinigung um 1990, indem es Überliefertes von Fontane aufgreift. Dabei wird ebenfalls die Ribbeck-Ballade berücksichtigt. ⁵⁴ Des weiteren wird in der Zeitung auf sie angespielt, als Fontane durch das Erscheinen von Grass' Roman neue Aufmerksamkeit erhält. Die *taz* schreibt ironisch:

»Lieber Günter Grass, obwohl Sie gleich drei Einladungen schickten, können wir leider nicht zur Buchpremiere am 4. 9. 1995 kommen. Aber vielleicht haben Sie ja Lust, bei unserer Fontane-Gruppe vorbeizuschauen. Immer montags 19.30 Uhr in Ribbeck unterm Birnbaum.«⁵⁵

Vertonungen

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland ist mehrmals in Musik gesetzt worden, unter anderem von Ernst Baeker⁵⁶ und von Rudolf Buck⁵⁷. Eine Rockfassung ist mit dem Namen Achim Reichel verbunden.⁵⁸ Reichel stellt die Besonderheit derselben heraus. Nach seinen Angaben sind einige von ihm gesungene Balladen, einschließlich *Herrn von Ribbecks*, nie zuvor

»musikalisch eingekleidet worden [...]. Bis auf den *Fischer*. Der aber liegt in einer Kunstliedform vor. Mit Operettenkloß und so. Ich aber wollte für die Ballade eine volksliednähere Liedform finden. Und die zeitgemäßeste ist eben der Rock. [...] Ich meine jedenfalls, daß man vor diesen Balladen nicht in Ehrfurcht erstarren oder sie in Hab-Acht-Stellung sterben lassen soll.«⁵⁹

Der Rockstar hebt hervor, daß er »Schwülstigkeiten nicht liebe«.⁶⁰ Diese Äußerungen zeigen an, von welchem Kontext unter anderem das Ribbeck-Lied unterschieden werden soll: etwa von feierlich ergriffenen Vorträgen »klassischer« Balladen. Gegenüber diesem Kontext gewinnt Reichels *Herr von Ribbeck*-Version ihre Züge dadurch, daß sogenannte »Schwülstigkeiten« vermieden werden: Der beschwingte Dur-Gesang gerät auch bei der Schilderung von Ribbecks Tod nicht ins Stocken oder ins Salbungsvoll-Getragene.

Diese Vertonung des Gedichts kommt in den siebziger Jahren auf. Sie stützt sich darauf, daß bereits in der ersten Hälfte des Jahrzehnts eine Gruppe mit dem Namen »Ougenweide« alte Dichtungen in Rockmusik formt und mit diesem Ansatz Erfolg hat.⁶¹ Im Anschluß daran wird auch *Herr von Ribbeck* in die Rock-Arena eingelassen.

Im Umfeld der Ökologie-Bewegung

Das Ribbeck-Gedicht besagt nicht zuletzt etwas für die Ökologie-Bewegung. Der Text ist nämlich in zwei Sammelbänden abgedruckt, die sich dieser Bewegung zuordnen: *Die Botschaft der Bäume*⁶² und *Seht meine lieben Bäume an*⁶³.

Beide Anthologien heben die Verbundenheit von Mensch und Natur, Mensch und Baum hervor. Die *Einleitung* des zuerst genannten Bandes be-

ruft sich auf Klaus Michael Meyer-Abich: Es liege »in der naturgeschichtlichen Bestimmung des Menschen, nicht bereits in der menschlichen Gesellschaft, sondern in der natürlichen Gemeinschaft mit Tieren und Pflanzen, Luft und Wasser, Himmel und Erde wahrhaft Mensch sein zu können«. ⁶⁴ Eine ähnliche Auffassung kommt in eröffnenden Worten des zweiten Buches zur Geltung: »Baum und Wald, ihr Sein, ihr Schicksal sind dem Menschen verwandt, sie gehören notwendig zu seinem Leben«. ⁶⁵

Die Ribbeck-Ballade veranschaulicht in beiden Auswahlbänden jeweils die vorausgehenden ökologischen Leitsätze. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, daß Herr von Ribbeck eine immer engere Verbindung mit Bäumen eingeht. Zu seinen Lebzeiten lernen die Kinder ihn schätzen als jemanden, der Birnen aus seinem Garten verschenkt. Als die Kinder über Ribbecks Hinscheiden jammern, assoziieren sie ihn mit der Frucht seines Baumes: »Und die Kinder klagten, das Herze schwer:/ ›He is dod nu. Wer giwt uns nu ne Beer?« ⁶⁶ Von Ribbeck aber läßt den Kindern einen neuen Birnbaum angedeihen:

»Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,

So flüstert's im Baume: ›Wiste 'ne Beer?‹

Und kommt ein Mädcl, so flüstert's: ›Lütt Dirn,

Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.« ⁶⁷

Nahezu die gleichen Worte »flüstert's im Baume«, mit denen Herr von Ribbeck die Kinder ehemals angesprochen hat. ⁶⁸ Herr von Ribbeck lebt gleichsam im Baume weiter. Die persönliche Identität des Herrn von Ribbeck und sein Fortwirken nach der Beerdigung sind mit Birnbäumen verknüpft. So gesehen verwirklicht Herr von Ribbeck sich selbst durch seine Gemeinschaft – wenn nicht sogar Einheit – mit Bäumen.

Zum Abschluß

Die vorausgegangenen Beispiele zeigen, wie das Gedicht gleichsam als eine Art »Chamäleon« von einem Kontext zum anderen überwechselt: Es legt jeweils die Farbe an den Tag, die in einen bestimmten Zusammenhang paßt. Entscheidend ist, wie es im einzelnen Fall verwendet wird: ob als Lerngegenstand, »Aufhänger« für Zeitungsberichte, Werbung, therapeutisches Hilfsmittel, ökologischer Entwurf oder was auch immer. Anstelle der Einheit des Werks zeigt sich eine Vielzahl unterschiedlicher Realisierungen – mit Heraklit zu reden: »Das gleiche Gedicht finden wir vor und finden es nicht vor.«

Anmerkungen

- 1 Ausgewählte Quellen werden systemtheoretisch analysiert in d. Verf.: »Herr von Ribbeck auf Ribbeck« – im Havelland und in anderen Kontexten. In: SPIEL 17/1998, H. 1 (im Druck).
- 2 DEREK GLASS nennt Übersetzungen der Ballade ins Afrikaanse, ins Englische, ins Japanische und ins Koreanische (*Theodor Fontane: Eine Bibliographie der Übersetzungen seiner Gedichte*. Bearb. v. Derek Glass. Revidierte Fassung vom 24. 04. 1998. <http://www.kcl.ac.uk/kis/schools/hums/german/tfpoems.htm>).
- 3 Vgl. ULRIKE TONTSCH: *Fontane im Lesebuch. Mechanismen der Rezeptionslenkung am Beispiel der Vermittlungsinstanz Schule*. In: HUGO AUST (Hrsg.): *Fontane aus heutiger Sicht*. – München 1980, S. 282-294.
- 4 DIETER MAYER, FRITZ WINTERLING (Hrsg.): *Lesebuch. 5. Schuljahr*. Bearb. v. WOLFGANG GAST, HEINZ-JOACHIM ILGE, GISELA JOSTIES-WEIN, D. M., F. W. Frankfurt am Main 1990.
- 5 Ebd., S. 133 ff.
- 6 Ebd., S. 216.
- 7 KULTUSMINISTERIUM DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): *Richtlinien und Lehrpläne für das Gymnasium – Sekundarstufe I – in Nordrhein-Westfalen. Deutsch*. Frechen 1993, S. 33.
- 8 Ebd.
- 9 Vgl. GERHARD PLUMPE: *Epochen moderner Literatur*. Opladen 1995, S. 243.
- 10 Vgl. ERICH SCHÖN: *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers*. Stuttgart 1987, S. 264.
- 11 THEODOR FONTANE: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*. Mit Bildern von MARTA KOCI. Salzburg, München 1990. In anderen Ländern sind erschienen: *Nick Ribbeck of Ribbeck of Havelland*. Translated by ANTHEA BELL. Illustrated by MARTA KOCI. Saxonville, MA 1990. *MacRibbeck of Ribbeck of Havelland*. Translated by ANTHEA BELL. Illustrated by MARTA KOCI. London 1990. *Ribekku jiisan no nashi no ki*. [Illustriert von] MARTA KOCI. [Übers. von] TAZUKO SASAKI. Tokyo 1992.
- 12 THEODOR FONTANE: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*. Mit Bildern von KARIN BLUME. Münster 1982, 1994.
- 13 THEODOR FONTANE: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*. Holzschnitte von NONNY HOGROGIAN. Zürich 1971. Auch THEODORE [sic] FONTANE: *Sir Ribbeck of Ribbeck of Havelland*. Freely translated from the German by ELISABETH SHUB. Woodcuts by NONNY HOGROGIAN. New York 1969.
- 14 THEODOR FONTANE, AREND AGTHE: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*. München 1980.
- 15 THEODOR FONTANE: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*. Mit Aquarellen von XAGO. Berlin 1997.

- 16 CURT WINTERHALTER (Hrsg.): *Geliebte Stille. Geschichten und Gedichte, heiter und besinnlich*. Freiburg im Breisgau 1977.
- 17 KARL JACOBS (Hrsg.): *Großeltern und Enkel: mancherlei Begegnungen*. 2. Aufl. Sankt Augustin 1985.
- 18 Ebd., S. 7.
- 19 Zum »Realismus« vgl. PLUMPE, wie Anm. 9, S. 105 ff.
- 20 Vgl. JACOBS, wie Anm. 17, S. 192.
- 21 Ebd., S. 191.
- 22 Ebd., S. 192.
- 23 ANNE KOLBERG: *Gedichte im Kontext der Ergotherapie*. Ein Interview. Unveröffentlichtes Typoskript. Essen 1995, S. 1.
- 24 Ebd.
- 25 Ebd., S. 3.
- 26 HILARION PETZOLD: *Poesie- und Bibliothherapie mit alten Menschen und Sterbenden*. In: H. P.: *Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie*. München 1985, S. 338-382, 348.
- 27 Ebd., S. 347
- 28 RHEA JOYCE RUBIN: *Bibliothherapie – Geschichte und Methoden*. In: HILARION PETZOLD, ILSE ORTH (Hrsg.): *Poesie und Therapie*. Paderborn 1985, S. 103-134, 122.
- 29 KOLBERG, wie Anm. 23, S. 2 f.
- 30 Ebd.
- 31 Hervorhebung im zitierten Text, ebd., S. 3
- 32 *Bild der Frau* 39/1995 vom 25. 09. 1995, S. 38.
- 33 GEORG SIMMEL: *Der Bildrahmen. Ein ästhetischer Versuch*. In: G. S.: *Zur Philosophie der Kunst*. Potsdam 1922, S. 46-54.
- 34 WALTER BENJAMIN: *Der Erzähler*. In: W. B.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 2. Hrsg. von ROLF TIEDEMANN U. HERMANN SCHWEPPENHÄUSER. Frankfurt am Main 1977, S. 438-465, 445.
- 35 *Bild der Frau*, wie Anm. 32.
- 36 Vgl. dazu UMBERTO ECO: *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*. Frankfurt am Main 1984, S. 211 ff.
- 37 PETER SCHMALZ: *Herr von Ribbeck kehrt zurück. Und auch sein Birnbaum steht wieder im Havelland*. In: *Die Welt* vom 31. 01. 1995, S. 1.
- 38 TIMM SCHÜMANN: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck streitet um sein Havelland*. In: *Die Welt* vom 13. 05. 1996, S. 3.
- 39 SCHMALZ, wie Anm. 37.
- 40 Ebd.
- 41 Hervorhebungen vom Verf., ebd.
- 42 LANDKREIS OSTPRIGNITZ-RUPPIN, AMT FÜR WIRTSCHAFT (Hrsg.): *...und wandern wie Fontane. Schöne Ferien im Landkreis Ostprignitz-Ruppin*. Neuruppin o. J.

- 43 FRIEDRICH CHRISTIAN DELIUS: *Die Birnen von Ribbeck*. Erzählung. Reinbek bei Hamburg 1991, S. 41.
- 44 Hervorhebung vom Verf., ebd., S. 17.
- 45 Ebd., S. 15.
- 46 Ebd., S. 18.
- 47 THORSTEN UHDE: *F. C. Delius' Birnen von Ribbeck oder ein westdeutscher Ostdeutscher läuft Amok*. In: *FBI* 53/1992, S. 123-125, 125.
- 48 DELIUS, wie Anm. 43, S. 21.
- 49 Vgl. ebd., S. 62f.
- 50 Ebd., S. 71.
- 51 Ebd., S. 4.
- 52 KEITH BULLIVANT: »Bewundernswert, was Sie alles schon damals...«. *Gespräch mit Friedrich Christian Delius*. In: *literatur für Leser* 1995, H. 1, S. 1-10, 6.
- 53 GÜNTER GRASS: *Ein weites Feld*. Roman. Göttingen 1995.
- 54 Ebd., S. 10, 160, 653f.
- 55 *taz* vom 21. 08. 1995.
- 56 Op. 14/3, 1905.
- 57 Op. 50, 1931.
- 58 ACHIM REICHEL: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*. Auf: A. R.: *Regenballade*. Schallplatte. Hamburg 1978.
- 59 ACHIM REICHEL: *Blues in Blond*. Mit Beiträgen von JÖRG FAUSER und EFFI KÜSTER. Hamburg, Zürich 1992, S. 64.
- 60 Ebd.
- 61 Vgl. ebd., S. 29f.
- 62 GERDA GOLLWITZER (Hrsg.): *Die Botschaft der Bäume*. 2. Aufl. Köln 1985.
- 63 ANNA MARTINA GOTTSCHICK (Hrsg.): *Seht meine lieben Bäume an*. 120 Baumgedichte, gesammelt von SUSE WINTGEN. Kassel 1985.
- 64 Zit. bei GOLLWITZER, wie Anm. 62, S. 6 f.
- 65 GOTTSCHICK, wie Anm. 63, S. 7.
- 66 GOLLWITZER, wie Anm. 62, S. 98. Vgl. GOTTSCHICK, wie Anm. 63, S. 107.
- 67 GOLLWITZER, wie Anm. 62, S. 99. Vgl. GOTTSCHICK, wie Anm. 63, S. 108.
- 68 Vgl. GOLLWITZER, wie Anm. 62, S. 98 bzw. GOTTSCHICK, wie Anm. 63, S. 107.

- 10. ...
- 11. ...
- 12. ...
- 13. ...
- 14. ...
- 15. ...
- 16. ...
- 17. ...
- 18. ...
- 19. ...
- 20. ...
- 21. ...
- 22. ...
- 23. ...
- 24. ...
- 25. ...
- 26. ...
- 27. ...
- 28. ...
- 29. ...
- 30. ...
- 31. ...
- 32. ...
- 33. ...
- 34. ...
- 35. ...
- 36. ...
- 37. ...
- 38. ...
- 39. ...
- 40. ...
- 41. ...
- 42. ...
- 43. ...
- 44. ...
- 45. ...
- 46. ...
- 47. ...
- 48. ...
- 49. ...
- 50. ...
- 51. ...
- 52. ...
- 53. ...
- 54. ...
- 55. ...
- 56. ...
- 57. ...
- 58. ...
- 59. ...
- 60. ...
- 61. ...
- 62. ...
- 63. ...
- 64. ...
- 65. ...
- 66. ...
- 67. ...
- 68. ...
- 69. ...
- 70. ...
- 71. ...
- 72. ...
- 73. ...
- 74. ...
- 75. ...
- 76. ...
- 77. ...
- 78. ...
- 79. ...
- 80. ...
- 81. ...
- 82. ...
- 83. ...
- 84. ...
- 85. ...
- 86. ...
- 87. ...
- 88. ...
- 89. ...
- 90. ...
- 91. ...
- 92. ...
- 93. ...
- 94. ...
- 95. ...
- 96. ...
- 97. ...
- 98. ...
- 99. ...
- 100. ...

Rezensionen

Die beiden ersten Bücher (Hilber, 1981; Hilber, 1982) sind die ersten von einer Reihe von vier Bänden, die unter dem Titel 'Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts' erscheinen werden. Die beiden ersten Bände behandeln die Jahre 1800 bis 1830 und 1830 bis 1848. Die beiden letzten Bände behandeln die Jahre 1848 bis 1871 und 1871 bis 1900. Die Bücher sind in zwei Teile unterteilt. Der erste Teil ist eine Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Der zweite Teil ist eine Darstellung der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Die Bücher sind in zwei Teile unterteilt. Der erste Teil ist eine Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Der zweite Teil ist eine Darstellung der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts.

Die beiden ersten Bücher (Hilber, 1981; Hilber, 1982) sind die ersten von einer Reihe von vier Bänden, die unter dem Titel 'Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts' erscheinen werden. Die beiden ersten Bände behandeln die Jahre 1800 bis 1830 und 1830 bis 1848. Die beiden letzten Bände behandeln die Jahre 1848 bis 1871 und 1871 bis 1900. Die Bücher sind in zwei Teile unterteilt. Der erste Teil ist eine Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Der zweite Teil ist eine Darstellung der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts.

Anlässlich des Abschlusses der Hanser Fontane Ausgabe mit dem Band III/3/II: Tagebücher, hrsg. von Helmuth Nürnberger und Bernhard Zand, unter Mitwirkung von Isabella Borinski, Gotthard Erler und Heide Streiter-Buscher. München: Carl Hanser Verlag 1997. DM 148,-

Man stelle sich vor: Forscher und Liebhaber, Editoren und Archivare vereinigen sich, um die Herausgabe des Werkes eines bedeutenden Autors zu veranstalten. Alle Energien wären bereit, ihre Kraft zu bündeln, alle öffentlichen Mittel flössen zusammen in einen Topf, aus dem gut beraten und umsichtig geschöpft würde – zum Besten, nehmen wir ein uns naheliegendes Beispiel, zum Besten einer wirklich Großen Fontane Ausgabe. Doch die Umstände wollen es selten so. Eine solche Verfahrensweise, gegen die kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden haben wird, scheitert an Gegebenheiten, die ihre Geschichte haben. Die Fontane-Editionsgeschichte ist reich an Begleitumständen, die bei allem guten Willen im Einzelnen dem Schriftsteller Theodor Fontane und der verlässlichen Edierung seines Werk nicht immer zum Wohle gereichten. Nicht fehlende Kompetenz verhinderte *eine*, und zwar eine den wesentlichen Ansprüchen genügende Gesamtausgabe, sondern die Verquickung von politischen, geschichtlichen, rechtlichen, auch persönlichen Einflüssen. Wer heute wissenschaftlich zu Fontane arbeitet, muss mindestens drei Hauptausgaben benutzen – die beiden Münchner Ausgaben aus der Nymphenburger Verlagsanstalt und aus dem Hanser Verlag und die des Berliner Aufbau-Verlages. Mindestens deshalb: Seit Anfang der neunziger Jahre gibt der Auf-

bau-Verlag die *Grosse Brandenburger Ausgabe* unter Leitung Gotthard Erlers heraus, in der z.T. Bände aus der »alten« Fontane-Ausgabe des Verlages erscheinen, daneben aber auch wichtige, nach veränderten editorischen Prinzipien neu edierte Bände. Am Beispiel der *Wanderungen* ist gezeigt worden, mit welchen Freuden und mit welchen Schwierigkeiten Benutzer und Käufer zu kalkulieren haben.¹ Noch liegt ein weiter Weg vor dem Herausgeber und den Mitarbeitern, die Ansprüche sind hoch, das zu edierende Material vielgestaltig.

Die von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger herausgegebene Ausgabe Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe hat den langen Atem aufgebracht, den die Werkausgabe eines Autors vom Range Fontanes benötigt. Sie liegt in ihren vier Abteilungen (Abteilung I: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Abteilung II: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Abteilung III: Erinnerungen, Ausgewählte Schriften und Kritiken. Abteilung IV: Briefe) komplett vor und ist damit die zweite abgeschlossene Werkausgabe nach der Nymphenburger. Das Ergebnis bestätigt das Unternehmen. An ihm hat eine Reihe maßgeblicher Fontane-Forscher (von den Herausgebern über Jürgen Kolbe, Karl Richter, Heide Streiter-Buscher bis zu Walter Hettche) mitgewirkt, die für Kompetenz und Qua-

lität bürgen. Ein Vierteljahrhundert ist seit dem Herauskommen des ersten Bandes vergangen, fünfundzwanzig Jahre, in denen die Fontane-Forschung im höchsten Maße verzweigt und ergiebig arbeitete. Kein Jahr verging, in dem nicht kleinere oder größere Editionen herauskamen, die unser Wissen um Fontane erweiterten. Da haben es einmal konzipierte Werkausgaben schwer, sie drohen Opfer ihrer Gattung zu werden, die auf Langfristigkeit angelegt ist. Es hat immer für die Ausgabe aus dem Hanser Verlag gesprochen, dass sie bemüht war, mit den editorischen Entwicklungen schrittzuhalten und sich ein bewegliches Korsett zuzulegen, das erlaubt, auch während der Arbeit an den Einzeleditionen auf neue Funde zu reagieren und ungünstige Entscheidungen bei der Anlage des Apparats zu revidieren, zu modifizieren. War der dafür gesteckte Rahmen auch eng, so gelang es Verlag und Herausgebern immer wieder, mit neuen verbesserten Auflagen auf den aktuellen Stand zu kommen. Die Edition ist nun eine für sich genommene gute Werkausgabe, die der kritischen Benutzung nachdrücklich zu empfehlen ist: der Benutzung, weil sie nicht nur gründlich und verlässlich die wichtigsten Texte Fontanes bietet, sondern auch weil sie mit z. T. ausgezeichnete Kommentierung versehen ist und durch eine ansprechende äußere Gestalt für sich einnimmt. Und der kritischen Benutzung, weil natürlich, überschaut man die Ausgabe aufs Ganze, der Wandel der Zeiten – und mit ihnen auch veränderte Vorstellungen, was Studienausgaben zu leisten haben – seine

Spuren hinterlassen hat. Nicht jede ursprünglich gefällte editorische Entscheidung würde heute wiederholt, viele Erkenntnisse und Einsichten haben das Verständnis von den Texten geändert und erweitert. Das ist so, es ist eben nur mitzulesen und bei der Arbeit mit der Ausgabe einzukalkulieren. Der große Vorzug der Hanser Ausgabe ist die vierte Abteilung, die die nach wie vor vollständigste Auswahl der für das Verständnis und die Freude an Fontane so wichtigen Briefe des Schriftstellers präsentiert. Das Erscheinen der Bände 5/I (Register) und 5/II (Kommentar) hat den Wert dieser Gesamtausgabe noch einmal unterstrichen. Zurecht darf man diese Abteilung als besonderen Glücksumstand ansehen, so sehr sich aus heutiger Sicht auch eine editorische Neubearbeitung der Texte und ihrer Präsentation empfiehlt.

Nun also liegt der letzte Band der Hanser Ausgabe vor: Er gliedert sich in die dritte Abteilung und ist nach den Reiseberichten und Tagebüchern als deren erster nun deren zweiter Teilband, ebenfalls der Edition von Tagebüchern gewidmet. Wie schon bei den kritischen und journalistischen Schriften entschlossen sich die Herausgeber nicht für das Prinzip Vollständigkeit, sondern bieten eine Auswahl, »die [...] sich auf das inhaltlich Wesentliche konzentriert.«² Dieses Vorgehen ist nicht generell in Frage zu stellen. Bei den vielgestaltigen journalistischen Arbeiten Fontanes ist es nur vernünftig, ja es ist Gebot. Andererseits schneidet die Ausgabe dort, wo in anderen Editionen komplette Texte abgedruckt sind (wie z.B. bei den Tage-

büchern) schlechter ab. Der Gattungsbegriff »Tagebücher« ist weit gefasst, denn in dem Band sind neben den Auszügen aus Fontanes »eigentlichen« Tagebüchern auch Texte aufgenommen, die man gut und gerne unter die »Reiseberichte« subsumieren könnte, so die *Erste Reise nach England 1844*, Teile aus den *Thüringenreisen* (1867 und 1873) und ebenso aus den italienischen Aufzeichnungen – oder der knappe Rügen-Text aus dem Jahr 1884. Vielleicht trifft der Begriff des »Reisetagebuchs« diese Texte am präzisesten. Wie fließend die Textgrenzen sind, zeigt sich – um nur ein kleines Beispiel zu nennen – an den Aufzeichnungen zur Thüringenreise 1867, einmal unmittelbar als Tagesnotiz, ein zweites Mal in einer Zusammenfassung der Monate August/September 1867, die schon Therese und Gotthard Erler in ihrem Band der Tagebücher aufgenommen hatten.

Die Notizen von der Rheinreise und aus Thüringen erscheinen in einer gegenüber den nach Fontanes Tod erschienenen Erstdrucken bedeutend verbesserten Textgestalt und -kommentierung. Sie gehen auf die Originalhandschriften zurück, während ansonsten bei den anderen Texten die Erstdrucke als Vorlage für die Edition dienten. Die Herausgeber entschieden sich, nicht dem Trend zu folgen und diplomatisch zu edieren. Sie hielten – im Gegensatz zur Aufbau-Ausgabe, die ihr Editionsprinzip diesbezüglich korrigierte und die Unterschiedlichkeit zwischen einzelnen Bänden in Kauf nimmt – in diesem Punkt an den einmal getroffenen Regelungen fest. So werden

die Texte »behutsam modernisiert und vereinheitlicht«³ wiedergegeben, eindeutige Fehler berichtigte man, ohne darüber gesondert Rechenschaft abzulegen. Textkritische Angaben, wie sie der Leser bei einer solchen Ausgabe erwarten darf, leiten die jeweiligen Anmerkungen zu den Texten ein. Das geschieht kurz und knapp, streng informativ. Mit besonderem Interesse müssen Fontanes Italien-Berichte rechnen. Die Reisetagebücher wurden erstmalig in der Nymphenburger Ausgabe (Bd. 23/2, S. 7-77 und 79-127) mitgeteilt und werden nun in einer Kompilation aus den 1874 und 1875 während der Reise geführten Tagebüchern, den in den Heften parallel dazu skizzierten Reisetagebüchern und den dann später ausformulierten Erinnerungen abgedruckt. Das ist benutzerfreundlich, besonders wohl für das wissenschaftliche Arbeiten mit der Edition. Einwände wie die Zerstückelung von Texten und die Verfremdung durch das Druckbild lassen sich gegen die logisch-chronologische Anordnung vorbringen, und doch überwiegen die Vorteile. Der Leser profitiert und wird angeregt, die Textbezüge zu prüfen, sie miteinander abzuwägen. Durch die genaue Kennzeichnung mit einem Kürzel, welchem Korpus der jeweilige Textabschnitt zuzuordnen ist, wird möglicher Fehllektüre gegengesteuert. Am Ende also eine gute, weil praktikable Lösung. Obwohl auch schon zu Fontanes Italienreisen Untersuchungen vorliegen, zeichnet sich nach dieser Edition im Rahmen der Hanser Ausgabe ab, dass das letzte Wort zu Fontanes Italien-Erfahrungen und seinem Bemühen, sie sich in skiz-

zenhaften Anläufen und in unterschiedlichen Textgattungen zurechtzulegen, noch nicht gesprochen ist. Von editorischer Seite sind jedenfalls die Weichen dafür gestellt.

Obwohl nicht ungewöhnlich und häufig praktiziert, erscheint die Aufgliederung in Teilbände nicht recht zweckmäßig, besonders dann, wenn die Anmerkungen und Kommentare erst am Ende der Bände mitgeteilt werden. Das erschwert die Benutzung. Anders liegt es bei den Registern, die bei Teilbänden ohne Beeinträchtigung am Schluss (wie hier) komplett gegeben gut angebracht sind. Bei den Reisetagebüchern hätte man sich gewünscht, dass sie neben dem Personen- auch ein Ortsregister haben, das das Auffinden der jeweils gesuchten Städte und Landschaften in Fontanes Text erheblich erleichtert hätte. Das alles sind Sonderwünsche. Der Rezensent weiß, dass Herausgeber und Verlag auf Anhieb noch eine ganze Liste weiterer Service-Leistungen nennen könnten, die sie nur zu gerne realisiert hätten – und er weiß auch, wo das »Aber« liegt. Das führt am Ende wieder an den Beginn der kleinen Besprechung. Ist ein Ideal, wie es dort beschworen wird, wirklich so abwegig, so fern aller Realität? Blickt man in die Bearbeiterliste des schönen Abschlussbandes der Hanser Ausgabe, dann sieht man, dass in der Person von Gotthard Erler ein Brückenschlag erfolgt ist. Erler hat die Auswahl aus den Tagebüchern besorgt und zeichnet für ihre Kommentierung hier verantwortlich. Formen eines solchen Zusammenwirkens von »Konkurrenten« hat es schon

bei früherer Gelegenheit gegeben. Was spricht dagegen, dass dieser wahrscheinlich pragmatisch zustande gekommene Schritt zu einem Modell für Zukünftiges wird? Was spricht dagegen, dass die Verlage, die sich seit Jahrzehnten auf dem Gebiet von sogenannten »Klassiker«-Editionen profiliert haben, bei Großprojekten zusammenschliessen und ein Zweckbündnis eingehen, das allen Beteiligten zum Nutzen und Frommen wäre? Erste Versuche in diese Richtung sind schon unternommen worden, doch noch fehlt die allgemeine Akzeptanz – vielleicht auch der gemeinsame Wille. Für Fontane, das steht zu befürchten, ist es für ein solches Vorgehen zu spät. Die Hanser Ausgabe ist mit Erfolg zum Abschluss gebracht, sie sollte in keiner guten Bibliothek fehlen, wer zu Fontane arbeitet, tut gut daran, auch mit ihr zu arbeiten. Die Aufbau Ausgabe ist komplett konzipiert, eine Reihe von Bänden liegt vor, der organisatorische Rahmen steht fest. So ist, bei allem Optimismus, kaum damit zu rechnen, dass ein Ko-Projekt dieser Art bei der Edition des Werkes von Theodor Fontane mittel- oder auch langfristig zustande kommen wird. Von einer historisch-kritischen oder wenigstens kritischen Fontane-Ausgabe rät das Gros der Experten mit guten Gründen ab oder bleibt doch eher skeptisch.⁴ Auch scheint es, dass die neuen technischen Möglichkeiten, bevor eine nächste umfangreiche Werkedition ernsthaft ins Auge gefaßt wird, gewissenhaft auf ihre Möglichkeiten zu prüfen sind. Vielleicht zeichnen sich da Perspektiven ab, die heutige Wunsch-Vorstellungen nicht viel

mehr als bieder erscheinen lassen, wer weiß.

Heute und hier bleibt Verlag, Herausgeber und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der zweiten abgeschlossenen

Anmerkungen

- 1 PETER WRUCK: *Stichproben die Editionen und den Status der Fontaneschen »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«* betreffend. – In: *Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens*. Hrsg. von PETER WRUCK und ROLAND BERBIG. 2 (1998), S. 95-101.

Fontane-Ausgabe erst einmal zu danken – wie gesagt: für den langen Atem und für das Ergebnis, das sich trotz erheblicher Konkurrenz zu behaupten verspricht. □ ROLAND BERBIG

- 2 HFA III/3/1: Schlussnotiz. S. 1703.
- 3 Ebd.
- 4 Vgl. hierzu die 1987 stattgefundenene Diskussion zwischen Paul Irving Anderson, Peter Goldammer, Walter Hettche und Domenico Mugnolo in den FBI 6 (1987) H. 5 u. 6.

Theodor Fontane: Grosse Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Gotthard Erler. Das erzählerische Werk. Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv. Editorische Betreuung Christine Hehle. Bd. 3: Grete Minde. Bearbeitet von Claudia Schmitz. DM 32,-; Bd. 6: Schach von Wuthenow. Bearbeitet von Katrin Seebacher †. DM 36,-; Bd. 8: Unterm Birnbaum. Bearbeitet von Christine Hehle. DM 32,-; Bd. 10: Irrungen, Wirrungen. Bearbeitet von Karen Bauer. Berlin: Aufbau-Verlag 1997. DM 36,-

Die *Grosse Brandenburger Ausgabe* (GBA) ist vor nunmehr vier Jahren mit der Edition der *Tagebücher* (1994) ans Licht der Öffentlichkeit getreten, es folgten in erweiterter Neuauflage die *Gedichte* (1995) und die *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (1997). Nun wird auch die Abteilung, die das *Erzählerische Werk* umfaßt, eröffnet: Vier Bände liegen bereits vor: *Grete Minde*, *Schach von Wuthenow*, *Unterm Birnbaum* und *Irrungen, Wirrungen*. Die ebenso reizvolle wie solide Ausstattung wird dem hochkarätigen Unternehmen nicht nur in der Fachwelt eine breite Wir-

kung sichern, gründet doch das ganze Projekt auf der längst bewährten und noch in fernerer Zukunft unentbehrlichen älteren Ausgabe des Aufbau-Verlages (1968 u.ö.); der Name des Hauptherausgebers der GBA, Gotthard Erler, und die enge Zusammenarbeit mit dem Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, bürgen nicht nur für die Kontinuität des Einmaligen und Hervorragenden, sondern für eine Steigerung des editorischen Standards nach den ständig wachsenden Herausforderungen.

Jeder Band bietet nunmehr einen Roman für sich (die Zweiteilung für *Vor dem*

Sturm scheint freilich unvermeidbar) und wird individuell editorisch betreut (»bearbeitet von« weckt auf dem inneren Titelblatt Nebenvorstellungen, die irritieren könnten). Der wichtigste Zugewinn gegenüber allen vorausgehenden Editionen ist die buchstaben- und zeichentreue Wiedergabe des jeweils zuverlässigsten Textes, was in den meisten Fällen den Rückgriff auf die Erstausgabe bedeutet. Keine der früheren Editionen, die immerhin das Niveau von Studienausgaben anstrebten, konnte sich zu diesem offenbar allzu kühnen Schritt entschließen, obwohl die Zeit der falschen »Hilfskonstruktionen« (richtig: »Hilfskonstruktionen«) und der gleichgültigen »Gleichgültigkeit« längst vorbei ist. Es gibt keinen Grund dafür, die historisch charakteristische Form eines Textes, selbst wenn sie nicht allein autoren-, sondern auch setzer- bzw. verlagsbedingt ist, dem sich verändernden Bild einer amtlich verwalteten Schreibkonvention anzupassen; »behutsam zu modernisieren« bedeutet, auf die Vorteile einer schriftsprachlichen Sozialisation zu verzichten, deren Ziel nicht zuletzt darin liegt, kulturelle Unterschiede lesend kompensieren zu können. Vielleicht gab da schon Fontane den rechten Wink, als er seinen Helden Bothero »wegen f und h« nicht »zürnen« ließ, was doch soviel heißen könnte, wie stehen lassen, was geschrieben steht.

In der neuen Edition kommt eine solche Treue nicht nur der Wiedereinführung des »h« in »Thür«, »Athem« und »Gluth« zu gute, eine Buchstäblichkeit, auf die auch heute noch viele verzichten möchten. Sichtbar werden auch andere

eigentümliche Formen wie »todt«, »Aeltester«, »ächt«, »blos«, »sammt«, »im Übrigen«, »Taubenschaar«, »Civil«, »Erlaubniß«, »Stilleben«, »Wittwe« u.v.m.; sie alle ändern nichts am Lautstand, machen aber bewußt, daß Orthographie eben nicht nur etwas mit Lauttreue zu tun hat und sich aus diesem Prinzip allein auch gar nicht erklären bzw. konstituieren läßt. Kapitelkennzeichnungen erfolgen nicht nur, wie gewohnt, in Ziffern, sondern mit »1. Kapitel«. »Das Hänfling-Nest« schreibt sich im Erstdruck mit Divis, und dem Kapiteltitel folgt regelmäßig ein Punkt (auch hinter den Werktitel *Schach von Wuthenow*. setzt der Erstdruck einen Punkt, den die Ausgabe aber nicht übernimmt). Was die originale Kommasetzung betrifft, so weicht sie in charakteristischer Weise von der vertrauten Regelung ab (z.B. »Er konnte [...] nur sprechen um Vortrag zu halten« oder »in allem was Erscheinung anging«, *Schach von Wuthenow*, S. 5 f.) Zu begrüßen ist weiterhin, daß die neue Ausgabe die im Erstdruck vorgegebene Absatzgestaltung wahrt; in *Irrungen, Wirungen* (S. 83) z.B. bildet der Satz »Und damit stand er auf und ging auf das still gewordene Haus zu.« einen eigenen Absatz; solche Kurzabschnitte, die keineswegs vereinzelt auftreten, wollten die früheren Ausgaben nicht bestehen lassen und schlossen sie dem Vorhergehenden oder Folgenden an (vgl. ebd., S. 82 »Wohl, ich sehe schon, [...] sieben Dächse.«). Insgesamt läßt sich der neuen Ausgabe bescheinigen, daß sie überaus sorgfältig den Text reproduziert; Stichproben ergaben in keinem einzigen Fall ein Versehen.

Die wenigen Eingriffe in den Text werden meistens mit einer Variante des Zeitungsvorabdrucks oder gar mit der Originalhandschrift gestützt und vollständig aufgelistet; vereinzelt, vielleicht zu selten, werden die Folgeauflagen berücksichtigt, die editionskritisch vielleicht doch interessanter sind, als ihr Ruf es eingesteht. Wer z.B. zur 5. Auflage von *Irrungen, Wirrungen* (1898) greift, entdeckt, daß hier nicht nur das Komma im Titel fehlt, sondern daß sich trotz Fontanes Aversion gegen die modische Rubrizierung die Gattungsbezeichnung »Berliner Roman« durchgesetzt hat. Selbstverständlich normalisiert die neuere Auflage im Sinn der modernen Regulierungstendenzen (im Fall der Kommasetzung also statt »freilich nur weil« nunmehr »freilich nur, weil«); interessant aber ist, daß, wo der Erstdruck schon die für Fontane eher noch untypische Form »einquartiert« (*Irrungen, Wirrungen*, S. 39) bringt, die Folgeauflage in »einquartirt« zurückwandelt. Unkommentiert sollte wohl nicht bleiben, daß die spätere Auflage den Satz »Und doch ist verbotene Frucht die schönste« (ebd., S. 125) durch »Und doch ist die verbotene Frucht die schönste« ersetzt, obwohl sie in anderen Fällen (z.B. »Dann wollen mir einen Sattel kaufen«) den Fehler bewahrt, den die Neuausgabe unter Berufung auf die Variante des Vorabdrucks zu »wir« emendiert.

Damit fällt der Blick bereits auf die Gestaltung des Anhangs. Dieser gliedert sich für alle Bände gleich in Auskünfte über den Stoff, Hinweise zum Textverständnis, Bericht über Werkentstehung und -wirkung. Ein eigener Abschnitt

wendet sich der Überlieferung zu, die, aufgegliedert nach »Notizen und Entwürfe«, »Brouillon«, »Zeitungsabdruck« und »Erste Buchausgabe«, mit wechselnder Ausführlichkeit beschrieben und dokumentiert wird. Darauf folgen die Anmerkungen. Auskünfte über die Textgestaltung des jeweiligen Bandes, die benutzte Quellen- und Fachliteratur sowie über die editorischen Grundsätze der gesamten Ausgabe beschließen den Band. Auf ein vollständiges Verzeichnis aller Unterschiede zwischen Vorabdruck und Erstausgabe hat die neue Ausgabe wohl mit Blick auf das früher Geleistete verzichtet.

Beeindruckend fällt das Ergebnis der revidierten Durchsicht der Notizen und Vorarbeiten aus; hierzu eine kleine Kostprobe, die den Fortschritt des Entzifferungsgeschicks der neuen Bandbearbeiterinnen gegenüber der Pionierleistung in der älteren Ausgabe des Aufbau-Verlages (vgl. Bd. 3, S. 518) anzeigt (alle Beispiele stammen aus dem *Grete Minde*-Band, S. 155): statt »Mönch am Arendsee« lies »Mönch von Arendsee«, statt »Leichtigkeit« lies »Lüderlichkeit«, statt »will es nochmals versuchen« lies »will es nochmals ernst versuchen«, statt »Sie sieht das Zernitzsche [?] Kind« lies »Sie sieht des Bruders Kind«, statt »Drinnen die Katastrophe« lies »Dann die Katastrophe«. Angesichts dieser enormen Lesefähigkeit ist es bedauerlich, daß die GBA nicht alle erhaltenen Vorarbeiten abdruckt, ja trotz grundsätzlich höherer Wiedergabegenauigkeit und Vollständigkeit in quantitativer Hinsicht auch weniger leistet als die »Vorgängerin« im selben

Verlag (vgl. im Fall von *Grete Minde* die Notizen aus E5, deren Inhalt nur beschrieben wird, während die frühere Ausgabe wenigstens vereinzelte Stellen bot, siehe Bd. 3, S. 517 oder 521). Natürlich ist es nützlich, den vorhandenen Bestand erst einmal aufzuzählen, zu sichten und regestenartig zu charakterisieren (das geschieht hier zum ersten Mal), aber gerade das Prinzip der Einzelwerk-Edition hätte doch eine großzügigere Lösung erlaubt; so wächst nur der Appetit ohne Aussicht auf Befriedigung. Da wird für *Unterm Birnbaum* (S. 150) ein vollständiges Manuskript (»371,5 Blatt«) mit verschiedenen Textstufen erwähnt, wobei selbst der nicht gestrichene Text noch immer nicht der Vorabdruckfassung entspricht, und abgesehen von einem faksimilierten Blatt erhält die interessierte Fontane-Welt nichts davon. Im Fall von *Schach von Wuthenow* scheint fast der Eindruck zu entstehen, als ob Lesbarkeitsprobleme die editorische Enthaltensamkeit mitbedingt hätten (vgl. den Kommentar zum Faksimile auf Seite 199), ein Verdacht, den die obige Aufrechnung natürlich kurzerhand erledigt. (Dennoch sei die Nachfrage eines Außenstehenden erlaubt, ob das faksimilierte Blatt des letzten Kapitels von *Irrungen, Wirrungen* (S. 237) wirklich nur die Lesart »fröstlich« gestattet oder nicht doch auch »fröstig« zuläßt.)

Ein ähnliches, wenn auch nicht ganz so gravierendes Unbehagen stellt sich bei der Präsentation des wirkungsgeschichtlichen Materials ein. Über das Unbefriedigende einer bloß auszugsweisen Darbietung wurde ja schon geklagt; im Prin-

zip wird aber auch in der neuen Ausgabe davon nicht abgewichen. Was – um nur einen weiteren Punkt herauszugreifen – die Verrisse (S. 211) und Diffamierungskampagnen (S. 218) betrifft, die anlässlich von *Irrungen, Wirrungen* geradezu gehandelt haben sollen (S. 213), so hätte man sich doch etwas mehr Belege gewünscht; das Gebotene wiederholt eigentlich nur den immer wieder weitergereichten Anspruch von der gräßlichen Hurengeschichte, unbeschadet der Tatsache, daß auch dies nur aus zweiter Hand (Wandrey) stammt.

Was die Anmerkungen betrifft, so zeugen sie durchweg von eminenter Fachkenntnis, verbunden mit einem Gespür für Textstellen, wo Hinweise auf Struktur oder Symbolik das Verständnis fördern. Im Kontext der umfanglichen Erläuterungshilfen kann sich dieser Kommentar allemal sehen lassen (überraschend war eigentlich nur, daß die hochqualifizierte Kunststickerin Lene noch immer als »Plätterin« eingestuft wird). Wie sehr das informierend-charakterisierende Mischverfahren Schritt halten kann mit jenen Entdeckungen, die nicht nur die Mode der Intertextualität an den Tag fördert, mag fraglich bleiben. Auflösungen von Zitaten und Anspielungen gehören schon längst zum Standard der Kommentierung; aber auch Fontane zitiert nicht nur das, was im »Büchmann« steht, und Zufallsfunde werden noch lange diejenigen in Unruhe halten, die das gleichermaßen schwierige wie nützliche Geschäft des Erläuterns besorgen. Auf die Dauer wird es sich wohl lohnen, alles zu lesen, was Fontane zur Kenntnis

genommen hat (darunter natürlich bald an erster Stelle seine Zeitungen!). Aber schon wer sich an die Liste dessen hält, was Fontane zu lesen empfahl, stößt unvermutet auf literarische »Nachstellungen« und Entgegensetzungen, so z.B. im Fall von Turgenjews *Das adlige Nest*, das Züge enthält, die Fontane im 14. Kapitel von *Schach von Wuthenow* unter anderen Vorzeichen wiederaufgenommen hat. Es stellen sich also auch hier immer wieder neue Aufgaben.

Die vier hier zur Rede stehenden Bände machen deutlich, daß die Fontane-Edition nach wie vor in Bewegung ist. Sie wird keine Ruhe finden, bis sie die historisch-kritische Aufgabe ins Auge faßt, die sich ihr überall in den Weg stellt. Der Auftakt des Erzählerischen Werkes in der Grossen Brandenburger Ausgabe macht das abermals deutlich und weist unwiderrufflich den Weg in die editions-kritische Zukunft.

□ HUGO AUST

Gordon A. Craig: Über Fontane. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1997. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Jürgen Baron von Koskull. 2., durchges. Auflage 1998. 294 S. DM 38,-

Die Begabung Goethes etwa und seine Fähigkeit, »alles, was irgendein anderer tat, ein bißchen besser zu machen«, aber auch Heines, »der als Prosaschriftsteller seinesgleichen sucht«, sei, wie Craig vermerkt, überzeugender und reicher gewesen als die Fontanes. Indessen seien die Früchte seiner Feder so originell und mannigfaltig gewesen, daß es niemanden gebe, »der ihm gleicht«. Kein Zweifel, Craigs Buch *Über Fontane* ist eine Hommage an den Menschen und Künstler, vor allem aber an den Historiker aus der Potsdamer Straße 134 c. Nicht jedoch dessen Biographie wird hier zum Thema. Frei von solchen Zwängen schneidet Craig souverän und humordurchwirkt aus ganzem Holz, das, gemessen an seiner langen Beschäftigung mit Fontane, wohl schon mehr als sechzig Jahresringe angesetzt hat. Und er beherrscht seine Klaviatur dergestalt, daß man ihm gerne

durch mehr als 250 Seiten folgt. Nicht um neue Erkenntnisse geht es da, nicht darum, Widersprüche in der Persönlichkeit Fontanes zu glätten, vielleicht gar aufzulösen oder philologischen Scharfsinn am Textdetail zu üben. Craigs ebenso ansprechende wie anregende Darstellung gibt sich offen, gut lesbar, farbig und anschaulich und bleibt immer dicht »am Phantom«, wie der Mediziner sagen würde.

Orientiert an dem, was ihm wesentlich erscheint, setzt er durchaus persönliche Akzente. Fontanesch gesprochen wirkt sein Inhaltsverzeichnis geradezu »preußisch, dienstlich, stramm«. Kürzer lassen sich Schwerpunkte kaum formulieren: »Geschichte«, »Schottland«, »Wanderungen«, »Krieg«, »Bismarck«, »Theater« u. a. m.

Trennten beide nicht gut hundert Jahre, sie hätten einander in Abbotsford

oder am Leven-See begegnen können, der märkische Wanderer aus Berlin und der amerikanische Historiker aus Glasgow mit seiner Fontane so verwandten Distanz gegenüber »Zopf-Professoren«, den sein Weg immer wieder auch nach Deutschland führt. Craig zögert denn auch keinen Augenblick, Fontane als Historiker ernstzunehmen. Ihm, der heute zu den namhaftesten Exponenten seines Faches gehört, imponiert nicht nur der Autor der *Wanderungen*. Fern »aller ideologischen Verallgemeinerungen und moralischen Stellungnahmen« möchte er sich auch dessen Kriegsbüchern in ihrer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ein wenig unvoreingenommener nähern, als dies in der Fontaneforschung gelegentlich geschehen ist. *Der Krieg gegen Frankreich* gilt ihm sogar als ein Werk, »auf das noch der kritischste Historiker hätte stolz sein können«.

Auch für Craig sind Fontanes Ansichten über Bismarck, die bekanntlich manchem Wandel unterlagen, ein reizvolles Sujet. So nimmt er manche Gemeinsamkeit zwischen beiden wahr, denen, jedem auf seine Weise, ein ganz außerordentliches »talent epistolaire« eignete, wobei Fontanes innere Magnetnadel weit mehr auf die Menschen als auf die Natur ausgerichtet war. Gewiß ist es ein Vergnügen, dessen Briefe zu lesen. Ob man allerdings, wie Craig es tut, sie »im großen ganzen [...] als Beispiele für Gesellschaftsklatsch im großen Stile«, abgefaßt »in einem entspannten und plaudernden Ton« apostrophieren kann, weckt indessen einige Zweifel. Enthalten sie doch, worauf u.a. Charlotte Jolles mit Recht

hingewiesen hat, auch und vor allem in seinen letzten Lebensjahren die ihm gemäße Form politischer Auseinandersetzung, begleitet von einem breiten Spektrum zeit- und gesellschaftskritischer Anmerkungen, deren Kenntnisnahme der Rezeption seines Romanwerks in vielerlei Hinsicht zugute kommt.

Vom »Schwefelgelben«, der hierin umgeht und gleichsam als »graue Eminenz« hinter der Szene spukt, wendet sich Craig dem Geschehen auf der Vorderbühne, und zwar der des Kgl. Schauspielhauses am Berliner Gendarmenmarkt zu, das Fontane so lange und kritisch von seinem Parkettplatz Nr. 23 aus für die *Vossin* begleitet hat. Dabei gelingt es ihm, ein Stück Berliner Theatergeschichte des vorigen Jahrhunderts mit leichter Hand herauszudestillieren, wobei, wie auch sonst in seinem Buch immer wieder, »Th. F.« zu Worte kommt, der, wie man weiß, alles andere als ein »Theater-Fremdling« gewesen ist. Kaum einer verstand es, sein Publikum zu gewinnen wie er, kaum einer erreichte das subtile Niveau seiner Kritikerkunst, vor allem bei Shakespeare-Aufführungen. Zugleich förderte er den jungen Gerhart Hauptmann, hinter dessen *Vor Sonnenaufgang* für ihn weit mehr steckte »als hinter der andern Blase, die alle bloß nach der »Tantieme« schielen«.

Rund ein Viertel seines Buches hat Craig dem Romanschaffen Fontanes gewidmet, wobei sein Herz spürbar für *Vor dem Sturm* schlägt, dessen Wertschätzung bei Fontaneforschern und -liebhabern zu Recht noch immer im Steigen begriffen ist. Nachhaltig bewegt ihn die

Opferrolle der Frau in Fontanes Gesellschaftsromanen, ein Thema, das ihm seit langem besonders am Herzen liegt. Als zentrale Gestaltungsmittel Fontanescher Kunst hebt Craig – mehr noch als Erzählung und Beschreibung – Dialog und Gespräch hervor, letzteres als »das wirkungsmächtigste Mittel der Selbstenthüllung« und zugleich »die beste Verteidigung dagegen«.

Craig, der Fontane mehr und mehr für sich entdeckte und auch die Berliner, der sich in die *Wanderungen* erst hineinlesen mußte, bis der Wunsch in ihm mächtig wurde, »sehr bald das alles sehen zu wollen«, gelingt es auf charmante Weise, seine eigenen Wanderungen, die 1962 begannen und 1994 ihre Fortsetzung erfahren, mit denen seines Mentors ein Jahrhundert zuvor zu mischen. Dabei begegnen nicht nur Heiteres, Nachdenkliches und manch' Anekdotisches, sondern auch ein Stück persönlich erfahrener deutsch-deutscher Geschichte bis hin zum befreiten Aufatmen, nun endlich in der Mark Brandenburg keinen Proviant mehr mit sich herumschleppen zu müssen.

Am dichtesten ist der Ertrag von Craigs Buch immer da, wo es um Fontane und Geschichte geht. Und das ist häufig der Fall. Allem Artifizialen ab-

hold, schnörkellos und unmißverständlich konturiert der Autor *seinen* Fontane in dessen niemals erlöschendem Freiheitsbedürfnis, seiner gelebten Toleranz und Distanziertheit gegenüber den scheinbar so festgefügtten Normen seiner Zeit. Unaufdringlich, ohne den Zwang, systematisieren oder gar belehren zu wollen, gelingt es ihm, uns das Ungewöhnliche an Fontane, seine Vielschichtigkeit und seinen künstlerischen Reichtum ein Stück näherzubringen, wobei Kontroversen der Fontaneforschung der Leserschaft bewußt erspart werden.

Natürlich ist sich Craig bewußt: »Einem Volk Nationaleigentümlichkeiten zuzuschreiben, ist in jedem Fall eine gewagte Sache [...]«. Was er aber über gewisse Ähnlichkeiten im Naturell von Deutschen und Schotten zu sagen weiß, hätte sicherlich Fontanes ungeteilte Aufmerksamkeit gefunden. Ist hier doch u. a. von einem gewissen Hang zur Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit im Denken die Rede und davon, daß beide Völker, was ihre eigene Identität betreffe, ständig unter Zweifeln litten. Fürwahr »ein weites Feld für Untersuchungen« und ein durchaus nachdenkenswertes Eintrag ins Stammbuch hierzulande.

□ DIETMAR STORCH

Michael Fleischer: »Kommen Sie, Cohn.« Fontane und die »Judenfrage«. Berlin: [Selbstverlag des Verf.] 1998. 25 Abb., 393 S. DM 24,80

Noch immer läuft man Gefahr, sich aus dem Kreis der Fontane-Gemeinde den Vorwurf der »Nestbeschmutzung« zuzuziehen, wenn man »ohn' all' Bemäntelung und Gleisnerei« (Th. Mann) sich kritisch mit einem Aspekt der Fontaneschen Biographie befaßt, der einen Schatten auf Leben und Werk des großen und zu Recht allseits verehrten Autors wirft: seiner im ganzen negativen Haltung der »Judenfrage« gegenüber, die sich im Alter – zeitgleich mit dem Entstehen des Erzählwerks – zu einem veritablen Antisemitismus auswächst. Gerade das Jubiläumsjahr 1998 hätte Anlaß sein können, diesem verstörenden Aspekt verstärkte wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu widmen. Es bedurfte jedoch des Engagements eines Außenseiters wie Michael Fleischer, um eine angemessen ausführliche und zusammenfassende Sichtung des Materials zu bewerkstelligen. Daß das hier anzuzeigende Buch nur im Selbstverlag des Verfassers erscheinen konnte, hat allerdings – neben der zu veranschlagenden Scheu etablierter Verlage wie Aufbau oder Hanser, allzu Kritisches über Fontane zu veröffentlichen – wesentlich auch mit Problemen der Darstellung zu tun, die wissenschaftlichen Ansprüchen im ganzen kaum genügt. Eigentlich handelt es sich weniger um eine der Komplexität angemessene Analyse, sondern um den Versuch einer um Vollständigkeit bemühten Dokumentation einschlägiger Stellen. Hätte der Autor sich damit beschieden, die Vielzahl entsprechender Stellen aus

Briefen und Tagebüchern, aus journalistischen und autobiographischen Arbeiten, aus der Reiseprosa sowie aus dem Erzählwerk – unter Beigabe einzelner systematisierender Kommentare sowie eines klug angelegten Registers – in strikt chronologischer Abfolge abzudrucken, wäre ein Kompendium entstanden, das jedem Fontane-Freund, der sich ohne Scheuklappen und Berührungsangst dem bedenklichen Thema stellen will, eine Fundgrube an Material hätte bieten können. So aber ergibt sich ein Buch, das zwar in Einzelheiten immer wieder wichtige Einsichten bietet, im ganzen aber schwer lesbar ist und durch die unnötige Paraphrasierung einer Vielzahl längerer Zitate die Aufmerksamkeit des Lesers unnötig ermüdet.

An Fleiß hat es der Verf. nicht fehlen lassen; das Buch zeugt von einer langen, intensiven Beschäftigung mit dem Thema. So geht der Verf. in der Einleitung (S.1-12), beginnend mit Wolfgang Poser (1958), kursorisch auf die Forschungsliteratur zum Thema ein, wobei offensichtlich John Kremnitzers unveröffentlichte Dissertation von 1972 über *Fontanes Verhältnis zu den Juden* die Basis für die eigene Darstellung des sich in den Briefen niederschlagenden antijüdischen Affekts bildet (vgl. SA). Als grundlegend werden auch die Aufsätze von Ernst Simon (1970), Wolfgang Paulsen (1981), Ingrid Belke (1983) und Jost Schillemeit (1988) hervorgehoben, während zu Recht an den meisten popularisierenden

Biographien (der Verf. weist u.a. auf Schmelzer und Ohff hin, S. 7 f) eine teilweise skandalöse Tendenz zur Bagatellisierung, Beschönigung oder völliger Übergehung des Problemkomplexes gerügt wird. Als Leitfrage gilt das Problem von Kontinuität oder Diskontinuität des Antijudaismus resp. Antisemitismus in der Zeit vor und nach 1933, wobei zunächst offenbleibt, inwieweit Fontanes Haltung sich mit der mentalitätsgeschichtlich fatalen Neigung weiter Bevölkerungskreise zur Ausgrenzung und Diskriminierung alles Jüdischen deckt. Auf jeden Fall gilt als methodische Devise die Beachtung der engeren und weiteren Kontextbezogenheit aller Äußerungen Fontanes zu diesem Komplex (vgl. S. 11).

Die Gliederung der Arbeit verleitet zu zahlreichen Überschneidungen und dadurch verursachten Wiederholungen. Etwa ein Drittel des Umfangs, die ersten vier Kapitel, sind einem chronologischen Überblick über die Phasen der Beschäftigung Fontanes mit der »Judenfrage« bis zur »Antisemitenzeit« (gemeint ist die Zeit des Berliner Antisemitismusstreits 1879/81) gewidmet, in dem zahlreiche Aspekte der folgenden Kapitel zumindest bereits angesprochen werden: »Der junge Fontane und die ›Judenfrage« (S.14-32), »Fontane und die Juden in England« (S.33-45), »Korrespondent der ›Kreuzzeitung« (S.46-77), »Die ›Antisemitenzeit« (S.78-112). Es folgen weitere sechs Kapitel, die sich – ausgreifend auf die achtziger und neunziger Jahre – verschiedenen, partiell bereits zuvor exponierten Aspekten mit größerer Ausführlichkeit widmen: »Die Familie Fontane und die

Juden« (S. 113-123), »Juden im Kurort« (S. 124-139), »Adel und Judentum« (S.140-167), »Die ›deutsche Kulturarbeit der Juden« (S.168-193), »Jüdische und germanische Race« (S.194-217), »Jüdische Bekannte« (S.218-246). Nach einem, gemessen an der über die Biographie hinausweisenden Bedeutung, erstaunlich knappen und wenig erhellenden Kapitel über »Juden im Romanwerk Fontanes« (S.247-286) folgen dann, offenbar als markanter Höhepunkt und deprimierender Ausblick gedacht, die beiden abschließenden Kapitel »Der alte Fontane und die ›Judenfrage« (S.286-309) und »Fontane und die ›Judenfrage« im 20. Jahrhundert« (S.310-332). Der Anhang enthält eine Zeittafel mit Hinweisen zur Geschichte der Emanzipation und des Antisemitismus (1812-1935), wobei die Hinweise auf Fontane eher zufällig anmuten; die Anmerkungen; das Literaturverzeichnis, in dem allerdings einige im Text herangezogene Titel fehlen (z.B. Anderson, Horch über Heine, Muhs); ein brauchbares Personenverzeichnis sowie einen Abbildungsnachweis und die Danksagung.

Offenbar ist das vom Verf. zusammengetragene Gesamtmaterial – bei aller Brisanz im einzelnen – so unübersichtlich und komplex, daß sich kein eindeutiges Resümee formulieren ließ. Der Tenor der Darstellung aber ist klar. Fontane wuchs bereits in einem Umfeld selbstverständlicher Vorurteile gegenüber Juden und Judentum auf, die er als kollektive nie in Frage stellte, auch wenn er sich einzelnen Juden gegenüber offen und freundschaftlich verhielt und – vor allem seit den sieb-

ziger Jahren und dann in der Zeit seiner Produktivität als innovativer Erzähler – die Bedeutung des reichen und gebildeten Berliner Judentums für die moderne Kultur sozusagen *contre coeur* eingestehen und entsprechende Rücksichten üben mußte. Seit 1895 ist ein sich deutlich verstärkender Antisemitismus zu beobachten, der sich vor allem im Briefverkehr mit entsprechend empfänglichen Personen äußert – in erster Linie mit Emilie und Martha, ferner mit den Zöllnern, mit Paulsen, aber auch unsensiblerweise mit Friedlaender, der trotz längst erfolgter Taufe der Familie und vorbildlicher Assimilation als unverbesserlicher »Jude« denunziert wird. Eine Rekonstruktion der Fontaneschen Position in der Dreyfus-Affäre (S.305ff.) führt zu einer eindeutigen Widerlegung der immer wieder hervorgehobenen Position, Fontane habe noch an seinem Todestag durch die Anstreichung einer entsprechenden Passage im Pro-Dreyfus-Artikel der Vossischen Zeitung – wie die Zeitung selbst in ihrem Nachruf am 21. September 1898 hervorhob – im »Kampf um das Recht« Stellung für Dreyfus bezogen: Ganz im Gegenteil bewertet Fontane ein Zitat aus der ultrarechten französischen Zeitung *Éclair* als »ausgezeichnet«, in welchem dem Anti-Dreyfusard Philipp d'Orléans vorgeworfen wird, er habe mit seinem pathetischen Aufruf lediglich Wasser auf die Mühlen der Dreyfus-Anhänger geleitet, anstatt der nationalen Sache wirklich zu nützen.

Daß die Familie nach Fontanes Tod diese weniger als moralisch disqualifizierend denn als geschäftsschädigend einge-

stufte Seite des Autors kaschierte, zeigen die entsprechenden Ausgaben der Briefe, in denen die schlimmsten Stellen entweder weggelassen oder umgeschrieben wurden: Was z. B. bei Fontane als Kritik am Judentum formuliert war, wurde nun zu einer allgemeinen Kritik an der (nicht nur jüdischen) Bourgeoisie. Der Verf. erkennt allerdings, daß die (sicherlich höchst problematische) Redeweise vom »Jüdischen« oder von Rothschild im 19. Jahrhundert auch metaphorisch als generelle Kritik am Materialismus der Epoche gemeint war; so läßt sich auch die Kritik am »Goldnen Kalb«, die zuerst in Fontanes englischen Jahren erscheint, keineswegs bloß als Kritik an den Juden verstehen, sondern gerade in England mindestens ebenso an den Engländern als einem Volk von weltumspannenden Kaufleuten. Übrigens stimmt es natürlich nicht, daß es in England seit dem Mittelalter keine Juden gegeben habe und der als judenfeindlich geltende Roman *Oliver Twist* von Charles Dickens insofern von einer Judenfeindschaft ohne Juden zeuge (vgl. S.44): Auf Intervention Manasse ben Israels ließ Oliver Cromwell Juden in England seit Mitte des 17. Jahrhunderts wieder zu, zunächst Sefardim, dann auch Aschkenasim, zwischen denen allerdings bis ins 19. Jahrhundert wegen des sozialen Gefälles kaum Kontakt bestand. Wie in Deutschland, dauerte es auch in England noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, ehe die vollständige bürgerliche Gleichstellung der Juden durchgesetzt wurde.

Ein deprimierendes Zeugnis antisemitischen Ungeistes findet sich im letzten

Kapitel des Buchs, nämlich der Text und die kontextuelle Bewertung eines »ungehaltenen« Vortrags des Archivars der Stadt Neuruppin und früheren Verlegers seines Vaters Friedrich Fontane über *Theodor Fontane und die Judenfrage*, die am 8. Juli 1933 im SA-Blatt *Der Ruppiner Stürmer* veröffentlicht wurde (S. 314ff.). Befremdend ist der Text, weil sich das letzte noch lebende Kind Fontanes durch den Kotau vor den neuen Machthabern neben einer angemessenen Pflege des Nachlasses auch einen finanziellen Gewinn versprach, deprimierend ist, daß nach Kenntnis des antisemitischen Hintergrunds in Leben und Werk Fontanes die von seinem Sohn vertretene Position gar nicht mehr so abwegig erscheint – daß nämlich sein Vater in vieler Hinsicht mit dem nun zur Staatsdoktrin gewordenen Antisemitismus übereingestimmt habe. Die hämischen Bemerkungen über Paul Meyer tun ein übriges, um Hermann Frickes Behauptung aus dem Jahr 1966, Friedrich Fontane sei ein ausgesprochener »Philosemit« gewesen, als irreführend zu erkennen.

Daß Fontanes Patenkind Hans Sternheim noch im Oktober 1944 in Auschwitz ein Opfer des Holocaust wurde, bildet einen ebenso makabren wie konsequenten Schlußpunkt dieses fatalen Zusammenhangs. Letztlich läuft Michael Fleischers Buch auf die volle Bestätigung der Kontinuitätsthese hinaus, auch wenn er natürlich nicht unterstellt, Friedrich Fontane oder gar sein Vater hätten die barbarische »Tat« zum bösen »Gedanken« für möglich oder gar für wünschenswert gehalten.

Ehe ich abschließend auf das Kapitel »Juden im Romanwerk Fontanes« eingeehe, sei auf einzelne Unstimmigkeiten und Fehler hingewiesen. Daß Fontane ebenso hart über Heine geurteilt hätte wie Treitschke (zu dessen Position in der »Judenfrage« es in der Tat nicht wenige Parallelen gibt, vgl. die interessanten Ausführungen S. 80ff.), kann nur behaupten, wer sich mit diesem Komplex nicht hinreichend auseinandergesetzt hat (vgl. S. 85, 265ff. u. ö.). Inwiefern sich gerade in Fontanes Aufsatz *Kopenhagen* (1865) ein biologischer Rassenbegriff mit einer unbedingten Bevorzugung der »nordischen« Rassen manifestieren soll, bleibt unklar; denn eben in diesem Aufsatz wird die »Race« als etwas Äußerliches hingestellt, das nichts mit der kulturellen Bedeutung eines Volks zu tun hat. Gelegentlich gibt es kurzschlüssige Argumente, weil der chronologische Kontext mißachtet wird: So wird im Brief an Emilie vom 21. Juni 1878 natürlich nicht aus dem 1888 veröffentlichten kleinen Erzähltext *Wohin?* zitiert, sondern umgekehrt (vgl. S. 247f.). »Jeschurun« ist keine Zeitschrift, sondern ein Jahrbuch (S. 38), und S. 32 wird nicht, wie S. 342 Anm. 28 unterstellt, aus der ungedruckten Aachener Habilitationsschrift des Rezensenten zitiert, sondern aus dem Buch über die *Allgemeine Zeitung des Judentums* (1985), das an anderen Stellen korrekt angeführt wird (der Aufsatz von Wally Hamburger wird mit unkorrekter bibliographischer Angabe zitiert, vgl. S. 247 sowie S. 361 Anm. 1 und 3, wo es recte heißen müßte: AZJ Jg. 83, 1919, S. 596).

Eben die genannte Wally Hamburger wird von Fleischer zu Beginn seines Kapitels über das Romanwerk als unverdächtige Zeugin für das Faktum angeführt, daß gerade die jüdische Leserschaft den Autor trotz seiner Distanz gegenüber Juden geliebt habe. Jüdische Figuren blieben im Erzählwerk Randfiguren, ließen aber »den latenten Antisemitismus des Autors erkennen« (S. 247). Das Problem der dann folgenden Darstellung besteht vor allem darin, daß biographisch motivierte Autorintention und weit darüber hinausweisende und sich vom Autor und seinen zeitgenössischen Beschränktheiten befreiende Intentionalität der Texte nicht getrennt werden.

Zwar lassen sich in Werken mit jüdischen Figuren – insbesondere auch durch die Namenwahl – durchaus Subtexte erkennen, die auf die Vorurteile des Autors und seiner Zeit zurückverweisen; aber indem Fontane diese Spuren legt, läßt er zugleich nolens volens eine Deutung zu, die seine eigene Position als kritisierbar hinstellt. Anderson, dessen These zitiert wird (S. 274), ohne daß dies Konsequenzen für die eigene Position hätte, hat dies sehr schön am Beispiel des *Stechlin* gezeigt: Indem Dubslav gegenüber Dr. Moscheles antisemitische Vorbehalte hegt, trägt er selbst zu seinem vorzeitigen Tod bei – was indirekt auch ein Urteil über die Lebensfeindlichkeit dieses Vorurteilssyndroms nahelegt. Völlig unzureichend ist die Deutung Ebba von Rosenbergs in *Unwiederbringlich*, der der »biedere« Holk als einer »ebenso verführerischen wie oberflächlichen Hofdame zum Opfer« falle (S.

252). Wie zuvor die Lissauer-Episode, so dient auch Ebba – eine in vieler Hinsicht Heinesche Figuration – als ein Instrument konsequenter Aufklärung zur Analyse der moralisch unhaltbaren Beziehung der Eheleute. Mit ihrem Wahlspruch »Die Historie verlangt Wahrheit und nicht Verschleierungen« ist sie durchaus auch ein Sprachrohr des Autors – vielleicht die wichtigste jüdische Figur bei Fontane überhaupt, sieht man einmal von den beiden männlichen Hauptfiguren von *L'Adultera* ab. Gerade bezüglich dieses für das Thema so wichtigen Romans beschränkt sich der Verf. auf den Hinweis, Rubehn werde wie etwa Ebba als (jüdischer) Verführer in ein zweifelhaftes Licht gerückt (S. 267); im Kapitel »Die ›Antisemitenzeit‹« gilt er als »eher fragwürdige Figur«, während van der Straaten als »flacher Gemütsmensch« verkannt wird, dessen »frivole Späße« in ihrer »Plattheit seinem Kunstgeschmack« entsprächen (S. 111). Der Roman als ganzer wird als eher komödiantisch-unernst eingeschätzt; dem betrogenen Ehemann werde »ein tiefergehendes Mitgefühl nicht entgegengebracht, die dunkle Tragik der menschlichen Konfliktsituation bleib[e] ausgespart« (ebd.). Völlig abwegig ist die abschließende Feststellung, die Judendarstellung in *L'Adultera* zeige, »wie vorsichtig Fontane die ihn brennend interessierende aktuelle ›Judenfrage‹ behandelte. Seine private Parteinahme auf der Seite des ›akademischen‹ Antisemitismus kannten nur wenige Freunde.« (S. 112) Denn die ursprüngliche Konzeption des Romans, die in das Jahr 1879 zurück-

reicht, sah einen nichtjüdischen Kommerzienrat Schleiden mit eben den Charakteristika vor, die dann van der Straaten aufweist; zum Berliner Antisemitismusstreit, der im November 1879 durch Treitschke in Gang gekommen war, nahm Fontane brieflich erst Stellung, als der Roman längst fertiggestellt war. Der Roman liegt durchaus noch auf der Linie des nicht ausgeführten Essays *Das Judentum und die Berliner Gesellschaft* (1879), den Fontane selbst in einem Brief an Julius Grosser vom 16. Juni 1879 als »ziemlich anti-adlig und sehr judenfreundlich« einstuft. Wenn bezüglich Frau Jenny Treibel die Äußerungen der Ziegenhals sowie die Neckereien gegenüber Friedeberg im Schmidtschen »Kränzchen« als unterschwellig antisemitisch eingestuft werden (S. 252ff), so ist dies zwar richtig, zeugt aber nur dann von Fontanes eigenem Antisemitismus, wenn man etwa Schmidts Jonglieren mit »semitischen« und »germanischen« Tugenden ganz unironisch-ernst auffaßt und zugleich – was falsch wäre – in Schmidt ein unmittelbares Sprachrohr des Autors sieht.

Die Erörterungen zu *Effi Briest*, *Mathilde Möhring*, *Der Stechlin* und *Die Poggenpuhls* bleiben weit hinter dem Erkenntnisstand der Forschung zurück und beschränken sich auf lange Zitate. Was zum Entwurf *Die Likedeeler* behauptet wird, daß nämlich in diesem politischen Roman die »jüdische Händlergesinnung« einen »Kontrast zu Störtebeckers Geradlinigkeit bilden« sollte (S. 284), wird vom überlieferten Text kaum gedeckt. Allein das Auftreten jüdischer Händler ist noch

kein Beleg für die entsprechende »Gesinnung«, sondern ein durchaus historisch-realistisches Detail; und auch das Auftreten des Juden Abram im 4. Kapitel, der für finanzkräftige Auftraggeber gegen ein niedrigeres Gebot ein frommes Bild ersteigern will, dessen Inhalt ihm verständlicherweise nicht nahesteht, zeigt lediglich die ökonomische Funktion jüdischer Händler; wenn Störtebeker dann trotz des höheren Gebots das Bild zu einem beliebigen von ihr festsetzbaren Preis an die ostfriesische Häuptlingstochter Geta ten Broke verkauft, tut er dies nicht, weil er mit einem Machtwort gegen die »jüdische Mammongesinnung« einschreiten will, sondern weil ihn die Häuptlingstochter anrührt und er generell gegen die Reichen ist, unter denen sich christliche Herren wie der Bischof von Utrecht oder der Graf von Holland befinden. Die »christliche«, nicht die »jüdische« Mammongesinnung ist dem urchristlich-kommunistisch motivierten edlen Räuber ein Dorn im Auge.

Die zuletzt angeführte Deutung zeigt die Gefahr, in der sich Michael Fleischer vor allem bei seiner Lektüre der Fontaneschen Erzähltexte befindet. Der notwendig »böse Blick« auf ein bestürzend reichhaltiges Material zur »Judenfrage«, dessen dokumentierende Zusammenstellung alle Anerkennung verdient, stellt nicht selten die angemessene Perspektive auf die Vieldimensionalität poetischer Texte. Diese bezeugen zwar immer wieder auch den faktischen Alltagsantisemitismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem Fontane selbst in nicht geringem Maße infiziert war; zu ih-

rer Totalität aber gehört die artistische Balance, in deren Konsequenz Fontane – über das Prinzip seines Realismus der »Verklärung« hinaus, das die Integration der »Judenfrage« als eines die Zeit bewegenden Problems in angemessener Form erfordert – auch die jüdischen Figuren als dezidiert menschliche darstellt. Fontanes briefliche Tiraden gegen die Juden werden insofern auf einer höheren Ebene

kritisierbar. Eine Herausforderung an das historische Urteilsvermögen bleibt die Haltung des großen Schriftstellers bezüglich der »Judenfrage« allemal; das Buch Michael Fleischers bietet dankenswerterweise das Material, darüber immer neu nachzudenken.

□ HANS OTTO HORCH

Emilie und Theodor Fontane: Der Ehebriefwechsel. Grosse Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Gotthard und Therese Erler. 3 Bde. 1998: Bd. 1: »Dichterfrauen sind immer so«. 1844-1857. 699 Seiten; Bd. 2: »Geliebte Ungeduld«. 1857-1871. 823 Seiten; Bd. 3: »Die Zuneigung ist etwas Rätselvolles«. 1873-1898. 838 Seiten. DM 248,-

Ein halbes Jahrhundert umspannt der Briefwechsel zwischen Emilie und Theodor Fontane, und man muß den Herausgebern, Therese und Gotthard Erler, recht geben, daß sich in ihm eine ganz normale Ehe darstellt: keiner der beiden Partner stilisiert sich zum großen Liebhaber, ihre Freundlichkeit ist ernsthaft, Krisen führen nicht selten zu harten Worten, die Verletzlichkeit zeigt, wie sehr sich einer dem anderen ausgeliefert fühlt. Bei einem bedeutenden Schriftsteller freilich ist – da man gern Abgründe nicht nur in seiner Literatur, sondern auch in seinem Wesen vermutet – das Normale das Besondere. Fontane, der Autor geheimer Leidenschaften, erscheint im poesielosen Alltag in einer unerwarteten Position, wenn er über Onkel und Tanten, über Terminpläne, Anstellungsgesuche, Arbeitsbelastung, mangelnde Anerkennung schreibt, über gesellschaftliche Unterhal-

tungen, über die kleinen Annehmlichkeiten eines Urlaubsaufenthalts und freilich auch über seine kulturellen Erfahrungen. Der Esprit, den er in den Briefen an seine Freunde zeigt, schwindet hier, verständlicherweise, von Jahr zu Jahr mehr und macht einem lakonischen Nachrichtendienst Platz: »Dinstag d. 25. August [1874]. Ungestört gearbeitet. Am Abend zu Sommerfeldts, wo ich mich angemeldet hatte. Sehr forsch und sehr freundlich empfangen. Nierenbraten »von gegenüber«, Mutter Fontanesche Compots und vorzüglicher Mosel. Alles in Fülle. Sie erzählten gut, ganz interessant und selbst unter Innehaltung landesüblicher Formen.« (3, 21) Auch wenn die Mitteilungen nicht, wie in diesem Fall, im Stenogramm stattfinden, so steht in diesem Briefwechsel doch der Ehemann vor dem Schriftsteller, und selbst wenn er Romane schreibt, zeigt er sich der Ehe-

frau als gequälter Arbeiter oder besorgter Händler, der Mühe hat, seine literarische Ware zu vertreiben. Aber auch die Ehe ist ein Geschäft, bei dem die Liebe eine so selbstverständliche Voraussetzung ist, daß sie wie ein Paragraph am Anfang und Ende des Schreibens genannt sein muß, um weiter nicht beachtet zu werden.

Die Notwendigkeit der Publikation dieses Briefwechsels steht außer Frage, so daß man sich eingestehen darf, daß seine Lektüre über drei Bände hinweg mühselig ist. Immerhin verzichtet die Brandenburger Ausgabe auf einen aufwendigen kritischen Apparat, stellt sich also als Leseausgabe für ein breiteres Publikum vor, für das die Rezensenten denn auch und trotz allem die Dringlichkeit der Lektüre betont haben. Wer sich der Mühe unterzieht, gewinnt einen Eindruck, aus welchem Zwiespalt von Emphase und Enttäuschung, alltäglicher Not und angeborener Nonchalance, Zynismus und Heldentum die geistvolle Literatur Fontanes entstanden ist.

Ein Großteil der 570 Briefe Fontanes an seine Frau, die ein Zehntel seines gesamten Briefwechsels ausmachen, sind allerdings bekannt, die Daten, die daraus für Leben und Werk gewonnen werden können, ausgewertet. Es wäre deshalb sinnvoll gewesen, die hinzugekommenen 70 ungedruckten Briefe kenntlich zu machen. Mit Emilies Briefen aber kommt ein »bisher sprachlos gewesener« (p. XXXIV) Partner zu Wort. Doch auch die schon bekannten Briefe Fontanes an sie nehmen einen anderen Ton an, wenn sie als Teil eines Gesprächs und nicht,

wie bislang, als Monologe erscheinen. Emilies Anteil an der Korrespondenz ist mit 180 Briefen klein, doch waren diese Briefe bislang nur in Regestform bekannt. Ein Teil des vollständigen Briefwechsels und vermutlich eher der Anteil der Ehefrau, wurde 1881 aussortiert. Emilie spricht in dieser Zeit ein paarmal von der Durchsicht ihrer Briefe und der ihres Mannes; einen Grund für Auswahl und Zerstörung einzelner Schriftstücke nennt sie nirgends. Auch ist nicht sicher, ob Emilie von den Abenteuern ihres Bräutigams und von seinen unehelichen Kindern wußte. Nach seinem Tod hat sie die Brautbriefe vernichtet; mit gutem Grund nehmen die Herausgeber an, daß es wegen des darin besprochenen Skandals geschehen sei.

Das größte Interesse an diesen Briefen verdient Emilie Fontane, die bislang der Gemeinde der Fontaneleser in nicht allzu günstigem Licht erschien. Die Einleitung von Gotthard Erler läßt dieser Figur Gerechtigkeit widerfahren. Er widerspricht dem Vorurteil, das in Emilie eine herbe und eine dem Werk ihres Mannes gegenüber wenig verständnisvolle Frau sehen möchte – und jeder Brief, den sie schreibt, gibt ihm recht. Vom ersten bis zum letzten Satz bewahrt Emilie Liebe und Bewunderung für ihren Mann und hält in allen Krisen seines Schriftstellerlebens am Glauben an seine Begabung und in allen seinen oft unerwarteten und riskanten Berufsentscheidungen an der Richtigkeit seines Handelns fest. Bedenken gegen seine Schritte, die er, wie 1870, als er seine Tätigkeit bei der Kreuzzeitung kündigt, oft ohne ihr Wissen unter-

nimmt, äußert sie selten genug und schüchtern und stets schnell zu Rückzug und Einverständnis bereit.

Wo Emilies Erscheinung gewinnt, muß die Fontanes verlieren. Erler geht, als der Herausgeber der Gesamtausgabe, vorsichtig mit ihm um, und dennoch erscheint er auch ihm, »was die Liebesbeziehung betrifft – doch sehr als nüchterner Märker« (p. XVI). Seiner Vermutung, daß Innstetten »ein paar Züge des Autors abbekommen« habe, mag man nicht widersprechen. Jedoch sind die spärlichen Liebesbezeugungen das geringere Übel in dieser Beziehung, zumal sie Fontane, auch wenn er hier nicht so geistreich ist wie sonst, durch die Häufigkeit seines Schreibens, vor allem aber durch sein Temperament und die Fülle der Nachrichten wettmacht. Trauriger ist ein durchgängiger Mangel an Herzlichkeit, der bei diesem Dichter umso mehr verwundert, als er wie keiner durch die Humanität besticht, mit der er seine Frauenfiguren zeichnet.

Offensichtlich kostet es Fontane Mühe, sich dessen zu erinnern, was er an Emilie, dieser geduligen Verehrerin, hat. „Großartige Zeugnisse ehelicher Positionsbestimmung und schließlicher Wiederannäherung“ (p. XIX) sind die Briefe wohl, doch geht die Versöhnung immer zugunsten Fontanes aus. Wo Kontroversen entstehen, zeigt er sich als zimperlicher, leicht zu beleidigender Gesprächspartner, der jedem Hinweis auf einen Fehler mit heftigen Verteidigungsreden und Gegenangriffen begegnet. Der gelassene Ton, den Emilie bei ihren seltenen Einwänden wahrte, zeigt, daß es ihr

darum geht, ihm zu helfen. Selten zeigt sich aber Fontane geneigt, ihr Urteil anzunehmen, wie etwa im Juni 1878, wo er eingesteht, daß er gelegentlich »die kindische Genugthuung der Klage-Schwätzelei« (3,114) brauche. Harte Worte aber finden sich oft genug, wie etwa im Mai 1870, als Emilie von England aus verständlicherweise Bedenken gegen seinen Abschied von der Zeitung ausspricht. Das bringt ihr keine begründenden Erklärungen, sondern nur einen Rüffel ein: »Bleibe so lange Du kannst und willst; es mag für uns beide so am besten sein. [...] Bis dahin will ich fleißig meiner Arbeit nachgehn, ohne Aussicht auf Teilnahme oder Dank. Meine Mutter freute sich auch immer, wenn mein Vater fror.« (2,485). Noch 1880 wirft Fontane Emilie vor, »daß Du von schöner Nachsicht, von freundlichem Eingehn und von der Fähigkeit ein andres Ich zu begreifen und gelten zu lassen, so wenig gehabt hast; in einem peinlichen Grade hat Dir die Fähigkeit gefehlt, die Scheiterungen des Lebens in Allgemein-Stürmen oder gelegentlich doch auch in Dir selber zu suchen und Du hast es vorgezogen, immer wieder und wieder »den andern« dafür verantwortlich zu machen.« (3,231f.). Soweit Briefe von Emilie vorliegen, kann man sich dem absprechendem Urteil ihres Mannes nicht anschließen. Freilich hatte sie nach Fontanes Tod die Möglichkeit gehabt, ihr Bild im Briefwechsel zu retuschieren.

Zur Selbstdarstellung, die Fontane bislang durch seine Briefe unwillentlich der Nachwelt selbst gegeben hat, kommt nun die Charakterisierung durch seine

Frau hinzu. Der geistreiche Unterhalter erscheint im Brief Emilies vom Juni 1878 als aufdringlicher Wahrheitsfanatiker, der seine Freunde »geniert«, indem er unverbindlich hingeworfene Worte überprüft, dessen Suada oft zu lang ist und dessen Plauderei, die in den Romanen auf so leichten Füßen daherkommt, eine »liebenswürdige Schwerfälligkeit« hat. (3,112). Nimmt man also diese Charakteristik aus nächster Nähe ernst, so entsteht durch die vollständige Edition des Briefwechsels ein neuer Aspekt Fontanes, der nun ein bißchen weniger charmant erscheint als der Autor der Gedichte, Berichte und Romane.

Die Notwendigkeit einer Revision von Emilies Bild bei der Nachwelt, deren freundliche Verständigkeit Gotthard Erler nun ins rechte Licht rückt, verführt ihn dazu, auch ihre Mithilfe bei der Entstehung von Fontanes Werken hervorzuheben. Von einer »Teilnahme an der literarischen Arbeit« (p. XXV) aber möchte man doch so recht nicht sprechen, auch wenn sie, wie es sich für eine Ehefrau der bildungsbürgerlichen Schicht im 19. Jahrhundert gehörte, Romane liest, ins Theater geht und einige Bemerkungen über die Werke ihres Mannes macht. Ohnehin wird ihr Urteil über das Werk, nicht anders als das über das Wesen des Gatten, von diesem unfreundlich zurückgewiesen. Emilie selbst wertet, was sie dem Gatten an Kritik sendet, von vornherein als »Gequatsch« (3,309) ab und begleitet dieses mit der Entschuldigung: »Ich muß mich natürlich jedes Urtheils enthalten« (3,310). Fontane bestätigt diese Schüchternheit und ver-

schließt ihr den Mund mit seiner Antwort: »Du bist allerdings wie die meisten Frauen eine conventionelle Natur. [...] zur Beurtheilung solcher Kunstwerke reicht natürlich der Conventionalismus nicht aus. [...] So richtig Du alles verstanden hast, so seh ich doch, daß Du meinen Intentionen gar nicht gefolgt bist.« (3,312). Man kann nicht annehmen, daß solche Sätze zu weiterer Kritik und Mitarbeit hätten ermutigen wollen.

Es lassen sich diese drei Bände mit Gewinn, wenngleich nicht immer mit Lust durchgehen, zumal ein gebildeter und informierter Kommentar die Lektüre erleichtert. Dienlich sind vor allem Verweise auf die Briefe untereinander, da Anspielungen auf Vorhergesagtes dem Leser so leicht nicht im Gedächtnis bleiben kann wie den betroffenen Briefeschreibern. Die Erklärungen im Kommentar orientieren sich an den Ansprüchen eines gebildeten Lesers, sie sind genau, so daß es nicht verfängt, wenn das eine oder andere Wort nicht bedacht ist. Meist sind solche Auslassungen auf dialektale Besonderheiten zurückzuführen. Den in Norddeutschland heimischen Herausgebern mag es nicht aufgefallen sein, daß einem süddeutschen Leser die »Schlagwurst« (2,193) nur als Schlackwurst bekannt ist, und daß mancher nicht weiß, welche Krankheit »Blütchen« (2,202) sind. Wenn das Wort »Omnibusweibchen« (2,680) mit dem Vermerk »nicht geklärt« versehen wurde, so hätte die »Kolerine« (2,304) dieselbe Bemerkung verdient, falls sie nicht, wie aus dem Zusammenhang zu erschließen, eine volkstümliche Bezeichnung für die

Cholera sein sollte. Gelegentlich fehlt auch die genauere Personenbestimmung im Namenregister, wie etwa bei einem Porträt Friedrich Lessings von Carl Ferdinand Sohn (2,12); es dürfte sich dabei um Carl Friedrich Lessing (1808-1880), den Kollegen des Malers an der Düsseldorfer Malerschule handeln. Nun könnte man annehmen, daß Lessings Name deshalb nicht weiter erläutert wurde, weil er auch im Konversationslexikon zu finden ist, wenn nicht berühmtere Personen dann doch eine nähere Bestimmung erhalten hätten, wie etwa Napoleon als »Kaiser der Franzosen«. Auch die Beschreibung Carl Ferdinand Sohns als »Berliner Maler« ist allzu ungenau, da

Sohn die kürzeste Zeit in Berlin wirkte und bald mit Wilhelm von Schadow die Stadt verließ, um in Düsseldorf zu wirken. Bekannt geworden ist er als Mitglied der Düsseldorfer Schule, an der er viele Jahre (1832-1855 und 1859-1867) lehrte.

Solche Petitessen anzukreiden, ist der Ehrgeiz eines Rezensenten, die Ehre der Herausgeber und den Ertrag dieser Edition schmälern sie nicht. Gerade weil sich Fontane diesmal nicht im eleganten Gesellschaftsanzug vorstellt, sondern im Hauskleid, eröffnet die Ausgabe eine neue Perspektive für die Literaturwissenschaft ebenso wie für den Leser.

□ HANNELORE SCHLAFFER

Christian Grawe: *Fontane-Chronik*. Stuttgart: Philipp Reclam 1998 (Universal-Bibliothek; 9721). 313 S. DM 14,-; Otto Drude: *Fontane und sein Berlin. Personen, Häuser, Straßen*. Frankfurt a.M., Leipzig: Insel Verlag 1998. 415 S. DM 68,-; Stefan Neuhaus: *Fontane-ABC*. Leipzig: Reclam Verlag 1998 (Reclam-Bibliothek; 1631). 238 S. DM 19,-

Sollte noch jemand Zweifel gehegt haben, daß Fontane zu den großen Klassikern der deutschen Literatur zählt, – das verflossene Jubeljahr wird ihn eines Besseren belehrt haben. Nun hat ein Klassikerdasein allerdings Folgen: Das lesende Publikum macht sich nicht nur über das literarische Werk her, nein, es will alles wissen, nimmt den Dichter als Gesamtpersönlichkeit in die Pflicht.

Ein Klassiker wird abgeklopft, durchleuchtet, peinlichen Befragungen unterworfen und bisweilen auf die Couch gelegt. Er hat Auskunft zu erteilen, möglichst zitier- und mundgerecht, und Ant-

worten zu den drängenden Fragen des Lebens zu bieten. Was Fontane angeht, so ist eine überaus agile Forschung schon weit damit gediehen, uns das Werk, den Menschen, sein privates wie gesellschaftlich-historisches Umfeld zu erschließen. Und die hier vorzustellenden Titel sind Handbücher im besten Sinne des Begriffs. Man wird sie in Zukunft griffbereit halten, da sie die Kommunikation mit unserem Klassiker Fontane um einiges erleichtern und interessanter machen.

Christian Grawe gehört nicht nur zu den renommierten Fontane-Forschern, sondern hat sich inzwischen auch den

Ruf eines Fontane-Enzyklopädisten erworben. Der *Führer durch Fontanes Romane* (Fbl. 64, S. 168 f.) gehört längst zu den unentbehrlichen Nachschlagewerken, und nicht anders wird es mit der *Fontane-Chronik* sein, die nun endgültig Frickes *Chronik* von 1960 in den wohlverdienten antiquarischen Ruhestand schickt. Frickes Datenübersicht entsprach schon lange nicht mehr dem Forschungsstand, war sie doch vor Einsetzen der modernen Fontaneforschung entstanden und konnte noch nicht aus den großen Werkausgaben schöpfen, die seit Anfang der 1960er Jahre gewissermaßen ein neues Rezeptionszeitalter eingeläutet haben.

Grawes *Chronik* kennt keine Vorgesichte (z. B. familiengeschichtliche Zusammenhänge), sondern setzt mit dem 30. Dezember 1819 ein. Aber sie hat ein Nachspiel, ein Kapitel *Posthum*, das mit der Beisetzung des Dichters am 24. 9. 1898 beginnt und das Buch mit dem weiteren Werdegang Emilies, Metes oder Friedrich Fontanes, vor allem aber mit werk- und rezeptionsgeschichtlichen Hinweisen ausklingen läßt. Das ist sehr zu begrüßen und sollte bei Neuauflagen nicht nur fortgeschrieben, sondern unter Umständen auch ausgebaut werden, wobei die Fontane-Rezeption im geteilten Deutschland, im Ausland oder mit Blick auf die Verfilmungen stärker einfließen könnte.

Ausnahmsweise ist der Titel dieses Buches einmal bescheidener als sein Inhalt, denn Grawe bietet mehr als eine Chronologie zu Leben und Werk. Das kahle Daten- und Faktenskelett erhält

durch eine Fülle von Zitaten und Selbstzeugnissen einen narrativen Corpus, womit – so der Anspruch des Herausgebers – eine »selbsterzählte Lebensgeschichte« entsteht. Das ist sicherlich eine gute Idee und wird Leser gewinnen, zumal es naheliegt und immer Vergnügen bereitet, den Causeur Fontane, den Aphoristen und Schöpfer wohlbekannter Bonmots auftreten zu lassen. Dennoch stellt sich grundsätzlich die Frage, ob das einem Buch der Sachinformationen anzuraten ist. Beim Lesen drängen sich Zweifel auf: Warum gerade diese Briefstelle und nicht eine andere? Wären knappe Erläuterungen oder weitere Hintergrundinformationen manchmal nicht hilfreicher und mehr gewesen? Diese Form von Zitat-Illustration läßt einen Zwitter aus *Fontane-Chronik* und *Fontane-Brevier* entstehen. Sollte man beides nicht besser trennen und die *Chronik* auf der Ebene der reinen Sach- und Wissensvermittlung belassen? Es verwundert ohnehin, daß allgemeinhistorische Daten, Fontane-Bezüge zur Geschichte Deutschlands, Preußens, Berlins sowie zur Kulturgeschichte oder zum Literaturbetrieb recht spärlich auftauchen. Vielleicht sollten hier zukünftig andere Akzente gesetzt werden.

Da eine solche *Chronik* aus dem Alltag der Fontaneforschung und -rezeption nicht wegzudenken ist, wird es weitere Auflagen geben, so daß Grawe seine »wachsamen Leser« zu Recht darum bittet, ihm Ergänzungen oder Korrekturen mitzuteilen. An dieser Stelle soll ein Anfang gemacht werden: Man sollte den Zeitraum 19. bis 27. Mai 1864 (bedingt gilt dies auch für die Septemberreise)

nicht unter »Dänemarkreise« (S. 116) firmieren lassen. Fontane hat sein Reisetagebuch aus guten Gründen *Reise nach Schleswig-Holstein und Düppel* überschrieben, weil die Elbherzogtümer eben kein integraler Bestandteil Dänemarks, sondern mit diesem lediglich in Personalunion verbunden waren. Und daß Dänemark sich das Herzogtum Schleswig einverleiben will, führt ja 1864 zum Krieg.

Last not least: Leider ist auch hier (wie schon so oft) Frickes Fehlinformation über den 24. Februar 1891 weitergeleitet worden. An diesem Tag wurde Fontane Otto von Bismarck nicht vorgestellt, wie bereits der Brief an Mete vom 27. 2. 1891 deutlich macht. Außerdem war Bismarck am 24. Februar überhaupt nicht in Berlin, sondern in Friedrichsruh und hätte auch kaum Wert darauf gelegt, sich mit Emil Friedrich Pindter, dem Chefredakteur der regierungsfreundlichen *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung*, auszutauschen.

Otto Drude beschreibt unter fast 140 Stichwörtern hauptsächlich Berliner Persönlichkeiten, aber auch Lokalitäten, die man summa summarum als Fontanes Berlin deklarieren kann, wobei der Verfasser vorausschickt: »Fontanes Leben und Werk verstehen heißt, sich dieser Namen und Stätten erinnern, und das Buch will dabei helfen; will versuchen, in knappen Biographien und Berichten zu zeigen, wer zu Fontanes Zeit in Berlin mit ihm lebte und was damals in dieser Stadt geschah.« Und: »Bei der Auswahl der Stichworte sollte vor allem der Bezug zu Fontane wichtig sein.« (S. 8)

Wird das Buch dieser Zielsetzung gerecht? Zunächst ist festzuhalten, daß Fontane-Leser, insbesondere wenn sie mit dem Brief-Werk, den Aufsätzen, Theaterkritiken, Feuilletons oder autobiographischen Schriften zu tun haben, in Zukunft sicherlich öfter auf dieses Buch zurückkommen werden. Der überwiegende Teil der lexikonartig verfaßten Artikel betrifft Personen, ohne die man die gut sechs Jahrzehnte, die Fontane in Berlin lebte, kaum verstehen kann. Wer sich nicht gerade zur Riege der Fontane-Experten zählt, wird gelegentlich gern nachschlagen, was es noch mit Hugo von Blomberg, Ludwig Burger, den Verlegern Decker, Dominik oder Duncker sowie den Freunden oder Kollegen Ernst Friedrich Heilborn, Franz Kugler, Moritz Lazarus, Paul Lindau, Paul Schlenther, Friedrich Witte oder den Zöllnern auf sich hatte.

Problematisch wird es jedoch, wenn die betreffende Persönlichkeit bekannter ist und es sich um Menzel, Schinkel, die preußischen Könige, deutschen Kaiser oder Bismarck handelt. Nehmen wir letzteren als Beispiel: Den Lesern kann kaum damit gedient sein, daß sie auf vier Seiten ein weiteres Mal mit der Vita des Reichsgründers Bekanntschaft machen. Das leisten andere Bücher besser, exakter und korrekter. So fehlt bei Drude jeglicher Bezug auf Bismarcks Rolle im Revolutionsjahr 1848. Die Entlassung wird fälschlicherweise auf den 18. März 1890 gelegt (S. 349), während Fontanes letztes Gedicht auf den Eisernen Kanzler *Wo Bismarck liegen soll* heißt (und nicht: *Wo Bismarck ruhen soll*). Doch gerade dieser

Fontane-Bezug ist es, der leider nicht nur hier, sondern in vielen Artikeln zu kurz kommt. Im Fall Bismarcks hätten die vier Seiten dazu dienen können, Fontanes äußerst ambivalentes Verhältnis zum Reichsgründer aufzuzeigen. Hier ist nicht der Ort, das Thema anzustimmen oder an die einschlägigen brieflichen Äußerungen zu erinnern. Statt dessen sei nach den Berlin-Bezügen gefragt: Wo bleibt der Reichstag in der Leipziger Straße, wo Bismarck seine großen Reden hielt und wo die Fontanes versuchten, einen Platz zu ergattern? Warum gibt es keinen Verweis oder kein Stichwort »Wilhelmstraße«, wo der »Schwefelgelbe« residierte und die Fontanes sich alljährlich zur Gratulationskur am 1. April einfanden? Vom Jahr 1848, als die beiden großen Preußen auf entgegengesetzten Seiten der Barrikaden politisch agierten, ganz zu schweigen!

Ähnlich ergeht es einem mit anderen Stichworten. Ganz in der Manier des Berlin-Handbuches wird die Geschichte des Königlichen Schauspielhauses am Gendarmenmarkt ausgebreitet. Doch Fontanes Rolle, die er hier als Abgeordneter der Preußischen Nationalversammlung spielte oder eben nicht spielte (Fbl. 65/66, S. 164), bleibt unbeachtet. Ebenso im Menzel-Artikel, wo zwar auf Fontanes Gedicht *Auf der Treppe von Sanssouci* (S. 239) verwiesen wird, aber nichts von der Verärgerung mitgeteilt wird, die diese lyrische Huldigung bei dem »kleinen großen« Künstler hervorrief. Und ein Letztes: Wer von der Akademie der Künste erzählt und wert auf den Fontane-Bezug legt, darf nicht von

der heftigen Ehekrise schweigen, die Fontanes Kündigung im Sommer 1876 auslöste.

Kurzum: Der Verfasser wäre im Falle einer 2. Auflage gut beraten, sehr viel an Allgemeinem zu streichen und noch mehr an Spezial- und Fontane-Informationen zu ergänzen. Zudem gibt es einiges zu korrigieren, was einem handbuch- oder lexikonähnlichen Werk nicht gut zu Gesicht steht. Einige Beispiele, die beim ersten Lesen ins Auge fielen: Preußen wird 1701 Königreich (nicht 1700, S. 20); es hat keinen 1863er Krieg gegeben, sondern einen 1864er (S. 46); Lepel stirbt nicht 1895, sondern 1885 (S. 199); Neuruppins Stadtbrand ereignete sich 1787 (nicht 1887, S. 291); Fontanes 1864er Kriegsbuch erschien 1866 (nicht 1869, S. 346); Storms Heimatstadt liegt nicht an der »Westküste Holsteins«, und Storm ging in Husum und Lübeck (nicht Husum und Kiel, S. 318) zur Schule. Ebenso kann man nicht davon sprechen, daß es nach 1848 eine zeitweise Eingliederung der Herzogtümer Schleswig und Holstein in den dänischen Staat gegeben habe, was 1852 zu einem Berufsverbot Storms geführt habe (ebd.). Nun, das mögen Lappalien sein, die dem großen Wurf nichts anhaben können. Aber gerade mit diesem stimmt etwas nicht! Man muß dem Buch anlasten, daß die lokalgeschichtlichen Aspekte, der spezifische Fontane-Berlin-Bezug, deutlich zu kurz kommen. Gerade Leser der Berlin-Romane werden ratlos umherblättern. Zwar gibt es die wenigen Schlagwörter: Berlin, Fontanes Wohnungen, Hirschel-/Königgrätzer Straße, Unter den Linden und

Behrenstraße, Lützowstraße, Neue Wache, Potsdamer Straße 134 c sowie Tiergarten und Tiergartenviertel. Doch das kann nicht alles sein! Wo zum Beispiel bleiben Stadtschloß, Kroll, der Reichstag in der Leipziger Straße und am Königsplatz, die Keith- oder Friedrichstraße, das Graue Kloster, der Molkenmarkt oder die Weidendammer Brücke? Wohl gemerkt: Zwar werden diese Straßen und Lokalitäten hier und dort erwähnt, aber es gibt keine separaten Schlagwörter, und vor allem weist kein Register den Weg zu ihnen. »Fontanes Leben und Werk verstehen heißt, sich dieser Namen und Stätten erinnern«, lautet der Anspruch dieses Buchs, das schließlich als Lexikon konzipiert ist. Somit hätte es zumindest einer Fülle von Querverweisen und eines Registers der Straßen und Schauplätze und nicht zuletzt der Werke Fontanes bedurft. Auf diese Weise hätten sich zudem die unzähligen Wiederholungen vermeiden lassen, die fast schon eine Unart des Buches sind und eine durchgehende Lektüre unerfreulich machen. Stellenweise gibt es solche Redundanzen sogar innerhalb der Artikel (siehe Theaterbrand 1817, S. 184/85). Und da das Buch erklärtermaßen den Fontane-Bezug anstrebt, hätte man zugunsten zentraler Schlagwörter, Textverweise und Register die allgemeinen Beiträge »Berlin« und »Theodor Fontane« auflösen und mehrere Artikel in ihrem Umfang erheblich reduzieren können. Sicherlich, Richard Dehmel hat mit Fontane in Berlin zu tun. Aber müssen es gleich zweieinhalb Seiten sein? Wozu, fragt man überdies, erhalten wir so ausführliche Informationen

über Julius Springer und seinen Verlag, wenn der Fontane-Aspekt sich auf wenige Briefe und die Herausgabe von *Jenseit des Tweed* reduziert?

Statt dessen hätten das Brief-Werk mit seinen vielen (nicht immer freundlichen) Berlin-Reverenzen und in erster Linie die Romane und ihre Berlin-Bezüge gezielter und leserfreundlicher aufbereitet werden müssen. Zwar finden sich solche, gerade in dem sehr summarischen Kapitel »Tiergarten und Tiergartenviertel«, aber warum gibt es kein Stichwort »Burgstraße«? Dort wohnte der junge Fontane eine Zeitlang, und dort gibt es den Gasthof »Zum König von Portugal«, den wir aus *Vor dem Sturm* kennen. Ebenso unverständlich ist, warum unter dem Schlagwort »Unter den Linden und Behrenstraße« (zu finden unter dem Buchstaben »L«) überhaupt nicht die Rede von der Fontane-Rezension des Rodenberg-Buches *Unter den Linden* ist. Denn wo anders als in diesem Beitrag hat Fontane sein Verständnis jenes historischen Boulevards offengelegt?

Fontane-ABC hört sich nach dem auskunftsfreudigen Lexikon an, das wir über unseren Dichter leider noch nicht besitzen. Doch Stefan Neuhaus ist nicht den Weg der »Wissensstofffresserei« (S. 228) gegangen, den Fontane ihm zweifelsohne angekreidet hätte. Im Gegenteil. Zwischen A und Z werden gut 170 Stichwörter präsentiert, die bisweilen auch das enzyklopädische Bedürfnis befriedigen, aber eigentlich nur neugierig machen, unterhalten und zum Nachlesen und Stöbern anregen wollen. Was mag sich wohl hinter den Begriffen Blechblick, Eitelkeit,

Feminismus, Inspiration, Mordgeschichten, Oertchen, Regierungs-Schweinehund, Sex und Sündenfall verbergen? Dieses Buch könnte seinen Platz auf dem Nachtschränkchen behaupten, läßt sich mit ihm doch der Tag wohl und gedankenreich abschließen. Es ist ein geeignetes Mitbringsel für Fontanefreunde und für solche, die es werden wollen. Die Lektüre verhilft zu unerwarteten Begegnungen mit altbekannten Lese Früchten und regt an, Fontane wieder einmal mit etwas anderen Augen zu sehen. Und es ist ein Buch für junge Leute, die *Effi* pflichtgemäß absolviert, aber die Reifeprüfung noch vor sich haben. Sie können in einer Art Abi-Schnellkurs Fontane auffrischen (Stichwörter: Duell, Elisabeth von Ardenne, Neufundländer, Spuk) und die Erfahrung machen, daß der didaktisch mumifizierte Schul-Fon-

tane so gar nicht dem leibhaftigen Dichter entspricht und dieser wider Erwarten unverstaubt, originell und vor allem modern ist.

Warum ist dieses Buch gelungen? Weil es sich selbst nicht immer ernstnimmt, weil es Verblüffendes parat hält, humorvoll und geistreich ist. Woran liegt das? Ganz einfach: Die Schwerelosigkeit dieses Breviers wird erzeugt von dem tiefen Wissen eines Autors, der – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und frei vom besorgten Blick auf die Fachkollegen – den Wissenschaftler einmal mit dem leserzugewandten Schriftsteller vertauscht hat. Fontane hätte für dieses Buch, seine Methode und seinen Esprit, sicherlich sehr viel übriggehabt.

□ HANS-JÜRGEN PERREY

Die Fontane-Sammlung Christian Andree. Hrsg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam 1998. (KulturStiftung der Länder – PATRIMONIA; 142) 84 S.

Private Sammler und öffentlich bestellte Archivare stehen sich oft mißgünstig gegenüber. Sie sind zugleich Kollegen und Konkurrenten. Beider Begehrlichkeit ist auf das gleiche Objekt, den Autoren-nachlaß, gerichtet. Sie unterscheiden sich in den Prinzipien des Sammeln und Ordnen, in der Begehrlichkeit jedoch sind sie einander erstaunlich ähnlich. Auf Autographen-Auktionen läßt sich beobachten, daß der Erwerb eines schönen Stückes beiden die gleiche erregte Befriedigung verschafft.

Wenn die Kollegialität überwiegt, kann die wissenschaftliche Öffentlichkeit von der Arbeit privater Sammler beträchtlich profitieren, wie auch der Erwerb der *Fontane-Sammlung Christian Andree* durch das Fontane-Archiv Potsdam wieder gezeigt hat. Um diesen Ankauf würdigen zu können, muß man um die Geschehnisse des Fontane-Nachlasses wissen. Einen knappen Einblick in die wechselvolle, mit der Historie des Jahrhunderts engverwobene Geschichte des Fontane-Archivs gibt Hanna Delf von

Wolzogen einleitend zu dem vorliegenden Band.

Bereits 1935 bei Gründung des Archivs war der Nachlaß nicht mehr komplett; wichtige Bestände hatte die Familie aus der Hand gegeben, u.a. an das Märkische Museum Berlin, aber auch zur öffentlichen Versteigerung. Mit dem Archiv existierte nun eine öffentlich verantwortliche Instanz, die in den folgenden Jahren Grundlegendes für die Fontane-Forschung leistete, bis der Krieg diesen Aufschwung abbrach. Ein deprimierend großer Teil der ausgelagerten Bestände ging auf ungeklärte Weise verloren. Wiederum gelang es nach Kriegsende bald, das Archiv zu einem Drehpunkt der Forschung aufzubauen. Allerdings war seine Arbeit nun behindert durch die Teilung Deutschlands, die Isolierung von internationaler Forschergemeinschaft und westlichem Autographenmarkt. Erst mit dem Fall des Eisernen Vorhangs änderte sich das; auf dem in Bewegung geratenen Markt konnte seither Zerstreutes und verloren Geglaubtes (wieder-)erworben werden, so ein Teil der mittlerweile edierten Tagebücher. Auch der Ankauf der *Fontane-Sammlung Christian Andree*, 1997 aus öffentlichen Mitteln und privaten Spenden realisiert, gehört in diesen Kontext.

Es handelt sich um gleichermaßen mit Sammlerfreude und fundierter Kenntnis zusammengetragene Bestände, darunter Autographen aus beinahe allen Bereichen des Fontaneschen Œvres sowie Briefe von und an Fontane, die der Forschung reiches und reizvolles Material bieten. Um nur zwei Dinge herauszu-

greifen: Ein Konvolut enthält Manuskript-Blätter zu *Vor dem Sturm*, die weiteren Aufschluß über die Entstehungsgeschichte dieses Romanerstlings versprechen. Ein anderes Konvolut offenbart die Arbeit an jenem Schlußwort des vierten Bandes der *Wanderungen*, in dem der Autor nicht weniger als ein Resümee eines Lebenswerkes geben wollte.

Nach Art eines Kataloges stellt das vorliegende Patrimonia-Heft des Fontane-Archivs in Potsdam Fontane-Forschern und interessierten Lesern die Sammlung vor. Außer den schon genannten archivgeschichtlichen Ausführungen enthält es einen Beitrag von Roland Berbig, der unter dem Aspekt wissenschaftlicher Ergiebigkeit eine kursorische Sichtung des Gesammelten vornimmt, sowie eine exemplarische Untersuchung, in der Christine Hehle anhand des berühmten Schlußabsatzes des *Stechlin* die allmähliche Verfertigung des Textes beim Schreiben aufblättert; auch die Bogen zu eben diesem Romanschluß zählen zu den besonderen Kostbarkeiten der Sammlung. Ergänzt werden die Beiträge durch 25 hervorragende Faksimiles, denen jeweils eine akribische Umschrift gegenübergestellt ist (u.a. Blätter aus dem *Stechlin*-Konvolut und *Effi Briest*; verschiedene Entstehungsstufen des Gedichtes *Fire, but don't hurt the flag* von 1895; Briefe an *Cottas Morgenblatt für gebildete Leser*, an Emilie Fontane, an den Historiker Johann Gustav Droysen, vom Maler und Direktor der Akademie der bildenden Künste, Anton von Werner).

Einmal mehr wird hier nun deutlich, was – über den textphilologischen Infor-

mationsgehalt hinaus – das Faszinosum von Autorenmanuskripten im allgemeinen und Fontane-Autographen im besonderen ausmacht. Die Handschrift betrachtend, glaubt man unmittelbar den Schreibprozeß beobachten zu können. Fontanes Arbeiten entstanden stets in einem langwierigen Verfahren, im stufenweisen Voranschreiten und Auseinanderfalten, im wiederholten Aussieben und Klären der Entwürfe. Sie wurden immer vom reflektierenden Selbstgespräch des Autors begleitet, das – dies ist eine bemerkenswerte Eigenart – mit in die Manuskripte einbezogen wurde. Als faszinierendes Beispiel dafür rekonstruiert Christine Hehle Fontanes Arbeit am Schluß des *Stechlin*. In Schichten, die wie übereinanderliegende, mit verschiedenen Schreibgeräten – Tintenfeder, Blei- und Blaustift – beschriebene Folien erkennbar sind, hat sich der Schreibprozeß sedimentiert. Autorreflexion (»Der Schluß des Romans muß ganz anders werden als wie im ersten Entwurf«, S. 24f.), grobe Verlaufsskizzen, ausformulierte Erzählung und Stimmen der Romanfiguren stehen nebeneinander, gehen unvermittelt ineinander über.

Der Prozeß des Schreibens rückt, neben dessen *Resultat*, dem in sich ruhenden Werk, seit den siebziger Jahren gelegentlich ins Blickfeld der Literaturwissenschaft, zumeist im Kontext von Editionen, die schwierigen Textbefunden gerecht zu werden suchen. So haben die Ausgaben des Stroemfeld Verlages (Hölderlin, Kafka, Kleist), die Faksimile und Transkription gegenüberstellen, immer wieder Diskussions-Stoff geliefert. Eigen-

artiger Weise schlagen dabei die Argumentationen bisweilen in ihr Gegenteil um, so daß die angestrebte dekonstruktivistische Entthronung des Kunstwerks unversehens zur Huldigung an die Authentizität der Dichterhandschrift wird. Jedenfalls wächst das Interesse am handschriftlichen Original nicht zufällig in dem Maß, wie das Schreiben von Hand verschwindet. Zugleich wird die technische Reproduktion als Faksimile oder Bilddatei alltäglich, und ein Abscheu von Aura und Erotik des Autographs fällt noch auf dessen Abbild.

Der Wert einer solchen Archivalien-Präsentation, wie sie der besprochene Band bietet, liegt mithin weniger im unmittelbaren Beitrag zu Fragen der Forschung. Vielmehr geht es darum, einen Einblick in die materialen Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnis und edierter Literatur zu vermitteln. Natürlich verlocken Faksimiles dann auch zum Vergleich mit den beigegebenen Transkriptionen, kommt es doch kaum je vor, daß man nicht wenigstens eine andere Lesart findet. Nur einmal wurde die Rezensentin fündig (S. 69 lese ich nicht »Abärgern«, sondern, dem offiziösen Stil Anton von Werners angemessener, »Drängen«), was den Eindruck sorgfältiger Redaktion nur bestätigen kann. Und daß, jenseits vom Eifer der Debatten, der Prozeß des Schreibens einen ernsthaften Stoff für die Forschung darstellt und gerade der Fontanesche Nachlaß diesbezüglich außerordentlich vielversprechendes, eigentümliches Material aufweist, macht das Patri-
monia-Heft aufs schönste einsichtig.

□ JOSEFINE KITZBIHLER

Gustav-H. H. Falke: Johannes Brahms. Wiegenlieder meiner Schmerzen – Philosophie des musikalischen Realismus. Berlin: Lukas Verlag 1997. 179 S. DM 34,80

Man mag sich wundern, wie ein Buch über den Komponisten Johannes Brahms den Weg in die Rezensionsspalten der *Fontane Blätter* findet, zumal Theodor Fontane bekanntermaßen keine besondere Nähe zur Musik verspürt hat und, wenn er überhaupt einmal den Namen eines Komponisten erwähnt, auf die Stelle eines Librettos anspielt (Mozart), eine Personalanekdote erwähnt (Beethoven) oder den um den Komponisten (Wagner) aufgeführten Kult aufs satirische Korn nimmt. Über Brahms ist mir keine Äußerung Fontanes bekannt.

Um so mehr überrascht es zu sehen, wie es Gustav Falke – um es vorwegzunehmen: in überzeugender und überaus anregender Weise – gelingt, die geistesgeschichtliche Nähe aufzuweisen, in der Brahms und Fontane zueinander stehen. Ausgehend von Problemen der Brahmsdeutung unternimmt Falke den anspruchsvollen Versuch, so etwas wie einen Epochenstil des poetischen bzw. »musikalischen Realismus« zu entwickeln. Noch vor Keller, Storm und Raabe kommt Fontane hierbei sowohl als Erzähler als auch als Essayist die Rolle eines Kronzeugen zu. Unter Fontanes programmatischen Texten werden vor allem *Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848* (1853) und die Gustav-Freytag-Rezensionen gewürdigt.

Einem weitverbreiteten Klischee gilt Brahms als Vertreter einer musikalischen Spätromantik. Diese »geschichtsphiloso-

phische Anomalie« (Carl Dahlhaus) hat die Brahmsforschung seit längerem kritisiert und zurückgewiesen. Wiewohl sich auf der Ebene des musikalischen Materials und einzelner Ausdrucksfiguren bei Brahms deutliche Anklänge an die Romantik zeigen, stehen seine musikalischen Verfahren und kompositorischen Großformen in großer Nähe zur Klassik. Man hat das Janusköpfige dieses Komponierens oft bemerkt, aber – so Falkes Kritik an der Brahmsforschung – nicht die gedankliche Einheit erkannt, in der diese gegensätzlichen Momente in Brahms' Werken stehen. Dem analytischen Befund zufolge erscheint Brahms als im doppelten Sinne Verspäteter (gegenüber der Romantik wie gegenüber der Klassik); andererseits könnte man ihn aus der Perspektive Schönbergs auch als Verfrühten bezeichnen. Die musikalische Analyse hat immer wieder zu Befunden geführt, über deren Sinn und Wert sie selbst keine Auskunft mehr geben konnte.

Mit bemerkenswerter Umsicht stellt Falke immer wieder so scheinbar naheliegende Fragen wie die, warum Brahms dann noch nicht wie Schönberg komponiert habe, und schält so das hermeneutische Kernproblem seiner Untersuchung heraus: die Frage nach dem nämlich, was an der Form Ausdruck, am Ausdruck Form sei und wie deren Konstellation vor dem Hintergrund von Brahms' spezifischer Zeitgenossenschaft (Biographie,

Musikgeschichte, Gesellschafts- und Geistesgeschichte) als sinnhafter Ausdruck verstanden werden könne. Die gedankliche Einheit der gegensätzlichen Momente von Brahms' Komponieren herauszuarbeiten und in ihrem kunst- und werkgeschichtlichen Wandel darzustellen ist Hauptziel von Falkes Untersuchung.

Sein Verfahren ist folglich ein hermeneutisches, doch da die musikalische Hermeneutik Falke zufolge auf einem unterentwickelten methodischen Stand sich befindet, holt er sich Anregung bei der literaturwissenschaftlichen Realismusforschung und beim Werk Fontanes. (Wie gerechtfertigt Falkes vereinzelte Polemik gegen den Stand der Musikwissenschaft tatsächlich ist, kann und soll hier nicht beurteilt werden.)

Die Grundfigur seiner Brahms-Interpretation – und analog: seines Verständnisses des poetischen Realismus – ist folgende: Brahms hat nicht mehr das Zutrauen in die segenspendende Wirkung der Affekte, er mißtraut der romantischen Verheißung, daß der Weg über das Unbewußte und die Affekte ein Weg zu Wahrheit und Glück sei; vielmehr müssen die Affekte beherrscht werden, das Glück liegt im Sozialen, in der Entsaugung, in der Kultivierung der Affekte, die (nur) so ihr Evasorisches und Privatistisches verlieren. Sehnsucht erscheint als erinnerte, damit aber aller (romantischen) Transzendenz entkleidet. Das, was bei Brahms an Romantisches und Klassisches erinnert, tritt nicht nur in eine musikhistorisch neue Konstellation, sondern diese beiden Momente selbst

ändern ihren Charakter. Die Einheit, die das Werk gestaltet, ist keine vollständige Integration mehr im Sinne einer restlosen Einverleibung des Verschiedenen in einen homogenen Charakter. In der Einheit der Brahms'schen Werke wirkt so ein dissoziatives Moment. Sie ist eine Einheit des Verschiedenen, darunter auch dessen, was im Leben keine mögliche Fortsetzung finden konnte, aber in der Erinnerung fortweht. (Falke macht eindringlich deutlich, daß ein solches Brahms-Verständnis nicht nur musikgeschichtlich interessant ist, sondern direkten Einfluß auf den musikalischen Vortrag hat.)

Falke, der über die *Phänomenologie des Geistes* seine Dissertation geschrieben hat,¹ stützt seine Konstruktion erkennbar auf die Geschichtsphilosophie und Ästhetik Hegels. (Diese für die Fragestellung ausgesprochen produktive Basis hat er mit Arbeiten der literaturwissenschaftlichen Realismusforschung gemein, ohne sich indessen ausdrücklich auf diese zu beziehen.) So versteht Falke den Realismus als Abgeleitetes, als Vergegenwärtigung einer »Entzweiung«. Er erliegt dabei nicht der doppelten Versuchung vieler hegelianisierender Arbeiten, nämlich die Kunstgeschichte retrospektiv zu homogenisieren und für die Folgezeit beim bloßen Aufweis der Entzweiung stehenzubleiben: Falke arbeitet an den einzelnen Ausdrucksfiguren sehr differenziert heraus, was dort wie als Entzweites gestaltet ist.

Gegenstand der modernen Kunst ist mit Hegel der Konflikt zwischen der »Poesie der Herzen« und der entgegengesetzten »Prosa der Verhältnisse«. Der

Fokus der Vermittlung, die die Werke leisten, hat sich verschoben von der unanschaulich gewordenen Totalität auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, auf die Frage, wie die Objektivität im Individuum erscheint. Dem korrespondiert eine für die Nach-48er typische Änderung der Lebenshaltung: Der poetische Realismus ist bereit, sich – entgegen den eigenen Identifikationen – von den Verhältnissen überzeugen zu lassen. Jeglichen Extremen mißtrauend, wird das Maßvolle gesunden, tätigen Lebens zum Maßstab, auch zum Maßstab ästhetischer Vermittlung. Dies ist für Falke der Punkt, an dem geistesgeschichtliche, biographische und ästhetisch-formgeschichtliche Aspekte konvergieren.

Falke interpretiert die musikalischen wie die literarischen Werke dieser Epoche als virtuelle Subjekte, ihre Formen als »Identitätstechniken« (100). Die kompositorische Gestaltung versuche sich gleichsam der Einheit eines Lebenszusammenhanges zu vergewissern, wobei diese Einheit dem poetischen Realismus zunehmend zu einer fragmentarischen werde, zu einer Koexistenz auch des Divergenten, Abgebrochenen, Zufälligen. Der poetische Realismus arbeitet an einer Neubestimmung von Individuation unter Bedingungen einer immer stärker funktional differenzierten Gesellschaft (109).

Zentrale ästhetische Bedeutung gewinnen in der realistischen Literatur die Realien, die elementhaft die Wirklichkeit vertreten und auf die die Figuren reagieren, wenn sie nicht statt der Figuren sprechen. Hinsichtlich der Realien ist Falkes

Analogisierung von Musik und Literatur wohl am problematischsten, sicher am verblüffendsten: »Dem Abbildhaften in Literatur und bildender Kunst entspricht in der Musik das Ausdruckshafte« (62). Von der Plausibilität dieser Entsprechung hängt auch die Triftigkeit der von Dahlhaus übernommenen Bezeichnung »musikalischer Realismus« ab. Man darf aber das Ausdruckshafte nicht als Realie verstehen, sondern als *funktionale Entsprechung* zu den Realien realistischer Literatur. Und daß damit etwas historisch Spezifisches bezeichnet ist, stützt Falke durch den Vergleich mit Musikformen, die zwar auch Ausdruck haben, worin aber nicht ihre primäre Bestimmung liegt: Im Unterschied zu diesen kann »die Epoche des Realismus musikalisch durch die psychologische Wahrscheinlichkeit des Ausdrucks charakterisiert werden« (63).

Was die Formen anbelangt, in denen Literatur und Musik mit dem Ausdruckshaften umgehen, kann Falke in jedem Falle mit einer bestechenden Fülle von Parallelen und Analogien aufwarten: auf der Ebene künstlerischer Selbstäußerungen beispielsweise der antiromantische Impuls, die Abneigung gegen alles Überschwengliche, Dämonische und Dogmatische (67), die Skepsis gegenüber dem bloßen Einfall. Leidenschaften und subjektive Perspektiven müssen im Werk ausbalanciert werden. Der musikalische Realismus ist notwendigerweise ein psychologischer Realismus, insofern er den Übergang von Ausdruck zu Ausdruck plausibel motivieren und die Einheit des Charakters in der Vielheit der Affekte

finden muß (83). »Die Mannigfaltigkeit der Affekte tritt zu einem Kosmos zusammen, in dem sich der aufmerksame Hörer hin- und herbewegt. Und indem er vergleichend die Affekte, in denen er sich wiedererkennt, aufeinander bezieht, wird er ihrer bedrängenden Unmittelbarkeit gegenüber in Freiheit gesetzt. Es ist eine Art Katharsis. Der Hörer geht getröstet nach Hause« (151).

Die Art und Weise, in der Falke etwa die Stellung einzelner »Ausdruckscharaktere« im Werkganzen analysiert und mit Fontanes erzählerisch objektiver Perspektivierung in Analogie setzt, ist durchweg überzeugend. »Der Reichtum an harmonischen Nebenstufen bei Brahms und Wagner ist analog dem stofflichen Reichtum des realistischen Romans« (148). Als Brahms' Komplement zur Verklärung – »Der Verklärungsbegriff ist ein Schibboleth unter Realismusforschern« (72) – stellt er den musikalischen Trost herauf. Bei Brahms und bei Fontane weist er verwandte Formen einheitsstiftender Verklammerung auf, die der erwähnten Tendenz zur Dissoziation entgegenwirken.

Falke hat auf eine Auseinandersetzung mit Forschungsergebnissen weitgehend verzichtet. Das läßt sich verschmerzen. Das Buch hätte dadurch kaum grundsätzlich andere Einsichten gewonnen; gleichwohl ist die Realismusforschung in erkennbarer Weise unausgesprochen berücksichtigt. Wenn wörtliche Anleihen mitunter nicht nachgewiesen werden, zeigt dies nur, wie sehr die Forschung etwa Killys, Demetz', Kaisers und Preisendanz' schon zum Allgemeingut

geworden sind. Allerdings könnte man sich zu vielen Ausführungen zum poetischen Realismus Differenzierungen wünschen: beispielsweise zur Rolle der Gattungen (tragische Novelle – »Vielheitsroman« – Lyrik), zu Unterschieden zwischen den Autoren (zur Rolle des Affekts und der Stimmung bei Fontane und Storm). Einiges, was Falke in der Untersuchung einzelner Ausdrucks- und Kompositionsfiguren sehr sensibel beobachtet, bleibt vor allem dann in einem etwas undeutlichen Verhältnis zum Epochenbegriff, wenn es sich eher einem Personalstil zu verdanken scheint. So ist Storm vom Vielheitsroman Fontanes (dem Analogon zur »realistischen« Symphonie) mindestens ebenso entfernt wie Fontane von einem Brahmsschen »Wiegenlied meiner Schmerzen«. Die Aussage, daß das melancholische »Sich-Einwiegen in den süßen Schmerz der Erinnerung« ein Grundgefühl der Epoche gewesen sei, trifft sicher Wesentliches, scheint mir aber dennoch so auf Fontane nicht anwendbar. Und darüber, ob das wirkungsspezifische Mitleid ausgerechnet in Botho (*Irrungen, Wirrungen*) ein würdiges Objekt findet, mag man ebenfalls streiten.

Doch auch so hat Falkes Buch alle Tugenden eines gelungenen Essays. Er führt seine These in klarer Disposition und Kontur durch und beleuchtet sie immer wieder von bedeutsamen Fragen aus. Die Werke und künstlerischen Verfahren werden als Sinngestalt verstanden, die eine Stimmung oder eine Haltung zum Leben verkörpern. Diese zu verbalisieren, benutzt Falke Metaphern, Assoziationen und Vergleiche, die man im

Einzelfall stilistisch heikel findet mag, doch kommt diesem Essay durch die Eindringlichkeit seiner Werkbeschreibungen das nicht hoch genug zu achtende Verdienst zu, neben dem Intellekt die (ästhetische) Sinnlichkeit anzuregen. So erscheint im neuen Zusammenhang auch das aus der Forschung Bekannte auf anregende Weise neu.

Nur zu den Bildbeigaben, etwa zu den reproduzierten Gemälden Hans Thomas, hätte ich mir instruktivere Kommentare gewünscht; so fehlt der schlüssige Zusammenhang. Unter den (weni-

gen) verbliebenen Druckfehlern springt leider die notorische Falschschreibung »Instetten« besonders ins Auge.

□ CHRISTIAN KLUG

- 1 GUSTAV-H. H. FALKE: *Begriffne Geschichte. Das historische Substrat und die systematische Anordnung der Bewußtseinsgestalten in Hegels Phänomenologie des Geistes*. Interpretation u. Kommentar. – Berlin: Lukas Verlag 1996.

Theodor Fontane: *The Stechlin*. Translated with an Introduction and Notes by William L. Zwiebel. Columbia, SC: Camden House 1995. XVII, 340 S. (Studies in German literature, linguistics, and culture) 340 S.

Übersetzungen klassischer literarischer Werke sind äußerst verletzlich, wenn sie der rauhen Luft der Literaturkritik ausgesetzt sind. Der Verfasser dieser Zeilen kann darüber ein Liedchen singen. Als Überwacher der niederländischen Übersetzung von Fontanes Roman *Der Stechlin*, die im Jahre 1997 erschien, konnte ich nicht anders als schwer enttäuscht sein aufgrund der sehr geringen Aufmerksamkeit, die in der Literaturkritik der Übersetzung als Übersetzung gewidmet wurde, oder wegen der oberflächlichen Kritik, die immer nur einer Detailbeobachtung galt. Wer übersetzt, bleibt das Aschenbrödel der Literatur.

William Zwiebel, Professor für deutsche Sprache und Literatur in Worcester, Massachusetts, ist sich in der Einleitung zu seiner Übersetzung des *Stechlin* der

Gefahren sehr wohl bewußt, denen sich ein Übersetzer aussetzt. Deswegen verschafft er dem Leser zweierlei Informationen. Er führt den Leser in die Geschichte Preußens und in die Zeit Fontanes ein, so daß der Übersetzung nicht eine mangelnde historische Situierung zum Vorwurf gemacht werden kann. Und er legt seine Karten als Übersetzer offen auf den Tisch, eine Strategie, die die potentielle Kritik zumindest teilweise entwaffnet.

Zwiebels Ausgangspunkt, daß der englischsprachige Leser einiges über die politische und soziale Geschichte Preußens wissen muß, um die tausenderlei Finessen der Fontaneschen Erzählkunst verstehen zu können, läßt ihn die wichtigsten Einzelheiten in konzentrierter Form gut verständlich darlegen. Ich zi-

tiere Zwiebel's Verteidigung dieses Verfahrens: »*Der Stechlin* is thus an essentially Prussian book. Non-German readers will learn a great deal about the values and way of life of the Junker class, the landed gentry of Brandenburg-Prussia during the salad days of the Second German Reich. That such figures would be recognized, understood and admired by his audience, was of course taken for granted by the author. After all, it was preeminently for educated Germans that Fontane wrote, readers who were steeped in most of the history of Prussia even if they did not fully share in the perquisites enjoyed by its upper classes. This means, however, that to fully understand his work, modern readers must know something about the historical background and social values which imbued Fontane's public in the late nineteenth century. It is these which this introduction and the accompanying notes seek to supply.« (S. VIII)

Ob Zwiebel's Einschätzung von Fontane's Reaktion auf das öffentliche Echo seines Werks ganz stimmt, lasse ich dahingestellt. Wichtiger und wesentlich für die Umrahmung des übersetzten Textes ist seine Feststellung, daß Fontane nicht adäquat gelesen werden kann, wenn der Leser nicht über ein Wissen verfügt, das den selbstverständlichen Kontext des neunzehnten Jahrhunderts umfaßt. Dazu dienen der Vorspann über Preußen, über Berlin und über die künstlerische Entwicklung des Dichters und Erzählers Fontane, und dazu dienen außerdem die neun Seiten mit Erläuterungen. Bekanntlich ist die Kontextualisierung ein Verfah-

ren, das auch für den deutschsprachigen Leser heutzutage unerlässlich ist.

Spannender wird die Einführung, sobald Zwiebel seine Entscheidungen im Hinblick auf die Übersetzungstätigkeit zu rechtfertigen versucht. Die Entscheidungen nennt Zwiebel grundlegend und dem ist nur beizupflichten. Eine dieser Entscheidungen hat mit der zu Fontane's Zeiten gebräuchlichen Titulatur zu tun. Zwiebel stellt fest: »German is a language rich in titles. The English military rank of Captain, for instance, is rendered in German as *Hauptmann* when the reference is to an infantry or artillery officer, but *Rittmeister* when referring to a cavalryman and *Kapitän* when applied to a seaman. Not all of these variants appear in this novel. To underscore some of these distinctions, however, and to lend the whole a clearly German flavor, I have retained many German titles throughout the text unless I felt it unwieldy or impossible. Thus words such as *Herr*, *Hauptmann*, *Frau* and other forms of address are used wherever persons bearing such rank are addressed, while their English equivalents are used to refer to the persons objectively in the narrative. In this way, the character Czako appears as *Herr Hauptmann* whenever directly addressed, but is usually referred to as »the captain« in narrative passages. I trust the reader will understand that the reference is to the same person. Certain commercial titles, which do not exist in English, I have paraphrased in English form. Thus Ministerial Assessor or Insurance Secretary, titles which sound pompous in English but were common in the caste and rank

conscious Germany of the Wilhelmine era, are given in English [...]» (S. XV)

Die hier gebotene Begründung einiger vom Übersetzer getroffenen Entscheidungen leuchtet ein, führt aber auch zu unerwünschten Assoziationen. Natürlich soll der fremdsprachige Leser einen möglichst authentischen Hauch von Preußens Ordnungsvokabular und sozialer Hierarchie verspüren. Nicht zu leugnen ist aber, daß die Verwendung gewisser Anredeformen und der Einsatz bestimmter militärischer Ränge als deutsche Fremdkörper in einem englischen Text höchst verfremdend wirken. Diese unerwünschte Wirkung wird noch verstärkt durch die – wenigstens anfangs – fatale Assoziation mit der Sprache deutscher Soldaten in amerikanischen Kriegsfilmern. So hat Zwiebel es bestimmt nicht gemeint, aber dies ändert nichts an der Tatsache, daß der kulturelle Kontext mit seinen dominanten Zeichensystemen nicht weggeleugnet werden kann. Besonders die Anredeform »Herr« wirkt häßlich. Der niederländische Übersetzer hat die deutschen Begriffe konsequent ins Niederländische übersetzt, was dem Text meines Erachtens gut bekommen ist. Durch das Verfahren der Substitution kann an anderen Stellen des Textes dennoch der Hauch des Vergangenen vermittelt werden. Laut Friedrich Schleiermachers Übersetzungstheorie wird der Leser entweder zum fremden Text oder der Text wird zum Leser geführt. Im zweiten Falle wird der Text den mangelhaften Verständnismöglichkeiten des Lesers angepaßt. Der erste Fall bedeutet dagegen, daß der Text in Ruhe gelassen wird, daß

sein fremder Charakter erhalten bleibt. Zwiebel hat beide Verfahren angewandt. Die paradoxe Situation besteht darin, daß das, was auf den ersten Blick als fremde Form erhalten blieb (»Herr«, »Herr Kapitän«) aufgrund vieler Zeugnisse der Geschichte und der Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts einen distanzierenden und ironischen Effekt hat. Das für mich überzeugendste Beispiel ist die Verwendung des Wortes »Reich«, zumal, wenn dann auch noch vom »second Reich« die Rede ist. Ich schließe dabei übrigens nicht aus, daß der Leser in England anders auf solche Fremdkörper reagieren wird als der Leser in den USA.

Im weiteren Verlauf seiner apologetischen Einleitung spricht Zwiebel außerdem vom »tone«, dem Ton (und Stil) des Originals, der für alle Entscheidungen bei der Übersetzung von großer Bedeutung sei. Obwohl ich mir bei seinem Hinweis auf Fontanes »sort of teutonic journal« in den beschreibenden Partien des *Stechlin* (S. XVI) herzlich wenig vorstellen kann, halte ich seine Wahrnehmung im Hinblick auf die Frequenz von Wörtern wie »ja«, »nun«, »doch«, »aber« für aufschlußreich. Ist es in der Tat so, daß die englische Sprache über ein reicheres Arsenal an Möglichkeiten verfügt, auf subtile Weise die Haltung und die Stimmung des Sprechenden zum Ausdruck zu bringen? Wäre hier ein Vergleich mit dem englischen Gesellschaftsroman (Jane Austen, Thackeray) sinnvoll?

An welchen Stellen kommt es zur Feuerprobe der Übersetzung des *Stechlin*? Zunächst ist an jene Stellen zu den-

ken, an denen der Sprechende sich und seine Weltauffassung durch eine von der gängigen Norm abweichende Sprache offenbart. Das ist der Fall bei Vater und Sohn Hirschfeld, in geringerem Maße beim Diener Engelke und den Bengeln von Globow, sehr stark dagegen bei Dr. Wrschowitz, diesem regelmäßigen Gast des Barbyschen Hauses und beim betrunkenen Arbeiter Tuxen, dem der Leser am Wahltag in Rheinsberg-Wutz nur kurz begegnet. Auch die Sprache des Mädchens Agnes ist gut getroffen. Hier, bei der regional oder sozial gefärbten Sprache hat Zwiebel wahrhafte Äquivalente gefunden.

Zwiebel bemerkt in seiner Einleitung, daß die Übersetzungsarbeit aufs engste mit der Interpretation eines literarischen Textes einhergehe. Dies halte ich für eine gute Einsicht, die ich auch auf die Arbeit des Beurteilenden, des Kritikers beziehen möchte. Und so habe ich mir jene Stellen der Übersetzung besonders genau angesehen, die mir im Original eine Kette von reizvollen und künstlerisch bedeutsamen Episoden geworden sind. Eine der wichtigsten Passagen ist in meinen Augen die Darstellung des Klosters Wutz mit der Domina und den anderen Stiftsdamen. Sehr genau hat Zwiebel in seiner Übersetzung die besondere Atmosphäre, die Mischung von Verfall, Anachronismus und menschlicher Würde getroffen. Ähnliches gilt für die Darstellung des Lebens im Hause der Frau Schickedanz. Das Milieu ist in der Übersetzung hervorragend wiedergegeben. Zwiebel muß große Freude an den Berichten des immer nur kurzfristig angestellten Hausmädchens

Hedwig gehabt haben. Weiterhin denke ich an den Ausflug nach dem Eierhäuschen mit der sprachlich kunstvoll vermittelten Zerbrechlichkeit der subtil sich entwickelnden menschlichen Beziehungen. Vom Übersetzer wird dort sehr viel verlangt, wo zwei, für den Leser deutlich aufgrund der Sprache erkennbare, gegensätzliche Weltanschauungen zusammenkommen. Das ist selbstverständlich am ausgeprägtesten der Fall in den Begegnungen, den Gesprächen und unterkühlten Streitgesprächen Dubslavs mit seiner Halbschwester Adelheid. Die Schärfe und den Humor der Auseinandersetzungen von Bruder und Schwester hat Zwiebel glänzend wiedergegeben.

Um dem Leser einiges von den Eindrücken der Übersetzung zu vermitteln, möchte ich zwei Textteile zitieren. Nach der Hochzeit in Berlin kehrt Dubslav von Berlin nach Schloß Stechlin zurück. Kapitel 36 fängt in der Zwiebelschen Übersetzung folgendermaßen an: »On arriving soon after eleven at his Gransee Station, old Dubslav found Martin and his sled waiting for him. Engelke had fortunately seen to it that warm things were available, for it had become quite cold in the meantime. At first the east wind blowing in the open felt wonderful to the old man after the usual oppressive air that had prevailed in the train compartment. Soon, however a chill set in. Even on the day before, at the outset of his journey, he had not been feeling quite up to it, a headache, pressure at the temples. Now the same condition was back again. Nevertheless, he took it lightly and looked out at the twinkling panoply of stars

above him.« (S. 261) Das zweite Fragment ist die Predigt Lorenzens bei der Beerdigung seines Patronatsherrn. Aus der Wirkungsgeschichte des *Stechlin* und aus den Nekrologen anlässlich von Fontanes Sterben wissen wir, daß Lorenzens Worte am Sarg als Inbegriff von Fontanes Ethos verstanden wurden. Zwiebel hat diese Worte entsprechend ihrer substantiellen Bedeutung wiedergegeben: »Whosoever walketh in his uprightness shall enter into peace; they shall rest in their beds.« To walk this path was the endeavor of him at whose bier we now stand. I'll not give a picture of his life, for the sort of a life it was is known to all who have appeared in this place today. His life lay open like a book; nothing in it was hidden, for nothing needed to be. When one saw him, he seemed to be of the older generation, old too in the way

he viewed the times and life itself. But for those who knew his true nature, he was not an oldster, although to be sure, not of the new generation either. Rather, he possessed something which lies far beyond all temporal things, something which has always been of value and always will be of value, a heart.« (S. 319)

Bestehende Übersetzungen können einen Standard, ein Richtmaß für spätere Übersetzungen bilden. Bei Zwiebel's *Stechlin*-Übersetzung haben wir es mit solchem Richtmaß zu tun. Eine Übersetzung wird nie den Schatten des ursprünglichen Werks verlassen können. Sie kann aber durch ihren besonderen Stil beim Leser eine Wirkung hervorrufen, die sich der Wirkung des Originals annähert. Das ist die Leistung William Zwiebel's.

□ HANS ESTER

Eue-Choon Park: Fontanes Zeitromane. Zur Kritik der Gründerzeit. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 1997. 205 S. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1641) [zugl. Diss. Univ. Düsseldorf] DM 65,-

Fontanes gesamtes Romanschaffen fällt in die Zeit nach 1870/71. Der Epoche nach der Reichsgründung, der die Gründerjahre ein besonderes Gepräge verliehen haben, entnimmt der Schriftsteller auch den Stoff für mehrere seiner Gesellschaftsromane. Bei der Darstellung der zeitgenössischen Wirklichkeit gelingt es Fontane, eine kritische Distanz gegenüber den in der Gründerzeit aufkommenden Anschauungen und Haltungen zu bewahren. Deshalb nehmen seine Ro-

mane unter den das Phänomen der Gründerzeit widerspiegelnden Werken der deutschen Literatur einen bedeutenden Platz ein.

Dem Bild der Gründerzeit in Fontanes gesellschaftskritischen Romanen geht Eue-Choon Park in ihrem Buch *Fontanes Zeitromane. Zur Kritik der Gründerzeit nach*. Die Arbeit bietet eine exakte und hinsichtlich der hier aufgegriffenen Probleme weitgehend erschöpfende Darstellung, die sich neben dem Roman-

schaffen auch auf andere Quellen, darunter zahlreiche Äußerungen Fontanes in seinen Briefen, stützt. So vermittelt das Buch ebenfalls Fontanes persönliche Haltung zu diversen zeittypischen Erscheinungen der Gründerzeit. Die Autorin interessiert sich vor allem für den gesellschaftskritischen Gehalt der Romane *L'Adultera*, *Cécile*, *Mathilde Möhring* und *Der Stechlin*, die hier in ausführlichen und tiefgründigen Interpretationen auf das in ihnen vermittelte Zeitkolorit der Gründerzeit analysiert werden.

Eue-Choon Park wendet sich in ihrem Buch zunächst dem Begriff *Zeitroman* zu, den sie für die bereits genannten Werke Fontanes gebraucht. Diesen schon von den Jungdeutschen verwendeten Begriff bezieht sie auf die Literatur, die nicht nur die Realität abbildet, sondern auch deren Sinnbild bietet und zielweisend für die Zukunft wirkt. Der besonders an den Realismus des 19. Jahrhunderts gebundene Zeitroman stellt für sie eine Romanform der demokratisch engagierten Literatur dar. Der Zeitroman als kritische Auseinandersetzung mit der Zeitrealität wird von ihr vom Gesellschaftsroman (im Sinne Freytags) abgegrenzt, der als »egoistische Selbstdarstellung des deutschen Bürgertums« (S. 28) aufgefaßt wird.

Als Vorstufe des Zeitromans in Deutschland betrachtet die Autorin den historischen Roman – wie ihn etwa Alexis schafft –, der nach der gescheiterten 48er Revolution verstärkt politisiert wird und den historischen Stoff an die Gegenwart heranrückt. Fontane lehnt jedoch die historischen Romane der Gründer-

zeit ab und meidet in *Vor dem Sturm* und *Schach von Wuthenow* direkte Bezüge auf die Gegenwart. Er gestaltet die Figuren in diesen Romanen sozialpsychologisch aus ihrer Zeit heraus.

Ein solches Konzept seiner Romane erklärt Eue-Choon Park aus dem Realismusverständnis Fontanes. In ihrem Buch wird die Entwicklung des demokratisch-realistischen Bewußtseins des Schriftstellers nachvollzogen. Was nach ihrer Ansicht die ersten Romane Fontanes mit seinen späteren Zeitromanen verbindet, ist die Suche nach Phänomenen, die in der jeweiligen Epoche die Wahrheit des Lebens verdrängen.

In den das Phänomen der Gründerzeit beleuchtenden Abschnitten des Buches verbindet die Autorin den historischen Hintergrund mit der Machtpolitik Bismarcks. Sie beachtet nur wenig die wirtschaftlich-ökonomischen Turbulenzen der Gründerzeit sowie die damit zusammenhängende Mobilität aller sozialen Schichten und verweist vor allem auf die gravierenden mentalen Veränderungen in dieser Epoche. Zu typischen Erscheinungen der Gründerzeit rechnet sie zunächst die »Geldsackgesinnung«, die besonders das Besitzbürgertum erfaßte und Fontane den Bourgeois mit dessen Protzerei zuwider machte. Eue-Choon Park führt auch Fontanes Ausdruck »Geheimbourgeois« an, mit dem er diejenigen bezeichnet, die der Geldsackgesinnung verfallen, ohne ein Geschäft zu betreiben. In ihrem Buch untersucht sie das Zeitbild der Oberschicht im Roman *L'Adultera*. Der Kommerzienrat van der Straaten ist mit seiner egoistischen Natur,

in der sich Sentimentalität mit zynischer Ironie vermischen, ein typischer Vertreter der gründerzeitlichen Bourgeoisie. Die Autorin deutet die Zerstörung seiner ehelichen Beziehung als Folge seiner aggressiven, eben zeitbedingten Haltung.

Als ein anderes Charakteristikum der Gründerzeit wird im Buch die Faszination des ewigen Sieges genannt, die nach der Reichsgründung ein Hindernis für die demokratische Entwicklung darstellt. Die Autorin verweist darauf, daß Fontane den Dünkel des Militärs verurteilt, wie er ebenfalls den sich in der Gründerzeit verbreitenden Genie- und Heroenkult anprangert. In einer einfühlsamen Analyse des Romans *Cécile* führt die Autorin den tragischen Ausgang auf die soldatische Überheblichkeit St. Arnauds zurück.

Neben dem Besitz gehört auch die Bildung zur Strategie des aufsteigenden Bürgertums der Gründerzeit, was Fontane im Roman *Mathilde Möhring* zeigt. Daß in diesem Roman Verbindungen der Hauptfiguren zur gründerzeitlichen Machtideologie bestehen, ist im Buch Eue-Choon Parks eine kühne These. In dieser Epoche war wohl allein der Aufstieg in das Großbürgertum ein begehrtes Lebensziel, während politische Ambitionen in unteren bürgerlichen Schichten in der Regel fehlten.

Die letzte Analyse im vorliegenden Buch, die des Romans *Der Stechlin*, hat

zum Gegenstand die Gestaltung des Adels in der Gründerzeit durch Fontane. Sie zeigt, daß auch der Adel von den mentalen Veränderungen dieser Epoche erfaßt wurde, daß aber die Reaktionen des Adels viel subtiler und differenzierter als in anderen sozialen Schichten waren. Deshalb ist das Spektrum der in diesem Roman aufgegriffenen zeitkritischen Probleme breiter und vielschichtiger und erfaßt auch die zeitgenössische politische Problematik.

Eue-Choon Park verweist darauf, daß Fontanes Interesse an dem gegenwärtigen Stoff mit der demokratischen Weltanschauung des Schriftstellers einhergeht. Es ist ihr wohl zuzustimmen, wenn sie die Aufnahme der Thematik der aktuellen Zeitgeschichte in Fontanes Romanen für einen Ausdruck der Modernität hält. Die Autorin schreibt über Fontane:

»Er nimmt öffentlich mit seinem Zeitroman Stellung für die Seite des Individuums, das dort stehen soll, wo es seiner Natur nach hingehört«. So weicht die Stellungnahme Fontanes als Schriftsteller von seinem Verhaltenswertmaßstab, der sich in seiner privaten Neigung widerspiegelt, nicht ab. Er tritt als Schriftsteller für die beschädigte Individualität in der Gesellschaft ein, deren Glück von der gesellschaftlichen Macht unterdrückt wird.« (S. 190)

□ MIROSLAW OSSOWSKI

Hans-Jürgen Perrey: Fontane und Bismarck. Eine Erzählung. Winsen und Weimar: Hans Boldt 1998. 203 S. DM 36,80

Am Freitag vor Pfingsten des Jahres 1894 läßt Fontane die Korrekturbögen des Romans *Effi Briest* auf seinem Schreibtisch zurück und bricht auf zu einer Reise nach Friedrichsruh, wohin ihn »Der Alte im Sachsenwald« hat rufen lassen, um ihn, wie Fontane vermutet, für ein Bismarck-Opus zu gewinnen. So will es der Autor Hans-Jürgen Perrey, der mit diesem eigenmächtigen Griff in die Lebensgeschichte Fontanes zu einer Erzählung ansetzt, auf die sich der Leser, ermuntert durch das Motto »...Was nicht war, könnte gewesen sein...« neugierig einläßt.

Das Auftreten einer Fontane-Figur und die Allgegenwärtigkeit eines Erzählers, der als Abgesandter der Literaturwissenschaft auf der Lauer liegt, um den Helden zu beobachten und Material über ihn zu sammeln, erinnern an *Ein weites Feld* von Grass. Doch vermag Perrey den Leser schneller für sich zu gewinnen, weil er seinen Erzähler mit einer humorvoll-ironischen Distanz zu sich selbst ausstattet und über weite Strecken das Wort sogar der Hauptfigur selbst überläßt, so daß dem Leser das Vergnügen widerfährt, den fiktiven Fontane bei intimen Selbstgesprächen zu belauschen. Nicht immer wird in diesen Monologen vom Autor der angemessene Ton getroffen, aber insgesamt entwickelt sich im Verlauf der von Plauderei und zwangloser Unterhaltung bestimmten Erzählung ein überzeugendes Panorama vom Schauplatz des Bismarck-Kults mit dem

dazugehörigen Personal. Dialogpartien aus Fontanes Romanen und pointierte Wendungen aus seinen Briefen und Selbstzeugnissen finden sich, der Logik des Plauderns folgend, in den Gesprächen wieder und verleihen der Erzählung eine Klangfarbe, die an den echten Fontane-Ton erinnert, wenn auch die Sprache bei Perrey viel temperamentvoller und deftiger daherkommt und weniger diskret als vertraulich mit den Personen umgeht.

Einen Moment fragt sich der Leser mißtrauisch, unversehens von dem Fluß der Erzählung mitgerissen, ob der Text in seiner an Fontane orientierten Kunstfertigkeit nicht in die Nähe der Parodie gerät. Doch die humorvoll-realistische Entfaltung der erfundenen Situation und die Vermeidung einer allzu glatten Fiktion durch Auftritte des Erzählers, in denen er sich augenzwinkernd mit seinem Leser auf Kosten der »Wissenschaftsmenschen« verständigt, räumen alle Vorbehalte beiseite: Hier fabuliert einer über Fontane aus der Haltung respektvoller Zuneigung, indem er sich den Schatz der Anekdoten und des Sprach- und Gedankenguts beider Protagonisten verfügbar macht. Wenn sich Kanzler und Dichter, Weggenossen einer zu Ende gehenden Ära, im Gespräch begegnen, kommt vieles zur Sprache: Gott und die Welt, die Sozialisten und der Reichstag, der Adel und die Hohenzollern, der Ruhm und die Einsamkeit. Die geschickte Montage von Originaläußerungen der beiden Ge-

sprächspartner erzeugt den Eindruck weitgehender inhaltlicher Übereinstimmung oder aber sie erlaubt dem Besucher Fontane, diplomatische Distanz zum Objekt seines Interesses zu wahren. Recht freimütig gibt sich dieser Fontane dagegen in dem Kreis, der sich aus den trefflich erfundenen Figuren (Wirtin Burmester, Lehrer Stapelfeld, Markauer, Elfriede) zusammensetzt, hier findet der Fontane-Kenner die bekannten drastischen und widersprüchlichen Ansichten über den »Fürsten« in den Plaudereien wieder.

Wesentlich zurückhaltender wird Fontane in Szene gesetzt, wenn er den Personen aus der Umgebung Bismarcks begegnet (Chrysander, Sybel, Schweninger, Johanna von Bismarck). Die Gespräche mit ihnen dienen dem Autor zur Charakterisierung der »Hofhaltung« in Friedrichsruh, wobei er sich unter Zuhilfenahme von wörtlichen Anleihen auf Manfred Hanks biographische Bismarck-Studie *Kanzler ohne Amt* stützt. So ist im Zusammenspiel von produktiver Einbildungskraft des Autors mit den reichlich verarbeiteten Vorlagen, wie Briefen und Texten Fontanes einerseits, Tischgesprächen und Interviews Bismarcks andererseits, ein lebendiges und eigenständiges Stück Prosa entstanden, das den Leser in eine historisch stimmige, mit Lokalkolorit ausgestattete Erzähllandschaft führt.

Für die schrittweise Annäherung an das Herzstück der Erzählung, das am Pfingstsonntag stattfindende Zusammentreffen der Hauptpersonen, hat die Dramaturgie von Thomas Manns *Lotte in*

Weimar Pate gestanden. Hier wie dort vollzieht sich die Begegnung nach retardierenden Momenten wahrhaft fontanisch im Rahmen einer Tischgesellschaft – bei Perrey weiter aufgefächert in Kutschfahrt und Gespräch unter sechs Augen – und klingt auf vergleichbare Weise in einem nur imaginierten Tête-à-tête bzw. in dem furiosen Schlußakkord eines Alptraums um Bismarck, Fontane und Störtebeker aus. Diese an Filmmontage erinnernde Traumszenerie und die auf der Heimfahrt gegen alle anfänglichen inneren Widerstände entwickelte Idee eines Bismarck-Romans bergen zu viele disparate, sich überstürzende Einfälle in sich, als daß es dem Autor gelingen könnte, diese ins Triviale abgleitenden Ausblicke ästhetisch angemessen zu integrieren, handelt es sich hier doch nicht mehr um Lebens-, sondern um Werkgeschichte.

Inhaltlich kann sich der Leser mit dem allzu eindeutigen positiven Schlußurteil des Besuchers über Bismarck, geäußert im kleinen Kreis bei Wirtin Burmester (»Ein großes Genie und ein großer Mann!«), nicht recht abfinden, entspricht es doch nicht der bis zuletzt ambivalenten Haltung des wirklichen Fontane. Will der Autor jedoch die Revision der Vorurteile seiner Hauptfigur über Bismarck auf dessen meisterliche, auch in der Realität geübte Kunst zurückführen, sich ganz als Landedelmann und Friedensmahner darzustellen, dann darf man diese Pointe als Ergebnis eines kreativen Umgangs mit einer vorgefundenen historischen Figurenkonstellation gutheißen. Insgesamt kann man diesen Beitrag zum Gedenkjahr der

beiden großen Preussen als gelungene und leichtgewichtige Variante der zahlreich erschienenen schriftstellerischen

Huldigungen und als Lesevergnügen empfehlen.

□ CHARLOTTE MÜLLER-REISENER

Gudrun und Hans-Jürgen Perrey: Theodor Fontane in Schleswig-Holstein und Hamburg. Hamburg: Medien-Verlag Schubert 1998. 160 S. DM 39,80

Es sei vorangestellt: Den Autoren gebührt das Verdienst, die vielseitigen Beziehungen Fontanes zum Nord- und Ostseeraum, auch zu Skandinavien, am Beispiel seiner Reisen, seiner militärhistorischen Arbeiten, Briefe, Reisenotizen und seines poetischen Werkes in komprimierter Form und – gestützt auf authentisches Quellenmaterial – in überschaubarer Form aufbereitet zu haben. Der Text wird durch zahlreiche treffende Bilddokumente, zum Teil wenig oder gar nicht bekannte Aufnahmen, für den Leser vertieft und gewinnt dadurch an Lebensnähe. Besonders eindrucksvoll kontrastieren historische und aktuelle Aufnahmen zum gleichen Motiv. Dadurch wird nicht nur der Zugang zum Text Fontanes bzw. zu den Autorenkommentaren erleichtert, sondern der Leser kann sich ein Bild vom heutigen Zustand des gleichen Objekts machen.

Insofern leisten die Autoren – zumindest in Teilaspekten – einen schätzbaren Beitrag zur Vertiefung der Vita des Dichters, weil sie durch ihre besondere Sichtweise bisher Bekanntes erweitern und neue Zugänge zur Rezeption des Fontaneschen Werkes eröffnen.

Das gelingt Gudrun und Hans-Jürgen Perrey vermutlich deshalb in so glückli-

cher Weise, da sie selbst »Nordlandmenschen« sind und folglich die Geschichte ihrer Heimat sowie die Mentalität ihrer Bewohner überzeugend einbringen konnten; außerdem spürt der Leser, daß hier mit Liebe und Sorgfalt zu Werke gegangen wurde.

Bereits das Eröffnungskapitel läßt die Vorliebe Fontanes für den Nord- und Ostseeraum, für seine Geschichte, Landschaft und Kultur und – bei allen Vorbehalten – auch für die Menschen, deren selbstbewußte und tolerante Haltung ihn stets aufs neue anzog, deutlich werden. Die Autoren beweisen an dieser und zahlreichen nachfolgenden Textstellen, welch schier unerschöpfliche Quelle der Norden für Fontanes Schaffen bot.

In dem folgenden Kapitel kann der Leser Fontane auf seinen Reisen und Aufhalten in Hamburg, in verschiedenen Orten Schleswig-Holsteins und nach Dänemark durch Auszüge aus Briefen, Reisetagebüchern u.a. Schriften begleiten und gleichzeitig die feuilletonistische und belletristische Auswertung der Reiseerlebnisse nachvollziehen. Exkurse über Fontanes Beziehungen zu norddeutschen literarischen Zeitgenossen, darunter zu Klaus Groth, Detlev von Liliencron, Richard Dehmel sowie zum Altonaer

Heimatschriftsteller Heinrich Smidt erweitern den Blick auf sein Schaffen.

Treffend zeichnen die Autoren in einem besonderen Kapitel das Verhältnis zwischen Storm und Fontane, wobei die gegensätzlichen Charaktere überzeugend erkennbar werden.

Den breitesten Raum – wie kann es anders sein – nimmt der Militär- und Kriegsgeschichtsschreiber Fontane ein. Mehrere Kapitel sind den politischen und militärischen Auseinandersetzungen zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark sowie dem deutsch-dänischen Krieg 1864 und seinen Folgen gewidmet. Der Leser wird auch in die komplizierte Vorgeschichte dieser Konflikte eingeführt und erlebt Fontanes Wertung dazu, sowohl als Londoner Korrespondent der preußischen Regierung wie auch später als Besucher der Kriegsschauplätze und schließlich als Verfasser seines ersten Kriegsbuches *Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864*. Es berührt angenehm, wenn die Autoren aufgrund nachweisbarer Belege hier – wie auch zu den Vorarbeiten für die *Likedeeler* – gelegentliche Irrtümer Fontanes bei Orts- und Zeitangaben korrigieren.

Kritisch ist jedoch einzuräumen, daß die Abschnitte über den Verlauf des deutsch-dänischen Krieges, die auf Fontanes Schilderungen beruhen, zu detailliert und im Verhältnis zu anderen »Nordlandbeziehungen« des Schriftstellers zu umfangreich und nicht frei von Wiederholungen sind (S. 99-109). Gleiches gilt auch für die Darstellung zu dem Roman *Unwiederbringlich* (S. 127-137). Hier wäre weniger mehr!

Dagegen sei hervorgehoben, daß die Autoren Fontanes Wertungen über den preußisch-dänischen Sieg 1864 und besonders über die Kriegsfolgen problematisieren und somit für den Leser nachdenklich machen (S. 109-118).

Bemerkenswert erscheint mir der Nachweis, daß »Düppel« für den Schriftsteller Fontane zu einer poetischen Metapher wurde, wofür die Autoren prägnante Beispiele aus dessen lyrischem und epischem Werk erbringen.

Der Romanfigur des Grafen Holk wird das Bild des Störtebeker gegenübergestellt, das Fontane zeitlebens beschäftigte. Dabei gehen Gudrun und Hans-Jürgen Perrey nicht nur den Schaffensmotiven nach, sondern bereichern den Leser durch einen Abriß des historischen Hintergrunds des »Freibeuter«-Projekts sowie durch Bezüge zu Briefen, autobiografischen Arbeiten und zum Roman *Der Stechlin*.

Das letzte Kapitel ist Fontanes Haltung gegenüber Bismarck gewidmet, der in vielen Briefen Erwähnung findet und natürlich im künstlerischen Werk – als Hintergrundfigur – eine bedeutende Rolle spielt. Auch in diesem Kapitel erlebt der Leser Fontanes Ambivalenz zum »Sachsenwälder« und seine Abneigung, in den allgemeinen Huldigungstaumel der 90er Jahre einzustimmen.

Resumé: Die vorliegende Publikation erweist sich weit mehr als ein »Reiseführer mit Fontane in den Nord- und Ostseeraum«, wie es der Klappentext vermittelt, sondern durch Gestaltung, Struktur und Aussage unter der spezifischen Sicht der Autoren als ein schätzbarer

Beitrag zur Biografie des Dichters. Fontanes Erlebnisse in Norddeutschland und Dänemark werden mit dem künstlerischen Werk und mit Tagebuch- und Briefwiedergaben aufs engste verknüpft, und häufige Quer- und Rückverbindungen zwischen den Kapiteln lassen ein Gesamtbild entstehen, das den Leser durchaus bereichert. Übersichtliche Quellen- und Literaturnachweise sowie ein Personal- und Ortsregister regen zu weiteren Studien an.

Besonders einprägsam erweist sich auch die Form der Gestaltung, jedem der 15 Kapitel ein Motto Fontanes voranzustellen und die Kapitelüberschriften größtenteils aus treffenden Fontane-Zitaten zu bilden. Bei einer Nachauflage sei empfohlen, den Abschnitten, die sich mit den Kriegshandlungen Schleswig-Holsteins/Dänemarks/Preußens beschäftigen, eine übersichtliche Karte beizufügen, damit sich der Leser besser zurechtfindet.

□ MANFRED HORLITZ

Theodor Fontane. Werke ausgewählt von Mathias Bertram. Hörtext »Schach von Wuthenow« vorgetragen von Otto Mellies. rororo Monographie Theodor Fontane von Helmuth Nürnberger. CD-ROM. Berlin: Directmedia 1998. (Digitale Bibliothek; 6) DM 49,80

Die CD-ROM kommt mit deutlich größerem Anspruch daher als frühere Versuche, Fontane-Texte auf CD-ROM zu präsentieren. Außer Fontane als »Band« 6 sind in dieser Reihe bereits Goethe (neben *Werke* eine eigene CD-ROM *Briefe, Tagebücher, Gespräche*), Lessing, Heine, Hoffmann und Kafka erschienen; im Verlagsprogramm stehen auch je eine CD-ROM *Philosophie* von Platon bis Nietzsche und *Geschichte der Philosophie*, auch Marx-Engels-Werke sind inzwischen erhältlich, und nahezu spektakulär erscheint die Publikation von Walter Killys fünfzehnbändigem *Literaturllexikon*.

Auf den ersten Blick scheinen alle Wünsche mit einem Schlag in Erfüllung zu gehen: eine Fontane-Werkausgabe, als Zugabe mit nützlichen Zugaben versehen. Eine journalistische Edelfeder

meinte in einer großen Hamburger Wochenzeitung zusammenfassend: »Der Daumen bleibt oben.«¹ Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß die CD-ROM im Fontane-Archiv häufig benutzt wird – mit Erfolg und Verdruß. Warum Verdruß?

Zunächst soll aus dem Begleittext zitiert werden:

»Die Auswahl der Texte wurde von dem Anliegen bestimmt, [...] sowohl den Bedürfnissen eines breiten Publikums als auch den spezielleren Interessen von Studierenden und Forschenden gerecht zu werden. Dies bedeutete zum einen die immer wieder gelesenen, diskutierten und analysierten Hauptwerke zu erfassen, zum anderen aber auch bemerkenswerte Nebenwerke zu berücksichtigen. Eine Einführung in Leben und Werk des Autors bietet der beigegebene Text der

rororo-Monographie, der durch eine Bibliographie der entscheidenden Texteditionen sowie wichtiger Werke der Sekundärliteratur ergänzt wird, die Anregungen zu einem weiterführenden Studium gibt. Abgerundet wird die Einführung durch eine Sammlung von Bilddokumenten, die wir für diese Autoreneedition neu zusammengestellt haben.«

Die Werke werden untergliedert in Gedichte (Ausgabe 1898), Romane und Erzählungen (alle 17 bekannten Romane und Novellen), Reisebilder (mit dem alleinigen Unterpunkt *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* – warum also erst die zusätzliche Kategorie Reisebilder?) sowie Autobiographische Schriften (enthaltend neben *Meine Kinderjahre* und *Zwischen* [lies: *Von*] *Zwanzig und* [lies: *bis*] *Dreißig* auch *Mein Erstling. Das Schlachtfeld von Groß-Beeren*. Für Verdruß sorgen zunächst viele Textfehler. Hier nur eine sehr kleine Auswahl: »deutlichen« [lies: deutlichen]; »Titelgestalt«; »ohne dye [lies: die] geringste Ahnung«; in *Irrungen, Wirrungen* soll Käthe zur »Schlangenader [lies: Schlangenbader] Kur«; im selben Werk schaut Botho »den Onkel verlogen an« [lies: verlegen]; da ist von »offener Flocht« [lies: Flucht] die Rede; in *Vor dem Sturm* gibt es einen sinnlosen Satzbau, weil ein »er« fehlt und stattdessen ein unmotivierter Zeilenumbruch folgt (S. 146); da gibt es eine »Zugehörigkeit«; und bisher unbekannt war ein »Malaufstand« [lies: Maiaufstand]. Die Druckfehler des rororo-Bändchens wurden getreulich konserviert (S. 172: »literararischen«). Diese Textfehler (von Druckfehler kann man bei einer elektro-

nischen Publikation wohl nicht mehr sprechen) sind gleichermaßen über Fontanes Werke und das rororo-Bändchen verteilt, und wenn man schließlich von einem »Potsdamer Theodor-Folltane-Archiv« lesen muß, fällt heiteres Darüberstehen schwer. Man mag einwenden, daß es fehlerfreie Editionen schlichtweg nicht gibt, doch ist die Konsequenz bei elektronischen Texten noch etwas härter, da gesuchte Textstellen bei falscher Schreibweise einfach nicht gefunden werden können. Wer wissen will, wie oft Fontane von einer Schlangenbader Kur spricht, erhält ein falsches Ergebnis, denn das Wort »Schlangenader« wird nicht angezeigt. Ein Textstück »na<<<« [lies: nach] verdeutlicht, daß nach dem Scannen der Textausgabe möglicherweise nicht nur nachlässig, sondern wohl gar nicht Korrektur gelesen worden ist.

Bei einer so großen Fehlerzahl, von der man hier leider ausgehen muß, stellt sich die Frage nach der Zuverlässigkeit des gesamten Unternehmens.

Doch damit nicht genug. Welche Texte werden verwendet?

Die Sigelliste verzeichnet gleich 2 Ausgaben, denen die Texte entstammen sollen: neben NFA Bd. 1-25 [tatsächlich trägt der letzte Band die Nummer 24] werden von der AFA die Romane und Erzählungen in acht Bänden, 2. Auflage, Berlin und Weimar 1973 genannt. Warum dieser Mischmasch? Die Romane und Erzählungen sind doch in der NFA bereits enthalten. Für den Fall, daß neuere Ausgaben Verwendung finden sollten, stellt sich die Frage, warum dann ausgerechnet die 2. Aufl. von AFA ver-

wendet wurde, nicht jedoch die dort erschienenen *Autobiographischen Schriften* und *Gedichte*, die dem in der NFA veröffentlichten Material überlegen sind.

Ausgehend von mehreren Monaten Erfahrung im Umgang mit dieser CD-ROM will der Rezensent sein Plädoyer an dieser Stelle wiederholen: um gesicherte Texte zu bekommen, sollten die Verlage, die anspruchsvoll edieren – direkt angesprochen werden der Aufbau-Verlag mit seiner *Grossen Brandenburger Ausgabe*, der Carl Hanser Verlag mit seiner kürzlich abgeschlossenen Ausgabe *Werke, Schriften und Briefe* sowie der Deutsche Taschenbuch Verlag – ihre Texte parallel zur gedruckten Ausgabe auch elektronisch publizieren, entweder auf CD-ROM oder, was noch einfacher wäre, im Internet. Die Textdateien liegen in den Verlagen ohnehin vor, und das Argument, man mache sich mit einer parallelen elektronischen Version selbst Konkurrenz, überzeugt nicht: die Konkurrenz ist bereits da, aber in der Gestalt schlechter Texte. Damit ist aber weder dem Leser noch dem o.g. Forschenden gedient. (Nach Redaktionsschluß war zu erfahren, daß die Hanser-Ausgabe für eine CD-ROM-Ausgabe vorbereitet wird. Der Rezensent freut sich.)

Zu den Vorzügen der vorliegenden Publikation gehört neben der umfangreichen Textbasis, die immerhin einen großen Teil des Fontaneschen Werkes präsentiert, die Angabe von Konkordanzen: wahlweise erscheint eine interne Seitenzählung oder die der verwendeten Ausgabe, so daß nach der CD-ROM auch zitiert werden kann. Eine Überprü-

fung ergab jedoch, daß diese Seitenzahlen leider nicht stimmen: so wird in *Vor dem Sturm* das mit »Der Bäcker bringt ...« beginnende Gedicht auf der CD-ROM mit S. 146 des entsprechenden AFA-Bandes angegeben, doch steht es erst auf S. 147. Eine einmalige Ausnahme? Leider nein: Die CD-ROM gibt für die Verse in *Meine Kinderjahre* »Ach Gott, wie einem die Tage / Langweilig hier vergehn« an: NA [=NFA] S. 109, zu finden ist die Stelle aber auf S. 110. Um eine Seite differierende Seitenangaben sind nicht die Regel, kommen aber zu häufig vor; dem o.g. Anspruch, Forschenden dienen zu können, kann so wiederum kaum genügt werden.

Dennoch: ein großer Teil des Fontaneschen Werkes steht für Recherchen verschiedenster Art zur Verfügung. Textteile können gesucht, kopiert und in Textprogrammen verwendet oder ausgedruckt werden. (Zunächst war das Kopieren – unter Windows 95 leicht, unter 3.11 umständlich – auf eine Seite beschränkt, doch eine neuere Version soll nun auch das Kopieren mehrerer Seiten erlauben.) Der Hörtext dürfte dagegen vom Zielpublikum eher wenig benutzt werden. Ausdrücklich hingewiesen werden soll auf die Möglichkeit, die gesamten Texte der CD-ROM in Braille-Schrift ausgeben zu lassen, so daß Fontane-Texte erstmals auch Blinden zugänglich sind. – Fazit: Der Daumen schwankt.

□ PETER SCHAEFER

1 DIETER E. ZIMMER: Verzifferte Bücher. In: *Die Zeit* v. 20. 5. 1998.

Fontane in Film und Fernsehen. Zwischen »Werktreue« und Neuinterpretation. Mit einer Filmographie

PETER SCHAEFER UND DIETMAR STRAUCH

»Die Bühne ist kein Schauplatz für Nüanzierungen. Sie ist der Schauplatz für Gegensätze. Nur diese schaffen Orientierung, Klarheit. Nüanzierungen sind der Stolz des Romans, im Drama sind sie der Ruin« (so Fontane in einem Brief vom 7. 1. 1896 an Paul Schlenther). Diese apodiktische Äußerung Fontanes gälte wohl noch deutlicher für den Kino- und Fernsehfilm – wenn es diese damals schon gegeben hätte und wir uns ausnahmsweise einmal eine Gleichsetzung von Bühne und Leinwand gestatten dürften. Dessen ungeachtet ist die Rezeption Fontanes über den Film von erheblichem Ausmaß und wohl auch beträchtlicher Wirkung gewesen. Etwas überraschend war es ja schon für die 68er-Generation, als ausgerechnet Rainer Werner Fassbinder 1974 *Effi Briest* zu einem in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Film machte.

Aber Fassbinder war weder der erste noch der letzte Filmemacher, der Fontane für ein breites Publikum umsetzte. Während wir aus der Stummfilm-Ära keinen entsprechenden Versuch kennen – wie sollte man auch dort »Nüanzierungen« im Dialog inszenieren –, war es kein Geringerer als Gustaf Gründgens 1938, der mit seinem Film *Der Schritt vom Wege* den Effi-Roman mit Marianne Hoppe in der Titelrolle auf die Leinwand brachte. Und der *Völkische Beobachter* vom 28. 9. 1944 zitiert den damals gerade verstorbenen Friedrich Fontane, der von – allerdings nie realisierten – Filmprojekten mit Greta Garbo als Effi und Henny Porten als Grete Minde berichtete. Es folgen aber 1944/45 noch einige UFA-Produktionen; der Film *Der stumme Gast* nach der Erzählung *Unterm Birnbaum* war überhaupt die letzte UFA-Produktion, bevor diese sich aus der Unterhaltungsbranche verabschiedete.

Insgesamt sind 34 »literarische« Verfilmungen von Fontanes Romanen und Erzählungen bekannt (vgl. Filmographie im Anhang); damit ist Fontane – einmal abgesehen von Edgar Wallace, Karl May und den Gebrüdern

Grimm – gemeinsam mit Gerhart Hauptmann der häufigste Vorlagengeber für den deutschsprachigen Film. Die Produktionen der Nachkriegszeit verteilen sich zeitlich ziemlich gleichmäßig auf den Zeitraum Anfang der 60er bis Mitte der 80er Jahre. Anfang der 80er Jahre wurde ein quantitativer und wohl auch künstlerischer Höhepunkt erreicht mit hervorragenden Inszenierungen (genannt seien hier nur beispielsweise Walter Jens oder Thomas Langhoff). Etwa 1985 brechen dann die großen Fontane-Verfilmungen ziemlich abrupt ab; es gibt noch den einen oder anderen Nachzügler, aber der Schwerpunkt verlagert sich auf Fernsehproduktionen mit eher dokumentarischem Charakter (Wanderungen, biographische Details). Das TV-Feature mit seiner bilderhüpfenden Hektik beherrscht seitdem die Szene. Was mögen die Gründe sein? Gehört die Literaturverfilmung nicht zum »Bildungsauftrag« oder zum »Grundversorgungsauftrag« der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten? Kann man mit Fontane keine Einschaltquoten erreichen? Wie auch immer: Dieser Befund kontrastiert schon stark mit dem wachsenden Erfolg der gedruckten Werke. Allerdings scheint dies ein allgemeiner Trend zu sein: Das Lexikon *Literaturverfilmungen* (Metzler 1995) zählt für die 60er Jahre noch 1245, für die 80er Jahre nur noch 720 deutschsprachige Produktionen. Im gleichen Zeitraum verzehnfachte sich die Anzahl der »ortsüblich empfangbaren Fernsehsender« von 3-4 auf 30-40; aber das ist ein anderes Thema.

Die Favoriten bei den Filmemachern mit jeweils vier Verfilmungen waren *Effi Briest*, *Frau Jenny Treibel*, *Mathilde Möhring* und *Unterm Birnbaum* – Stoffe also, die mit ihrer vergleichsweise reichen äußeren Handlung und ihren seelischen oder gar kriminellen Konflikten Raum für Dramaturgie und Schauspielkunst bieten, im ungünstigen Fall allerdings auch reichlich Raum für Klischee und Schablone. Nicht zu Filmehren gebracht haben es die beiden Erzählungen *Quitt* und *Ellernklipp*, obwohl doch gerade diese »Kriminalstories« einige Action bieten müßten.

Wenn man einmal von den frühen Werken im Dritten Reich absieht, verteilen sich die Filme etwa gleichmäßig auf die beiden deutschen Staaten mit leichtem Übergewicht für die Bundesrepublik. Ganz überwiegend sind es die Fernsehanstalten in West und Ost (inklusive DEFA), die sich engagiert haben. Allein das Wiedersehen mit den vielen, vielen Schauspielern von Rang und Namen macht heute die Betrachtung zu einem Vergnügen. Wir treffen sie alle: Die UFA-Stars Marianne Hoppe, Käthe Haack, Grethe Weise oder Paul Klinger; die großen Schauspielerinnen der frühen Bundesrepublik wie Ruth Leuwerik, Cordula Trantow, Cornelia Froboess, Maria Schell, Hanna Schygulla; und die beliebten Darsteller aus der DDR mit Jutta Hoffmann, Jürgen Frohriep, Angelika Domröse, Gisela May und fast die ganze Garde des Deutschen Theaters mit Inge Keller, Dietrich Körner,

Simone Frost, Jutta Wachowiak, Kurt Böwe, Dieter Mann und vielen anderen. Meist allerdings begnügten sie sich mit einer Filmrolle, es gibt jedenfalls keine speziell auf Fontane abonnierten Gesichter.

Es soll an dieser Stelle keine filmhistorische oder gar medienkritische Würdigung versucht werden, aber einige Impressionen seien erlaubt.

Das Verhältnis von Literatur und deren akademischen Vertretern zur Filmkunst ist nicht immer frei von Mißverständnissen, Vorurteilen und Dünkel gewesen. Von der Warte einer vermeintlich »noblen« Literatur wird leicht abschätzig auf den Nachkömmling Film herabgeschaut. Auf beiden Seiten gibt es Verfechter und Verächter dieser speziellen Transformation von einem Medium ins andere. Zum Problem der »Werktreue« gibt es kontroverse Diskussionen, die so alt sind wie der Film. Franz-Josef Albersmeier hat den Funktionswandel von Literaturverfilmungen am Beispiel des Autorenfilms seit den sechziger Jahren nachgezeichnet; die »Einbahnstraße von der Literatur (Ursache) zum Film (Wirkung)« wich einer neuen Auffassung, die sich in freien Bearbeitungen und Neuinterpretationen profilierte. Filmregisseur und Drehbuchautor sehen in der literarischen Vorlage nun zunehmend eine Quelle, die geradezu auf Interpretation und Gegenwartsbezug angewiesen ist. (ALBERSMEIER 1989A)

Die Intentionen der Filmemacher sind durchaus unterschiedlich. Behutsam und zurückhaltend mit dem »edlen« Motiv, die Zuschauer zur Lektüre anzuregen, sei stellvertretend genannt Dieter Meichsner, der kürzlich 70 Jahre alt wurde und seit 1973 im Norddeutschen Rundfunk die Reihe »Verfilmte Literatur: Große Erzähler reflektieren die Gesellschaft ihrer Zeit« mit großem Erfolg leitete. Er verfilmte neben z.B. Fallada mehrere Fontane-Stoffe (*Stechlin*, *Vor dem Sturm*, *Schach von Wuthenow*) und sagt zum *Stechlin*: »Aus unserer Verfilmung ergibt sich ein kleiner didaktischer Nebensinn: Viele Leute, die meinen, erst heutzutage werde Umstürzendes gedacht und bringe das Gleichgewicht der Welt in Gefahr, werden lernen, daß all diese Dinge im vorigen Jahrhundert längst vorausgedacht waren.« (LÜTZEN 1976, S. 103). Und in einem Interview in *Die Welt*: »Der Impetus all unserer Bemühungen bleibt: aus Zuschauern Leser zu machen.« Hier sehen wir also einen erzieherischen, aufklärerischen, »volksbildenden« Ansatz in Reinkultur. Auf der anderen Seite steht ein Autorenfilmer wie Fassbinder, der – obwohl er sich bis zum letzten Buchstaben an die Vorlage hält – souverän *Effi Briest* zu einem Medium seiner Einsicht und seiner Interpretation des Scheiterns (vielleicht des eigenen Scheiterns?) macht (vgl. hierzu auch SCHANZE 1976).

Die Kritiker der Tagespresse waren sich durchaus nicht immer einig, was die Beurteilung der Filme angeht. Nur ein Beispiel: Während *Die Zeit*

am 1. 3. 1968 für die *Mathilde Möhring* des WDR auch nicht ein gutes Wort findet (» [...] wie grob, wie lieblos, wie unverständig war diese filmische Adaptation.«), kann die *Funk-Korrespondenz* vom gleichen Tage nur Lobeshymnen verkünden: »Eine Meisterleistung, Fontane präzise angemessen, [...] bestechend gelungene Fernsehfassung, [...] umsichtig ins andere Medium destilliert.« Nicht erst seit dem »Literarischen Quartett« bewegen sich Kritiker des öfteren auf dünnem Eis. Vor allem hat die Kritik ihre Probleme mit der oben erwähnten »Werktreue« bzw. ihrem vermeintlichen Fehlen. Immer wieder werden bange Fragen gestellt und harsche Antworten gegeben: »Ist Fontane damit einverstanden?« »Die Frage ist, ob ein Film Fontane sinn- und stilgerecht übersetzen kann.« »Nur noch Irrungen eines edlen Offiziers.« »Es wäre besser, man tilgte den Namen des Autors.« »Man sollte sich Fontanes Roman einmal zu Gemüte ziehen – lesend!«

Damit kein falscher Eindruck entsteht, natürlich wird nicht nur Negatives vermerkt, aber auch die positiven Stellungnahmen verlaufen nach dem gleichen Muster: Die Werktreue ist der alleinige Maßstab für das Urteil. Deutlich abweichend ist das Echo beim Sonderfall Fassbinder; wenn er auch keineswegs allseits akzeptiert wird, hebt sich die Diskussion um seinen Film doch mit filmsemiotischem und theoretischem Hintergrund in eine andere Sphäre. Insofern ist Fassbinder vielleicht der einzige der Fontane-Regisseure, der eine Grenzüberschreitung wagt und nicht »Film nach Literatur« dreht, sondern stattdessen »Film als Literatur« neu schreibt.

Eine summarische Qualitätseinschätzung dieser Filme verbietet sich von selbst. Dazu sind sie zu unterschiedlich, manche sicher hervorragend, andere eben schwächer. Im übrigen ist ein Urteil aus unserem zeitlichen Abstand ohnehin problematisch. So mutet der *Effi-Briest*-Film von 1955 mit seinen vor Meereswellen flatternden Fischernetzen und der kostbaren Robe der Titeldarstellerin heute wie ein typischer Nachkriegs-Heimat-Trivialfilm an, aber dessen Regisseur Rudolf Jugert konnte mit der für damalige Zeiten großartigen Starbesetzung Ruth Leuwerik, Carl Raddatz und Bernhard Wicki einen kommerziellen Erfolg garantieren; aus diesem Grunde werden im allgemeinen nun einmal Filme gemacht. Aber Jugert wollte mehr; ihm war daran gelegen, »leise Kritik zu üben an den rückgewandten Gepflogenheiten gegenwärtiger Gesellschaftskreise« (vgl. HEINKEL 1958, S. 34). Also ein Protestfilm gegen Remilitarisierung und Restauration der Bundesrepublik in der Adenauer-Ära? Wer hätte das gedacht!

Überhaupt: Das Motiv »Widerstand gegen das Gesellschaftssystem« taucht des öfteren auf. So wird bereits Gründgens nachgesagt, daß sein Film von 1938 »wie ein Stück Kritik an dem Selbstvertrauen der faschisti-

schen Machthaber und Ideologen« gewirkt habe (ANONYM 1981, S. 146). Und Christian Collin, der einige viel gelobte Szenarien für mehrere DDR-Produktionen beisteuerte, wußte kürzlich in einem Fernsehinterview von besonderen Schwierigkeiten und Schikanen während der Filmarbeiten zu *Effi Briest* zu berichten. Bei näherem Hinsehen stellt man dann allerdings fest, daß es mit dem »Widerstand« wohl doch nicht allzu weit her war: Gründgens zog dem Major Crampas kurz entschlossen die Uniform aus, um nicht den Ehebruch eines deutschen Offiziers (Wehrkraftzersetzung!) allzu augenfällig ins Bild setzen zu müssen. Und Collin schaffte es mit einigen Tricks schließlich doch, die an sich unerwünschte preußische Marschmusik auf die Tonspur zu fixieren. Daß der *Effi-Briest*-Film von Collin und Luderer in der DDR vor den Fernsehzuschauern anfangs geradezu versteckt wurde und in den Sommerferien zu nachtschlafener Zeit Premiere hatte, zeigt die damals doch großen Berührungsängste zu historischen und zudem preußischen Themen; kurioserweise entpuppte sich dieser Film dann als ausgesprochener Exportschlager, denn im »Westfernsehen« bei der ARD erreichte er im Januar 1971 eine Zuschauerbeteiligung von 36 Prozent, eine Traumquote, die heute unvorstellbar wäre. Unter anderem dieser Erfolg machte den Weg frei für weitere acht DDR-Produktionen nach Fontane-Romanen.

Wenn nun im sogenannten Dritten Reich, der Bundesrepublik und der DDR Filme zu Fontane-Stoffen außerordentlich beliebt und erfolgreich waren, stellen sich doch einige Fragen zu der Rezeption Fontanes unter konträren politischen Bedingungen. Zu beobachten ist jeweils ein gewisses »Hinbiegen« auf die gewünschte politische Aussage. Das hört sich im *Märkischen Adler* vom 16. 3. 1945 ganz im Sinne der Durchhalteparolen unter dem Titel *Effi, Stine und Mathilde* so an: »Unsere Zeit, geladen von schwersten Spannungen, höchster Beanspruchung des einzelnen wie des ganzen Volkes, verlangt diese Stimmung der Entspannung, die nicht aus der Oberflächlichkeit geboren ist, die Menschen schildert, die mit ihrem Leid fertig werden und mit ihren Freuden haushalten können; Fontanes Tragik und Fontanes Grazie.« Im anderen Fall wünscht sich *Der Morgen* vom 10.3.1970 bei *Effi Briest* von Luderer / Collin einen doch etwas stärkeren politischen Akzent, » [...] damit die gesunde, äußerlich unscheinbare, aber innerlich dynamische, zukunftssträchtige plebejische Alternative bedeutsamer durchschimmert«. Und auch für die Bundesrepublik findet die *NNZ* vom 5. 6. 1984 mahnende Worte angesichts der NDR-Serie *Vor dem Sturm*: »Kein Zweifel, der Film ›Vor dem Sturm‹ soll in der gegenwärtigen politischen Diskussion in der Bundesrepublik einen bestimmten Stellenwert besetzen: wenigstens auf lange Strecken zitiert er Fontane als Zeugen

6). für ein erwachendes neues Nationalgefühl [...] Da wird dem Schriftsteller einiges, was er gar nicht gemeint haben kann, aufgebürdet.« Aber damit hat es sich auch schon. Die obigen Zitate muß man mit der Lupe suchen, richtig peinliche Entgleisungen sucht man vergeblich. Es ist verblüffend: Auch unter diesem Aspekt würden bei einer Rangliste – nach welchen Kriterien auch immer – Filme aus allen drei deutschen Staaten an der Spitze stehen, nämlich wohl die von Gründgens, Fassbinder und Langhoff.

Wie soll man diesen Befund interpretieren? Ist Fontane ideologie-resistent? Ist er – im Gegenteil – beliebig funktionalisierbar? Oder haben wir nur einfach Glück gehabt mit den Regisseuren und Drehbuchautoren? Vielleicht ist es ja so, daß Fontane »gegen die Zeit« geschrieben hat und daß uns diese Zeitlosigkeit auch im Film reizt. Er selbst sagte: »Was soll ein Roman? Er soll uns [...] eine Geschichte erzählen, an die wir glauben« (so 1875 in einer Besprechung zu Gustav Freytags Roman *Die Ahnen*). Und es spricht eigentlich trotz aller Unvollkommenheit nichts dagegen, es vielleicht wieder einmal mit einem neuen Film nach Th.F. zu versuchen.

Helmuth Nürnberger hat die Unvollkommenheit von »nachschaaffenden Interpreten« – also auch Filmemachern – in seinem neuen opus magnum (*Fontanes Welt*. Berlin: Siedler 1997, S. 21) auf den Punkt gebracht: »Also wird es im Falle Fontanes so sein, wie es immer ist: Dem Schaffen eines großen Künstlers kommt größere Lebenskraft zu als den nachschaffenden Bemühungen seiner Ausleger, denn alles, was sich über die Werke – nur auf sie kommt es an – sagen läßt, ist schwächer als diese. Dies gilt auch und vielleicht gerade für eine Zeit, die sich dieses Künstlers mit einer gewissen Vehemenz bemächtigt.«

Die nachfolgende Filmographie will die verbreiteten, doch sehr lückenhaften und fehlerhaften Übersichten zu Fontane-Verfilmungen (vgl. Lexikon *Literaturverfilmungen*, Metzler 1995: 23 Filme; The Internet Movie Database <http://german.imdb.com> – [1999]: 13 Filme; *Lexikon des internationalen Films. Die ganze Welt des Films auf CD-ROM*. 3., überarb. Ausg. 1998 / 99. Systema: 11 Filme) korrigieren und ergänzen.

Fontane-Filmographie

Die folgende Zusammenstellung (Stand: Januar 1999) enthält – sortiert nach aufsteigendem Produktionsjahr – die Verfilmungen von Fontane-Stoffen in den Abteilungen

- ◇ Literatur-Verfilmungen (lfd. Nr. 1-34)
- ◇ Dokumentationen, Features u.ä. (lfd. Nr. 35-59).

Zu beachten ist, daß die Namen der handelnden Personen in einigen Filmen nicht identisch sind mit denen in den Fontane-Werken.

Nicht aufgenommen wurden Produktionen wie Magazine und ähnliches mit – meist kürzeren – Sequenzen zu Fontane und seinen Werken.

Eine Signatur (z. B. VC 30 – VHS) wird genannt, wenn der Film zum Bestand des Fontane-Archivs gehört; er kann dann zu den Bedingungen des Theodor-Fontane-Archivs ausgeliehen werden.

Literatur-Verfilmungen

- /1/ **Der Schritt vom Wege**
 Literarische Vorlage: Effi Briest
 Deutschland 1938: Terra, 101 Min.
 Regie: Gründgens, Gustaf; Buch: Klaren, Georg C.; Naso, Eckart von
 Darsteller: Hoppe, Marianne (Effi Briest); Diehl, Karl Ludwig (Baron von Innstetten); Hartmann, Paul (Major von Crampas); Bildt, Paul (von Briest); Haack, Käthe (Frau von Briest); Flickenschildt, Elisabeth (Tripelli)
 (VC 30 – VHS)
- /2/ **Ich glaube an dich!**
 (auch unter den Titeln: Mein Herz gehört dir; Erlebnis einer großen Liebe)
 Literarische Vorlage: Mathilde Möhring
 Deutschland 1944, 94 Min.
 Regie: Hansen, Rolf; Buch: Kampendonk, Gustav
 Darsteller: Hatheyer, Heidemarie (Mathilde Möhring); Wangel, Hedwig (Mutter Möhring); Staal, Viktor (Hugo Grossmann); Klinger, Paul (Hans Ribbeck)
- /3/ **Das alte Lied**
 Literarische Vorlage: Stine; Irrungen, Wirrungen
 Deutschland 1945
 Regie: Buch, Fritz Peter

Darsteller: Markus, Winnie (Stine); Klipstein, Ernst von (Graf Haldern); Koch, Lotte; Weiser, Grethe; Kappler, Hannes (Franke)

/4/ **Der stumme Gast**

Literarische Vorlage: Unterm Birnbaum

Deutschland 1945: UFA, 106 Min.

Regie: Braun, Harald; Buch: Heynecke, Kurt; Braun, Harald

Darsteller: Deltgen, Rene (Mathias); Uhlen, Gisela (Lisa); Fernau, Rudolf (Kampmann)

/5/ **Corinna Schmidt**

Literarische Vorlage: Frau Jenny Treibel oder Wo sich Herz zum Herzen find't

DDR 1951, 97 Min.

Regie u. Buch: Pohl, Artur

Darsteller: Hesterberg, Trude (Jenny Treibel); Kleinschegg, Willi (Kommerzienrat Treibel); Rentsch, Ingrid (Corinna Schmidt); Hessling, Hans (Prof. Schmidt)

/6/ **Rosen im Herbst**

Literarische Vorlage: Effi Briest

BRD 1955; Bavaria, 102 Min.

Regie: Jugert, Rudolf; Buch: Budjuhn, Horst

Darsteller: Leuwerik, Ruth (Effi Briest); Wicki, Bernhard (Geert von Innstetten); Raddatz, Carl (Crampas); Hartmann, Paul (Vater Briest); Dagover, Lil (Mutter Briest); Lüders, Günther (Gieshübler)

(VC 19 - VHS / VC 45 - VHS)

/7/ **Irrungen, Wirrungen**

DDR 1963: DFF

Regie: Trösch, Robert; Siemanek-Ripperger, Annemarie; Buch: Zuchardt, Renate

Darsteller: Hoffmann, Jutta (Lene Nimptsch); Frohriep, Jürgen (Botho von Rienäcker); Wolz, Else; Presgott, Gina

/8/ **Unterm Birnbaum**

BRD 1963: WDR, 93 Min.

Regie: Reinecker, Herbert; Klingenberg, Gerhard; Buch: Reinecker, Herbert

Darsteller: Reincke, Heinz (Abel Hradtschek); Lissa, Eva (Ursel Hradtschek);

Durieux, Tilla (Mutter Jeschke); Kutschera, Franz (Szulski); Klinger, Paul

- (Vowinkel)
(VC 16 - VHS / VC 17 - VHS)
- /9/ **Unterm Birnbaum**
BRD 1964
Regie: Lawton, Mark; Buch: Hartung, Hugo
Darsteller: Esser, Paul (Abel Hradtschek); Fink, Agnes (Ursel Hradtschek); Braasch, Ernst (Szulski)
- /10/ **Mathilde Möhring**
DDR 1964
Regie: Trösch, Herbert; Buch: Waterstradt, Berta
Darsteller: Golding, Annegret (Mathilde Möhring); Florin, Elfriede (Mutter Möhring); Sonnenberg, Günter (Hugo Grossmann); Marian, Edwin (von Rybinski); Joseph, Marika (Frau Rumsch)
- /11/ **Die Geschichte des Rittmeisters Schach von Wuthenow**
BRD 1966: Südfunk Stuttgart; Bavaria Atelier, 79 Min.
Regie: Schwarze, Hans Dieter; Buch: Meichsner, Dieter
Darsteller: Vogler, Karl Michael (Schach von Wuthenow); Schütte, Peter (von Bülow); Biederstaedt, Klaus (von Alvensleben); Altrichter, Dagmar (Josephine von Carayon); Peitsch, Monika (Victoire von Carayon); Degen, Michael (Prinz Louis Ferdinand)
(VC 20 - VHS)
- /12/ **Irrungen, Wirrungen**
BRD 1966: SFB, 96 Min.
Regie: Noelte, Rudolf
Darsteller: Trantow, Cordula (Lene Nimptsch); Bantzer, Christoph (Botho von Rienäcker); Kopp, Mila (Frau Nimptsch); Brauren, Katharina (Frau Dörr); Mayerhoff, Konrad (Dörr); Linde, Petra von der (Käthe von Selenthin); Mensching, Herbert (Gideon Franke)
(VC 8 - VHS / VC 9 - VHS)
- /13/ **Stine**
BRD 1967: ZDF
Regie: Haaf, Willem ten; Buch: Krischke, Traugott
Darsteller: Ritter, Ilse (Stine); Körber, Maria (Pauline Pittelkow); Rüdiger, Richard (Waldemar von Haldern)

/14/ **Mathilde Möhring**

BRD 1967: WDR, 90 Min.

Regie: Witt, Claus Peter; Buch: Cremer, Ludwig

Darsteller: Froboess, Cornelia (Mathilde Möhring); Seippel, Edda (Mutter Möhring); Jacobi, Ernst (Hugo Grossmann); Bötticher, Herbert (Rybinski); Krüger, Detlof (Landrat); Uhlen, Gisela (Landrätin)

(VC 17 - VHS)

/15/ **Unwiederbringlich**

BRD 1968: ZDF; Berliner Union-Film, 105 Min.

Regie: Harnack, Falk; Buch: Gundermann, Max; Harnack, Falk

Darsteller: Blumhagen, Lothar (Graf Holk); Thomas, Solveig (Gräfin Christine); Dagover, Lil (Prinzessin Maria Eleonore); Hübner, Karin (Ebba von Rosenberg)

(VC 9 - VHS)

/16/ **Effi Briest**

DDR 1968: DFF/DEFA-Studio Spielfilme, 115 Min.

Regie: Luderer, Wolfgang; Buch: Luderer, Wolfgang; Collin, Christian (Szenarium)

Darsteller: Domröse, Angelika (Effi Briest); Schulze, Horst (Geert von Innstetten); Körner, Dietrich (Crampas); Bienert, Gerhard (Vater Briest); Keller, Inge (Mutter Briest); Tempelhof, Lissy (Roswitha); Hoffmann, A. P. (Wüllersdorf)

(VC 15 - VHS)

/17/ **Frau Jenny Treibel**

BRD 1970: SFB; Neue Filmproduktion Berlin

Regie: Ballmann, Herbert; Buch: Dölfing, Michael

Darsteller: Uhlen, Gisela (Jenny Treibel); Esser, Paul (Treibel); Schündler, Rudolf (Prof. Schmidt); Gressmann, Evelin (Corinna); Rudolph, Rainer (Leopold); Mira, Brigitte (Frau Schmolke)

/18/ **Unterm Birnbaum**

DDR 1973: DEFA-Studio Spielfilme, 86 Min.

Regie u. Buch: Kirsten, Ralf

Darsteller: Domröse, Angelika (Ursula Hradtschek); Klein, Erik S. (Abel Hradtschek); Kraus, Agnes (Mutter Jeschken); Christian, Norbert (Pfarrer Eccelius); Karge, Manfred (Kuhnicke)

- /19/ **Fontane Effi Briest oder Viele, die eine Ahnung haben von ihren Möglichkeiten und ihren Bedürfnissen und trotzdem das herrschende System in ihrem Kopf akzeptieren durch ihre Taten und es somit festigen und durchaus bestätigen**
 Literarische Vorlage: Effi Briest
 BRD 1974: Tango Film Produktion, 140 Min.
 Regie u. Buch: Fassbinder, Rainer Werner
 Darsteller: Schygulla, Hanna (Effi Briest); Schenck, Wolfgang (Innstetten); Lommel, Ulli (Major Crampas); Pempeit, Lilo (Frau Briest); Steinmetz, Herbert (Herr Briest); Strätz, Ursula (Roswitha); Hermann, Irm (Johanna); Böhm, Karl-Heinz (Wüllersdorf)
 (VC 7 - VHS / VC 27 - VHS / VC 28 - VHS)
- /20/ **Frau Jenny Treibel**
 DDR 1975: DDR-Fernsehen, 90 Min.
 Regie: Albiro, Hartwig; Buch: Hammel, Claus
 Darsteller: May, Gisela (Jenny Treibel); Naumann, Günter (Treibel); Hübchen, Henry (Leopold); Knappe, Roland (Otto); Heinz, Gabriele (Corinna)
 (VC 38 - VHS / VC 44 - VHS)
- /21/ **Der Stechlin**
 Fernsehfilm, 3 Teile
 BRD 1975: NDR, 285 Min.
 Regie: Hädrich, Wolf; Buch: Meichsner, Dieter
 Darsteller: Assmann, Arno (Dubslav von Stechlin); Brackebusch, Lotte (Adelheid); Lange, Karl (Graf Barby); Bronnen, Franziska (Melusine); Körner, Diana (Armgard); Bode, Georg-Martin (Woldemar von Stechlin); Rose, Willi (Engelke); Kraeft, Volkert (Czako); Dobschütz, Ulrich von (Rex); Höfer, Peter (Pastor Lorenzen)
 (VC 24 - VHS / VC 25 - VHS / VC 26 - VHS)
- /22/ **Grete Minde**
 BRD; Österreich 1976: ZDF; ORF, 100 Min.
 Regie u. Buch: Genée, Heidi
 Darsteller: Jacob, Katerina (Grete Minde); Rühaak, Siemen (Valtin Zernitz); Elsner, Hannelore (Trude Minde); Prückner Tilo (Gerd Minde); Blech, Hans Christian (Gigas)
- /23/ **Cécile**
 BRD 1977: ZDF

- Regie: Damek, Dagmar; Buch: Kruschke, Traugott; Damek, Dagmar
 Darsteller: Kunstmann, Doris (Cécile); Ungeheuer, Günther (Oberst von St. Arnaud); Verhoeven, Liz (Rosa Hexel)
- /24/ **Schach von Wuthenow**
 DDR 1977: DDR-Fernsehen, 88 Min.
 Regie: Engel, Richard; Buch: Engel, Richard; Collin, Christian (Szenarium)
 Darsteller: Gwisdek, Michael (Rittmeister von Schach); Tyszkiewicz, Beata (Josephine von Carayon); Kelling, Petra (Victoire von Carayon); Piontek, Klaus (von Bülow)
 (VC 11 – VHS / VC 41 – VHS)
- /25/ **Stine**
 DDR 1978: DDR-Fernsehen, 103 Min.
 Regie: Langhoff, Thomas; Buch: Langhoff, Thomas; Habeck, Annelore (Szenarium)
 Darsteller: Frost, Simone (Stine); Günther, Matthias (Waldemar); Wachowiak, Jutta (Pauline); Hetterle, Albert (Graf von Haldern); Kipp, Heide (Wanda); Reichel, Käthe (Frau Polzin); Marquardt, Fritz (Herr Polzin)
 (VC 23 – VHS / VC 1 – Video 2000)
- /26/ **Gefangen in Frankreich**
 Theodor Fontane im Krieg 1970/71
 Literarische Vorlage: Kriegsgefangen
 BRD 1979
 Regie: Mezger, Theo; Buch: Asmodi, Herbert
 Darsteller: Caninenberg, Hano (Theodor Fontane); Hassel, Karl-Heinz von (Rasumofsky); Schumacher, Werner (Forot); Sterzenbach, Benno (Bourgaut)
- /27/ **Frau Jenny Treibel**
 BRD 1982: BR, 135 Min.
 Regie: Wild, Franz Josef; Buch: Jens, Walter
 Darsteller: Schell, Maria (Jenny Treibel); Schult, Rolf (Kommerzienrat Treibel); Turban, Dietlinde (Corinna Schmidt); Berkel, Christian (Leopold Treibel); Anselm, Karin (Helene Treibel); Hunold, Rainer (Otto Treibel); Jacobi, Ernst (Prof. Schmidt); Messemer, Hannes (Vogelsang)
 (VC 13 – VHS)
- /28/ **Mathilde Möhring**
 DDR 1982: DDR-Fernsehen, 120 Min.

Regie: Hercher, Karin; Buch: Hercher, Karin; Habeck, Annelore (Szenarium)
 Darsteller: Kröbner, Renate (Mathilde Möhring); Gloger, Christine (Mutter Möhring); Seifert, Martin (Hugo Grossmann); Gerber, Michael (von Rybinski); Kalisch, Peter (Rechnungsrat Schultze); Legal, Marga (Frau Schultze)
 (VC 1 – Video 2000 / VC 4 – Video 2000 / VC 35 – VHS)

/29/ **Melanie van der Straaten**

Literarische Vorlage: L'Adultera

DDR 1982: DDR-Fernsehen, 122 Min.

Regie: Langhoff, Thomas; Buch: Langhoff, Thomas; Habeck, Annelore (Szenarium)
 Darsteller: Calame, Laurence (Melanie); Böwe, Kurt (van der Straaten); Steyer, Christian (Rubehn); Mann, Dieter (Major von Gryczinski); Schönfeld, Swetlana (Jacobine); Lennartz, Monika (Riekchen); Loebinger, Lotte (Christel); Brauer, Erich (Gärtner)

(VC 1 – Video 2000 / VC 12 – VHS / VC 18 – VHS)

/30/ **Vor dem Sturm**

Fernsehfilm, 6 Teile

BRD; Österreich 1984: NDR; ORF

Regie: Wirth, Franz-Peter; Buch: Asmodi, Herbert

Darsteller: Becker, Rolf (Berndt von Vitzewitz); Lüond, Daniel (Lewin von Vitzewitz); Engelbrecht, Constanze (Renate); Uhlen, Susanne (Marie); Franckh, Pierre (Hansen-Grell)

/31/ **Die Poggenpuhls**

DDR 1984: DDR-Fernsehen, 67 Min.

Regie: Hercher, Karin; Buch: Hercher, Karin; Habeck, Annelore (Szenarium)

Darsteller: Gloger, Christine (Frau Majorin von Poggenpuhl); Bendokat, Margit (Tochter Therese); Gröllmann, Jenny (Tochter Sophie); Frost, Simone (Tochter Manon); Mühe, Ulrich (Sohn Leutnant Leo); Kipp, Heide (Dienstmädchen Friederike); Ortmann, Wilfried (Onkel General Eberhard)

(VC 4 – Video 2000 / VC 37 – VHS / VC 38 – VHS / VC 44 – VHS)

/32/ **Franziska**

Literarische Vorlage: Graf Petöfy

DDR 1985: DEFA-Studio Spielfilme, 96 Min.

Regie: Mühl, Christa; Buch: Mühl, Christa; Heinrich, Hans; Habeck, Annelore (Szenarium)

Darsteller: Wenzel, Heidemarie (Franziska); Niemczyk, Leon (Graf Adam); Macheiner, Lisa (Gräfin Judith); Radloff, Hans (Graf Egon); Schmitt, Wal-

friede (Hanna); Wolff, Gerry (Pater Fessler)
(VC 3 – VHS / VC 21 – VHS)

/33/ **Wanderungen durch die Mark Brandenburg**

Teil 1: Am Ruppiner See; Teil 2: Rheinsberg und Ruppiner Schweiz; Teil 3: An Rhin und Dosse; Teil 4: An der Spree und nach Gransee; Teil 5: Im Spreeland
Fernsehfilm, 5 Teile

BRD 1986: NDR

Regie: Itzenplitz, Eberhard; Buch: Pillau, Horst

Darsteller: Schwarzkopf, Klaus (Erzähler); Kroymann, Maren (Frau von Knesebeck); Berg, Wolf-Dietrich (Herr von Knesebeck); Bussinger, Hans-Werner (Pastor Kellerhals); Mannkopf, Andreas (Hünerbein); Stelzer, Hannes (Pfarrer); Frohriep, Jürgen (Friedrich Wilhelm I); Vogler, Karl-Michael (Prinz Heinrich); Wischnewski, Siegfried (Drieberg); Jensen, Beate (Valeska); Jespen, Klaus (Kutscher Moll); Schimmelpfennig, Heinz (von Löschebrand); Kinski, Pola (Johanna); Hoppe, Edgar (Woltersdorf); Kruse, Anja (Julia); Spira, Camilla (Tante)

/34/ **Spiel mit dem Feuer**

Literarische Vorlage: L'Adultera

Bundesrepublik Deutschland 1990: BR; Infa-Film, 88 Min.

Buch u. Regie: Damek, Dagmar

Darsteller: Hallwachs, Hans-Peter (Felix van der Straaten); Doll, Birgit (Melanie/Lanni); Hedemann, Andrea von (Lydia); Weber, Katharina (Ruth); Zirner, August (Rubehn)

(VC 51 – VHS)

Dokumentationen, Features u.ä.

/35/ **Fontane. Wanderungen durch die Mark**

DDR 1973: DEFA Studio für Kurzfilme, 56 Min.

Regie: Mund, Karlheinz; Buch: Mund, Karlheinz; Erler, Gotthard

(VC 33 – VHS)

/36/ **Auf der Suche nach Theodor Fontane in Berlin**

Reportage

BRD 1976: SWF

Buch u. Regie: Draeger, Ernst Otto

Darsteller: Froboess, Cornelia; Doermer, Christian

- /37/ **Der Realismus ist die Kunst**
 Adolph Menzel und Theodor Fontane
 Dokumentation
 BRD 1979: NDR
 Regie: Ringling, Edmund; Buch: Pfeister, Werner
- /38/ **Fontane, Theodor, Potsdamerstr. 134c, III**
 TV-Feature
 Literarische Vorlage: Berichte, Zitate aus Fontanes Berliner Zeit, speziell ab seinem 70. Geburtstag (1889), Entstehung Effi Briest
 DDR 1983: DEFA Studio für Dokumentarfilme; DDR-Fernsehen, 40 Min.
 Buch: Schober, Donat; Schwartz, Dietrich; Regie: Schober, Donat
 (VC 8 - VHS / Film 35 mm)
- /39/ **Eigentlich ist alles so so ...**
 Theodor Fontane in seinen Briefen
 BRD 1985
 Buch: Drude, Otto
 Darsteller: Schwarzkopf, Klaus; Anselm, Karin; Bahr, Rüdiger
- /40/ **Otto Mellies liest: Theodor Fontane**
 Aus Wanderungen durch die Mark Brandenburg und anderen Büchern
 DDR 1987: DDR-Fernsehen
- /41/ **Theodor Fontane**
 »... liebevoll geschildert, aber nirgends glorifiziert«
 Unterrichtsfilm (Videokassette)
 Literarische Vorlage: Leben und Werk
 BRD 1987: Rudolf von Bitter Filmproduktion; FWU - Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Grünwald (Hrsg. u. Vertrieb), 20 Min.
 Buch u. Regie: Bitter, Rudolf von
 (VC 32 - VHS)
- /42/ **Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen. Triffst du nur das Zauberwort**
 Effi Briest an den tauben Hund Rollo
 Aufzeichnung einer Theater-Aufführung, Comödienhaus Wilhelmsbad (Hanau)
 Literarische Vorlage: Effi Briest
 BRD 1987: HR, 25 Min.
 Buch: Brückner, Christine; Regie: Devaux, Daniello
 Darsteller: Speidel, Jutta (Effi Briest)

(VC 5 – VHS)

/43/ **Fontane und Bismarck**

Vorlesung (in der Reihe »Tele-Akademie«)

Dokumentation, Vorlesung

BRD 1988: SWF

Buch: Schumann, Hans; Regie: Rümmele, Doris (Red.)

(VC 9 – VHS)

/44/ **Eine Osterreise durch Lothringen nach Theodor Fontane**

Fernseh-Feature

Literarische Vorlage: Aus den Tagen der Okkupation

Bundesrepublik Deutschland 1990: SR, 45 Min.

Buch u. Regie: Gulden, Alfred

Darsteller: Sander, Otto (Sprecher)

(VC 39 – VHS)

/45/ **»... als ob preußische Fahnen wehn.«**

Fernsehdocumentation

Literarische Vorlage: Abriß Lebenslauf, Interpretation Werke, Kurz-Szenen aus Filmen

Bundesrepublik Deutschland 1992: NDR, 75 Min.

Buch u. Regie: Zilligen, Renate

Interviews mit: Nürnberger, Helmuth; Demetz, Peter

(VC 12 – VHS / VC 13 – VHS)

/46/ **Was soll der Unsinn?**

Zum 175. Geburtstag des Theodor Fontane (in der Reihe »Menschen, Marken, Meilensteine«)

Fernseh-Feature

Bundesrepublik Deutschland 1994: Argus Film München; BR, 14 Min.

Buch u. Regie: Deubzer, Franz

(VC 29 – VHS)

/47/ **Th. Fontane in französischer Kriegsgefangenschaft 1870**

Fernsehdocumentation (in der Reihe »Rückblende«)

Literarische Vorlage: Kriegsgefangen

Bundesrepublik Deutschland 1995: WDR, 14 Min.

Regie: Steuer, Arnim D.

(VC 37 – VHS / VC 38 – VHS)

- /48/ **Edda Ziegler/Gotthard Erler: Theodor Fontane**
 Sendung über die Biographie (in der NDR-Reihe »Bücherjournal«)
 Bundesrepublik Deutschland 1997: NDR
 Regie: Zilligen, Dieter (Red.)
 Interview mit: Erler, Gotthard
- /49/ **Theodor Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg**
 Reportage in 4 Teilen (in der 3sat-Reihe »Bilder aus Deutschland«)
 Fernsehfeature
 Bundesrepublik Deutschland 1997: 3sat, 2., 9., 16., 23. Sept., 53 Min.
 Buch u. Regie: Gerloff, Achim
 (VC 40 – VHS)
- /50/ **Wer war Fontane?**
 Zur Eröffnung des Fontane-Jahrs in Neuruppin
 Interview mit: Craig, Gordon A.; Safranski, Rüdiger; Erler, Gotthard; Stang, Barbara
 Bundesrepublik Deutschland 1998: ORB, 3. Mai 1998, 75 Min.
 (VC 42 – VHS)
- /51/ **Festakt zum Fontane-Jahr**
 Zur Eröffnung des Fontane-Jahrs in Neuruppin
 Bundesrepublik Deutschland 1998: ORB, 3. Mai 1998, 90 Min.
 (VC 41 – VHS)
- /52/ **Herztöne**
 Theodor Fontane und die Frauen in seinen Romanen (in der Reihe »Deutsche Klassiker jetzt«)
 Literarische Vorlage: Gespräch zwischen 6 Fontaneschen Frauenfiguren und Fontane
 Bundesrepublik Deutschland 1998: Bayerischer Rundfunk, 23. Mai, 45 Min.
 Buch u. Regie: Botterbusch, Vera
 Darsteller: Busse, Marina (Mathilde Möhring); Frey, Karin (Jenny Treibel); Kübler, Tanja (Corinna Schmidt); Langer, Nina (Lene Nimptsch); Leonhardt, Regine (Effi Briest); Hinze, Wolfgang (Theodor Fontane)
 (VC 43 – VHS)
- /53/ **Theodor Fontane – Stationen eines Lebens**
 Literarische Vorlage: Abriß Lebenslauf, Interpretation Werke, Kurz-Szenen aus Filmen

Bundesrepublik Deutschland 1998: DM Film & TV Produktion Dieter Milster im Auftrag des ZDF, 16. Sept., 45 Min.

Buch u. Regie: Wittrock, Carola; Goerke, Andreas

Darsteller: Mues, Dietmar (Theodor Fontane)

(VC 45 – VHS / VC 46 – VHS / VC 47 – VHS)

/54/ **Flaneur Fontane**

Spaziergänge in Berlin

Literarische Vorlage: Abriß Lebenslauf, Interpretation Werke, Kurz-Szenen aus Filmen

Bundesrepublik Deutschland 1998: Sanssouci Film Potsdam im Auftrag des SFB, 20. Sept., 44 Min.

Buch u. Regie: Schober, Donat

(VC 45 – VHS / VC 48 – VHS)

/55/ **Ein gewisses Quantum Mumpitz gehört dazu**

Fontane-Feste in Neuruppin

Buch u. Regie: Conrad, Gabriele u. Denecke, Gabriele

Bundesrepublik Deutschland 1998: ORB, 21. Sept., 45 Min.

Interview mit: Grass, Günter; Ardenne, Alexander von; Hochhuth, Rolf u.a.

(VC 45 – VHS)

/56/ **Die Welt ist nun einmal wie sie ist**

Talkrunde mit Kurzbeiträgen (in der Reihe »Nachtkultur«)

Leitung: Willms, Johannes

Regie: Lambertz, Susanne

Bundesrepublik Deutschland 1998: ZDF, 22. Sept., 45 Min.

Interview mit: Hochhuth, Rolf; Schönborn, Susanne; Witte, Bernd; Wellershoff, Dieter; Leisching, Christine; Reich-Ranicki, Marcel

(VC 46 – VHS)

/57/ **Das ist wirklich ein zu weites Feld**

Talkrunde mit Kurzbeiträgen (im »Nachtstudio« am 24. September 1998)

Leitung: Panzer, Volker

Bundesrepublik Deutschland 1998: ZDF, 230 Min.

Interview mit: Hanna Delf von Wolzogen, Gotthard Erler, Christine Hehle, Helmuth Nürnberger; (VC 49 – VHS)

/58/ **Effis Nacht**

Fernsehfassung der Uraufführung des Dramas

- Bayerische Theaterakademie im Prinzregententheater München
 Bundesrepublik Deutschland 1998: 3sat, 31. Oktober 1998. 65 Min.
 Buch: Hochhuth, Rolf; Fernsehfassung u. Inszenierung: Everding, August
 Darsteller: Becker, Maria (Elisabeth von Ardenne)
 (VC 50 VHS)
- /59/ Was geht Sachsen-Anhalt Fontane an...
 Burgverdrossen – Altmark-Harzbewandert
 Fernseh-Feature
 Bundesrepublik Deutschland 1998: Film-Art Potsdam für MDR, 30. Dez., 29
 Min.
 Buch u. Regie: Tetzlaf, Kurt
 (VC 52 – VHS)

Titel-Index

- »... als ob preußische Fahnen wehn.« 45
 Auf der Suche nach Theodor Fontane in Berlin 36
 Cécile 23
 Corinna Schmidt 5
 Das alte Lied 3
 Das ist wirklich ein zu weites Feld 57
 Der Realismus ist die Kunst 37
 Der Schritt vom Wege 1
 Der Stechlin 21
 Der stumme Gast 4
 Die Geschichte des Rittmeisters Schach von Wuthenow 11
 Die Poggenpuhls 31
 Die Welt ist nun einmal wie sie ist 56
 Edda Ziegler/Gotthard Erler: Theodor Fontane 48
 Effi Briest 16
 Effis Nacht 58
 Eigentlich ist alles so so... 39
 Ein gewisses Quantum Mumpitz gehört dazu 55
 Erlebnis einer großen Liebe 2
 Eine Osterreise durch Lothringen nach Theodor Fontane 44
 Festakt zum Fontane-Jahr 53
 Flaneur Fontane 54
 Fontane Effi Briest oder Viele, die eine Ahnung haben
 von ihren Möglichkeiten und ihren ... 19

- Fontane und Bismarck 43
- Fontane, Theodor, Potsdamerstr. 134c, III 38
- Fontane. Wanderungen durch die Mark 35
- Franziska 32
- Frau Jenny Treibel 17, 20, 27
- Gefangen in Frankreich 26
- Grete Minde 22
- Herztöne 52
- Ich glaube an dich! 2
- Irrungen, Wirungen 7, 12
- Mathilde Möhring 10, 14, 28
- Mein Herz gehört dir 2
- Melanie van der Straaten 29
- Ohne ein gewisses Quantum Mumpitz 55
- Otto Mellies liest: Theodor Fontane 40
- Rosen im Herbst 6
- Schach von Wuthenow 24
- Spiel mit dem Feuer 34
- Stine 13, 25
- Th. Fontane in französischer Kriegsgefangenschaft 1870 47
- Theodor Fontane. »... liebevoll geschildert, aber nirgends glorifiziert« 41
- Theodor Fontane Stationen eines Lebens 53
- Theodor Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg 49
- Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen. Triffst du nur das Zauberwort 42
- Unterm Birnbaum 8, 9, 18
- Unwiederbringlich 15
- Vor dem Sturm 30
- Wanderungen durch die Mark Brandenburg 33
- Was geht Sachsen-Anhalt Fontane an ... 59
- Was soll der Unsinn? 46
- Wer war Fontane? 50

29

Index Literarische Vorlage

- Aus den Tagen der Okkupation 44
 Cécile 23
 Der Stechlin 21
 Die Poggenpuhls 31
 Effi Briest 1, 6, 16, 19, 42
 Frau Jenny Treibel oder Wo sich Herz zum Herzen find't 5, 17, 20, 27
 Graf Petöfy 32
 Grete Minde 22
 Irrungen, Wirrungen 3, 7, 12
 Kriegsgefangen 26, 47
 L'Adultera 29, 34
 Mathilde Möhring 2, 10, 14, 28
 Schach von Wuthenow 11, 24
 Stine 3, 13, 25
 Unterm Birnbaum 4, 8, 9, 18
 Unwiederbringlich 15
 Vor dem Sturm 30
 Wanderungen durch die Mark Brandenburg 33, 35, 49

Index Darsteller

- | | |
|--|--|
| Altrichter, Dagmar
(Josephine von Carayon) 11 | Biederstaedt, Klaus
(von Alvensleben) 11 |
| Anselm, Karin 39 | Bienert, Gerhard (Vater Briest) 16 |
| Anselm, Karin (Helene Treibel) 27 | Bildt, Paul (von Briest) 1 |
| Assmann, Arno
(Dubslav von Stechlin) 21 | Blech, Hans Christian (Gigas) 22 |
| Bahr, Rüdiger 39 | Blumhagen, Lothar (Graf Holk) 15 |
| Bantzer, Christoph
(Botho von Rienäcker) 12 | Bode, Georg-Martin
(Woldemar von Stechlin) 21 |
| Becker, Maria
(Elisabeth von Ardenne) 58 | Böhm, Karl-Heinz (Wüllersdorf) 19 |
| Becker, Rolf (Berndt von Vitzewitz) 30 | Bötticher, Herbert (Rybinski) 14 |
| Bendokat, Margit (Tochter Therese) 31 | Böwe, Kurt (van der Straaten) 29 |
| Berg, Wolf-Dietrich
(Herr von Knesebeck) 33 | Braasch, Ernst (Szulski) 9 |
| Berkel, Christian (Leopold Treibel) 27 | Brackebusch, Lotte (Adelheid) 21 |
| | Brauer, Erich (Gärtner) 29 |
| | Brauren, Katharina (Frau Dörr) 12 |
| | Bronnen, Franziska (Melusine) 21 |
| | Busse, Marina (Mathilde Möhring) 52 |

- Bussinger, Hans-Werner
(Pastor Kellerhals) 33
- Calame, Laurence (Melanie) 29
- Caninenberg, Hano
(Theodor Fontane) 26
- Christian, Norbert (Pfarrer Eccelius) 18
- Dagover, Lil (Mutter Briest) 6
- Dagover, Lil
(Prinzessin Maria Eleonore) 15
- Degen, Michael
(Prinz Louis Ferdinand) 11
- Deltgen, Rene (Mathias) 4
- Diehl, Karl Ludwig
(Baron von Innstetten) 1
- Dobschütz, Ulrich von (Rex) 21
- Doermer, Christian 36
- Doll, Birgit (Melanie/Lanni) 34
- Domröse, Angelika (Effi Briest) 16
- Domröse, Angelika
(Ursula Hradschek) 18
- Durieux, Tilla (Mutter Jeschke) 8
- Elsner, Hannelore (Trude Minde) 22
- Engelbrecht, Constanze (Renate) 30
- Esser, Paul (Abel Hradschek) 9
- Esser, Paul (Treibel) 17
- Fernau, Rudolf (Kampmann) 4
- Fink, Agnes (Ursel Hradschek) 9
- Flickenschildt, Elisabeth (Tripelli) 1
- Florin, Elfriede (Mutter Möhring) 10
- Franckh, Pierre (Hansen-Grell) 30
- Frey, Karin (Jenny Treibel) 52
- Froboess, Cornelia 36
- Froboess, Cornelia
(Mathilde Möhring) 14
- Frohriep, Jürgen
(Botho von Rienäcker) 7
- Frohriep, Jürgen
(Friedrich Wilhelm I) 33
- Frost, Simone (Stine) 25
- Frost, Simone (Tochter Manon) 31
- Gerber, Michael (von Rybinski) 28
- Gloger, Christine
(Frau Majorin v. Poggenpuhl) 31
- Gloger, Christine (Mutter Möhring) 28
- Golding, Annegret
(Mathilde Möhring) 10
- Gressmann, Evelin (Corinna) 17
- Gröllmann, Jenny (Tochter Sophie) 31
- Günther, Matthias (Waldemar) 25
- Gwisdek, Michael
(Rittmeister von Schach) 24
- Haack, Käthe (Frau von Briest) 1
- Hallwachs, Hans-Peter
(Felix van der Straaten) 34
- Hartmann, Paul (Major von Crampas) 1
- Hartmann, Paul (Vater Briest) 6
- Hassel, Karl-Heinz von (Rasumofsky) 26
- Hatheyer, Heidemarie
(Mathilde Möhring) 2
- Hedemann, Andrea von (Lydia) 34
- Heinz, Gabriele (Corinna) 20
- Hermann, Irm (Johanna) 19
- Hessling, Hans (Prof. Schmidt) 5
- Hesterberg, Trude (Jenny Treibel) 5
- Hetterle, Albert (Graf von Haldern) 25
- Hinze, Wolfgang (Theodor Fontane) 52
- Höfer, Peter (Pastor Lorenzen) 21
- Hoffmann, A. P. (Wüllersdorf) 16
- Hoffmann, Jutta (Lene Nimptsch) 7
- Hoppe, Edgar (Woltersdorf) 33
- Hoppe, Marianne (Effi Briest) 1
- Hübchen, Henry (Leopold) 20
- Hübner, Karin
(Ebba von Rosenberg) 15
- Hunold, Rainer (Otto Treibel) 27

- Jacob, Katerina (Grete Minde) 22
 Jacobi, Ernst (Hugo Grossmann) 14
 Jacobi, Ernst (Prof. Schmidt) 27
 Jensen, Beate (Valeska) 33
 Jespen, Klaus (Kutscher Moll) 33
 Joseph, Marika (Frau Rumsch) 10
- Kalisch, Peter
 (Rechnungsrat Schultze) 28
 Kappler, Hannes (Franke) 3
 Karge, Manfred (Kuhnicke) 18
 Keller, Inge (Mutter Briest) 16
 Kelling, Petra
 (Victoire von Carayon) 24
 Kinski, Pola (Johanna) 33
 Kipp, Heide
 (Dienstmädchen Friederike) 31
 Kipp, Heide (Wanda) 25
 Klein, Erik S. (Abel Hradtschek) 18
 Kleinschegg, Willi
 (Kommerzienrat Treibel) 5
 Klinger, Paul (Hans Ribbeck) 2
 Klinger, Paul (Vowinkel) 8
 Klipstein, Ernst von (Graf Haldern) 3
 Knappe, Roland (Otto) 20
 Koch, Lotte 3
 Kopp, Mila (Frau Nimptsch) 12
 Körber, Maria (Pauline Pittelkow) 13
 Körner, Diana (Armgard) 21
 Körner, Dietrich (Crampas) 16
 Kraeft, Volkert (Czako) 21
 Kraus, Agnes (Mutter Jeschken) 18
 Krößner, Renate (Mathilde Möhring) 28
 Kroymann, Maren
 (Frau von Knesebeck) 33
 Krüger, Detlof (Landrat) 14
 Kruse, Anja (Julia) 33
 Kübler, Tanja (Corinna Schmidt) 52
 Kunstmann, Doris (Cécile) 23
 Kutschera, Franz (Szulski) 8
- Lange, Karl (Graf Barby) 21
 Langer, Nina (Lene Niptsch) 52
 Legal, Marga (Frau Schultze) 28
 Lennartz, Monika (Riekchen) 29
- Leonhardt, Regine (Effi Briest) 52
 Leuwerik, Ruth (Effi Briest) 6
 Linde, Petra von der
 (Käthe von Sellenthin) 12
 Lissa, Eva (Ursel Hradtschek) 8
 Loebinger, Lotte (Christel) 29
 Lommel, Ulli (Major Crampas) 19
 Lüders, Günther (Gieshübler) 6
 Lüond, Daniel (Lewin von Vitzewitz) 30
- Macheiner, Lisa (Gräfin Judith) 32
 Mann, Dieter
 (Major von Gryczinski) 29
 Mannkopf, Andreas (Hünerbein) 33
 Marian, Edwin (von Rybinski) 10
 Markus, Winnie (Stine) 3
 Marquardt, Fritz (Herr Polzin) 25
 May, Gisela (Jenny Treibel) 20
 Mayerhoff, Konrad (Dörr) 12
 Mensching, Herbert
 (Gideon Franke) 12
 Messemer, Hannes (Vogelsang) 27
 Mira, Brigitte (Frau Schmolke) 17
 Mühe, Ulrich (Sohn Leutnant Leo) 31
 Mues, Dietmar (Theodor Fontane) 51
- Naumann, Günter (Treibel) 20
 Niemczyk, Leon (Graf Adam) 32
 Ortman, Wilfried
 (Onkel General Eberhard) 31
- Peitsch, Monika
 (Victoire von Carayon) 11
 Pempeit, Lilo (Frau Briest) 19
 Piontek, Klaus (von Bülow) 24

- Presgott, Gina 7
 Prückner, Tilo (Gerd Minde) 22

 Raddatz, Carl (Crampas) 6
 Radloff, Hans (Graf Egon) 32
 Reichel, Käthe (Frau Polzin) 25
 Reincke, Heinz (Abel Hradtschek) 8
 Rentsch, Ingrid (Corinna Schmidt) 5
 Ritter, Ilse (Stine) 13
 Rose, Willi (Engelke) 21
 Rudolph, Rainer (Leopold) 17
 Rüdiger, Richard
 (Waldemar von Haldern) 13
 Rühaak, Siemen (Valtin Zernitz) 22

 Sander, Otto (Sprecher) 44
 Schell, Maria (Jenny Treibel) 27
 Schenck, Wolfgang (Innstetten) 19
 Schimmelpfennig, Heinz
 (von Löschebrand) 33
 Schmitt, Walfriede (Hanna) 32
 Schönfeld, Swetlana (Jacobine) 29
 Schult, Rolf
 (Kommerzienrat Treibel) 27
 Schulze, Horst
 (Geert von Innstetten) 16
 Schumacher, Werner (Forot) 26
 Schündler, Rudolf (Prof. Schmidt) 17
 Schütte, Peter (von Bülow) 11
 Schwarzkopf, Klaus 39
 Schwarzkopf, Klaus (Erzähler) 33
 Schygulla, Hanna (Effi Briest) 19
 Seifert, Martin (Hugo Grossmann) 28
 Seippel, Edda (Mutter Möhring) 14
 Sonnenberg, Günter
 (Hugo Grossmann) 10
 Speidel, Jutta (Effi Briest) 42
 Spira, Camilla (Tante) 33
 Staal, Viktor (Hugo Grossmann) 2
 Steinmetz, Herbert (Herr Briest) 19

 Stelzer, Hannes (Pfarrer) 33
 Sterzenbach, Benno (Bourgaut) 26
 Steyer, Christian (Rubehn) 29
 Strätz, Ursula (Roswitha) 19

 Tempelhof, Lissy (Roswitha) 16
 Thomas, Solveig (Gräfin Christine) 15
 Trantow, Cordula (Lene Nimptsch) 12
 Turban, Dietlinde
 (Corinna Schmidt) 27
 Tyszkiewicz, Beata
 (Josephine von Carayon) 24

 Uhlen, Gisela (Jenny Treibel) 17
 Uhlen, Gisela (Landrätin) 14
 Uhlen, Gisela (Lisa) 4
 Uhlen, Susanne (Marie) 30
 Ungeheuer, Günther
 (Oberst von St. Arnaud) 23

 Verhoeven, Liz (Rosa Hexel) 23
 Vogler, Karl Michael
 (Schach von Wuthenow) 11
 Vogler, Karl-Michael
 (Prinz Heinrich) 33

 Wachowiak, Jutta (Pauline) 25
 Wangel, Hedwig (Mutter Möhring) 2
 Weber, Katharina (Ruth) 34
 Weiser, Grethe 3
 Wenzel, Heidemarie (Franziska) 32
 Wicki, Bernhard
 (Geert von Innstetten) 6
 Wischnewski, Siegfried (Drieberg) 33
 Wolff, Gerry (Pater Fessler) 32
 Wolz, Else 7

 Zirner, August (Rubehn) 34

Sekundärliteratur zu Fontane-Verfilmungen

(Auswahl, weitere Zeitungsartikel im Fontane-Archiv)

ALBERSMEIER 1989

ALBERSMEIER, FRANZ-JOSEF und ROLOFF, VOLKER (Hrsg.): *Literaturverfilmungen*. – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. 568 S. (suhrkamp taschenbuch. materialien; 2093) (91/11)

ALBERSMEIER 1989A

ALBERSMEIER, FRANZ-JOSEF: *Einleitung: Von der Literatur zum Film. Zur Geschichte der Adaptationsproblematik*. – In: ALBERSMEIER 1989, S. 15-37.

ANONYM 1981

»Effi Briest« – Anmerkungen zu drei Filmfassungen. – In: *Theodor Fontane. Dichtung und Wirklichkeit*. Ausstellungskatalog Berlin 1981, S. 245-255. (81/56)

ANONYM 1998

Drei Effi Briests. Welche kam dem Original am nächsten? BZ sprach mit den drei Stars, die Th. Fontanes beliebteste Romanfigur im Film verkörperten [M. Hoppe, H. Schygulla, A. Domröse]. – In: *BZ* v. 19. 9. 1998. (ZA 1998+)

BIENER 1981

BIENER, JOACHIM: *Zur Aneignung von Fontanes Epik durch Film und Fernsehen*. – In: *Fontane-Blätter* 4 (1981) 8 [neue Zählung: H. 32/1981], S. 713-729.

BOLL 1976

BOLL, KARL FRIEDRICH: *Über die Verfilmung von Werken Fontanes und Storm*. – In: *Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft* 25/1976, S. 61-74. (76/103)

BORCHARDT 1979

BORCHARDT, EDITH: *Leitmotif and Structur in Fassbinder's Effie [!] Briest*. – In: *Literature/Film Quarterly* (Salisbury, Maryland) 7 (1979) 3, S. 201-207. (90/54)

CASES 1988

CASES, CESARE: *Romanzo e film: Fontane e Fassbinder*. In: RAFFAELA SARTINI: *La ricezione di Theodor Fontane in Italia*. Testi. – Università di Macerata 1988/89, S. 307-309. (89/75q)

FABIAN 1982

FABIAN, FRANZ: *Noch einmal »Der Schritt vom Wege«*. Eine Anmerkung zu »Zur Aneignung von Fontanes Epik durch Film und Fernsehen« von J. Biener in *Heft 32/1981* [der *Fontane-Blätter*]. In: *Fontane-Blätter* 5 (1982) 1, S. 82-84.

GAST 1981

GAST, WOLFGANG: *Fontanes »Cécile« als Fernsehspiel*. In: *Literaturwissenschaft. Grundkurs 1*. Hrsg. von H. BRACKERT u. a. Reinbek: Rowohlt 1981, S. 241-269. (85/26=1)

GAST 1987

GAST, WOLFGANG: *Verfilmte Literatur im Fernsehen: Fontanes »Schach von Wu-*

- «thenow» als DDR-Fernsehspiel. – In: *Literatur und Medien in Wissenschaft und Unterricht. Festschrift für Albrecht Weber zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von WALTER SEIFERT u. a. Köln, Wien: Böhlau 1987, S. 275-284. (88/86)
- GERTH 1972
- GERTH, ANGELIKA: *Der dramatisierte Roman Theodor Fontanes im westdeutschen Fernsehspiel*. – Diss. Wien 1972. 133 S. [Typoskript; enth. Drehbuch zu »Irrungen, Wirrungen« – Regie: Noelte – und Besetzungsliste] (88/69)
- GÖRLICH 1998
- GÖRLICH, PETER: *Weites Feld auf der Leinwand. »Effi Briest« reizte Rainer Werner Fassbinder u. Wolfgang Luderer. Ein Vergleich*. – In: *Märkische Allgemeine* v. 2. / 3. 5. 1998. (ZA 1998+)
- GREINER 1974
- GREINER, ULRICH: *Fontanes Bitterkeit oder Angstapparat aus Kalkül. Drei Versuche, »Effi Briest« zu verfilmen*. – In: *Frankfurter Allg. Ztg* vom 26. 10. 1974. (ZA 1974, 245)
- GRISKO 1998
- GRISKO, MICHAEL: *Fontane im DDR-Fernsehen. Historische Lesart oder ideologische Adaption?* – In: *Der Deutschunterricht* 50 (1989) 4, S. 58-68 (99/2)
- HABERSACK 1995
- HABERSACK, CHARLOTTE: *Die Figur der Roswitha in den vier Verfilmungen von Fontanes Roman »Effi Briest«*. – Magisterarbeit Maximilians-Universität München 1995. 92 S. Anhang: Filmprotokolle, 100 gez. S. 30 cm (95/96q=1+2)
- HEINKEL 1958
- HEINKEL, ERNST: *Epische Literatur im Film. Eine Untersuchung im besonderen Hinblick auf die doppelte Filmfassung von Th. Fontanes »Effi Briest«*. – Diss. München 1958. 162 S. (59/539)
- HILKER 1983
- HILKER, CAROLIN: *Verfilmungen von Theodor Fontanes Roman »Effi Briest«*. – Magisterarbeit FU Berlin 1983. 148 S. [Typoskript] (86/32q)
- HOELTZ 1977
- HOELTZ, NIKOLA: *Effi Briest. Der Roman von Th. Fontane und seine Verfilmung durch R.W. Fassbinder. Ein Vergleich*. – Staatsexamensarbeit Maximilians-Universität München 1977. 117, 14 S. [Typoskript] (79/48q)
- KANZOG 1993
- KANZOG, KLAUS: *Viermal Effi. Grundsätzliches zum Vergl. d. Verfilmungen von Fontanes Effi Briest*. – In: *Text & Kontext* 18 (1993) 1-2, S. 68-80. (ZA 1993+, 377)
- KNILLI 1976
- KNILLI, FRIEDRICH u. a. (Hrsg.): *Literatur in den Massenmedien – Demontage von Dichtung?* – München: Hanser 1976. 216 S. (78/81)

KUHNS 1985

KUHNS, ANNA K.: *Modes of Alienation in Fassbinder's »Effi Briest«*. – In: *Seminar* 21 (1985) S. 272-285. (ZA 1985, 141)

LOHMEIER 1989

LOHMEIER, ANKE-MARIE: *Symbolische und allegorische Rede im Film. Die »Effi Briest«-Filme von G. Gründgens und R.W. Fassbinder*. – In: *Theodor Fontane. Sonderband Text + Kritik* (München) 1989, S. 229-241. (89/50)

LÜTZEN 1976

LÜTZEN, WOLF DIETER und POTT, WILHELM HEINRICH: *Stechlin für viele. Zur historisierenden Bearbeitung einer literarischen Vorlage im Fernsehen*. – In: *KNILLI* 1976, S. 103-130.

MUNDT 1994

MUNDT, MICHAELA: *Transformationsanalyse. Methodologische Probleme d. Literaturverfilmung*. – Tübingen: Niemeyer 1994. 230 S. Anh. (Medien in Forschung u. Unterr. Serie A; 37) [am Bsp. d. vier »Effi-Briest«-Verfilmungen] (96/37)

SCHACHTSCHABEL 1984

SCHACHTSCHABEL, GABY: *Der Ambivalenzcharakter der Literaturverfilmung. Mit einer Beispielanalyse von Th. Fontanes Roman »Effi Briest« und dessen Verfilmung von R.W. Fassbinder*. – Frankfurt am Main u. a.: Lang 1984. 187 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 30: Theater-, Film- u. Fernswissenschaften; 16) [Diss. Kassel 1983] (86/28q)

SCHANZE 1976

SCHANZE, HELMUT: *Fontane Effi Briest. Bemerkungen zu einem Drehbuch von Rainer Werner Fassbinder*. – In: *KNILLI* 1976, S. 131-138.

SCHMID 1989

SCHMID, EVA M. J.: *War Effi Briest blond? Bildbeschreibungen u. krit. Gedanken zu vier Effi Briest-Verfilmungen*. – In: *ALBERSMEIER* 1989, S. 122-154.

SEESSLEN 1998

SEESSLEN, GEORG: *Irrungen, Wirrungen. Schön, maßvoll, unmöglich: Dt. Fontane-Filme zwischen Ideologie u. Nostalgie*. – In: *Der Tagesspiegel* v. 17. 9. 1998. (ZA 1998+)

TESCH 1987

TESCH, GERD: *Roman und Romanverfilmung im Unterricht. Ein Modellvorschlag für die Sekundarstufe II aufgezeigt an Th. Fontanes Roman »Frau Jenny Treibel« und der gleichnamigen Verfilmung von Walter Jens*. – In: *Diskussion Deutsch* 18 (1987) 95, S. 209-233. (87/53q=2)

WITTIG-DAVIS 1995

WITTIG-DAVIS, GABRIELE A.: *The Metamorphosed Text: A Multimedia Approach to Theodor Fontane's »Mathilde Möhring« in Text and Film*. – In: *Die Unterrichtspraxis/Teaching German* 28 (1995) 2, S. 132-145. (96/33)

WOLFF 1981

WOLFF, JÜRGEN: *Verfahren der Literaturrezeption im Film, dargestellt am Beispiel der Effi-Briest-Verfilmungen von Luderer und Fassbinder*. In: *Der Deutschunterricht* 33 (1981) 4, S. 47-75. (ZA 1981, 162)

Drehbücher im Fontane-Archiv

Aus urheberrechtlichen Gründen dürfen die Drehbücher nur im Fontane-Archiv eingesehen, nicht jedoch kopiert werden.

Die Poggenpuhls

- *Die Poggenpuhls*. Drehbuch zum Film des DDR-Fernsehens [1984]. Szenarium: ANNE HABECK; Regie: KARIN HERCHER. – o. O., o. J. 100 S. [Typoskript] (85/16q)

Effi Briest

- COLLIN, CHRISTIAN: *Effi Briest*. Ein Fernsehfilm [Drehbuch]. – Berlin: Deutscher Fernsehfunk 1970. 212 S. [Typoskript] (70/33q)
- *Fontane Effi Briest oder viele, die eine Ahnung haben von ihren Möglichkeiten und ihren Bedürfnissen und trotzdem das herrschende System in ihrem Kopf akzeptieren durch ihre Taten und es somit festigen und durchaus bestätigen*. Drehbuch für einen Film in Schwarzweiß in 35 mm. – München: Tango-Film R. W. Fassbinder [1974]. 128 S. [Typoskript] (77/48q=2)

Grete Minde

- GENÉE, HEIDI: *Grete Minde*. Drehbuch zu einem 90 Min. Spielfilm in Farbe, 35 mm. – München: Solaris Film-Fernsehproduktion Peter Genée 1976. 181 S. [Typoskript] (77/53q)

Irrungen, Wirrungen

- ZUCHARDT, RENATE: *Irrungen Wirrungen*. Fernsehspiel nach Fontanes gleichnamiger Erzählung. – o. O.: Deutscher Fernsehfunk [1963]. 133 S. [Typoskript] (63/977q)

Kriegsgefangen

- ASMODI, HERBERT: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. Fernsehfilm [Textbuch]. – Hamburg: stern TV Gruner + Jahr [1978]. 162 S. [Typoskript] (78/88q=1)

L'Adultera

- *Melanie van der Straaten*. Drehbuch zum Film des DDR-Fernsehens [1982] nach Fontanes Roman *L'Adultera*. Szenarium: ANNE HABECK; Regie: THOMAS LANGHOFF. – o. O., o. J. 121 S. [Typoskript] (85/15q)

Mathilde Möhring

- *Mathilde Möhring*. Drehbuch zum Film des DDR-Fernsehens [1983]. Szenarium: ANNE HABECK; Regie: KARIN HERCHER. – o. O., o. J. 123 S. [Typoskript]

skript] (85/17q)

Schach von Wuthenow

- ENGEL, RICHARD: *Schach von Wuthenow* [Drehbuch]. Ein Film des Fernsehens der DDR. – o. O. 1976. 191 S. [Typoskript] (77/54q)

Wanderungen durch die Mark Brandenburg

- MEICHSNER, DIETER: *Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. 5teilige Serie von SFB und NDR zur 750-Jahr-Feier Berlins im Ersten Fernsehprogramm. Buch: HORST PILLAU; Regie: EBERHARDT ITZENPLITZ. Pressematerial. – Berlin 1986. 14 S. sowie Drehbücher [5 Bände]. (ZA 1986 und 86/89q=1-5)

»Aus dem Hirschberger Tal kommen immer die romantischsten Geschichten...«¹

Zu einer Grabstelle auf dem Alten St. Matthäikirchhof in Berlin

EDITH KRAUSS

Wer auf dem alten Friedhof in der Schöneberger Großgörschenstraße nach Fontanespuren sucht, wird viele finden, leicht erkennbare und verborgene. An stillen Wegen entdeckt man hier Namen, die in der Fontanebiographie eine mehr oder weniger gewichtige Rolle spielen: Hochkonservative Ministerielle, wie Karl Otto v. Raumer, Friedrich Julius Stahl, Immanuel Hegel, die die berufliche Neuorientierung des mittleren Fontane mitbestimmten; bildende und darstellende Künstler, wie Friedrich Drake, Gustav Richter, Ludwig Dessoir, deren Kunst Fontane kritisch würdigte; erstaunlich viele Verleger, die das Fontanesche Werk betreuten: Wilhelm Hertz, Julius Springer (Nachfg.), Franz v. Lipperheide; Professoren der Berliner Universität, deren Unterschriften die Ehrendoktorwürde Fontanes bewirkten: Herman Grimm, Heinrich v. Treitschke, Simon Schwendener. Nicht zuletzt fanden hier viele der »Tunnelfreunde«, denen Fontane lebenslang verbunden blieb, ihre letzte Ruhe: Wilhelm v. Merckel, Karl Zöllner, Richard Lucae, George Hesekei, deren Gräber jedoch – bis auf das Franz Kuglers – verschwunden sind.

Dem an der östlichen Begrenzungsmauer gelegenen »Erbbegräbnis Theodor Grosser« wird der Besucher zunächst keine Beachtung schenken: nicht Julius Grosser, der Redakteur, liegt hier! Erst bei genauerem Hinsehen liest man auf den Wandplatten die Namen »Stöckhardt« und »Wachholtz«. Wenn der Spurensucher nun zu den Briefschwärmern unter den Fontanefreunden gehört, wird ihm eine prickelnde Ahnung sagen, er habe soeben eine Entdeckung gemacht.

Diese Namen gewinnen Kontur und Leben in einem der schönsten Briefbände der Fontaneliteratur, dem *Briefwechsel mit Georg Friedlaender*, 1954 von Kurt Schreinert herausgegeben, von Thomas Mann unverzüglich begrüßt und mit sichtlichem Behagen gelesen, wie ein bekanntes Foto zeigt. Mit einer Beschreibung dieses Bildes leitet Walter Hettche das Nachwort der von

ihm 1994 im Insel-Verlag als Taschenbuch herausgegebenen Neuauflage ein. Der seit langem vergriffene Briefband ist nun wieder verfügbar, leider ohne den reichen informativen Anmerkungsenteil der Erstausgabe.

1884 wählte Fontane nach zwei enttäuschenden Sommern auf Norderney das bescheidenere Krummhübel im Riesengebirge zu seiner Sommerfrische, nachdem ihm bewußt geworden war, wie wenig er als mittelloser freier Schriftsteller teilhaben konnte am mondänen Badevergnügen einer hoforientierten Berliner Oberschicht: »Immer blos Zaungast.«² Er machte die Bekanntschaft des Schmiedeberger Amtsrichters Georg Friedlaender, der ihn stolz und voller Verehrung in seinen eigenen Gesellschaftskreis einführte. Zu diesem gehörte am Rande auch ein Prinz Reuß, im wesentlichen jedoch ein wohlhabendes, selbstbewußtes Großbürgertum – Beamte, Fabrikanten, Großkaufleute – das dem Dichter Theodor Fontane mit Bildungsrespekt begegnete und ihm als gerngesehenem Gast seine Sommerhäuser in Arnsdorf und Hohenwiese öffnete.

Zu diesem gastfreundlichen Kreis, der Fontane »die ganze Krummhübler Zeit [...] so angenehm wie kaum irgendein(en) Sommeraufenthalt früherer Jahre« machte, gehörte auch »Familie Grosser (der eine Bruder Zimmer- und Baumeister in Schmiedeberg, der andere reicher Kaufmann in Berlin)«,³ wie Fontane im Tagebuch notiert.

Der 1816 in Breslau geborene – also mit Fontane fast gleichaltrige – Großkaufmann im Metallhandel Theodor Grosser bewohnte mit drei Töchtern und drei Söhnen sommers die Villa »Annenhof« in Hohenwiese bei Schmiedeberg und winters ein Haus in der Lennéstraße 6, ganz in Fontanes Nähe, doch schon in feinsten Berliner Wohnlage, unmittelbar am Rande des Tiergartens gelegen, etwa dem Lessing-Denkmal gegenüber. Die im Riesengebirge geknüpften Bekanntschaft wird in der Berliner Nachbarschaft fortgesetzt, und in der Folgezeit halten sich die Briefpartner Friedlaender und Fontane gegenseitig über die Neuigkeiten bei Grossers auf dem Laufenden, wobei auffällt, daß der Schmiedeberger Bruder im Briefwechsel nicht weiter erwähnt wird.

Auch zur Person des »Kupferminenkönigs«⁴ selbst, den Fontane an anderer Stelle seines Tagebuchs als »Bankier Grosser«⁵ einträgt, erfahren wir wenig. Etwas Auffälliges muß er an sich gehabt haben, was ihm den Beinamen »Amerikaner« einbrachte: Einmal nennt Fontane ihn den »liebenswürdigen Diskant-Amerikaner«⁶, »weil er eine ungewöhnlich hohe Stimme besaß«, wie der Herausgeber anmerkt (S. 337), ein andermal wird er als »Pseudo-Amerikaner«⁷ bezeichnet. Wobei sich die Frage stellt, was man anno 1885 als »amerikanisch« empfunden haben mag. War es nur eine äußerliche Marotte, ein freierer Umgangston oder wiesen seine Geschäfts-

praktiken ihn als einen »selfmademan« aus? Als Fontane ihn 1884 kennenlernte, war der »alte Grosser« schon seit etlichen Jahren Witwer. Kurz nacheinander waren 1877 seine Frau Anna – mit erst 42 Jahren – und seine unverheiratete Schwester Emilie, die vermutlich mit in der Familie lebte, verstorben. Das gab den Anlaß, auf dem Matthäi-Kirchhof ein Erbbegräbnis für die Familie zu erwerben. Neben den Namen von Frau und Schwester ist auf den Wandtafeln der eines Guido Theodor Grosser (1856-1918) eingetragen, den Lebensdaten nach einer der drei Söhne Grossers, die im Briefwechsel nur beiläufig erwähnt werden. Ist es jener, der in der von Friedlaender berichteten »Grosser-Tragödie«⁸ eine Rolle spielte, weil er wegen seiner »Mesalliance« im Testament des Vaters benachteiligt worden war? Von dem »jüngsten Grosser« namens Paul, einem Bergbaufachmann, erfahren wir immerhin, daß er sich mit der Tochter »des Direktors der Wetterwarte der Kölnischen Zeitung« verlobte. Fontane – von Stöckhardts »durch die Verlobungsanzeige [...] überrascht« – kommentierte anzüglich: »[...] er kann sich nun die Venus von der Sternwarte seines Schwiegervaters aus ansehen, wenn er nicht die Braut vorzieht.«⁹

Viel ergiebiger als Gegenstand der Korrespondenz sind dagegen die Grosser-Töchter!

Zunächst läßt Fontane auf einer Postkarte aus Krummhübel sich »dem Doppelgestirn von Hohenwiese« empfehlen. Das »sind die beiden Töchter Theodor Grossers: die damals zweiundzwanzigjährige Alice und ihre ältere Schwester Constanze, die seit 1882 mit dem Geheimen Oberregierungsrat und Vortragenden Rat im Ministerium für öffentliche Arbeiten in Berlin Reinhold Stöckhardt verheiratet war.«¹⁰ Die »schöne Constanze« hatte es Fontane besonders angetan, und selbst seine überaus kritische Tochter fand ungewöhnlich schmeichelhafte Worte, als man sich im November 1886 bei Fontanes zu einer Geselligkeit traf. Der aufmerksame Gastgeber »mußte Frau Stöckhardt einem Glücklicheren überlassen. Sie war reizender denn je; Martha (hingerissen) sagte nachher: »sie könne sich nicht entsinnen, eine Dame kennen gelernt zu haben, in der Anmuth, Schönheit, Esprit, chic und das vollkommenste Zuhausein in der Obersphäre der Gesellschaft so sehr mit Natürlichkeit und Vorliebe für Schelmerei verquickt gewesen sei.« Ich muß dem zustimmen. In ihrer Art ist sie eine Nummer 1.«¹¹

In seinem Brief vom 29. April 1890 resümiert Fontane das Nebeneinander von Geburt und Tod im Hause Grosser/Stöckhardt: »Der alte Grosser ist heimgegangen, die schöne Constanze hat der Welt ein neues schönes Kind geschenkt, denn das muß wahr sein, eins ist immer schöner als das andre; ob doch vielleicht etwas Judenblut drin sitzt? Das Profil hat sie dazu [...]«¹²

Schon zwei Tage später kann Fontane aus Berlin nach Schmiedeberg mitteilen: »Bei Stöckhardts ist nächstens Taufe; dies 4. Kind soll den Namen *Rigaud* oder *Rigaut* oder *Riego* erhalten. Unsere alte Mathilde, vordem fast zwanzig Jahre in unsrem Hause, war gestern zur ›Aushülfe‹ bei Stöckhardts und liebt die schönen Kinder sehr, besonders Immo. Gestern Abend sagte sie: ›Immo, Enzio und nu *Rigaud*, da weiß ich gar nich, was der ›Felix‹ dazwischen soll.‹ Für gewöhnliche Verhältnisse ist Felix schon mindestens ausreichend«¹³ ist Fontanes akzentuierter Schlußsatz. »Der rechte Name des vierten Sohnes des Geheimrats Stöckhardt war Ringo«, merkt Kurt Schreinert an und zieht eine Parallele zum erzählenden Werk Fontanes, indem er hinweist auf »die ironische Bemerkung Dubslavs im Gespräch mit Pastor Lorenzen über die ausgefallenen Namen der Töchter der Oberförsterin Ermyntrud Katzler geb. Prinzessin Ippe-Büchsenstein im 19. Kap. des ›Stechlin‹.«¹⁴

Der kleine Ringo starb mit drei Jahren an Diphtherie während eines Sommeraufenthalts der Familie in Hohenwiese. Was Friedlaender darüber nach Berlin berichtete, spiegelt sich als rätselhafter Vorgang in Fontanes Antwortbrief vom 1. August 1893: »Der kleine Stöckhardtsche Kindersarg auf dem Butterwagen gab hier zu Meinungsverschiedenheiten Veranlassung; meine Damen [...] meinten, ›der Sarg sei nach dem Bahnhofe geschafft worden, um hier in Berlin beigesetzt zu werden.‹ Das ist möglich, aber keineswegs sicher; – das Elternpaar ist krank hier angekommen, niemand ist da die Dinge in die Hand zu nehmen, weder hier noch in Schmiedeberg, nicht einmal bewährte Dienstleute sind vorhanden, da würd ich es nicht wunderbar finden, wenn das Kind ohne Sang und Klang begraben worden wäre.«¹⁵ Fontanes Vermutung hat einiges für sich. Zu den »wunderbaren« Beobachtungen und Vermutungen der Briefpartner paßt die Eintragung im Sterberegister der Matthäus-Kirchengemeinde, die zwischen Sterbe- und Beisetzungsdatum eine Zeitspanne von fast 15 Monaten aufweist:

»Stöckhardt Ringo, Sohn des Oberregierungs-Raths Stöckhardt, zuletzt wohnhaft Lennéstraße 6,
verstorben: 27. Juli 1893, Villa Annenhof,
Schmiedeberg/Riesengebirge, Alter 3 Jahre, an Diphtheritis,
beerdigt: 7. Oktober 1894, vormittags 11^{1/2} Uhr auf dem St. Matthäi-Kirchhof«

Der einzelne kleine Grabstein, der hier versteckt unter den Taxuszweigen liegt, trägt neben Namen und Lebensdaten des kleinen Ringo den »rührenden« Grabspruch:

»Es brach die junge Blüthe
Die reine Seele schwebte
Früh himmelwärts empor.«

Hatte dieser Stein zuvor länger als ein Jahr auf einer vorläufigen Grabstelle im Riesengebirge gelegen?

Zum Tode des »alten Grosser« enthält das Kirchenbuch der Matthäi-Kirchengemeinde folgende Angaben:

»Grosser, Theodor, Kaufmann, zuletzt wohnhaft Lennéstraße 6, verstorben: 6. Januar 1890, nachm. 8 Uhr, Alter 73 Jahre, an Magenkatarrh und Altersschwäche, beerdigt: 10. Januar 1890, $\frac{1}{2}$ 11 Uhr im Erbbegräbnis 126, St. Matthäi-Kirchhof. Leichenwagen I. Klasse mit vier Pferden, Kosten der Gemeindekasse 39 Mark, er hinterließ sechs Kinder.«

Nach dem Tode des »Kupferminenkönigs« kam es zu Erbstreitigkeiten unter den Geschwistern. Einzelheiten lassen sich aus den Briefen nicht erkennen. Fontane urteilt über die – bereits erwähnte – »Grosser-Tragödie; wir wissen nichts davon, wenn nicht der eine Sohn mit seiner Mesalliance gemeint ist. Wo viel Geld ist, geht immer ein Gespenst um.«¹⁶

Wo viel Geld ist, geht man nicht selten auch betont sparsam damit um, notfalls unter Anrufung der Gerichte. Im September 1892 schreibt Fontane: »Die Verhandlung vor Gericht muß recht unangenehm sein. Wer Recht hat, weiß ich nicht, höchstwahrscheinlich Frau Stoeckhardt, denn ich finde die Summe kolossal hoch, aber trotz dieses muthmaßlichen Rechtes, hätte ich den Prozeß-Lärm vermieden und zu mir gesagt: 13 Mark 50 oder 15 Mark ist schließlich gleich.«¹⁷ Zwei Wochen später nimmt Fontane noch einmal dazu Stellung: »Die Stöckhardt-Sache bleibt fatal, aber wir sind hier alle der Meinung, daß die Veranlassung zu dieser Handelweise nicht in Geiz zu suchen ist; viel eher Verbocktheit. Es ist ein merkwürdiges Haus, eng und doch auch wieder frei.«¹⁸ Im Kommentarband der dtv/Hanser Briefausgabe gibt es dazu die Anmerkung: »Stöckhardt hatte seinen Arzt Wille wegen zu hoher Honorarforderungen verklagt.« Obwohl weder von Schreinert, noch bei Fontane erwähnt gefunden, könnte der Sachverhalt zutreffen, denn das Jahr 1892 war nicht nur bei Fontanes ein gesundheitlich besonders schwieriges, sondern auch für Stöckhardts.

Der Sommeraufenthalt in Zillerthal-Erdmannsdorf hatte Fontane die erhoffte Heilung nicht gebracht, dagegen »vier schlimme Monate an der sonst so schönen Stelle«, die ihm das Riesengebirge für zukünftige Aufenthalte nachhaltig verleiteten. »All die Zeit über war auch Geh. Rat Stöckhardt in Hohenwiese lebensgefährlich krank,«¹⁹ notiert Fontane im Jahresrückblick 1892. Der Hirschberger Arzt Wille, der Stöckhardt behandelte, hatte auch Fontane beraten, ohne helfen zu können. Wieder zurück in Berlin, erkundigte sich Fontane teilnehmend: »Wie geht es mit Stöckhardt?

mein Vertrauen zu seiner Wiedergenesung ist nicht groß. Der ganze Fall hat etwas eigenthümlich Schmerzliches.«²⁰

Wenige Tage später konnte er Friedlaender mitteilen: »Heute kam ein Brief von Frau Stöckhardt. Sie haben ganz recht gesehen; als nichts helfen wollte, verordnete Wille Spazierfahrten und die haben vorläufig wundervoll gewirkt; Stöckhardt selbst ist guten Muthes.«²¹

Solche einfühlsamen ärztlichen Verordnungen rechtfertigten wohl keine überhöhten Honorarforderungen, fanden jedoch Fontanes vollste Zustimmung im Gegensatz zu Diagnosen wie: »ich sei nur nervenkrank, alle solche Kranke ließen sich gehen und quälten in egoistischer Weise ihre Umgebung, weshalb solche Kranke scharf angefaßt werden müßten; bei gutem Willen heilten sie sich (auf moralischem Wege) selber.« – »Der vorcitirte Satz rührt nicht von Wille her«²², betont Fontane ausdrücklich. Er muß ihm aber doch wohl zu Ohren gekommen und nicht wenig zu Herzen gegangen sein.

In dasselbe Jahr fiel ein Ereignis, das Theodor Grossers zweite Tochter Alice betraf und in Berlin genausoviel Aufsehen erregte wie in Schmiedeberg. In einem an Reinhold Stöckhardt gerichteten Brief Fontanes vom 15. Mai 1892 – der offensichtlich eine in Berlin eingegangene Familien-Anzeige beantwortet – deutet es sich an und wird später rückblickend im Tagebuch vermerkt: »In den August fiel auch Alice Grossers Hochzeit, die in »Hohenwiese«, auf der Grosserschen Villa, gefeiert wurde; sie folgte dann ihrem Manne, Postinspektor Wachholtz, nach Konstantinopel. Dort starb sie schon Ende Dezember.«²³

Näheres darüber enthält – wiederum einen Bericht Friedlaenders reflektierend – Fontanes Brief vom 10. 1. 1893: »Da habe ich nun schon so viel geschrieben und der Hauptsache noch nicht gedacht: des Todes von Alice Grosser. Es hat einen großen Eindruck auf mich gemacht. Eine Million, Park und Villa und Lampions und ein Hofprediger aus Berlin, *Kuring in pontificalibus*²⁴ und dann Constantinopel und 1001 Nacht. Aber ehe noch der zehnte Theil davon verlaufen ist, ist der Tod schon da. In meinen Augen gerade wegen der glänzenden Inscenirung, ein besonders trauervoller Ausgang. Hinzusetzen muß ich, daß mich dieser Ausgang mehr erschüttert als überrascht hat. Ich hatte von Anfang an kein Fiducit zu der Sache, nicht aus gespenstischer Vorahnung, sondern aus ganz prosaischer Berechnung. Hochzeit bei Gluthhitze, Reise nach Salzburg und Ischl, dann Rückreise nach Hohenwiese, dann in drei, vier Tagen nach Constantinopel. Und das alles als *Hochzeitsreise*, mit kranken Nerven an entscheidender Stelle. Was war davon zu erwarten! Sie soll übrigens in einem ihrer letzten Briefe geschrieben haben: »sie habe nicht geglaubt, daß die Ehe sie so

glücklich machen würde. Trifft dies zu, was ich von Herzen wünsche, so stellt sich das Gefühl anders zu dem ganzen schmerzlichen Hergang. Er hört dann vielleicht auf, schmerzlich zu sein und wird zu einem schönsten Traum, der, wie alles Schönste, kurz sein mußte.«²⁵

Diese »romantische Geschichte«, die uns ohne Fontanes Brief kaum überliefert wäre, gibt Aufschluß über den fernen Todesort auf der Wandtafel der Grabstelle wie über das späte Beisetzungsdatum im Kirchenbuch der St. Matthäus-Gemeinde:

»Wachholtz, Anna, Alice geb. Grosser, Frau des Postinspektors Fritz Wachholtz, verstorben: 1. Januar 1893 in Konstantinopel, Alter 29 Jahre, an Typhus, beerdigt: 4. Juni 1893, 1 Uhr, auf dem St. Matthäi-Kirchhof.«

Auf der äußersten linken Wandplatte des Grosserschen Erbbegräbnisses ist unter ihrem Namen als Sterbetag – wie im Kirchenbuch – der 1. Januar eingetragen. Fontanes Eintrag im Tagebuch (Ende Dezember) ist also ungenau.

Kurt Schreinert, der überaus gründlich recherchierte, sich zudem noch der persönlichen Erinnerungen der Friedlaender-Tochter Elisabeth bedienen konnte, merkt an, daß der später zum Geh. Oberpostrat avancierte Fritz Wachholtz »nach dem Tode seiner ersten Frau deren jüngere Schwester Aenne Grosser geheiratet«²⁶ hatte. Zu diesen späteren Ereignissen nimmt Fontane im November 1895 auf eigene Weise Stellung. Ein neues Kind der »schönen Constanze« war wiederum der Ausgangspunkt: »Bei Stöckhardts ist in den letzten Tagen getauft worden, *Wachholz* will sich nicht lumpen lassen und folgt in zwei, drei Tagen mit einer Taufe nach. *Pro futuro* wird er dem alten Geheimrath wohl den Rang ablaufen. Uebrigens soll *Wachholz*, wie ich erst neuerdings erfahren habe, bei Gelegenheit seiner Hochzeit eine wundervolle Rede gehalten haben, in der es hieß: ›Ich höre von den verschiedensten Seiten, daß im Kreise der Angehörigen meiner Frau, die Ansicht herrsche: ich hätte eine sehr glänzende Partie gemacht. Demgegenüber muß ich hervorheben, daß in *meiner* Familie die Ansicht verbreitet ist: meine Frau und deren Angehörige könnten sich gratuliren.‹ Ich habe mich diebisch darüber gefreut,« bekennt Fontane, »trotzdem ich sehr grosserisch-stöckhardtisch gesonnen bin. Denn *Wachholz* hat vollkommen Recht. Er ist ganz solche Nummer wie Excellenz *Fischer* und da kann das Grossersche *Kupfer-Gold* nicht gegen an.«²⁷ »Excellenz *Fischer*« war – nach Kurt Schreinert – Dr., Wirklicher Geheimrat, Abteilungsdirektor, wenig später Unterstaatssekretär im Reichspostamt und steht in Fontanes Wertschätzung hier vermutlich für »Vorwärtskommen durch eigene Tüchtigkeit«.

Im Grosserschen Erbbegräbnis sind die Namen dieser beiden Familienmitglieder – der jüngsten Grosser-Tochter und des zweifachen Schwiegersohns – nicht zu finden. Auch den der »schönen Constanze«, die laut Personenregister erst 1944 verstorben ist, sucht man vergebens, übrigens auch im Kirchenbuch. Als letzter aus dem Fontane bekannten geselligen Familienkreis wurde 1901 ihr Mann, der Geh. Oberregierungsrat Stöckhardt, hier beige-
setzt. Dazu lautet die Eintragung im Sterberegister der Matthäigemeinde:

»Stöckhardt, Julius Reinhold, Geh. Oberregierungs-rath, zuletzt wohnhaft Klopstockstraße 60,

verstorben: 29. Januar 1901, vorm. 5^{1/2} Uhr, Alter 69 Jahre, am Schlagfluß, beerdigt: 1. Februar 1901, nachm. 3 Uhr im Erbbegräbnis 126, St. Matthäi-Kirchhof,

Leichenwagen I. Klasse mit zwei Pferden, Todesanzeige Frau Herzog, Standesamt XIIa, er hinterließ drei Kinder.«

Die *Illustrierte Zeitung* (Leipzig und Berlin) vermerkt in ihrer »Todtenschau« vom 7. Februar 1901, daß der frühere langjährige Vortragende Rat »in der Ministerialabtheilung für Bauwesen seit 1893 im Ruhestand« war. Fontanes Zweifel an der Wiedergenesung des 1892 schwer erkrankten Stöckhardt wird hier im nachhinein bekräftigt.

Wie bei Fontane nicht selten, bleibt auch die Familie Grosser von einschränkender Kritik letztendlich nicht verschont. Schon 1888 klingt sie an, wenn Fontane »kleine gesellschaftliche Bedenken« Friedlaenders »gerne gelten« läßt und hinzufügt: »[...] und ich bestreite keinen Augenblick, daß ein intimerer freundschaftlicher Verkehr dadurch ausgeschlossen wird. Aber sich mal sehen, ist selbst für *mich*, der ich doch ein Lebens-Abgefundener bin, immer noch von Interesse [...]«²⁸ Deutlicher zum Ausdruck kommt Fontanes Kritik in einem späteren Brief: »Frau Geheimrath Stöckhardt war heute bei uns; – Frau und Tochter wieder entzückt und gewiß mit Recht. Schade, daß der ganzen *Grosserei*, und ein bischen auch den Geheimrath-Schwiegersohn mit eingeschlossen, irgendwo was fehlt, sonst müßte einem der Verkehr mit dem Hause einen beständigen aesthetischen Genuß gewähren. Das Material ist vorzüglich, auch an Begabungen, aber sie sind nicht fein genug trainirt.«²⁹

Th. Fontane hat den 1856 eröffneten Kirchhof oft besucht. »Anheimelnder Friedhof [...] beinah ein Garten [...]«, nennt er ihn in dem Gedicht *Auf dem Matthäikirchhof*. Tagebücher und Briefe geben Auskunft, welche Freunde und Kollegen er hier auf ihrem letzten Weg begleitete: 1861 vermutlich als ersten den »Kleinen Merckel«, 1897 zuletzt »Freund Heyden« dorthin, »wo schon so viele von uns ruhn.«³⁰ Nicht nachweisbar ist seine Teilnahme an einer Grosserschen Beisetzung, aber daß Fontane das Erbbegräb-

nis gekannt hat, ist mit Sicherheit anzunehmen. Damals sah er es in seiner ursprünglichen Schönheit, die heute nur mit Hilfe der alten Baupläne teilweise noch erkennbar wird: die »mit gelber Sandsteinverkleidung ausgeführte Rückwand«, das »im Äußeren mit gelben Birkenwerder Klinkern verblendet(e), mit Sandsteinschwellen abgedeckt(e) Mauerwerk«. Die »verzierten eisernen Gitter zwischen Sandsteinpostamenten«³¹ fehlen ganz, wie überhaupt die Spuren der Vernachlässigung stärker sind als die kriegs- und wetterbedingten Schäden. Nach 120 Jahren ist das »Erbgrabnis 126« noch relativ gut erhalten. Die Zeitenferne jener Tage zeigt sich viel augenfälliger in den handgeschriebenen Akten der Friedhofsverwaltung, wo man mit viel Geduld nachlesen kann, welche Anträge 1877 im damaligen Amtsdeutsch »An den Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchen-Rath der St. Matthäi-Kirche [...] Hochwohlgeboren, – hier« zu stellen waren, welche Gebühren anfielen, um »[...] eine Fläche Land von 2 Quadratruthen zu erwerben« – zuzüglich »für Stempel 1 Mk. 50 Pf.«, welche Pläne der »Bau- und Maurermeister ergebenst um Genehmigung bittend« einreichen »mußte für die Th. Großer'sche Ruhestätte auf dem St. Matthäi Kirchhofe.«³² »Non omnis moriar«³³, die tapfer gegen die Vergänglichkeit gesetzten Worte Horaz', sind dem Geheimen Oberregierungsrat Stöckhardt, dem Mann der »schönen Constanze«, als Grabspruch zugeeignet. Wenn das sein Wunsch war, ist er in Erfüllung gegangen, aber anders als erwartet. In der Nachbarschaft vieler Zeitgenossen, wie Bolle, Büchmann, Virchow, deren Namen nach mehr als hundert Jahren noch ihren Klang haben, wären Grosser, Stöckhardt, Wachholtz verklungen und vergessen, hätte nicht Theodor Fontane ihnen in seinen Briefen ein lebendiges »Andenken« bewahrt:

»[...] was bleibt aber, stiften die Dichter.«³⁴

Anmerkungen

Herrn Pfarrer Helmut Kornemann und dem Friedhofsverwalter Herrn Richard Mitschke der St. Matthäus-Kirchengemeinde danke ich für die bereitwillig gewährte Benutzung der alten Kirchenbücher.

Alle Briefzitate sind – auch in der Schreibweise originalgetreu – entnommen:

THEODOR FONTANE: *Briefe an Georg Friedlaender*. Hrsg. u. erl. von KURT SCHREINERT. Heidelberg: Quelle und Meyer 1954 und HFA IV/1-4. Die Tagebucheinträge zit. nach GBA, *Tagebücher* Bd. 2.

1 Brief v. 1. 2. 1894

2 Brief an Martha F., Norderney, 4. 8. 1883

3 TB. II, S. 218

- 4 Brief v. 24. 10. 1888
- 5 TB. II, S. 228
- 6 Brief v. 5. 6. 1888
- 7 Ebd., Anm. S. 337
- 8 Brief v. 5. 2. 1890 u. Anm. S. 354
- 9 Brief v. 7. 11. 1892 u. Anm. S. 367
- 10 Brief v. 18. 9. 1885 u. Anm. S. 333
- 11 Brief v. 7. 11. 1886
- 12 Brief v. 29. 4. 1890
- 13 Brief v. 1. 5. 1890
- 14 Ebd., Anm. S. 356
- 15 Brief v. 1. 8. 1893
- 16 Brief v. 5. 2. 1890
- 17 Brief v. 28. 9. 1892
- 18 Brief v. 12. 10. 1892
- 19 TB. II, S. 258
- 20 Brief v. 25. 9. 1892
- 21 Brief v. 28. 9. 1892
- 22 Brief v. 10. 1. 1893
- 23 TB. II, S. 258
- 24 Brief v. 10. 1. 1893 , Anm., S. 369 (Hotelbesitzer als Koch)
- 25 Ebd.
- 26 Brief v. 19. 11. 1895 Anm. S. 385
- 27 Brief v. 19. 11. 1895 u. Anm. S. 385
- 28 Brief v. 24. 10. 1888
- 29 Brief v. 29. 5. 1890
- 30 TB. II, S. 266
- 31 Erbbegräbnis 126, Friedhofsverwaltung
- 32 Ebd.
- 33 Nicht ganz werde ich vergehen, HORAZ: *Oden* III, 30, 6
- 34 F. HÖLDERLIN: *Andenken*, Schlußzeile.

Theodor-Fontane-Preis 1998 der Stadt Neuruppin Laudatio auf Charlotte Jolles

Herr Ministerpräsident!

Herr Bürgermeister!

Liebe, verehrte Charlotte Jolles!

Meine Damen und Herren!

Die Stadt Neuruppin ehrt zum Abschluß des Fontane-Jahres ihren großen Sohn noch einmal in besonderer Weise. Sie vergibt den Preis, dem sie den Namen des Dichters gegeben hat. Aber sie vergibt ihn in diesem Jahr ausnahmsweise nicht – wie vor vier Jahren und nächstes Jahr wieder – für ein künstlerisches, sondern für ein wissenschaftliches, dem Schaffen Fontanes gewidmeten Werk. Diese Entscheidung rückt den heute vor 179 Jahren Geborenen noch einmal in den Mittelpunkt unseres Festaktes und mit ihm zusammen eine Persönlichkeit, die sich um die Erforschung und somit um die Nachwirkung des Dichters in hervorragender Weise verdient gemacht hat. Zugleich eröffnet sich ein weiterführender Zusammenhang, auf den ich einleitend kurz eingehen möchte.

Kunst und Wissenschaft sind, wenn es sich um Literatur handelt, nicht so weit voneinander entfernt, wie es uns manchmal erscheinen will. Was wären der Interpret und der Kritiker, der Biograph und der Geschichtsschreiber ohne künstlerische Sensibilität und kreatives Ausdrucksvermögen? Sigrid Damm, die erste Trägerin des Fontane-Preises der Stadt Neuruppin, bietet mit ihrem Schaffen, das Romane, Biographien und Editionen umfaßt, ein Beispiel für die unterschiedlichen Formen, in der sich ein der Literatur verpflichtetes Leben verwirklichen kann, und es ließen sich unschwer in Vergangenheit und Gegenwart noch viele andere Namen nennen. Die Verfahrensweisen und die Formen wirken trennend; aber das Medium, das Wort, bindet zusammen. Wer schreibt, ist immer zuerst ein Schreibender, und dann erst ein Romancier, Stückeschreiber, Dorfpoet, Großstadtliterat – oder eben Philologe. Die Unterscheidungen sind zuweilen trügerisch, weil das Vorzügliche sich auch dort findet, wo das rubrizierende Verständnis es nicht erwartet. Daher kennt unsere Literatur Tageschriftsteller (Journalisten), deren für den Moment verfaßte Texte sich als

lebenskräftiger erwiesen haben als anspruchsvolle Dichtungen, und Professoren, die gute Prosa schrieben. In der angelsächsischen Welt, die Charlotte Jolles zur zweiten Heimat geworden ist, möchte letztere Bemerkung recht überflüssig erscheinen, denn dort wird nicht nur toleriert, sondern erwartet, daß auch Wissenschaftler um ihr Publikum werben; hierzulande war das so selbstverständlich nicht. Aber wenn wir es auch nicht immer erkennen lassen, auch wir Germanisten lieben das Deutsche! Die etwas mitteilen wollen, bedürfen der Sprache, und der Sprache sind sie nicht weniger verpflichtet als den inhaltlichen und formalen Zielen, die sie sich gesetzt haben. So unterschiedlich sie sich auch selbst verstehen, dieses vereint sie: das große Vorratshaus der Worte, in dem sie sich ihrem Metier gemäß bewegen, in dem sich die alltäglichen und die seltenen, die trügerischen und die vielfach mißbrauchten, die gefürchteten und die ersehnten Worte befinden, denen unsere Skepsis gilt und unser Vertrauen – gewiß, auch unser Vertrauen, denn »durch Reden kommt ja«, wie es in einer Komödie Hofmannsthals heißt, »alles in der Welt zustande«. Es ist eine Komödie der Sprachskepsis, in der dieses Vertrauen artikuliert wird. Auch der Festredner kennt die Sprachskepsis, sollte sie kennen – und zugleich wissen, daß er sie als eine Anfechtung überwinden muß. Wie unser Dichter einer seiner Lieblingsfiguren in den Mund gelegt hat, ist der, »wer am meisten red't [...] der reinste Mensch«. Ich verstehe diese Aufforderung aber nicht als eine nur quantitative! Es geht nicht um die Länge oder Kürze, sondern darum, das, was zu sagen ist, mit genügender Klarheit im jeweils gebotenen Umfang zu sagen, damit bin ich fast schon beim Stil von Charlotte Jolles.

Es ist aber vorher noch ein Umstand zu nennen, der den wissenschaftlichen vom künstlerischen Wortgebrauch maßgeblich unterscheidet: Es ist die vom Wissenschaftler geforderte Zurücknahme der eigenen Individualität im Dienste der Sache, mithin Disziplin und Selbstverleugnung. Gewiß sind diese Eigenschaften auch vom Künstler gefordert, aber in anderer Weise: Seine Disziplin wird gerade der unverfälschten Herausbildung des Eigenen zu gelten haben, er wird um so mehr Künstler sein, als es ihm gelingt, ganz er selber zu sein. Das wird man vom Wissenschaftler in gleicher Weise nicht sagen können. Das Licht, das seine Arbeit wirft, ist nicht dazu bestimmt, seine Individualität zu erhellen, und so könnte man zugespitzt sagen, daß *der* Germanist den besten Stil schreibt, der vergessen läßt, daß er einen hat. Literaturwissenschaft ist zunächst immer Arbeit für die Literatur, sie ist nicht um ihrer selbst willen erfunden worden, und wenn sie in ihrem Objekt verschwindet, so gereicht ihr eben das zur Ehre. Man kann auch dies mit einem Wort unseres Dichters sagen, das er allerdings nicht

auf die Literaturwissenschaftler – von denen er anscheinend wenig hielt! –, sondern auf die Preußen gemünzt hat, für die er bekanntermaßen eine irrationale Vorliebe hegte: »Es gibt eine höchste Lebensform, und diese höchste Lebensform heißt: In Freiheit zu dienen.« Diesen Satz darf auch der Wissenschaftler, wenn er so ist, wie er sein soll, für sich geltend machen. Keine Frage, daß es sich dabei um einen Anspruch handelt, der auch entmutigend wirken kann, denn ihm gerecht zu werden fällt schwer. Aber man findet auch Ermutigung, dann nämlich, wenn wir einem Menschen begegnen, der uns als Vorbild dienen kann.

Um es aus eigener Perspektive zu sagen: Ich hatte das Glück, auf Menschen zu treffen, die so waren, wie ich mir Philologen – Liebhaber des Wortes – dachte. Sie waren untereinander übrigens denkbar verschieden und entbehrten auch keineswegs der jeweils zu ihnen passenden menschlichen Schwächen. Die Geschichte von der fleißigen Frau, die eine Kirche reinigen wollte, paßt auch auf die Subjektivität: Je mehr Wasser die Eifrige benutzte, um so kräftiger sproß zwischen den Fugen der Steine das Gras. Wir bleiben Individuen, auch wenn wir uns verleugnen, und das ist zuletzt das ärgste nicht. Gleichwohl spürte ich bei meinen Vorbildern die unbestechliche Hingabe an den Forschungsgegenstand, reiche Erfahrung und kluges Wissen, Bescheidenheit und Selbstironie, den pädagogischen und den literarischen Eros. Nicht zu allen fand ich in gleicher Weise ein persönliches Verhältnis, aber das war nicht maßgebend, bestand doch in jedem Fall gewissermaßen ein geistiges Dreiecksverhältnis, gab es neben der direkten Verbindung noch eine zweite, indirekte über das uns gemeinsame Interessenziel.

Eines der genannten Vorbilder war Charlotte Jolles.

Als ich sie persönlich kennenlernte, Mitte der sechziger Jahre, war manches ja noch anders als in unseren Tagen, und fast ist man versucht, es mit den Worten von Fontanes Vater zu sagen, wenn er sich als alter Mann seiner Gymnasialzeit im Berliner »Grauen Kloster« erinnert: »Schiller war damals noch nicht halb so berühmt wie jetzt und noch nicht so zu sagen unter den Heroen.« Auch Fontane war vor dreißig Jahren nicht so in aller Munde wie gegenwärtig und auch Charlotte Jolles noch nicht die international renommierte Germanistin, die sie heute ist – allerdings bereits eine im engeren Kreis der Fontane-Kenner erstrangig ausgewiesene Kraft. Ich selbst stand noch ganz am Anfang und war ohne Anspruch auf ihre Aufmerksamkeit. Gleichwohl warb ich um diese Aufmerksamkeit, denn es beschäftigten mich – und das blieb noch längere Zeit und eigentlich überhaupt so – eben jene Forschungsfelder, die sie bereits erfolgreich betreten hatte oder zu bestellen sich anschickte. Bereits 1936 war ihre Berliner Dis-

sertation *Fontane und die Politik*, in dem sie vor allem die Jahre von 1840 bis 1860 behandelte, in einem Teildruck erschienen. Mit der genannten Terminierung bereits vorgegeben war die besondere Aufmerksamkeit für England und Fontanes dort verlebte Zeit. Da Charlotte Jolles noch vor Beginn des Zweiten Weltkrieges in England ansässig geworden war, vermochte sie diesen Themenbereich inzwischen mit unübertrefflicher Kennerschaft darzustellen: 1947 hatte sie ihn in einer Studie behandelt, mit der sie nunmehr auch in London einen akademischen Grad erwarb. In der sogenannten Nymphenburger Ausgabe hatte sie 1963 den Band XVII, *Aus England und Schottland* ediert, dem 1969 der Band XIX, *Politik und Geschichte*, folgte. Auch wichtige bibliographische Arbeiten zu Fontanes noch unzureichend bekanntem journalistischen Werk waren bereits erschienen.

Später wandte Charlotte Jolles sich vor allen den Briefen und Tagebüchern Fontanes zu und brachte 1971 nach dem Tod von Kurt Schreinert die vierbändige sogenannte Propyläenausgabe zum Abschluß. In Verbindung mit Walter Müller-Seidel besorgten sie das *Verzeichnis und Register der Briefe Fontanes* bei Hanser und 1994, nunmehr im Rahmen der Großen Brandenburger Ausgabe, die Tagebücher aus der Zeit seines zweiten und dritten Aufenthalts in London. In der Sammlung Metzler ließ sie 1972 den Band *Theodor Fontane* erscheinen, der inzwischen in vierter, erweiterter Auflage vorliegt. Aufsätze und kleinere Einzeleditionen verstärken und differenzieren die Linien des so gewonnenen Bildes. Bezeichnend etwa, daß Charlotte Jolles, wenn sie den Briefschreiber Fontane würdigt, ausgreift zur Kunst des Essays und des Feuilletons. Ohne die vorrangige Bedeutung des Romanciers je zu vernachlässigen, hat sie sich stets um den ganzen Fontane bemüht, gehört es doch zu den faszinierenden Erfahrungen des Forschers und Liebhabers im Umgang mit diesem Autor, wie in seinem vielgestaltigen Oeuvre bei allen Qualitätsunterschieden im einzelnen letztlich alles zusammenhängt und sich gewissermaßen auch selbst interpretiert.

Die genannten Publikationen können hier nicht im einzelnen nach ihrer Bedeutung gewürdigt werden. Für die Dissertation hat das Gotthard Erler getan, als die seinerzeit nur in einem Teildruck erschienene Arbeit 1983, also annähernd fünfzig Jahre nach ihrer Entstehung, erstmals vollständig publiziert wurde. Es handelt sich dabei um einen, soweit meine Kenntnis reicht, einmaligen Fall in der deutschen Universitätsgeschichte, der ebenso kennzeichnend ist für die politischen Verwerfungen unseres Jahrhunderts wie für die Urteilskraft und methodische Sicherheit der doch noch sehr jungen Autorin, die eben nicht nur ein wissenschaftliches Gesellenstück vorgelegt hatte, sondern eine für die künftige »Fontane-Renaissance« wegweisende Arbeit.

An dieser Stelle unterbreche ich mein vorbereitetes Manuskript, um anlässlich einer Veröffentlichung in der Weihnachtsausgabe der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einige Sätze über Fontanes Stellung zur Politik und über aktuelle Editionsprobleme anzufügen. Da es sich dabei um das ureigenste Forschungsgebiet von Charlotte Jolles handelt, betreffen sie indirekt auch die Laudatio, und es könnte mißverständlich erscheinen, wenn ich hier zu allgemeinen und ästhetischen Fragen redete, jedoch über nunmehr in der Öffentlichkeit zirkulierende Zweifel schwiege. Bereits zweimal im Verlauf des Fontane-Jahres sind in überregionalen Blättern Beiträge erschienen, die Fontane als einen Mann von reaktionärer Gesinnung, wörtlich als den »Untertan« darstellten, der auch als Romanautor »nichts besseres zu tun [hatte], als das schreckliche 19. Jahrhundert zu verlängern«. Nun, das jetzt zu Ende gehende 20. Jahrhundert mit seinen Orgien von Blut und Verbrechen hat wenig Anlaß, sich über frühere Saecula zu erheben, und auch was die Labilität politischer Bekenntnisse anlangt, hat es sich der Vergangenheit doch wohl ebenbürtig erwiesen. Abgekürzt darf man sagen, Willi Winkler und Fritz J. Raddatz zeigten sich in ihren sicherlich bewußt provozierenden Artikeln vom Geist Fontanes wenig berührt. Nunmehr aber wird einem Teil der Fontane-Forschung und mittelbar auch der Fontane-Gesellschaft eine Geisteshaltung zugeschrieben, die aus Fontane »einen reaktionären Gesinnungstäter« zu machen sucht.

Ich kenne niemanden in der seriösen Fontane-Forschung der Gegenwart, gegen den ein solcher Vorwurf zu Recht erhoben werden dürfte. Hingegen ist die völlig unnötige und schädliche Emotionalisierung des Konflikts zu beklagen. Damit daß Hubertus Fischer – er wird in dem Artikel in der F.A.Z. namentlich genannt – einige aufschlußreiche Funde zur politischen Biographie Fontanes zwischen 1848 und 1862 publizierte, diene er einem legitimen Interesse der Forschung. Wie sie zu interpretieren sind, mag diskutiert werden, aber mit vorgefaßten Absichten haben diese Veröffentlichungen rein gar nichts zu tun, vielmehr stellten sie klar, was Fontane im unklaren gelassen hatte. Die Diskussion über die von Heide Streiter-Buscher vorgelegten sogenannten *Unechten Korrespondenzen* ist notwendig, und sie wird fortgesetzt werden. Durch eine Emotionalisierung – und es sind absolut unzulässige Sätze geäußert worden – wird sie nur behindert. Es sollte eine Binsenweisheit sein, daß man einem so komplizierten Thema wie dem vergangener Lebensverhältnisse nur mit Abstandnahme und differenzierender Sorgfalt gerecht werden kann. Um auch dies in einem Bilde zu sagen: Eine alte tschechische Freundin von mir antwortete einmal auf den Vorwurf, daß sie eines ihrer Enkelkinder mehr liebe als das andere: »Das ist möglicherweise vielleicht ein kleines bißchen nicht

ganz falsch.« Wieviel Präzision bei soviel Vorsicht und Sanftmut des Ausdrucks!

Ich finde in der Dissertation der jungen Doktorandin von 1936 eine Passage, die mir auch für die gegenwärtige Diskussion unverändert aufschlußreich erscheint. Charlotte Jolles schreibt über den aus London zurückgekehrten Fontane: »Die Möglichkeit einer Synthese von Konservatismus und Liberalismus hatte England gezeigt. Es ist bei dem jahrelangen Verbundensein mit der englischen Politik nicht ausgeschlossen, daß sich Fontane in dieser Hinsicht akklimatisiert hatte.« Ich ergänze diese abwägende Formulierung jetzt um den Schlußsatz eines seinerzeit noch unveröffentlichten Vortrags, betitelt *Whigs und Tories*, den Fontane 1860 in Berlin gehalten hat. Dieses Resümee lautet: »Sei jeder von uns ein Whig auf dem Wege zu fortschreitender Erkenntnis, aber in des Herzens Liebe und Treue ein Tory.« Das entspricht sehr genau der von Charlotte Jolles angestellten Überlegung. Und wie sehr es sich bei diesem Satz um eine charakteristisch Fontanesche, nämlich vermittelnde Denkfigur handelt, läßt sich ermessen, wenn man ihn mit einem vierzig Jahre später geschriebenen, berühmten Satz aus dem *Stechlin* vergleicht: »Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben.« Selbstverständlich kann keine Rede davon sein, daß mit solchen unvermeidlich verkürzenden Zitaten die in Rede stehenden Probleme gelöst wären. Dafür werfen Fontanes widersprüchliche, vielfach aus dem Moment geborenen, aber auch von seinem Interesse bestimmten Äußerungen zu viele Fragen auf. Wenn Worte und Taten überhaupt etwas ausdrücken, so war der Fontane der frühen 1860er Jahre ein überzeugter Konservativer. Außerdem war er nunmehr Redakteur der *Kreuzzeitung* und brachte in dieser beruflichen Rolle Sätze zu Papier – oder redigierte sie –, die nicht notwendig seiner Überzeugung entsprachen. Politischen und literarischen Gegnern mochte er sogar als ein ausgepichteter Reaktionär erscheinen, wie etwa Äußerungen Gutzkows das erkennen lassen. Fontanes Selbstverständnis, dafür haben wir Belege, entsprach das aber ausdrücklich nicht, und es gibt auch aus dieser Zeit Zeugnisse genug, die seine geistige Unabhängigkeit von den Mächten, denen er diente, erkennen lassen. Dies alles wirkt und ist verwirrend, daher ist auch immer wieder geäußert worden, daß Fontane in jede Richtung deut- und mitdeutbar sei. Mir erscheint es in solchem Zusammenhang als das wesentliche Verdienst von Charlotte Jolles' Dissertation, daß sie zum einen klargestellt hat, daß Fontane kein »Realpolitiker« war – mit der Elle der Praxis darf man ihn nicht messen –, ihn andererseits aber als politischen Autor doch ernst genommen hat. »Er vereinte das Talent des Schauens und Betrachtens«, schreibt sie über das spä-

tere Romanwerk, »mit dem Verständnis des politisch Geschulten. Darum war er fähig, die ganze Problematik seiner Zeit zu erkennen, in einem Augenblick als andere sich noch von dem Glanz des neuen Kaiserreiches blenden ließen, und darum konnte er auch die Entwicklung in vielen Dingen voraussehen.« Nicht auf Details der Dissertation, über die man nach fünfzig Jahren naturgemäß streiten mag, kommt es an, sondern auf diese wegweisende Perspektive, die nach dem Zusammenbruch von 1945 vermehrt aktuell und für die Fontane-Renaissance daher so wichtig war.

Da ich erst zu publizieren begann, als diese Renaissance bereits begonnen hatte, folgte ich immer wieder Charlotte Jolles' Spuren. Zufälle hatten es gefügt, daß wir für verschiedene, sogar konkurrierende Ausgaben tätig waren. Im gewissen Sinne waren die Vorbedingungen für Rivalität gegeben. Es kam aber nicht dazu. Warum? Sie, liebe Charlotte Jolles – Charlotte Viktoria, wie ich Sie in Analogie zu »Theodorus Victor« einmal nennen durfte –, Sie waren zu gut.

Immerhin befand ich mich in meiner Jüngerrolle in vorzüglicher Gesellschaft. Auch Hans-Heinrich Reuter teilte in den der »englischen Lehre« Fontanes gewidmeten Kapiteln seiner großen Monographie – ebenso wie ich in meinem »frühen Fontane« – Ihr Verständnis dieser wichtigsten Bildungserfahrung des französischen Märkers, ähnlich auch Kenneth Attwood in seinem Buch *Fontane und das Preußentum* und mutatis mutandis viele andere, die ich im einzelnen nicht nenne. Als Herausgeber aber erlebte ich die praktisch untrügliche Zuverlässigkeit ihrer editorischen Arbeit. Editionen werden in Deutschland von der Öffentlichkeit, aber auch von Fachkollegen und Kritikern oftmals nur wenig beachtet, obwohl die Biographien und Interpretationen, die schnell geschriebenen und auch die guten, auf dieser oftmals zermürenden Kärnerarbeit aufbauen. Charlotte Jolles hat der Edition viel beste Lebenszeit gewidmet, dabei wohl auch den Zwiespalt des Hochschullehrers erlebt, der zu Forschung und Lehre aufgerufen ist und dieser Verpflichtung auch gerecht werden möchte. Ich meine, die einstige Dozentin, dann Professorin der Londoner Universität darf inzwischen die Genugtuung haben, daß ihre Anstrengungen nicht umsonst gewesen sind.

Ein beispielgebendes Lebenswerk. Ich habe mich oft gefragt, worin denn nun das Spezifische dieser Vorzüglichkeit gründet – gibt es doch viele sehr gute Philologinnen und Philologen, auch und gerade in der Fontane-Forschung, aber, soweit ich sehen kann, nur eine Charlotte Jolles.

Einiges, liebe Frau Jolles, geht sicherlich auf Rechnung Ihrer unglaublichen Energie, mit der sie als richtig Erkanntes auch umzusetzen wissen – Sie sind ja nicht einmal davor zurückgeschreckt, der Fontane-Gesellschaft

die Kommerzienrätin Frau Jenny Treibel als Schutzpatronin zu verordnen, weil Sie wie Montecuccoli erkannten, daß man Geld braucht, und das nicht nur, um Krieg zu führen, sondern auch um eine literarische Vereinigung zu leiten. Als bei unserer letzten Jahresversammlung der Union Jack wehte und *Britannia rules the waves* aufklang, fühlte ich ein weiteres Mal das Ausmaß Ihrer Entschlossenheit. Auch dachte ich, daß Sie als mit Spreewasser getaufte Berlinerin und inzwischen mit den Wassern der Themse erfahrene Wahl-Londonerin einfach einen Standortvorteil haben, weil Sie gewissermaßen nicht erst das Eis des Stechlinsees aufhacken müssen, um zu wissen, was die Stunde geschlagen hat. Fernerhin sind Sie eine Frau und somit zusätzlich für das Lesen von Fontanes Romanen begabt, gelegentlich, so möchte man sagen, mehr als der Autor. Fontane war wie wenige ein Dichter der Frau, aber eben nur ein Mann und ein Dichter, Sie aber befinden sich mit den Lenen und Mathilden, den Corinnas und Melusinen, den Stinen, Renaten und Melanies in einem ganz selbstverständlichen Verhältnis weiblicher Solidarität und Nähe. So dachte ich, aber ich war noch nicht zufrieden.

So will ich Ihnen denn als vorläufig letztes Ergebnis meines Nachdenkens darüber, wo das Geheimnis Ihrer Vorzüglichkeit verborgen liegt, etwas sagen, was im Rahmen der Laudatio für eine Wissenschaftlerin vielleicht überraschend klingt, aber dennoch seinen guten Sinn hat. Denn nichts ist wichtiger, als die Gefühle zu bilden. Ich glaube, daß Sie richtig empfinden, und daß eben diese Fähigkeit, verbunden mit der Stärke Ihres Charakters, einen Kompaß darstellt, der Sie befähigt, auch als Philologin einen Königsweg zu gehen. Denn es sind nicht die Kräfte des Intellekts, die uns vor den Versuchungen des Metiers schützen. Wie schnell entarten Sorgfalt in Pedanterie, Kenntnis in Vielwisserei, Fleiß in Sammelwut, Scharfsinn in leere Abstraktion, Interesse für Vergangenes in Gegenwartsferne, Liebe zur Literatur in Weltverlorenheit. Ich könnte noch vieles aufzählen, was die Wunderdrogen der Kunst und die Apothekenkräuter der einschlägigen Fachwissenschaften in Verstand und Gemüt ihrer Adepten Bedenkliches zu bewirken vermögen. Das ist nicht nur eine Privatsache der bedauerlichen Opfer! In den nostalgischen Paraphrasen, den verstiegenen Auslegungen, denen wir zuweilen begegnen, ist Befangenheit und Irritation der Interpreten spürbar. Dem Publikum ist das keine Hilfe. Zuweilen wendet es sich brüsk ab.

Sie, liebe, verehrte Charlotte Jolles, haben ein hochentwickeltes Verständnis für das Natürliche und Gemäße, daher vermögen sie auch Grenzen zu ziehen und die Dinge wie selbstverständlich an ihrem Platz zu belassen. Im Hinblick auf wissenschaftliche Methodik ziehen Sie solche Gren-

zen heute vielleicht früher als eine jüngere Generation. Es ist nicht notwendig, daß man Ihnen darin zustimmt, aber es ist unzweifelhaft angezeigt, Ihnen höchst aufmerksam zuzuhören. Andeutungsweise geht es mir mit Ihnen wie mit Fontane, mit dem ich zuweilen durchaus nicht einverstanden bin, während ich mich gleichzeitig frage, ob es nicht vielleicht doch zutreffend ist, wie er die Akzente setzt. Auch Fontane nämlich verfügte, jenseits aller Phantasie – in einem, wie mir scheint, für einen Dichter erstaunlichen Maß –, über den Sinn für dauerhafte Ordnungen, für das Wirkliche des Lebens. Nicht zuletzt sein Humor, den wir in dieser Festrede nicht vergessen wollen, beglaubigt das.

Vielleicht liegt hier ja ein Grund, warum dieser Autor unsere Preisträgerin ein Leben lang fasziniert hat? Ich weiß, man liest Fontane nicht aus. Aber Sie, verehrte Charlotte Jolles, haben ihn gut gelesen, und wenn wir uns Ihre Fontane-Interpretationen ansehen, so denken wir unwillkürlich (natürlich wieder mit Fontanes Worten): »Liebe gibt Ebenbürtigkeit.«

□ HELMUTH NÜRNBERGER

Fontane-Förderpreis für Literatur 1998 der Stadt Neuruppin Laudatio auf Christine Hehle

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Frau Hehle,

auf den heutigen Tag habe ich mich gefreut, auf den Anlass, der ihn bestimmt, und auf die Gelegenheit, die er mir gibt. In der Gelegenheit, der Verleihung eines Förderpreises, vereinen sich Respekt und Dank. Sie gelten der diesjährigen Preisträgerin Frau Christine Hehle, und sie haben hier einen Ort, öffentlich ausgesprochen zu werden.

Erlauben Sie mir, mit dem Respekt zu beginnen. Er bezieht sich auf einen biografischen Werdegang, der 1969 in gehöriger Unschuld und in München begann, wo Frau Hehle auch die Schuljahre bis zum Abitur mit nicht minder gehörigem Erfolg verlebte. Und weil München ganz offenbar zur Sesshaftigkeit verführt, blieb sie in der bayerischen Metropole, um an der dortigen Ludwig-Maximilians-Universität neben der Französischen und Lateinischen Deutsche Philologie mit Schwerpunkt auf Sprache und Literatur des Mittelalters zu studieren – das gelang ihr bestens, so dass sich die Studienstiftung des Deutschen Volkes 1991-1993 entschloss, ihr mit einem kostbaren Stipendium den Weg zur Promotion zu ebnen. Wer vermutet, dass Frau Hehle sich auf diesen frühen Lorbeeren ausruhte, kann sich in ihrer Biografie rasch eines besseren belehren lassen. Dafür wurde der Süden gegen den Norden getauscht, München bekam Berlin und bald auch Potsdam an die Seite gestellt. Praktika im Cornelsen Verlag, im Elefanten Press Verlag und bei Ullstein folgten, sogar ein Bankhaus in München wurde von ihr jenseits des Schalters besichtigt. Bis sie endlich dahin kam, wo wir meinen, dass sie dort hin gehört: zu Fontane. Über den Aufbau-Verlag, wo sie lektorierend tätig war, führte ihr Weg 1995 zum Fontane-Archiv – und sie übernahm die Betreuung der von Gotthard Erler herausgegebenen Großen Brandenburger Fontane-Ausgabe. In diesem Amt erwarb sich Frau Hehle jenen Respekt, von dem ich ausging. Wer sich über die Qualität der neuen Fontane-Ausgabe freut, freut sich auch über die Arbeit von Frau Hehle. Sie versorgt nicht nur die Bandbearbeiter mit dem nötigen

Material und den gewünschten Informationen, von Beginn hat sie die Edition einzelner Bände selbst in die Hand genommen. *Unter dem Birnbaum* mit hübschen kleinen Entdeckungen ist ein erstes Zeugnis von dem, was Frau Hehle kann. Bestimmtheit und Bescheidenheit – diese seltene Mischung von Tugenden zeichnen sie aus.

Doch damit nicht genug. Ersten kleinen Besprechungen in den *Fontane Blättern*, die auffallen durch abgewogenes und sorgfältig formuliertes Urteil, sind weitere Veröffentlichungen zu Fontane gefolgt. Gerne werbe ich für die Lektüre ihres ebenso schönen wie gründlichen Editionstextes im *Patrimonia*-Heft. Er widmet sich Fontanes Bemühungen um den Schluss des *Stechlin*, die mit der »Sammlung Andree« in den Besitz des Fontane-Archivs gekommen waren. Demnächst erscheint eine Studie über *Effi Briest* – ich bin gewiss, es werden nicht die letzten Arbeiten Frau Hehles zu Theodor Fontane sein. Warum sollte ein Förderpreis, wie wir ihn heute vergeben, da nicht schönste Stimulanz sein?

Ihr Wechsel in das Fontane-Archiv – ich komme vom Respekt zum Dank – war nicht allein für sie ein Glücksfall. Er war es in gleichem Maß für die Benutzer aus dem In- und Ausland. Es trägt zum Profil einer solchen Einrichtung bei, wenn ihre Mitarbeiter im Englischen und Französischen sicher sind und wenn sie sogar einem Gast aus Budapest in seiner Muttersprache behilflich sein können. Durch Kompetenz und Freundlichkeit, durch Akribie und Verlässlichkeit hat sich Frau Hehle in dieser für die Forschung und für die Fontane-Kultur so unentbehrlichen Institution Hausrecht erworben. Mein Dank wird hier persönlich. So oft ich in die Situation kam, um Hilfe zu bitten, so oft wurde sie mir mit jener freundlichen Umstandslosigkeit gewährt, die hochzuschätzen versteht, wer ihrer bedarf.

Liebe Frau Hehle, Sie wissen, Fontane war »Nordlandsmensch«, und ich bin nicht gewiss, ob Sie auch ein Nordlandmensch werden. Was ich aber sicher weiss: Sie und Fontane verstehen sich gut – so gut, dass wir neue Erkenntnis und mehr noch unsere Freude daran haben. So gesellt sich zu Respekt und Dank noch die Hoffnung, dass die Verbindung zwischen Namenspatron und Preisträgerin von Dauer sei. Fontanes Satz, wovon man nichts verstehe, davon solle man fernbleiben, lässt sich auch in seiner Umkehrung lesen: Wovon man etwas versteht, dem soll man nahbleiben.

Mit diesem Wunsch noch einmal den eigentlichen, nämlich unseren und meinen allerherzlichsten Glückwunsch!

□ ROLAND BERBIG

Auswahlbibliographie

Neuerscheinungen und -erwerbungen des Fontane-Archivs bis 31. 1. 1999

Bearbeiter: PETER SCHAEFER

Primärliteratur

- FONTANE, THEODOR: Effi Briest. Roman. Hrsg. von CHRISTINE HEHLE. – Berlin: Aufbau-Verlag 1999. 534 S. (Grosse Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von GOTTHARD ERLER. Das erzählerische Werk. Editorische Betreuung CHRISTINE HEHLE; 15) (94/130=R15)
- FONTANE, THEODOR: Effi Briest. Roman. Mit 21 Lithographien von MAX LIEBERMANN. – Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998. 353 S. (suhrkamp taschenbuch; 2897) (98/62)
- FONTANE, THEODOR: Effi Briest. Mit 21 Lithographien von MAX LIEBERMANN. – Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuchverlag 1998. 353 S. (Fischer Taschenbücher; 50160) [Limitierte Sonderausg.] (99/19)
- FONTANE, THEODOR: Frau Jenny Treibel. Roman. Mit e. Nachw. von Kurt Tucholsky. – Zürich: Diogenes 1998. 248 S. (Diogenes Taschenbuch; 23082) (98/50)
- FONTANE, THEODOR: Gedichte. Ausgew. u. mit e. Nachw. vers. von RÜDIGER GÖRNER. – Frankfurt/M.: Insel 1998. 194 S. (insel taschenbuch; 2221) (98/74)
- FONTANE, THEODOR: Gedichte. Hrsg. von KARL RICHTER. – Stuttgart: Reclam 1998. 211 S. (Universal-Bibliothek; 6956) (98/48)
- FONTANE, THEODOR: Graf Petöfy. Roman. Hrsg. von PETRA KABUS. – Berlin: Aufbau-Verlag 1999. 324 S. (Grosse Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Gotthard Erler. Das erzählerische Werk. Editorische Betreuung Christine Hehle; 7) (94/130=R7)
- FONTANE, THEODOR: Irrungen, Wirrungen. Roman. Mit e. Nachw. von OTTO BRAHM. – Zürich: Diogenes 1998. 217 S. (Diogenes Taschenbuch; 23081) (98/49)
- FONTANE, THEODOR: Beyond the Tweed. A tour of Scotland in 1858 [Jenseit des Tweed]. Transl. by BRIAN BATTERSHAW. Introd. by CHARLOTTE JOLLES and with contemporary drawings by BERNHARD VON LEPEL. – London: Libris 1998. 230 S. [This translation first published as ›Across the Tweed‹ 1965] (99/5)
- FONTANE, THEODOR: Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. – Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1999. 199 S. (AtV; 5277) (99/7)
- FONTANE, THEODOR: L'Adultera. Novelle. Hrsg. von GABRIELE RADECKE. – Berlin: Aufbau-Verlag 1998. 278 S. (Grosse Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von GOTTHARD ERLER. Das erzählerische Werk. Editorische Betreuung CHRISTINE HEHLE; 4) (94/130=R4)
- FONTANE, THEODOR: L'Adultera. Ein Roman. – Köln: Kademus 1998. 228 S. (98/56)
- FONTANE, THEODOR: L'Adultera. Roman. Mit e. Nachw. von WERNER WEBER. – Zürich: Diogenes 1998. 207 S. (Diogenes Taschenbuch; 23084) (98/51)

- FONTANE, THEODOR: Philosophie für den Alltag. Ausgew. u. mit einem Nachw. von HANS J. HOOF. – Waltrop, Leipzig: Manuscriptum 1998. 372 S. [Ausz.] (99/24)
- FONTANE, THEODOR: Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gensdarmes. Mit e. Nachw. von MARCEL REICH-RANICKI. – Zürich: Diogenes 1998. 188 S. (Diogenes Taschenbuch; 23083) (98/52)
- FONTANE, THEODOR: Der Stechlin. Krit. Ausgabe. Im Auftrag des Instituts für Textkritik e.V. hrsg. von PETER STAENGLE in Zusammenarbeit mit ROLAND REUSS. – Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld 1998. 404 S. (Edition Text; 1) (99/9)
- FONTANE, THEODOR: Der Stechlin. Roman. Mit e. Nachw. von PETER HÄRTLING [zuerst 1980]. – Zürich: Diogenes 1998. 522 S. (Diogenes Taschenbuch; 23086) (98/54)
- FONTANE, THEODOR: Der Stechlin. Roman. – Klagenfurt: Kaiser 1997. 388 S. (Meisterwerke der Weltliteratur; 11) (99/12)
- FONTANE, THEODOR: Stine. Roman. Mit e. Nachw. von THOMAS MANN. – Zürich: Diogenes 1998. 152 S. (Diogenes Taschenbuch; 23085) (98/53)
- FONTANE, THEODOR: Unwiederbringlich. Unterm Birnbaum. – Klagenfurt: Kaiser 1997. 356 S. (Meisterwerke der Weltliteratur; 12) (99/11)
- FONTANE, THEODOR: Kita no umibe [Der nördliche Strand. Japanische Übers. von Unwiederbringlich]. Übers. u. Nachw. von YOZO TATSUKAWA. – Tokio: Shobunsha 1998. 292 S. (98/88)
- FONTANE, THEODOR: Wanderungen mit Fontane. – Leipzig: Miniaturbuchverlag 1998. 384 S. 4,4 x 5,6 cm. (99/15)
- FONTANE, THEODOR: »Eine Zeitungsnummer lebt nur 12 Stunden«. Londoner Korrespondenzen aus Berlin ausgew. u. hrsg. von HEIDE STREITER-BUSCHER. – Berlin, New York: de Gruyter 1998. 222 S. (98/76)
- HEHLE, CHRISTINE (Hrsg.): »Der Altmoabiter hat Recht, aber auch Unrecht.« Ein unbekannter Brief Fontanes aus dem Berliner Tageblatt. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 54-56. (65/5536=65-66)
- Mit Fontane durch Berlin und Potsdam. Die schönsten Spaziergänge und Wanderungen. Hrsg. von PETER BRAMBÖCK. – München: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung 1999. 336 S. [Ausz. aus »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«] (99/21)

Sekundärliteratur

1. Bücher und Zeitschriftenbeiträge

- ANDERSON, PAUL IRVING: Von »Selbstgesprächen« zu »Text-Paradigma«. Über den Status von Fontanes Versteckspielen. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 300-317. (65/5536=65-66)
- AUGSTEIN, RUDOLF: »Heros und Heulhuber«. Zum 100. Todestag der epochalen

- Preußen Bismarck u. Fontane. – In: Der Spiegel 28 v. 6. 7. 1998, S. 72-81. (98/86q)
- AUST, HUGO: Künstlerisch betreute Privatheit. Th. Fontanes u. Th. Manns Briefe an Frau, Tochter u. Freundin. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 187-217. (99/13)
- AUST, HUGO: Theodor Fontane. Ein Studienbuch. – Tübingen, Basel: A. Francke 1998. 250 S. (UTB für Wissenschaft. Uni-Taschenbücher; 1988) (98/59)
- BERBIG, ROLAND: »Der Dichter Firdusi« – »sehr gut«. Zu Th. Fontanes Lektüre des »Romanzero« von Heine. Begleitumstände mit einem detektivischen Exkurs. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 10-53. (65/5536=65-66)
- BERBIG, ROLAND: Kein Ort für ein Ich? Zum autobiographischen Diskurs in Fontanes England-Tagebüchern 1852 bis 1858. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 214-233. (65/5536=65-66)
- BERG-EHLERS, LUISE: »Um neun Uhr ist alles aus.« Nachrufe u. Gedenkartikel für Th. Fontane in dt. Zeitungen. Dokumentation. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 366-417. (65/5536=65-66)
- BLUMENBERG, HANS: Gerade noch Klassiker. Glossen zu Fontane. – München: Hanser 1998. 159 S. (99/20)
- BORCHMEYER, DIETER: Fontane, Thomas Mann und das »Dreigestirn« Schopenhauer – Wagner – Nietzsche. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 217-248. (99/13)
- BRANDSTETTER, GABRIELE; NEUMANN, GERHARD: »Le laid c'est le beau«. Liebesdiskurs u. Geschlechterrolle in Fontanes Roman »Schach von Wuthenow«. – In: Dt. Vierteljahrsschr. für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 72 (1998) 2, S. 243-267. (ZA 1998+,5)
- DE BRUYN, GÜNTER: Melancholie und Verklärung. Über den »Wanderer« Th. Fontane. – In: Der Spiegel 28 v. 6. 7. 1998, S. 72-81. (98/86q)
- BUFFAGNI, CLAUDIA: Versuch einer kommunikationstheoretischen Analyse dialogischer Textstellen in Theodor Fontanes »Der Stechlin«. – Seminararb. o. O. 1997/98. 19, 4 S. (98/16q=5)
- DESEL, JOCHEN: Theodor Fontane. Seine Familie u. seine französ. Abstammung. – In: Genealogie 11/12 (1998), S. 338-355. (ZA 1998+,1)
- DIERKS, MANFRED: Reisen in die eigene Tiefe – nach Kessin, Altershausen, und Pompeji. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 169-186. (99/13)
- DIETERLE, REGINA: Die »Insel der Seligen«. Stationen einer Vater-Tochter-Beziehung. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 125-137. (65/5536=65-66)
- DRUDE, OTTO (Hrsg.): Mit Fontane durch England und Schottland. Mit farb. Fotografien von CHRISTEL WOLLMANN-FIEDLER. – Frankfurt/M.: Insel 1998. 194 S. (insel taschenbuch; 2222) (98/73)

81. FINKE, ULRICH: »... ein Musterungsplatz für die gesamte moderne Kunst«. Die Art Treasures Exhibition in Manchester. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 292-302. (98/78q)
- an FISCHER, HUBERTUS: Theodor Fontanes Achtzehnter März. Neues zu einem alten er- Thema. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 163-187. (65/5536=65-66)
- cke FLEMMING, BARBARA H.: »Die Türken sind die klügsten Leute.« Türkisches bei Th. des Fontane. – In: Ztschr. für Türkeistudien 11 (1998) 1, S. 55-74. (ZA 1998+,10)
- In: Fontane und die bildende Kunst. SMPK, Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin. Hrsg. von CLAUDE KEISCH, PETER-KLAUS SCHUSTER u. MORITZ WUL- ta- LEN. [Katalog d. Ausst. 4. Sept. bis 29. Nov. 1998]. – Berlin: Henschel Verlag S. 1998. [Beiträge einzeln verzeichnet] (98/78q)
- S. Fontane und sein Jahrhundert. Hrsg. von der STIFTUNG STADTMUSEUM BERLIN. für [Katalog der Ausst. 11. Sept. 1998 bis 17. Jan. 1999]. – Berlin: Henschel Verlag 98, 1998. 279 S. [Beiträge einzeln verzeichnet] (98/77q)
- en: FORSTER-HAHN, FRANÇOISE: »Die Ehe als Beruf« oder der Fall von der Schaukel. Über die Moral in präraffaelitischen Bildgeschichten u. in Fontanes »Effi Briest«. en: – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 309-317. (98/78q)
- en- FRANK, HILMAR: Im Kunstschein des Konkreten. Einige Grundbestimmungen des os- Kunsturteils bei Fontane. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 262-265. (98/78q)
- es- FRANKE, DIETER: Effi Briest und die Folgen. Literarische Gedankenspiele um Theo- In: dor Fontane. – Berlin: Frieling 1999. 94 S. (99/10)
- S. FRANZKOWIAK, ANNE: Schicksal als Chance? Rückblicke auf die Kindheit. – In: S. Fontane und sein Jahrhundert. Berlin: 1998, S. 23-30. (98/77q)
- on- FRIEDRICH, CHRISTOPH: Theodor Fontane: »Denn wie er zuletzt war, so war er ei- gi- gentlich.« – In: Pharmazeutische Ztg 143. Jg. (10. Sept. 1998) Nr. 37, S. 11-18. [F. O. als Apotheker] (ZA 1998+)
- O. FRIEDRICH, THOMAS: Menschen des Übergangs, unfertige Stadt. 1833-1898: Berlin - als »Fontanopolis«. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 178-186. (98/77q)
- .- GERLACH, KARLHEINZ: Freimaurer im friderizianischen Preußen (Teil XIV). Th. Fontanes Großväter Pierre Barthélemy Fontane u. Jean François Labry. – In: ind Bundesblatt. Handschrift für Brr. Freimaurer, im Selbstverlag der Großen Nation- 69- al-Mutterloge »Zu den drei Weltkugeln«, Berlin, hrsg. 96. (1998) 2, S. 34-39. (98/63)
- Be- GOEBEL, KLAUS: »Offensichtlich eine Respektsperson«. Heinrich Wolfgang Seidels lebenslanger Umgang mit Th. Fontane. – In: Wirkendes Wort 3/1998, S. 355- to- 366. (99/6)
- S. GOLDAMMER, PETER: Fontanes Feder oder »Scherenarbeit«? – In: Schr. der Th.- Storm-Ges. 47/1998, S. 105-107. [betr. Streiter-Buscher, Heide: Notwendige Er-

- widerung auf Peter Goldammers Rezension der »Unechten Korrespondenzen« Th. Fontanes](98/79)
- GRAWE, CHRISTIAN: Fontane-Chronik. Mit 12 Abb. – Stuttgart: Reclam 1998. 313 S. (Universal-Bibliothek; 9721) (98/71)
- GRAWE, CHRISTIAN: »Die wahre hohe Schulde der Zweideutigkeit«: Frivolität u. ihre autobiograph. Komponente in Fontanes Erzählwerk. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 138-162. (65/5536=65-66)
- GREIF, STEFAN: »Neid macht glücklich.« Fontanes »Mathilde Möhring« als wilhelminische Satire. – In: Der Deutschunterricht 50 (1998) 4, S. 46-57. (99/2)
- GREIF, STEFAN: Tunnelfahrt mit Lichtblick. Fontanes anekdotische Künstlerbiographien. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 285-299. (65/5536=65-66)
- GRISKO, MICHAEL: Fontane im DDR-Fernsehen. Historische Lesart oder ideologische Adaption? – In: Der Deutschunterricht 50 (1998) 4, S. 58-68. (99/2)
- Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825-1933. Hrsg. von WULF WÜLFING, KARIN BRUNS u. ROLF PARR. – Stuttgart, Weimar: Metzler 1998. 597 S. [mehrfach zu F. als Mitglied im »Tunnel ...«, »Ellora« u. »Rütli«](98/58)
- HANRATHS, ULRIKE: Bilderfluchten. Weiblichkeitsbilder in Fontanes Romanen u. im Wissenschaftsdiskurs seiner Zeit. – Aachen: Shaker 1997. 231 S. Als Ms. gedr. (Zugl. Diss. Univ. Düsseldorf 1991) (98/55)
- HASUBEK, PETER: »Wer am meisten red't, ist der reinste Mensch.« Das Gespräch in Th. Fontanes Roman »Der Stechlin«. – Berlin: Erich Schmidt 1998. 240 S. (Philologische Studien und Quellen; 152) (99/17)
- HEFTRICH, ECKHARD: Theodor Fontane und Thomas Mann. Legitimation eines Vergleichs. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 9-23. (99/13)
- HELLER, GISELA: »Geliebter Herzensmann...« Emilie u. Theodor Fontane. Biographische Erzählung. – Berlin: Nicolai 1998. 352 S. (98/57)
- HELMSTETTER, RUDOLF: Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes. Fontane u. die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des Poetischen Realismus. – München: Fink 1997. 295 S. (98/61)
- HERNTRICH, KAREN: Daß man sowas kann. Th. Fontane u. die Religion. – In: Lutherische Monatshefte 11/1998, S. 34-36. (ZA 1998+,16)
- HORCH, HANS OTTO: Arabesken zur Prosa. Über zwei politische Gedichte Th. Fontanes. – In: Der Deutschunterricht 50 (1998) 4, S. 16-24. (99/2)
- JENSEN, BIRGIT A.: Auf der morschen Gartenschaukel. Kindheit als Problem bei Th. Fontane. – Amsterdam: Rodopi 1998. 178 S. (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur; 132) (99/25)
- JULING, PETER: Fontanes »stille Liebe«. Die Landpastoren. – In: Deutsches Pfarrerbblatt 1/99, S. 17-20. (ZA 1999+,1)

- JULING, PETER: »Friede und Freiheit – alles andere ist nichts«. Zum 100. Todestag: der polit. Th. Fontane. – In: liberal. Vierteljahreshefte für Politik u. Kultur. 40 (1998) 3, S. 59-63. (98/70)
- KAISER, ERICH: »Butterstullen statt Kanonen«: zur Entstehung eines Fontane-Gedichts. – In: Wirkendes Wort 48 (1998) 2, S. 173-182. (ZA 1998+,6)
- KARGE, HENRIK: Poesie und Wissenschaft. Fontane u. die Kunstgeschichte. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 267-278. (98/78q)
- KEISCH, CLAUDE: Aus der Werkstatt des Kunstkritikers. Fontanes Notizen aus Berliner Kunstausstellungen. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 279-291. (98/78q)
- KEISCH, CLAUDE: Das klassische Berlin. Suche nach einer verlorenen Zeit. Berlin in der Mark Brandenburg. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 121-168. (98/78q)
- KESTING, HANJO: Theodor Fontane. Bürgerlichkeit u. Lebensmusik. – Göttingen: Wallstein 1998. 62 S. (Göttinger Sudelblätter) (98/75)
- KLEINE, JOACHIM: »... dies Bild von ihr wird mir bleiben.« Worte des Gedenkens auf dem Alten Friedhof zu Neuruppin am 20. 9. 1998. – In: Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft 15/1998, S. 9-12.
- KLÜNNER, HANS-WERNER: Theodor Fontanes »Leihbibliothekar«. Ein Brief Fontanes an Friedrich Wilhelm Holtze. Mit Faksimile. Den Teilnehmern an d. Weihnachtssitzung im Deutschen Dom am 16. Dez. 1933 gewidmet vom Verein für die Gesch. Berlins, Berlin 1933. – In: Der Bär 47(1998), S. 35-37. Mit Beilage. (98/92)
- KNOLL, GERHARD: Johannes Schultze, Paul Wallich und Theodor Fontane. – In: Börsenblatt für den Dt. Buchhandel Nr 103/104 v. 29. 12. 1998. (ZA 1998+,17)
- KROHN, DIETER: Die Dialoge in »Effi Briest« als Problem der Erzähltheorie. – In: Germanistische Schlaglichter. Eine Reihe d. Institute für deutsche Sprache d. Universitäten Göteborg & Uppsala. H. 1 (1998) Beiträge zur Effi-Briest-Forschung, S. 7-22. (98/80)
- LIERSCH, WERNER (Hrsg.): Ein gewisses Quantum Mumpitz. Anekdoten von Theodor Fontane. – Berlin: Eulenspiegel 1998. 126 S. (99/22)
- LOHR, STEPHAN: Theo Wuttke alias Fontane. Ein Gespräch mit Günter Grass. – In: Der Deutschunterricht 50 (1998) 4, S. 69-73. (99/2)
- LOOSCHEN, WOLFGANG: Carl Moll der Fuhrherr Theodor Fontanes auf der Fahrt ins Beeskower Land. – Rauen 1997. Privatdr. 56 gez. S. (98/83)
- LOTTES, WOLFGANG: Englische Malerei zur Zeit Fontanes. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 303-308. (98/78q)
- MACHNER, BETTINA: Auf der Suche. Vom Apotheker zum Staatsdiener. Vom Tunnelianer zum freien Schriftsteller. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 43-53. (98/77q)

- MACHNER, BETTINA: Potsdamer Straße 134c. Der Dichternachlaß. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 251-260. (98/77q)
- MAHRDT, HELGARD: Öffentlichkeit, »Gender« und Moral. Von der Aufklärung zu Ingeborg Bachmann. – Vandenhoeck & Rupprecht 1998. 295 S. (Palaestra; 304) (99/35)
- MASANETZ, MICHAEL: »... daß er einen politischen Musen-Almanach herauszugeben projektieren«. Der junge Th. Fontane in Leipzig. – In: Leipziger Blätter 33/1998, S. 21-23. (99/8q)
- MASANETZ, MICHAEL: Vom Ur-Sprung des Pegasus. Meine Kinderjahre oder die schwere Geburt des Genies. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 87-124. (65/5536=65-66)
- MECKLENBURG, NORBERT: Theodor Fontane. Romankunst d. Vielstimmigkeit. – Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998. 327 S. (99/16)
- MUHS, RUDOLF: Fontane, Marx und Freiligrath. Überlegungen zu ihrer Beziehungslosigkeit. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 246-265. (65/5536=65-66)
- MUHS, RUDOLF: Karl Marx und Theodor Fontane zu Gast in August Schärttners Londoner »Flüchtlingskneipe«. – In: stadtzeit. Geschichtsmagazin anlässlich des Jubiläums 150 Jahre Revolution u. Turnbewegung Hanau 1848-1998. [Hanau 1998], S. 136-140. (98/16q=2)
- NEUHAUS, STEFAN: Fontane-ABC. Mit 10 Abb. – Leipzig: Reclam 1998. 238 S. (98/64)
- NEUHAUS, STEFAN: Kessin. Zur Topographie eines literarischen Ortes in Fontanes »Effi Briest«. – In: Germanistische Schlaglichter. Eine Reihe d. Institute für deutsche Sprache d. Universitäten Göteborg & Uppsala. H. 1 (1998) Beiträge zur Effi-Briest-Forschung, S. 23-48. (98/80)
- NEUHAUS, STEFAN: Warum sich Herz zum Herzen find't. Die Bedeutung eines Schiller-Zitats für die Interpretation von Fontanes Frau Jenny Treibel. – In: Literatur in Wissenschaft u. Unterricht 31 (1998) 2, S. 189-195. (98/81)
- NEUHAUS, STEFAN: Und nichts als die Wahrheit? Wie der Journalist Fontane Erlebtes wiedergab. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 188-213. (65/5536=65-66)
- NEUMANN, MICHAEL: Eine Frage des Stils. Keller – Fontane – Th. Mann. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 149-167. (99/13)
- NÜRNBERGER, HELMUTH: »Hohenzollernwetter« oder Fünf Monarchen suchen einen Autor. Überlegungen zu Fontanes polit. u. literar. Biographie. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 49-76. (99/13)
- OSBORNE, JOHN: Autobiographisches als Nebenprodukt zu Fontanes Kriegsbüchern. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 234-245. (65/5536=65-66)
- OSSOWSKI, MIROSLAW: Das Polenbild des jungen und des alten Fontane. – In: Literatur und Politik in der Heine-Zeit. Die 48er Revolution in Texten zwischen Vormärz u. Nachmärz. Hrsg. von HARTMUT KIRCHER u. MARIA KLANSKA. Köln

- u. a.: Böhlau 1998, S. 219-234. (99/3)
- PERREY, HANS-JÜRGEN: »Nirgends ist ihm ganz trauen.« Bismarck im Urteil Th. Fontanes. – unpubliziertes Ms. [Kuddewörde 1998]. 41 S. 30 cm (98/87q)
- PLETT, BETTINA: Kommentierte Auswahlbibliographie zu Theodor Fontane. – In: Der Deutschunterricht 50 (1998) 4, S. 82-96. (99/2)
- PÜTZ, PETER: »Der Geist der Erzählung«. Zur Poetik Fontanes u. Th. Manns. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 99-111. (99/13)
- REISSMANN, BÄRBEL: Reisebilder. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 199-204. (98/77q)
- ROEBLING, IRMGARD: Marienphantasien des Poetischen Realismus. Keller, Storm, Fontane. – In: Schr. d. Th.-Storm-Ges. 47/1998, S. 7-24. (98/85)
- SAGARRA, EDA: Intertextualität als Zeitkommentar. Th. Fontane, G. Freytag u. Th. Mann: oder Juden u. Jesuiten. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 25-47. (99/13)
- SCHEFFEL, MICHAEL: Auto(r)reflexionen in Theodor Fontanes Die Poggenpuhls. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 346-363. (65/5536=65-66)
- SCHUEER, HELMUT: Der Realist und die Naturalisten. Th. Fontane als Theaterkritiker. – In: Der Deutschunterricht 50 (1998) 4, S. 25-33. (99/2)
- SCHIRMER, LOTHAR: Stationen eines Jahrhunderts. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 11-15. (98/77q)
- SCHIRMER, LOTHAR: Theodor Fontane und das Theater seiner Zeit. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 101-114. (98/77q)
- SCHMELZER, HANS-JÜRGEN: »So spendet Segen noch immer die Hand ...« Was ein Lehrer mit Heine u. Fontane erlebte. – In: Mitt. d. Theodor Fontane Gesellschaft 15/1998, S. 42-47.
- SCHMIDT, MICHAEL: »Geheimnisse [...] und Anspielungen« oder Caroline und Effi von Briest. »Namen-anspielung« u. Protoemanzipation in Th. Fontanes Roman. – In: Nordlit (Tromsø) 3 (1998), S. 143-180. (99/4)
- SCHOLTER, WOLFGANG: Von Instettens [!] Duell aus zivilisationsgeschichtlicher Sicht. – In: Germanistische Schlaglichter. Eine Reihe d. Institute für deutsche Sprache d. Universitäten Göteborg & Uppsala. H. 1 (1998) Beiträge zur Effi-Briest-Forschung, S. 49-57. (98/80)
- SCHÜPPEN, FRANZ: »Deutsche, die das Glück haben, Amerikaner zu sein!« Das Bild der Deutschamerikaner bei Charles Sealsfield u. Th. Fontane. – In: Yearbook of German-American Studies 32 (1997), S. 99-115. (98/60)
- SCHUMANN, HANS: Der Schwefelgelbe. Fontane und Bismarck. – Zürich: Manesse 1998. 78 S. (99/23)
- SCHUSTER, PETER-KLAUS: Die Kunst bei Fontane. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 9-10. (98/78q)
- SEILER, BERND W.: Theodor Fontanes uneheliche Kinder und ihre Spuren im

- Werk. – In: *Wirkendes Wort* 48 (1998) 2, S. 215-233. (ZA 1998+,8)
- SIEBERS, WINFRIED: Die romantische Hälfte Schottlands. Th. Fontanes Reisebuch *Jenseit des Tweed*. – In: *Deutsche Schottlandbilder. Beiträge zur Kulturgeschichte* hrsg. von Winfried Siebers u. Uwe Zagratzki. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 1998, S. 59-66. (ZA 1998+,2)
- SIEDLER, WOLF JOBST: Nachdenkliche Absage. – In: *Fontane und die bildende Kunst*. Berlin 1998, S. 9-10. [betr. Nichtteilnahme an Ausst.] (98/78q)
- SOLLMANN, KURT: Fontane, Schüler, Texte. – In: *Der Deutschunterricht* 50 (1998) 4, S. 4-15. (99/2)
- SPRENGEL, PETER: Von Luther zu Bismarck. Kulturkampf u. Nationale Identität bei Th. Fontane, Conrad Ferdinand Meyer u. Gerhart Hauptmann. – Bielefeld: *Aisthesis* 1999. 120 S. (99/37)
- STOLZ, GERD: ... für Schleswig-Holstein war ich vom ersten Augenblick an Feuer und Flamme gewesen. Th. Fontane u. Schleswig-Holstein. Zu seinem 100. Todestag. – In: *Schleswig-Holstein* 9/98, S. 2-6. (ZA 1998+,11)
- STREITER-BUSCHER, HEIDE: Das letzte Wort: Autobiographische Spiegelungen im Stechlin. – In: *Fontane Blätter* 65-66/1998, S. 318-345. (65/5536=65-66)
- STREITER-BUSCHER, HEIDE: Notwendige Erwiderung auf Peter Goldammers Rezension der »Unechten Korrespondenzen« Theodor Fontanes. – In: *Schr. der Th.-Storm-Ges.* 47/1998, S. 105-107. (98/79)
- SWALES, MARTIN: »Nimm doch vorher eine Tasse Tee ...«. Humor u. Ironie bei Th. Fontane u. Th. Mann. – In: *Theodor Fontane und Thomas Mann*. Klostermann 1998, S. 135-148. (99/13)
- TANZER, HARALD: Das Spiel mit dem Tabu. Th. Fontanes erotische Kriminalgeschichte »Ellernklipp«. – In: *Der Deutschunterricht* 50 (1998) 4, S. 34-45. (99/2)
- TELTOW, ANDREAS: Lehret uns Erinnerung, damit wir lernen, schlummernden Reichtum zu erschließen. Fontanes Blick auf die Mark – Variation eines Themas. – In: *Fontane und sein Jahrhundert*. Berlin 1998, S. 211-218. (98/77q)
- Theodor Fontane und Thomas Mann. Die Vorträge des Internationalen Kolloquiums in Lübeck 1997. Hrsg. von ECKHARD HEFTRICH u.a. – Frankfurt/M.: Klostermann 1998. (Thomas-Mann-Studien; 18) [Beiträge einzeln verzeichnet] (99/13)
- THURET, MARC: Bedenkliche Nachrufe. Fontane als Biograph seines Tunnel-Kreises. – In: *Fontane Blätter* 65-66/1998, S. 266-284. (65/5536=65-66)
- TODTENHAUPT, MARTIN: Der erste Dialog über den Chinesen in »Effi Briest«. – In: *Germanistische Schlaglichter. Eine Reihe d. Institute für deutsche Sprache d. Universitäten Göteborg & Uppsala*. H. 1 (1998) Beiträge zur Effi-Briest-Forschung, S. 59-78. (98/80)
- TRUNK, TRUDE: »Weiber weiblich, Männer männlich«. Frauen in der Welt Fontanes. – In: *Fontane und sein Jahrhundert*. Berlin 1998, S. 137-154. (98/77q)
- ULRICHS, KARL FRIEDRICH: Versuch, Fontane theologisch zu lesen. – In: *Refor-*

- mierte Kirchenzeitung 8/98, S. 339-342. (ZA 1998+,4)
- VAGET, HANS RUDOLF: Fontane, Wagner, Thomas Mann. Zu den Anfängen des modernen Romans in Deutschland. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 249-274. (99/13)
- WAGNER-DOUGLAS, IMMO: Alte Meister. Von der Bildsprache zum Sprachbild. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin: Henschel Verlag 1998, S. 231-251. (98/78q)
- WEINLAND, MARTINA: Im Dienste Preußens. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 86-90. (98/77q)
- WEINLAND, MARTINA: Vormärz und Berliner Revolution. – In: Fontane und sein Jahrhundert. Berlin 1998, S. 70-76. (98/77q)
- WESENBERG, ANGELIKA: »Daß Sie mich mit Fontane vergleichen, ist mir sehr schmeichelhaft«. Vom Kritiker zum Künstlerkollegen. Der Romancier u. der Maler. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 318-324. (98/78q)
- WILKES, JOHANNES: Depression und Heilung. Im Jahr 1892 durchlitt der damals 72jährige Th. Fontane eine schwere seelische Krise. 100. Todestag Th. Fontanes. – In: Deutsches Ärzteblatt 95 (1998) 38 v. 18. 9. 1998, S. A2335-A2337. (ZA 1998+,9)
- WIMMER, RUPRECHT: Theodor Fontane und Thomas Mann im Dialog. – In: Theodor Fontane und Thomas Mann. Klostermann 1998, S. 113-134. (99/13)
- Wo hat eigentlich Fontane gewohnt? Ein Künstler-Literaten-Stadtplan von Berlin. Hrsg. von GERD O. GAUGLITZ. 3. Aufl. – Berlin: Edition Gauglitz 1998. 40 S. (99/36)
- WRUCK, PETER: Die »wunden Punkte« in Fontanes Biographie und ihre autobiographische Euphemisierung. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 61-71. (65/5536=65-66)
- WRUCK, PETER; BERBIG, ROLAND: Das Autobiographische und das Biographische bei Theodor Fontane. Vorbemerkung der Veranstalter. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 58-59. (65/5536=65-66)
- WÜLFING, WULF: »Aber nur dem Auge des Geweihten sichtbar«: Mythologisierende Strukturen in Fontanes Narrationen. – In: Fontane Blätter 65-66/1998, S. 72-86. (65/5536=65-66)
- WULLEN, MORITZ: Deutsche Zeitgenossen. Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 169-230. (98/78q)
- WULLEN, MORITZ: Englische Malerei. »Kosmopolitismus in der Kunst«. Fontane in England. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 42-120. (98/78q)
- WULLEN, MORITZ: Über das Sehen bei Fontane. – In: Fontane und die bildende Kunst. Berlin 1998, S. 257-261. (98/78q)
- ZHANG (CHOI), YUN-YOUNG: Verschwiegene und schweigende Individuen im realisti-

- schen Roman. Eine Untersuchung zum »Grünen Heinrich« u. zur »Effi Briest«.
 – Pfaffenweiler: Centaurus 1996. 211 S. (Literatur in der Diskussion; 1) (98/84)
 ZITZELSBERGER, DORIS: Theodor Fontane als Theaterkritiker für das Königliche
 Schauspielhaus in Berlin (1870-1889). Magisterarb. Friedrich-Alexander-Univer-
 sität Erlangen-Nürnberg. 89 S. 30 cm (98/67q)

2. Rezensionen

- Aust, Hugo: Theodor Fontane. Ein Studienbuch. Tübingen, Basel: Francke 1998.
 Rez.:
 – W. HINCK: Pläsiertlich war er nicht. In: Frankfurter Allg. Ztg v. 8. 8. 1998.
 Beintmann, Cord: Theodor Fontane. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1998. Rez.:
 – ANON. (M.L.): Fontane. In: Deutsche Tagespost v. 16.5.1998.
 – ANON. (ak): Theodor Fontane und sein bewegtes Leben. In: Oldenburgische
 Volksztg v. 29.6.1998.
 – M. BENGEL: Suche nach Fontanes Welt. In: Kölner Stadt-Anzeiger v.
 11./12. 7. 1998.
 – G. ERLER: Ein weites Feld. In: Neues Deutschland v. 17.8.1998.
 – M. FREDE: Ansichten aus der Streusandbüchse. In: Mitteldeutsche Ztg v.
 18. 9. 1998.
 – ANON. (cid): Jedem sein Fontane. In: Darmstädter Echo v. 18.9.1998.
 – ANON. (fra): Fontane: Ein Porträt. In: Unsere Kirche. Evangel. Wochenztg für
 Westfalen 38/1998.
 Bemann, Helga: Theodor Fontane. Ein preußischer Dichter. Berlin: Ullstein 1998.
 Rez.:
 – G. ERLER: Ein weites Feld. In: Neues Deutschland v. 17.8.1998.
 – C. Ruda in Berliner Ärzteblatt v. 2.9.1998.
 – O. Schmidt: Bekanntes über Fontane. In: Neue Osnabrücker Ztg v. 12.9.1998.
 – E. DINGELDEY: Theodor Fontane läßt bitten ... In: Fuldaer Ztg v. 19.9.1998.
 – ANON. in Sächsische Ztg v. 19./20.9.1998.
 Berbig, Roland (Hrsg.): Theodor Fontane und Friedrich Eggers. Der Briefwechsel.
 Berlin: de Gruyter 1998 (Schr. d. Th. Fontane Gesellschaft; 2) Rez.:
 – H. HEINZE in Zeitschr. für Germanistik VIII (1998) 3, S. 696-698.
 Berg-Ehlers, Luise: Eine kulinarische Reise mit Theodor Fontane. Mit Texten von
 L. B.-E., Rezepten von Jutta Schreiber u. Fotografien von Gregor M. Schmid.
 Köln: Dumont 1998. Rez.:
 – P. BERGER: Picknickkorb und Sündenfall. In: Neues Deutschland v. 25. /
 26. 7. 1998.
 – S. WESTERNSTRÖER: Fontane und die opulenten Abendessen. In: Westdeutsche
 Allg. v. 27.6.1998.

- ANON. (gst): Dinner mit Stechlin. In: Oberbayerisches Volksblatt v. 13. 8.; Münchner Merkur v. 14./15.8.1998.
- E. DINGELDEY: Theodor Fontane läßt bitten ... In: Fuldaer Ztg v. 19. 9. 1998.
- ANON.: Genuß und Gespräche. In: Berliner Morgenpost v. 26.9.1998.
- ANON. (bbo): Fontane für Feinschmecker. In: Handelsblatt v. 28./29. 8. 1998.
- M. Bengel: Freut Euch der Koteletts! In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 24. / 25. 10. 1998.

Blumenberg, Hans: Gerade noch Klassiker. Glossen zu Fontane. München: Hanser 1998. Rez.:

- J. BUSCHE: Die Birnen des Herrn von Ribbeck. In: Badische Ztg v. 11.8.1998.
- ANON. in Sächsische Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- E. ENDRES: Das Lächeln der Toten. In: Süddt. Ztg v. 22. / 23. 8. 1998.
- L. JÄGER: Umbau am Mythos. In: Frankfurter Allg. Ztg v. 5. 9. 1998.
- ANON. in Gießener Anzeiger v. 15. 9. 1998.
- ANON.: Birne und Bismarck. In: General-Anzeiger v. 19. /20. 9. 1998.
- G. LEISTEN: Kobold des Reims. In: Münstersche Ztg v. 23. 12. 1998.

Bockholt, Werner; Rohde, Andreas: Das Theodor-Fontane-Kochbuch. Warendorf: Schnell 1998. Rez.:

- L. SPECKMANN: Fontane kulinarisch. In: Westfälische Nachrichten v. 23. / 24. 5. 1998.

Craig, Gordon A.: Über Fontane. Aus d. Amerikan. übers. von Jürgen Baron von Koskull. München: Beck 1997. Rez.:

- R. GROSSKOPFF: Im Dienste der Reaction. In: Das Sonntagsblatt v. 15.5.1998.
- T. SCHWARZMÜLLER: Craig über Fontane. In: Passauer Neue Presse v. 30. 6. 1998.
- S. NEUBERT: Blick über den Ozean. In: Neues Deutschland v. 2. 7. 1998.
- G. ERLER: Ein weites Feld. In: Neues Deutschland v. 17. 8. 1998.
- P. GOLDAMMER in Schr. d. Th.-Storm-Ges. 47/1998, S. 117-119.
- ANON. (cid): Jedem sein Fontane. In: Darmstädter Echo v. 18. 9. 1998.
- B. v. MATT: Der die Dinge von mindestens zwei Seiten sieht. Biographische Deutungen Fontanes. In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.

Dieterle, Regina: Vater und Tochter. Erkundung e. erotisierten Beziehung in Leben u. Werk Th. Fontanes. Bern u. a.: Lang 1996. (Zürcher Germanistische Studien; 47) Rez.:

- B. v. MATT: Der die Dinge von mindestens zwei Seiten sieht. Biographische Deutungen Fontanes. In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- M. LOWSKY in Der Rabe (Zürich) Nr. 54/1998, S. 188.

Drude, Otto: Fontane und sein Berlin. Personen, Straßen, Häuser. Frankfurt/M.: Insel 1998. Rez.:

- M. BENDEL: Suche nach Fontanes Welt. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 11. / 12.7. 1998.

- H. BEMMANN: »Fontane und sein Berlin« dient eher der Statistik als der Erkenntnis. In: Berliner Morgenpost v. 26. 7. 1998.
 - M. WEBER: Zauber der Geschichte. In: Lübecker Nachrichten v. 8. 9. 1998.
 - ANON. (dpa): Fontane berlinert. In: Kieler Nachrichten v. 18. 9. 1998.
 - W. SCHELLER: Vom »Kladderadatschtum« in Berlin. In: Handelsblatt v. 28. / 29. 8. 1998
 - W. Scheller: Vom Kümmerlichen zur Vernobelung. In: Eßlinger Ztg v. 11. 9. 1998.
 - M. FREDE: Ansichten aus der Streusandbüchse. In: Mitteldeutsche Ztg v. 18.9.1998.
 - W. Scheller: »Es dribbelt ganz schön.« In: Deutsches Allg. Sonntagsblatt v. 18. 9. 1998.
 - ANON.: Freunde und Gegner. In: Nordkurier v. 19. 9. 1998.
 - E. DINGELDEY: Theodor Fontane läßt bitten ... In: Fuldaer Ztg v. 19. 9. 1998.
 - ANON. in Sächsische Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
 - ANON.: Birne und Bismarck. In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
 - U. WOLFF: Auf den Spuren von Fontane durch Berlin. In: Welt am Sonntag v. 20. 9. 1998.
 - W. SCHELLER: Fontane und sein Berlin. In: Rhein-Neckar-Ztg v. 26./27.9.; Leipziger Volksztg v. 15. 10. 1998.
- Fleischer, Michael: »Kommen Sie, Cohn.« Fontane u. die »Judenfrage«. Berlin 1998. Rez.:
- K. BRUSKE: »Der stille Segen der Toleranz«. In: Lausitzer Rundschau v. 27. / 28. 6. 1998.
 - N. MECKLENBURG: Theodor Fontane im Zwielficht. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 30.7.1998.
 - J. NOLTE: »Was sollen wir mitm Kirchturm?« In: Die Welt v. 3. 8. 1998.
 - A. WILINK: Germanisches und Galizisches. In: Westdeutsche Ztg v. 10. 8. 1998.
 - W. SCHELLER: »Es dribbelt ganz schön.« In: Deutsches Allg. Sonntagsblatt v. 18. 9. 1998.
 - ANON.: Zur »Judenfrage«. In: Nordkurier v. 19. 9. 1998.
 - N. STAUB: Unverbesserlich. In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- Fontane, Emilie und Theodor: Der Ehebriefwechsel. 3 Bde. Berlin: Aufbau 1998. Rez.:
- J. NOLTE: Sicher war nur die nächste Schwangerschaft und die Furcht vor ihr. In: Die Welt v. 22. / 23. 8. 1998.
 - M. BENGEL: Eine Frau kommt aus dem Halbdunkel. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 27. 8. 1998.
 - F. WOLFFHEIM: Szenen einer Dichter-Ehe. In: Brigitte 19/1998, S. 90.
 - A. ROST: Szenen einer Dichter-Ehe. In: Welt am Sonntag v. 30. 8. 1998.

- ANON. in Der Spiegel 36/1998 v. 31. 8. 1998, S. 188-189.
- W. JENS: Einsamkeit in sexualibus. In: Die Zeit v. 10. 9. 1998.
- H. BERNHARD in Märkische Oderztg v. 14. 9. 1998.
- G. KÜBLER: Wie immer – Dein Alter. In: Die Weltwoche v. 17. 9. 1998.
- ANON. (mom): Szenen einer Ehe: Emilie u. Theodor Fontane. In: Darmstädter Echo v. 18.9.1998.
- MFR [FREDE, MATTHIAS]: Szenen einer Ehe in leidenschaftlichen Briefen. In: Mitteldt. Ztg v. 18. 9. 1998.
- L. HOYER: Ein halbes Jahrhundert. In: Leipziger Volksztg v. 18. 9. 1998.
- W. MOMMERT: »Sicherheit is nicht!« In: Kieler Nachrichten v. 18. 9. 1998.
- W. SCHELLER: »Es dribbelt ganz schön.« In: Deutsches Allg. Sonntagsblatt v. 18.9.1998.
- ANON.: Briefe einer Ehe. In: Nordkurier v. 19. 9. 1998.
- ANON.: »Ich komm sonst in die Brüche«. In: Lausitzer Rundschau v. 19. / 20. 9. 1998.
- M. BENDEL: »Empfehl mich allerseits aufs herzlichste ...« In: Nürnberger Nachrichten v. 19. / 20. 9. 1998.
- W. LIERSCH: Verdoppelter Fontane-Genuß. In: Sächsische Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- A. NENTWICH: »Dass Liebe nicht meine Force war.« In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- K. PODAK: »Dich trägt dein Glück.« In: Süddt. Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- W. J. SIEDLER: Mit den Klugen fährt man doch am besten. In: Der Tagesspiegel v. 20. 9. 1998.
- K. PAUL: Szenen einer Ehe. In: Neue Promenade (Berlin) 5/1998, S. 14-15.
- W. MOMMERT: Emilie vermißte »Liebesacclamationen«. In: Aachener Nachrichten v. 21. 9. 1998.
- W. MOMMERT: »Jedes Gebundensein widerstrebt Deiner Natur«. In: Trierischer Volksfreund v. 23. 9. 1998.
- K. SEEHAFFER: »Die Zuneigung ist etwas Rätselvolles«. In: Oldenburgische Volksztg v. 25. 9.; Münsterländische Tagesztg v. 26. 9. 1998.
- P. V. MATT: Vom Keifen und Kneifen, Streicheln und Trösten. In: Frankfurter Allg. Ztg v. 6. 10. 1998.
- M. BENDEL: »Wir wollen nun Th. F. leben«. In: Badische Ztg v. 27.10.1998.
- J. KAISER: Ich muß es tragen und hoffe es zu können. In: Süddt. Ztg v. 4. 11. 1998.
- W. MOMMERT: Keine »Liebesacclamationen« für Emilie. In: Wiesbadener Kurier v. 4. 11. 1998.
- H. NÜRNBERGER: Dichterfrauen sind (nicht) immer so. In: Flensburger Tageblatt; Husumer Nachrichten v. 4. 11. 1998.

- M. BENDEL: An den Schmerzensmann. In: Stuttgarter Ztg v. 13. 11. 1998.
 - ANON.: Der nörgelnde Theodor und die klagende Gattin. In: Nordsee-Ztg v. 13. 11. 1998.
 - H. MEINKE: Knirschen und klagen und dennoch lieben. In: Saarbrücker Ztg v. 30. 11. 1998.
 - BARON, ULRICH in Rheinischer Merkur v. 4. 12. 1998.
 - ANON. (R.L.): Der Dichter und seine Frau. In: Westdt. Allgemeine v. 8. 12. 1998.
 - P. BERGER: »Die Zuneigung ist etwas Rätselvolles«. Der Lusedichter und seine Frau. In: Neues Deutschland v. 12. / 13. 12. 1998.
 - ANON. in Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft 15/1998, S. 33-34.
 - S. NEUHAUS: Ein kritischer Blick auf den hochgelobten »Ehebriefwechsel« Emilie und Theodor Fontane. In: literaturkritik.de 1/1999.
- Fontane, Theodor: Allerlei Glück. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1998. Rez.:
- ANON. (H.S.): Fontane-Lebensmosaik. In: Rhein-Neckar-Ztg v. 25./26.4.1998.
 - J. DREWS: Amüsabler alter Herr. In: Süddt. Ztg v. 29. 6. 1998.
 - M. BENDEL: Suche nach Fontanes Welt. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 11. / 12. 7. 1998.
 - ANON. (fra): Allerlei Glück mit Fontane. In: Unsere Kirche. Evangel. Wochenztg für Westfalen 38/1998.
- Fontane, Theodor: Aus meinem bunten Leben. Aus Briefen zusammengest. von Gabriele Radecke u. Walter Hettche. München: Hanser 1998. Rez.:
- M. BENDEL: Suche nach Fontanes Welt. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 11. / 12. 7. 1998.
 - B. v. MATT: Der die Dinge von mindestens zwei Seiten sieht. Biographische Deutungen Fontanes. In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- Fontane, Theodor: Briefe. Ausg. in fünf Bänden. Ausgew. u. hrsg. von Helmuth Nürnberger u.a. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1998. Rez.:
- H. SEELE: Der typische Ton. In: Rhein-Neckar-Ztg v. 27./28.6.1998.
 - K. SEEHAFFER: Fontane, der Briefeschreiber. In: Oldenburgische Volksztg v. 7. 8. 1998.
 - ANON. in Sächsische Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
 - M. LANGE: »Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt«. In: Deutsche Tagespost v. 21. 11. 1998.
- Fontane, Theodor: Effi Briest. Audio Book. 4 MC. HörVerlag 1998. Rez.:
- U. GROSSER: Effie [!] spricht. In: Heilbronner Stimme v. 25.7.1998.
 - ANON.: Liebevoller und werktreue Bearbeitung. In: Fuldaer Ztg v. 15. 8. 1998.
- Fontane, Theodor: Englischer Sommer. Reisefeuilletons. Auswahl u. Nachbemerkung von Gotthard Erler. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1997. Rez.:
- S. NEUHAUS in Moderna Sprak XCII/Nr 1 (1998), S. 112-113.
- Fontane, Theodor: Mijn Kinderjaren. Vert. G. van Tussenbroek. Baarn: De Prom

1998. Rez.:

– H. ESTER: De jeugd van Theodor Fontane. In: Reformatorisch Dagblad v. 16. 9. 1998.

Fontane, Theodor: Die Saison hat glänzend begonnen. Theaterkritiken. Hrsg. Peter Goldammer. Rez.:

– R. GAMBIHLER: Auf Parkettplatz Nr. 23 saß ein Bühnenenthusiast. In: Leipziger Volksztg v. 2. / 3. 5. 1998.

– J. ISRAEL: Parkettplatz Nr. 23. In: Die Kirche v. 31. 5. 1998.

– R. WENGIEREK: Parkettplatz 23: Da sitzt das Scheusal wieder. In: Die Welt v. 26. 6. 1998.

– R. LEHMANN: Danke für Obst, Theodor Fontane. In: Westdt. Allg. v. 25. 7. 1998.

– A. ERCK: Chance zum Vergleich vergeben. In: Meininger Tageblatt v. 27. 8. 1998.

– ANON. in Neue Zürcher Ztg v. 5. / 6. 9. 1998.

– J. NOLL: Schlecht ist schlecht, und es muß gesagt werden. In: Stuttgarter Nachrichten v. 6. 10. 1998.

– L. PLASCHKE: Da sitzt das Scheusal. In: Thüringer Allg. v. 28. 12. 1998.

Fontane, Theodor: Der Stechlin. Krit. Ausgabe. Im Auftrag des Instituts für Textkritik e.V. hrsg. von Peter Staengle in Zusammenarbeit mit Roland Reuß. Frankfurt/M., Basel: Stroemfeld 1998. (Edition Text; 1) Rez.:

– W. P. ENGEL: Der Autor selbst stöhnte über diese »Hundearbeit«. Krit. Ausg. des »Stechlin« zum Jubiläumsjahr. In: Gießener Anzeiger; Rhein-Neckar-Ztg v. 15. 9.; PZ Pirmasensder Ztg v. 19. 9.; Trierischer Volksfreund v. 23. 9.; Märkische Oderztg v. 29. 9. 1998.

Fontane, Theodor: Unechte Korrespondenzen. Bd. 1. 1860/1865. Bd. 2. 1866/1870. Hrsg. von Heide Streiter-Buscher. (Schriften d. Theodor Fontane Gesellschaft; 1) Berlin, New York: de Gruyter 1996. Rez.:

– CHR. GRAWE in Jahrb. d. Raabe-Ges. 1998, S. 175-183.

[vgl. Goldammer, Peter: Fontanes Feder oder »Scherenarbeit«?; Streiter-Buscher, Heide: Notwendige Erwiderung auf Peter Goldammers Rezension ... (Zeitschriftenaufsätze, oben); vgl. Nürnberger, Helmuth: Ein unsicherer Kantonnist als unechter Korrespondent. (Zeitungsartikel, unten)]

Fontane, Theodor: Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. von Walter Keitel u. Helmuth Nürnberger. 22 Bde. München: Hanser. Rez.:

– B. RUSS: Gesamtbild aus dem Mosaik der Kapitel. In: Wiesbadener Kurier v. 14. 8. 1998.

– E. UNGLAUB: In Bild und Wort. In: Augsburger Allgemeine v. 19. / 20. 9. 1998.

Fontanes Berliner Wanderungen. Berlin: Spitz 1998. Rez.:

– ANON. (ADN): Mit Fontane durch Berlin. In: Neues Deutschland; die tagesztg

- v. 7. 1. 1999.
- Hädecke, Wolfgang: Theodor Fontane. München: Hanser 1998. Rez.:
- M. BENGEL: Suche nach Fontanes Welt. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 11. / 12. 7. 1998.
 - ANON.: Keiner schilderte das Berliner Milieu so realistisch. In: Gießener Anzeiger v. 6. 8. 1998.
 - B. RUSS: Gesamtbild aus dem Mosaik der Kapitel. In: Wiesbadener Kurier v. 14. 8. 1998.
 - ANON. in Frankfurter Rundschau v. 15. 8. 1998.
 - G. ERLER: Ein weites Feld. In: Neues Deutschland v. 17. 8. 1998.
 - J. NOLTE: Sicher war nur die nächste Schwangerschaft und die Furcht vor ihr. In: Die Welt v. 22. / 23. 8. 1998.
 - W. SCHELLER: »Es dribbelt ganz schön.« In: Deutsches Allg. Sonntagsblatt v. 18. 9. 1998.
 - ANON. (he): Die einzige große Rolle. In: Märkische Allgemeine v. 19. / 20. 9. 1998.
 - B. v. MATT: Der die Dinge von mindestens zwei Seiten sieht. Biographische Deutungen Fontanes. In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- Heller, Gisela: »Geliebter Herzensmann ...« Emilie u. Theodor Fontane. Berlin: Nicolai 1998. Rez.:
- S. MEIXNER: »Oft in meinem Herzen dein gedacht«. In: Die Welt v. 27. 5. 1998.
 - I. NITSCHKE: Emilies Lebensweg nachgegangen. In: Märkische Allgemeine v. 3. 6. 1998.
 - CH. BREYER: Emilies Herzensmann. In: Main Post; Volksblatt. Tagesztg für Unterfranken v. 4. 6. 1998.
 - ANON.: Ein weites Feld für Fontane-Kenner. In: Braunschweiger Ztg v. 27. 6. 1998.
 - H. GOERTZ: Idyll mit kleinen Fehlern. In: General-Anzeiger v. 8. / 9. 8. 1998.
 - J. BURCKHARDT: Das eigentliche Glück. In: Tagesspiegel v. 9. 8. 1998.
 - H. SEELE: Herzensfrau, Herzensmann. In: Rhein-Neckar-Ztg v. 22. / 23. 8. 1998.
 - J. NOLTE: Sicher war nur die nächste Schwangerschaft und die Furcht vor ihr. In: Die Welt v. 22. / 23. 8. 1998.
 - O. SCHMIDT: Bekanntes über Fontane. In: Neue Osnabrücker Ztg v. 12. 9. 1998.
 - ANON. (mom): Szenen einer Ehe: Emilie und Theodor Fontane. In: Darmstädter Echo v. 18. 9. 1998.
 - A. KIRCHNER: »Mächen mitte Eierkiepe«. In: Ostthüringer Ztg v. 19. 9. 1998.
 - J. BURCKHARDT: Das eigentliche Glück. In: Potsdamer Neueste Nachrichten v.

29. 9. 1998.
- H. HENNING in Jahrb. für brandenburg. Landesgeschichte 49/1998, S. 213-214.
- Keuler, Dorothea: Die wahre Geschichte der Effi B. Zürich: Haffmans 1998. Rez.:
- D. HAMMERSTEIN: Wie es wirklich war mit Effi Briest. Fontane, endlich verbessert. In: Basler Ztg v. 11. / 12. 4. 1998.
 - H. KURTH: Eine melodramatische Kolportage. - In: Der neue Bund v. 25. 4. 1998.
 - ANON. (gep): Effis zweites Leben. In: Kieler Nachrichten v. 29. 5.; Segeberger Ztg v. 4. 7. 1998.
 - CH. SCHOTT: Kunst der Travestie. In: Neue Zürcher Ztg v. 12. 8. 1998.
 - E. OTTSCHOFSKI: Effi als Lesbe. In: Neues Deutschland v. 18. 9. 1998.
 - ANON.: Birne und Bismarck. In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
 - ANON. (dk): Frauengestalten. Fontanes Figuren werden emanzipiert. In: Handelsblatt v. 18. / 19. 12. 1998.
- Liersch, Werner: Ein gewisses Quantum Mumpitz. Anekdoten von Fontane. Berlin: Eulenspiegel Verlag 1998. Rez.:
- P. JACOBS: Fontane, ein Halstuch-Hypochonder? In: Die Welt v. 21. 7. 1998.
 - R. KASSEL: Wann hört die Hurengeschichte endlich auf? In: Sächsische Ztg v. 15. / 16. 8. 1998.
 - M. MÜLLER: Dichter in der Nußschale. In: Neues Deutschland v. 29. 12. 1998.
- Mecklenburg, Norbert: Theodor Fontane. Romankunst der Vielstimmigkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998. Rez.:
- G. SCHULZ: An den Marmorkrippen. In: Frankfurter Allg. Ztg v. 24. 10. 1998.
- Neuhaus, Stefan: Fontane-ABC. Stuttgart: Reclam 1998. Rez.:
- M. WEBER: Amüsantes und ungewöhnliches Nachschlagewerk. In: Lübecker Nachrichten v. 8. 9. 1998.
 - ANON. (dpa): Fontane buchstabiert. In: Kieler Nachrichten v. 18. 9. 1998.
 - ANON.: Birne und Bismarck. In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
 - ANON.: Fundgrube »Fontane-ABC«. In: Aachener Nachrichten v. 21. 9. 1998.
- Nürnberger, Helmuth: Fontanes Welt. Berlin: Siedler 1997. Rez.:
- A. ZIMMER: Eine fundierte Biographie. In: Fuldaer Ztg v. 2. 5. 1998.
 - R. GROSSKOPFF: Im Dienste der Reaction. In: Das Sonntagsblatt v. 15. 5. 1998.
 - M. BENGEL: Suche nach Fontanes Welt. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 11. / 12. 7. 1998.
 - G. ERLER: Ein weites Feld. In: Neues Deutschland v. 17. 8. 1998.
 - ANON. (cid): Ein weites Feld. In: Darmstädter Echo v. 18. 9. 1998.
 - M. FREDE: Ansichten aus der Streusandbüchse. In: Mitteldt. Ztg v. 18. 9. 1998.
 - W. SCHELLER: »Es dribbelt ganz schön.« In: Deutsches Allg. Sonntagsblatt v. 18. 9. 1998.
 - ANON.: Birne und Bismarck. In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.

- B. v. MATT: Der die Dinge von mindestens zwei Seiten sieht. Biographische Deutungen Fontanes. In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
 - F. PIONTEK: Fontanes Welt. in: Nordbayerischer Kurier v. 19. / 20. 9. 1998.
 - E. UNGLAUB: In Bild und Wort. In: Augsburger Allgemeine v. 19. / 20. 9. 1998.
 - TH. KUNZE: Vom Apotheker zum Dichter von Weltrang. In: Schweriner Volksztg v. 21. 9. 1998.
- Perrey, Gudrun und Hans-Jürgen: Theodor Fontane in Schleswig-Holstein und Hamburg. Hamburg: Medien-Verlag Schubert 1998. Rez.:
- H. NÜRNBERGER: Ein »Nordlandsmensch« wird besichtigt. In: Flensburger Tageblatt; Husumer Nachrichten; Pinneberger Tageblatt v. 2. 5. 1998.
 - C. ANDREE: Das weite Feld zwischen den Meeren. In: Kieler Nachrichten v. 5. 5. 1998.
 - ANON. (jed): »Als Lyriker Nummer eins«. In: Husumer Nachrichten v. 20. / 21. 5. 1998.
 - K. BURSEG: Fontanes Liebe zum Land zwischen den Meeren. In: Welt am Sonntag v. 24. 5. 1998.
 - E. S. HASSE: Der preußische Dichter und die Nordlichter. In: Die Welt v. 25. 8. 1998.
 - M. SCHMOOK: Theodor Fontanes Spuren im »entzückenden Hamburg«. In: Hamburger Abendblatt v. 21. 9. 1998.
- Schönfeldt, Sybil Gräfin: Bei Fontane zu Tisch. Wanderungen durch des Dichters Eßlandschaften. Fotos von Wolfgang Franz u. Jens Rheinländer. Zürich, Hamburg: Arche 1997. Rez.:
- A. ZIMMER: Im Blut und durch den Bauch. In: Fuldaer Ztg v. 2. 5. 1998.
 - W. KROENER: »Allerorten die Musik des Lebens hören«. In: Rhein-Ztg v. 12. 5. 1998.
 - P. BERGER: Picknickkorb und Sündenfall. In: Neues Deutschland v. 25. / 26. 7. 1998.
 - ANON. (gro): Guten Appetit. In: Heilbronner Stimme v. 15. 8. 1998.
 - ANON. (abe): Hungrig vom Lesen. In: Stuttgarter Nachrichten v. 22. 8. 1998.
 - R. STIEGE: An Fontanes Tafel spielte die Kartoffel eine Hauptrolle. In: Berliner Morgenpost v. 23. 8. 1998.
 - ANON. (pet): Fontane-Menü mit Hummer und armen Rittern. In: Augsburger Allgemeine v. 27. 8. 1998.
 - ANON. (dpa): Fontane speist. In: Kieler Nachrichten v. 18. 9. 1998.
 - M. FREDE: Ansichten aus der Streusandbüchse. In: Mitteldt. Ztg v. 18. 9. 1998.
 - M. FRICKENSTEIN: Berlin feiert Fontane. In: Neue Westfälische v. 19. 9. 1998.
 - ANON.: Birne und Bismarck. In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
 - CH. BREYER: Krebse und Kerbelsuppe. In: Main Post; Volksblatt. Tagesztg für

Unterfranken v. 22. 12. 1998.

Schumann, Hans: Der Schwefelgelbe. Fontane u. Bismarck. Zürich: Manesse 1998.

Rez.:

– ANON. (dpa): Fontane stichelt. In: Kieler Nachrichten v. 18. 9. 1998.

– ANON.: Birne und Bismarck. In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.

– ANON. (pt): Der allgegenwärtige »Schwefelgelbe«. In: Pinneberger Tageblatt v. 15. 12. 1998.

Theodor Fontane: The London Symposium. Edited by Alan Bance, Helen Chambers and Charlotte Jolles. Stuttgart: Heinz 1995. Rez.:

– M. SCHEFFEL in Fontane Blätter 65-66/1998, S. 420-423.

Ziegler, Edda; Erler, Gotthard: Theodor Fontane. Lebensraum u. Phantasiewelt. Berlin: AufbauVerlag 1996. Rez.:

– M. BENDEL: Suche nach Fontanes Welt. In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 11. / 12. 7. 1998.

– K. MÜLLER in Schr. d. Th.-Storm-Ges. 47/1998, S. 116-117.

– R. GROSSKOPFF: Im Dienste der Reaction. In: Das Sonntagsblatt v. 15. 5. 1998.

3. Zeitungsartikel

betr. 100. Todestag:

ANON. (dpa): Mehr als ein Vertreter Preußens. Gedenken [...] in Berlin u. Brandenburg. – In: Märkische Oderztg v. 16. 9. 1998.

ALBRECHT, ALEXANDRA: Der Allzumenschliche. Th. Fontane – Skeptiker u. Opportunist. – In: Bremer Nachrichten; Weser Kurier v. 19. 9. 1998.

ANDREE, CHRISTIAN: Die Wiederkehr des märkischen Wanderers. – In: Handelsblatt v. 18. / 19. 9. 1998.

BAGER, WOLFGANG: Ein Mann voller Eigenschaften. – In: Südkurier v. 19. / 20. 9. 1998.

BALZER, BERND: Verklärung zur Kenntlichkeit. Bitte keine Generalweltanbrennung! Th. Fontane, der morgen vor 100 Jahren starb, war als Bürger ein unsicherer Kantonist: stockkonservativ u. antisemitisch. Seine Werke aber gehörten zur »Moderne« u. wiesen voraus ins 20. Jahrhundert. – In: die tagesztg v. 19. / 20. 9. 1998.

BARON, ULRICH: »Ich sage nur einfach, sieh Dir die anderen an«. – In: Rheinischer Merkur v. 18. 9. 1998.

BEINTMANN, CORD: Ein Mann der Widersprüche. – In: Stuttgarter Ztg v. 19. 9. 1998.

BELLIN, KLAUS: Zufall, Reclame, Schwindel? Fontane u. sein Nachruhm. – In: Neues Deutschland v. 19. / 20. 9. 1998.

BENDEL, MICHAEL: Theo gegen den Rest der Welt. Ein Porträt. – In: Kölner Stadt-

- Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
- BENGEL, MICHAEL: Unabhängige Leser erwünscht. »Moderner, als es den Anschein hat«: Der große Erzähler in d. Gegenwart. – In: Kölner Stadt-Anzeiger v. 17. 9. 1998.
- BÖWE, KURT: Endlich reif für Fontane ... (Ein Preuße für die Ewigkeit.) – In: Berliner Morgenpost v. 3. 5. 1998.
- BRAUNS, FRAUKE: Er war kein Alter, freilich auch kein Neuer. – In: Die Kirche v. 20. 9. 1998; Unsere Kirche. Evangel. Wochenztg für Westfalen 38/1998.
- BUDDENBERG, JÖRG: Wieder ein unvermeidliches Dichterjubiläum. – In: Neue Westfälische v. 19. 9. 1998.
- CEZANNE, STEPHAN: Im Bummelton durch weites Feld. – In: Reutlinger General-Anzeiger v. 18. 9. 1998.
- EGELKRAUT, ORTRUN: Unbarmherzig zweideutig. Berlin u. Brandenburg feiern das Ende des Fontane-Jahrs. – In: Berliner Morgenpost v. 22. 9. 1998.
- FEBEL, STEPHANIE: Gedanken des Dichters über Leben, Glück, Frauen, Ehe und Alter. – In: Bild v. 19. 9. 1998.
- FREDE, MATTHIAS: Wandertage mit Fonty. 100 Jahre nach seinem Tod ist Th. Fontane lebendiger denn je. – In: Mitteldt. Ztg v. 18. 9. 1998.
- FREYMUTH, ANKE: Gesamte Region »gleichsam fontanisiert«. – In: Kommunalpolit. Blätter v. 3. 7. 1998.
- GAUGER, HANS-MARTIN: Es wackelt das ganze alte Haus. – In: Badische Ztg v. 19. 9. 1998.
- GRÄTZ, KATHARINA: Der Glücksanspruch und die Gesellschaft. Zum 100. Todestag (2): Des Schriftstellers Passion für seine Frauengestalten. – In: Badische Ztg v. 16. 9. 1998.
- GROSS, THOMAS: Was bleibt, das ist ein weites Feld. – In: Mannheimer Morgen v. 19. / 20. 9. 1998.
- GROSSER, UWE: Auf recht steinigem Pfaden zum Weltliteraten. – In: Heilbronner Stimme v. 19. 9. 1998.
- HAASE, MARLIS: »Dies sind nun also die letzten Zeilen ...« – In: Neue Ruhr-Ztg v. 19. 9. 1998.
- HÄDECKE, WOLFGANG: Hartnäckigster Text-Arbeiter der Weltliteratur. Vor hundert Jahren starb Th. Fontane, der größte deutsche Romancier des vorigen Jahrhunderts. – In: Sächsische Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- HAMMER, FRANZ: Welten des Wanderers. – In: Thüringer Allgemeine v. 19. 9. 1998.
- HANSEN, HANNES: Der Reiz illusionsloser Wahrnehmung. Ein Gespräch mit Chr. Andree. – In: Kieler Nachrichten v. 19. 9. 1998.
- JACOBS, PETER: »Eine leidenschaftliche Plaudertasche.« Berlin u. Brandenburg ehren Fontane im Deutschen Theater – Walter Jens sprach über den Rhetoriker. – In: Die Welt v. 22. 9. 1998.

- JENS, WALTER: »Wer am meisten red't, ist der reinste Mensch.« Nachdenken über Th. Fontane [Rede auf d. Festveranstaltung am 20. 9. 1998 im Deutschen Theater]. – In: die tagesztg v. 21. 9. 1998.
- JULING, PETER: »Ein europäischer Preuße und ein preußischer Europäer«. – In: Das Parlament v. 2. / 9. 10. 1998.
- JULING, PETER: Der Junker und sein kritischer Fan. Aus Anlaß des 100. Todestages v. O. v. Bismack u. Th. Fontane. – In: Das Parlament v. 17. 7. 1998.
- KÄPPELER, OTFRIED: Wahr braucht es nicht zu sein. Die Poetik seiner Romane erwuchs aus Fontanes journalistischen Büchern. – In: Backnanger Kreisztg v. 19. 9. 1998.
- KANT, HERMANN: Vorschlag zur Güte. Warum ein Vater seiner Tochter Fontane [»Der Stechlin«] empfiehlt. – In: Neues Deutschland v. 19. / 20. 9. 1998.
- KILL, REINHARD: Der Traum vom idealen Preußen. Der weite Weg eines unsicheren Kantonisten bis zum lange versäumten eigentlichen Leben. – In: Rheinische Post v. 18. 9. 1998.
- KLAUSMANN, RÜDIGER: Fontanes halbe Helden. In: Offenburger Tageblatt v. 19. / 20. 9. 1998.
- KOPPLIN, WOLFGANG: Bedingungen der Wirklichkeit. – In: Bayernkurier v. 19. 9. 1998.
- KRÖNING, WOLF-DIETER: »... uns kommt die Trauerkunde«. – In: Bild v. 17. 9. 1998.
- LAHANN, BIRGIT: Stern-Serie Fontane. 1.-4. – In: Stern Nr. 39-42/1998.
- LEHMANN, HANS: Genie der späten Jahre. – In: Rhein-Neckar-Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- LEHNHARDT, DIETER: Da haben wir's. Als Opfer verschiedenster Vorurteile wird Th. Fontane – zumal in Österreich – unter seinem Wert, unter seinem Vergnügens- u. Unterhaltungswert nämlich, geschlagen. Zum 100. Todestag: eine Anstiftung, Fontane zu lesen. – In: Die Presse (Wien) v. 19. / 20. 9. 1998.
- LIEBRAND, CLAUDIA: Bruchstücke einer großen Konversation. Ein Briefschreiber aus Passion, der die »Nebensachen« liebte. – In: Badische Ztg v. 9. 9. 1998.
- LIERSCH, WERNER: In Gips und Persona. Ein Rückblick auf Th. Fontane mit kleinen Apartheiten. – In: Freitag v. 18. 9. 1998.
- LOHNER, ALEXANDER: Er brauchte fast ein ganzes Leben, um seinen Stil zu entwickeln. Vor einhundert Jahren starb d. Dichter u. überzeugte Demokrat Th. Fontane in Berlin. – In: Deutsche Tagespost v. 19. 9. 1998.
- MEYER ZUR HEYDE, MATTHIAS: »Ganzer Poet und ganzer Preuße«. Charakterzeichner mit dem Wort. – In: Westfalen-Blatt v. 19. / 20. 9. 1998.
- MÖLLER, BARBARA: Durch die Mark – den Fontane unterm Arm. – In: Hamburger Abendblatt v. 19. / 20. 9. 1998.
- MOMMERT, WILFRIED: Er war ein Mann und ein Kind. – In: Thüringische Lan-

- desztg v. 12. 9. 1998.
- MOMMERT, WILFRIED: »Nichts Menschliches war ihm fremd.« Ein populärer Klassiker. – In: Darmstädter Echo v. 18. 9. 1998.
- MOMMERT, WILFRIED: Sein Werk spiegelt ein Jahrhundert. – In: Landesztg für die Lüneburger Heide v. 19. / 20. 9. 1998.
- MOMMERT, WILFRIED: Wanderung zum Grab des Dichters Theodor Fontane. Grab in Berlin ist liebevoll geschmückt. – In: Recklinghäuser Ztg v. 17. 9. 1998.
- MOMMERT, WILFRIED: Zum Todestag ein Fontane-Boom. – In: Aachener Nachrichten v. 21. 9. 1998.
- MÜLLER, KARIN: Fontanes Früchte boomen zu seinem 100. Todestag. – In: Neue Presse v. 19. 9. 1998.
- NAWE, GÜNTER: Poet als Schlachtenbummler. Verfasser unverwüstlicher Verse, packender Reiseberichte, spitzer Kritiken u. großer Gesellschaftsromane. – In: Bonner Rundschau; Kölnische Rundschau v. 19. 9. 1998.
- NÖLDECHEN, PETER: »Mir ist die Freiheit Nachtigall«. – In: Westfälische Rundschau v. 19. 9. 1998.
- OSWALD, FRITZ: Balladendichter, Romancier und nicht zuletzt Reiseschriftsteller. – In: Main-Echo v. 20. 9. 1998.
- PANIĆ, IRA: Nicht zu fassen! 100 Jahre nach seinem Tod ist Th. Fontane immer noch ein schwieriger Fall. – In: Hamburger Morgenpost v. 2. 5. 1998.
- PIONTEK, FRANK: Heiteres Darüberstehen. – In: Nordbayerischer Kurier v. 19. / 20. 9. 1998.
- PÖRKSEN, UWE: »Aber die Frau«, sagt der bucklige Apotheker. – In: Badische Ztg v. 21. 9. 1998.
- POSTMA, HEIKO: »Independenz über alles.« – In: Hannoversche Allg. Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- RADDATZ, FRITZ J.: Der Untertan. Vor 100 Jahren starb Th. Fontane – geistreicher Spötter u. politischer Reaktionär. Nahaufnahme eines Dichters, der Ruhe u. Ordnung liebte. (Dossier) – In: Die Zeit v. 10. 9. 1998, S. 17-20.
- REIBEL, BIRGIT: Das ist ein zu weites Feld. – In: Mecklenburgische Kirchenztg v. 20. 9. 1998.
- REIL, HARALD: Preuße von Weltformat. – In: Der neue Tag v. 19. / 20. 9. 1998.
- ROEDER, GUSTAV: »Da sitzt das Scheusal wieder.« Das, sagte Th. Fontane, habe er oft auf den Gesichtern der Theaterbesucher gelesen. – In: Nürnberger Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- RÖSCH, ALBERT: Grenzgänger zwischen Tradition und Moderne. – In: Donau-Kurier v. 19. / 20. 9. 1998.
- RUSS, BRUNO: Ältere Männer und junge Frauen. Ein Konservativer in der Schwebel. – In: Allg. Ztg (Mainz); Wiesbadener Ztg v. 12. 9. 1998.
- SANDNER-V.DEHN, Claudia: Ironischer Chronist einer Zeit im Umbruch. – In:

- HNA Hessische/Niedersächsische Allgemeine v. 19. 9. 1998.
- SCHELLER, WOLF: Ins weite Feld. – In: Handelsblatt v. 28. / 29. 8. 1998.
- SCHELLER, WOLF: Vor 100 Jahren starb Theodor Fontane. – In: Dresdner Neueste Nachrichten v. 19. / 20. 9. 1998.
- SCHELLER, WOLF: Die Weisheit des Alters. »Ein Mann, der sein Metier als eine Kunst betreibt«. – In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
- SCHELLER, WOLF: Der weite Weg bis zum »Stechlin«. Ein großer Schriftsteller wurde er erst im Alter. Ein Held war er nie. – In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt v. 18. 9. 1998.
- SCHMIDT, JOCHEN: An Bismarcks Geburtstag hat er nicht geflaggt. Der Dichter und die preuß. Zustände – Sympathie, aber kein Pathos, keine Fanfare, keine Verherrlichung. – In: Badische Ztg v. 18. 9. 1998.
- SCHNEIDER, ROLF: Sanfte Sozialkritik. Mit den Feiern zu Fontanes 100. Todestag sucht die Berliner Republik auch ein Stück Identität. – In: Berliner Morgenpost v. 20. 9. 1998.
- SCHNEIDER, ROLF: Von der späten Liebe zu Fontane. Verkannt, verschmäht u. wiederentdeckt: Die Irrungen des märkischen Wanderers. – In: Die Welt v. 19. / 20. 9. 1998.
- SCHWABE, ALEXANDER: Der Fremdling im Gesellschaftstrubel: Im Fontanejahr ist der Schriftsteller ganz en vogue. – In: Stuttgarter Nachrichten; Stuttgarter Ztg v. 19. 9. 1998.
- SCHWANDT, CHRISTIAN: Berliner Witz und preußisches Understatement. – In: Nordkurier v. 19. 9. 1998.
- SPEICHER, STEPHAN: Eigentlich eine sehr fragwürdige Geschichte. – In: Berliner Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- STEINFELD, THOMAS: Wo Schicksal war, herrscht nun das Leben. Bedächtiger Agent einer beschleunigten Zeit. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 19. 9. 1998.
- STIEBERT, KLAUS: »Irrungen, Wirrungen« – Bilder einer vergangenen Zeit? – In: Glaube u. Heimat v. 20. 9. 1998.
- STRAETMANN, KARLHEINZ: Theodor Fontane und Lippstadt. – In: Heimatblätter (Lippstadt) 78. Jg. (1998) Folge 14, S. 105-107.
- STREHLAU, ELISABETH: »Lerne denken mit dem Herzen«. Zum Auftakt d. Veranstaltungsreigens zu Th. Fontanes 100. Todestag: Seitenblick auf den oft unbeachteten Lyriker. – In: Die Welt v. 2. / 3. 5. 1998.
- TEBBEN, GESCHE: Fontane – für alle Gelegenheiten. – In: Nordwest Ztg v. 17. 9.; Deister- u. Weserztg; General-Anzeiger; Neue OZ Osnabrücker Ztg; Schaumburger Ztg v. 19. 9. 1998.
- TEBBEN, GESCHE: Um mich kümmert sich keine Katze. Zu Ruhm u. Ehren erst in hohem Alter. – In: Badisches Tageblatt v. 18. 9.; Braunschweigische Ztg; Fränkischer Tag v. 19. 9. 1998.

- THIEMANN, ANDREAS: Ein weites Feld. – In: Iserlohner Kreisanzeiger; Westfalenpost v. 19. 9. 1998.
- THUMSER, MICHAEL: Psychologie im Plauderton. Reiseführer nach Berlin. – In: Frankenpost v. 19. / 20. 9. 1998.
- UEDING, GERT: »Mutig und Gelassen«. Literaturprof. G. Ue. rühmt den »Dichter der guten Laune«. – In: Focus v. 14. 9. 1998, S. 152-153.
- VIEL, BERNHARD: Glanz und Elend der höheren Töchter. Abschied vom alten Preußen. – In: Backnanger Kreisztg; Südwest Presse v. 19. 9. 1998.
- VOSS, FRIEDERIKE: Eine Feder sticht ins pralle Leben. – In: Schwäbische Ztg v. 19. 9. 1998.
- WALTER, KLAUS: Fontane lesen. Nachruf auf einen Klassiker. – In: Freie Presse v. 2. / 3. 10. 1998.
- WEBER, WERNER: »Die Koloristen sind das Unglück.« – In: Neue Zürcher Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- WILINK, ANDREAS: Lebensmusik in vielen Tonarten. – In: Westdt. Ztg v. 19. 9. 1998.
- WILKES, JOHANNES: Depression und Heilung. – In: Deutsches Ärzteblatt v. 18. 9. 1998.
- WINKEL, ACHIM: Ein Leben zwischen Reaktion und stiller Revolution. – In: Badische Neueste Nachrichten v. 19. / 20. 9. 1998.
- WINKENS, JO: »Mit Kaiser lächerlichen Mißbrauch getrieben«. Wenig schmeichelhafte Briefe, die er aus Aachen schrieb. – In: Aachener Ztg v. 19. 9. 1998.

betr. Potsdamer Fontane-Symposium im September 1998:

- ANON. (H.R.): »Psychische Zustände«. Internationales Fontane Symposium im Voltaire Hotel. – In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 15. 9. 1998.
- ANON. (ben): Symposium: Potsdam wird »fontanisiert«. – In: Berliner Morgenpost v. 15. 9. 1998.
- ANON. (glo): Symposium: Theodor Fontane steht in Potsdam im Mittelpunkt. – In: Berliner Morgenpost v. 14. 9. 1998.
- BUSKE, PETER: Jeder durfte, wie er wollte, und alle machten mit. Fünf Potsdamer Komponisten eröffnen Fontane-Symposium. – In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 10. 9. 1998.
- KALLENSEE, FRANK: Der Fontane-Ton ist da noch nicht zu hören. Ideologische Häutungen: Der prominenteste märkische Wanderer als politischer Journalist. – In: Märkische Allgemeine v. 8. 5. 1998.
- KALLENSEE, FRANK; SAAB, KARIM: Vier Tage Fontane. – In: Märkische Allgemeine v. 18. 9. 1998.
- KIRF, MARCEL: Fontane, der Revolutionär. Vortrag über den Autor u. sein Verhältnis zur Märzrevolution. – In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 23. 9. 1998.

- LORENZ, CAROLIN: Antisemitismus auch bei Fontane. Fontane-Symposium im Hotel Voltaire diskutierte Fontanes Antisemitismus im Zusammenhang mit antisemitischen Positionen am Ende des 19. Jahrhunderts. – In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 17. 9. 1998.
- LORENZ, CAROLIN: Kühle Melusinen und hysterische Männer. Das Internationale Fontane-Symposium betrachtete Weiblichkeitskonstruktionen u. Zeichen von Geschlechterwandel im Erzählwerk des Dichters. – In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 21. 9. 1998.
- MANGOLD, IJOMA: Prädikat: besonders modern. Ein internat. Symposium zu »Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts.« – In: Berliner Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- SCHULTE, CHRISTIAN: Der Dichter des Sowohl-als-Auch. – In: Frankfurter Rundschau v. 24. 9. 1998.
- WEGMANN, THOMAS: Wie modern war Fontane? Der alte Mann und das Neue: Eine Tagung anlässlich seines 100. Todestages. – In: Der Tagesspiegel v. 21. 9. 1998.
- WIRSING, SYBILLE: Forscher auf weitem Feld. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 22. 9. 1998.

* * *

betr. Berliner Fontane-Ausstellungen:

- ANON.: Bilder und immer wieder Bilder – Fontane u. die bildende Kunst. – In: Katholische Kirchenztg für das Erzbistum Berlin v. 25. 10. 1998.
- ANON.: Fontane und die Bilder. – In: Neues Deutschland v. 3. 9. 1998.
- ANON. (cepe): Fontanes Lieblingsbilder. Ausstellung im Kulturforum. – In: Bild v. 4. 9. 1998.
- ANON.: Mit Fontane zum »Bilderankucken«. Der Dichter u. die bildende Kunst: Ausst. in Berlin. – In: Badische Neueste Nachrichten v. 11. 9. 1998.
- ANON. (V.S.): Fontane zu Ehren ... – eine Ausst. bei Brusberg. – In: Die Welt v. 24. 9. 1998.
- ANON. (I.W.): Blond und nicht zu schwer. Ausst. »Fontane u. die bildende Kunst« in Berlin. – In: Recklinghäuser Ztg v. 10. 9. 1998.
- ANON. (JBE): Der Schriftsteller und die Liebe zur Kunst. Extravagantes Samsurium. – In: Nürnberger Nachrichten v. 19. / 20. 9. 1998.
- BIENERT, MICHAEL: Entrückter Fontane. Noch eine Jubiläumsschau im Berliner Märkischen Museum. – In: Stuttgarter Ztg v. 22. 9. 1998.
- BITTNER, HELGA: Des Dichters liebste Maler. Sonderausst. »Fontane u. die bildende Kunst«. – In: Westfälische Rundschau v. 10. 9. 1998.
- BITTNER, HELGA: Ein Genie und nichts weiter. Ausst. »Fontane u. die bildende Kunst« im Berliner Kulturforum. – In: Rheinische Post v. 15. 9. 1998.
- BÖTTIGER, HELMUT: Zwischen Stechschritt und »Lafontaine«. »Fontane u. sein Jahrhundert« – eine Ausst. im Märkischen Museum. – In: Frankfurter Rund-

- schau v. 11. 9. 1998.
- DELOFFRE, JACQUELINE: Märkischer Wanderer als Kunstkritiker. Ausst. Über Fontanes Beziehungen zur Bildenden Kunst ist bisher wenig bekannt. – In: Die Kirche v. 16. 8. 1998.
- FEIST, PETER H.: »Hauch des Idealen ohne Einbuße an der Wahrheit«. Fontane u. die bildende Kunst. – In: Neues Deutschland v. 8. 9. 1998.
- FELBER, GERALD: Eine Enttäuschung der angenehmen Art. Literatur-Ausst. »Fontane u. die bildende Kunst« im Kunstforum in Berlin – Reine Bilderschau. – In: Nordbayerischer Kurier v. 8. 9. 1998.
- FELBER, GERALD: Von Bildern beflügelt. Dichter als Kritiker: Berliner Ausst. zeigt »Fontane u. die bildende Kunst«. – In: Bonner Rundschau; Kölnische Rundschau v. 14. 10. 1998.
- FERBER, MARTIN: Bildersprache zu Sprachbildern. Eine Berliner Ausst. dokumentiert Th. Fontanes Verhältnis zur Kunst. – In: Main-Echo v. 14. 9. 1998.
- FIEDLER, TANJA: Der neue Silberblick. Er war begeistert von den Bilderwelten. – In: Berliner Morgenpost v. 4. 9. 1998.
- FRIEDRICH, THOMAS: Der Herr über Fontanopolis. Großstadtromancier an der Schwelle zur Moderne: Th. Fontane u. die soziale Topographie Berlins. – In: Der Tagesspiegel v. 20. 9. 1998.
- GEISLER, KURT: Ein »großgewachsener Herr mit schmalem Seitenbärtchen«. Führungen durch zwei Ausstellungen über Fontane. – In: Berliner Morgenpost v. 16. 10. 1998.
- HEITHOFF, TOM: Taschentücher für die Dame. HdK-Absolventen nähern sich Fontane – und sind dabei weit weg. – In: Der Tagesspiegel v. 12. 9. 1998.
- HEINKE, LOTHAR: Die Toga des Julius Cäsar. »Fontane u. sein Jahrhundert«: Ein Vorab-Besuch im Märkischen Museum am Köllnischen Park. – In: Der Tagesspiegel v. 8. 9. 1998.
- HEMPEL, RUDOLF: Effi Briest und ihre Schwestern. Ausst. des Vereins d. Berliner Künstlerinnen: Fontane im Shadow-Atelier. – In: Neues Deutschland v. 18. 9. 1998.
- HILGENSTOCK, ANDREA: Dichten nach den Bildern der Meister. Dem Zauber des Evatums erlegen. – In: Die Rheinpfalz v. 19. 9. 1998.
- HILGENSTOCK, ANDREA: Theodor Fontane und die bildende Kunst. – In: Nürnberger Ztg v. 8. 9. 1998.
- HILLGER, ANDREAS: Unerschrockenes Urteil über die Kunst seiner Zeit. Zwischen Verdikt u. Bewunderung – Der Autor als Wegbegleiter d. Malerei. – In: Mitteldt. Ztg v. 19. 9. 1998.
- HORST, MICHAEL: Es muß nicht immer Effi sein. Griff in die Schatzkiste: »Fontane u. sein Jahrhundert« im Märkischen Museum. – In: Berliner Morgenpost v. 11. 9. 1998.

- HORST, MICHAEL: Feuer und Flamme für ein nordisches Land. Unwiederbringlich: Fontanes Blick auf Dänemark. – In: Berliner Morgenpost v. 5. 12. 1998.
- ILLIES, FLORIAN: Der erfundene Augenmensch. »Fontane u. die bildende Kunst«: Ein Berliner Ausstellungsmißverständnis. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 12. 9. 1998.
- IRMER, THOMAS: Neuer Blick mit Sinn für das Vergangene. Fontanopolis Berlin – Zwei große Ausstellungen zum morgigen 100. Todestag des Dichters u. Wanderers Th. Fontane. – In: Freie Presse v. 19. / 20. 9. 1998.
- JACOBS, PETER: Bilder aus Fontanopolis. In 37 Räumen – Das Märkische Museum zeigt mit 1000 Objekten seinen ganzen Dichterschatz plus Leihgaben. – In: Die Welt v. 10. 9. 1998.
- JACOBS, PETER: Der Romancier und die andere Muse. 200 Gemälde, Zeichnungen u. Skulpturen – Die Nationalgalerie entdeckt den Kunstliebhaber Th. Fontane. – In: Die Welt v. 4. 9. 1998.
- JARITZ, ALBERT: Fontane und die bildende Kunst. Eine aufsehenerregende Ausst. der Nationalgalerie in Berlin. – In: Freies Wort; Südthüringer Ztg v. 15. 9. 1998.
- JARITZ, ALBERT: Fontanes Welt im Spiegel seines Jahrhunderts. Märkisches Museum Berlin ehrt den Dichter mit einer großen Schau. – In: Märkische Oderztg v. 11. 9. 1998.
- KAGENECK, CHRISTIAN VON: Seitenhiebe eines Dichters. – In: Westfälische Nachrichten v. 19. / 20. 9. 1998.
- KAGENECK, CHRISTIAN VON: Urgrund aller Kunst. – In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
- KALLENSEE, FRANK: Heimatkunde mit Fontane. Eine Ausst. zum Gedenkjahr [Märkisches Museum]. – In: Märkische Allg. v. 10. 9. 1998.
- LETTAU, ANNETTE: Sicht des Dilettanten. Im Fontane-Jahr feiert eine Ausst. den Romancier als einfühlsamen Kunstrezensenten. – In: Focus v. 7. 9. 1998.
- LOSKANT, SEBASTIAN: Kritiker, Spion, Frauenschwärmer. – In: Münstersche Ztg v. 15. 10. 1998.
- MAIER, SUSANNE: Fontanes Life-Style in Berlin. Im Märkischen Museum kann die interessierte Leseratte die Originalmanuskripte, seinen Schreibtisch, seine Lieblingsbilder, seine Gänsefeder besichtigen. – In: BZ v. 10. 9. 1998.
- MICHAELIS, ROLF: Der mit den Augen malt. Zu Th. Fontanes 100. Todestag zeigt Berlin zwei große Ausstellungen: Der Dichter und die bildende Kunst – der Schriftsteller und seine Zeit. – In: Die Zeit v. 24. 9. 1998.
- MÜLLER, LOTHAR: Das Interieur kommt vor der Innenwelt. Mit der Wünschelrute durch das Land: Die Theodor-Fontane-Ausst. im Märkischen Museum. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 18. 8. 1998.
- MÜLLER-HÄRLIN, MAXIMILIAN: Ein Mann der Sprache, von Bildern umgeben. – In: Bayernkurier v. 7. 11. 1998.

- NEUBAUER, MICHAEL: »Fontane und sein Jahrhundert«. Ausst. im Märkischen Museum. – In: die tagesztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- NEUBERT, SABINE: Pläsiertliche Wanderung durch ein Dichterleben. »Fontane u. sein Jahrhundert«. – In: Neues Deutschland v. 15. 9. 1998.
- NEUBRAND, HEIKE: Fontane: Das war sein Jahrhundert. – In: Bild v. 12. 9. 1998.
- PRILLMANN, HILKE: Fontanes Triumph im Tod. – In: Welt am Sonntag v. 20. 9. 1998.
- RUDOLPH, HERMANN: Ein Panorama – doch keine Pointe. Dokumente, Bilder, Trouvaillen: Berlins Stadtmuseum präsentiert »Fontane u. sein Jahrhundert«. – In: Der Tagesspiegel v. 11. 9. 1998.
- RUTHE, INGEBORG: Der Wagen umgestürzt, das Pferd ersoffen. Fünf bekannte Künstler aus Berlin u. der Mark malten für die Galerie Brusberg Bilder zu Fontane. – In: Berliner Ztg v. 16. 9. 1998.
- SCHINDLER, CHRISTIAN: Immer wieder Durchgänge. Das Märkische Museum Berlin zeigt »Fontane u. sein Jahrhundert«. – In: Oranienburger Generalanzeiger v. 12. 9. 1998.
- SCHINDLER, CHRISTIAN: Der Schriftsteller als Kind seiner Zeit und als Kunstliebhaber. In Berlin sind dem Apotheker u. Dichter gleich zwei Ausstellungen gewidmet. – In: Ärzte Ztg v. 18. / 19. 9. 1998.
- SCHOLTEN, SIGRID: Fontanes imaginäres Museum. – In: Diners Club Magazin 10/1998, S. 52-53.
- SCHREIBER, SUSANNE: Nichts aus zweiter Hand. Th. Fontane u. die bildende Kunst. – In: Handelsblatt v. 11. / 12. 9. 1998.
- SCHÖN, WOLF: Ganz nach Lust und Laune. Fontane u. die bildende Kunst. – In: Rheinischer Merkur v. 11. 9. 1998.
- SCHULZ, BERNHARD: Der Dichter als Seher. Turner u. Präraffaeliten – als Kritiker machte Th. Fontane in England seine Entdeckungen. – In: Der Tagesspiegel v. 4. 9. 1998.
- SCHULZ, BERNHARD: Der märkische Dichter und die englischen Maler. »Tagesspiegel«-Redakteure empfehlen: Ausstellungen als Höhepunkte des Fontane-Jahres. – In: Handelsblatt v. 28. / 29. 8. 1998.
- SCHUSTER, PETER-KLAUS: Die Figuren sprechen's aus. Fontane verstand mehr von bildender Kunst, als die Legende will. – In: Der Tagesspiegel v. 8. 11. 1998.
- SEIBT, GUSTAV: Verstoß gegen die Sittlichkeit wird eingeflochten. Fontane u. die Bildende Kunst: Eine erfreulich ergiebige Ausstellung zum Gedenkjahr. – In: Berliner Ztg v. 4. 9. 1998.
- SPEICHER, STEPHAN: Aus der Zeit der Ehrenmänner. Die zweite große Leistung zum Jubiläum: Das Märkische Museum zeigt »Fontane u. sein Jahrhundert«. – In: Berliner Ztg v. 11. 9. 1998.
- STACHELHAUS, HEINER: Flaneur im Reich der schönen Künste. Eine unbekannte

- Seite Th. Fontanes. – In: Neue Ruhr-Ztg v. 16. 9. 1998.
- STAUDACHER, CORNELIA: »Kunst hat menschlich zu sein«. Fontane u. die bildende Kunst. Eine Ausst. in Berlin. – In: Saarbrücker Ztg v. 18. 9. 1998.
- SUCKERT, WOLFGANG: Theodor Fontane und sein Jahrhundert. Berlin: Große Schau zum 100. Todestag des Dichters im Märkischen Museum. – In: Thüringer Allgemeine v. 18. 9. 1998.
- VIERICH, THOMAS A.: Anwalt der Moderne. »Fontane u. die bildende Kunst« in d. Neuen Nationalgalerie u. im Märkischen Museum. – In: zitty 18/98.
- WEDEKIND, GREGOR: Des Dichters englische Bilder? Fontane u. die bildende Kunst in der Berliner Nationalgalerie. – In: Neue Zürcher Ztg v. 21. 9. 1998.
- WENDENBURG, CHRISTINA: Das versperrte Paradies. Spannend: Fünf zeitgenössische Künstler illustrieren bei Brusberg Fontanes Romane. – In: Berliner Morgenpost v. 22. 9. 1998.
- WEINREICH, IRMA: Fontane sah neue Silberblicke der Kunst. – In: Frankfurter Neue Presse v. 27. 8. 1998.
- WEINREICH, IRMA: Nymphen neben modischen Mädchen. »Fontane u. die bildende Kunst.« Bilder und immer wieder Bilder: Ausst. in Berlin. – In: Märkische Oderztg v. 26. 8.; Fränkischer Tag v. 31. 8.; Westdt. Ztg v. 1. 9.; Südwest Presse v. 5. 9.; Allg. Ztg v. 9. 9. 1998.
- WEINREICH, IRMA: Das imaginäre Museum. Auf den Spuren des Kunstliebhabers Fontane. – In: Westfalenpost v. 26. 8.; Geislinger Ztg; Kreisztg Böblinger Bote; NWZ Göppinger Kreisnachrichten v. 4. 9. 1998.
- WEINREICH, IRMA: Ein »Musterungsplatz« für die Bilder. Der Dichter als Kunstfreund. – In: Kreisztg Wesermarsch; Nordsee-Ztg v. 15. 9. 1998.
- WEISS, THOMAS: Neuer Blickwinkel. Berlin erinnert an den Kunstkritiker Fontane. – In: Pforzheimer Ztg v. 26. 9. 1998.
- WEISSENBORN, OLAF: Das Leben als Bild leben. Der Dichter als Kunstkritiker: Th. Fontanes »musée imaginaire« im neuen Berliner Kulturforum. – In: Westdt. Ztg v. 23. 9. 1998.
- WENGEREK, REINHARD: Großes Gelärm, Danke für Obst. Th. Fontane als Berliner Theaterkritiker – Eine Kabinett-Ausst. im Dt. Theater. – In: Die Welt v. 5. 11. 1998.

betr. Fontane-Ausstellung in München:

- ANON. (dü): Suche nach poetischem Empfinden. »Fontane u. die bildende Kunst« in der Neuen Pinakothek. – In: Bayerische Staatsztg u. Bayerischer Staatsanzeiger v. 15. 1. 1999.
- BODE, PETER M.: Helles Licht, Rauch, Tod und Trauer. Die Schau »Turner bis Menzel – Fontane u. die bildende Kunst« ist ein Meisterstück lebendiger

- Ausstellungsinszenierung. – In: Abendztg (München) v. 19. / 20. 12. 1998.
- COLBERG, KLAUS: Vorlieben eines Mannes, der mit beiden Beinen im Leben stand. Neue Pinakothek zeigt »Fontane u. die bildende Kunst – Turner bis Menzel«. – In: Gießener Anzeiger v. 23. 12. 1998.
- DATTENBERGER, SIMONE: Gefährliche Nähnadeln. München: »Turner bis Menzel – Fontane u. die bildende Kunst«. – In: Münchner Merkur v. 18. 12. 1998.
- GOETZ, JOACHIM: Erfrischende Sichtweise. Ausstellung über Th. Fontane u. die Kunst. – In: Donau-Kurier; Straubinger Tagblatt v. 13. 1. 1999.
- GOETZ, JOACHIM: Ein ganz neuer Blick auf die Romankunst. Spontan und erfrischend. »Musee imaginaire« des Th. Fontane. Ausst. mit verblüffenden Aspekten. – In: Trostberger Tagblatt v. 16. / 17. 1. 1999.
- KÖLGEN, BIRGIT: Bilder erzählen Geschichten. Turner bis Menzel – Fontane u. die Bildende Kunst in München. – In: Schwäbische Ztg v. 4. 1. 1999.
- KÖLGEN, BIRGIT: Mit treuherzigem Blick. Ausst. über Fontanes Ansichten zur Bildenden Kunst. – In: Westfälische Rundschau v. 29. 12. 1998.
- PODAK, KLAUS: Ohne Brille geht es nicht. Von Turner bis Menzel: Die Neue Pinakothek in München macht Th. Fontane zum Kunstwissenschaftler. – In: Süddt. Ztg v. 18. 12. 1998.
- RAPKE, GUDRUN: Der Flaneur als Kunstbetrachter. Von Turner bis Menzel: Ein optischer Nachtrag zum Fontane-Jahr. – In: Sonntagsblatt. Evangel. Wochenztg für Bayern v. 3. 1. 1999.
- WELTER, BARBARA: Am liebsten Frauen mit Knacks. »Fontane u. die bildende Kunst«. – In: tz (München) v. 19. / 20. 12. 1998.

betr. Fontane-Preis 1998:

- ANON.: Fontane-Preis 1998 ging an 89jährige aus London. – In: Berliner Morgenpost v. 31. 12. 1998.
- ANON. (dpa): Die Präsidentin. Fontane-Preis für Charlotte Jolles. – In: Potsdamer Neueste Nachrichten; Der Tagesspiegel v. 8. 12.; Frankfurter Allg. Ztg v. 11. 12. 1998.
- NÖLDECHEN, PETER: Späte Ehrung für Fontane-Forscherin Charlotte Jolles. – In: Der Tagesspiegel v. 15. 12. 1998.

betr. Ballett nach »Effi Briest« in Magdeburg:

- ANON. (wäl): Komponistin signiert die Partitur-Seiten. »Effi Briest«-Ballett mit Vorgeschichte. – In: Magdeburger Volksstimme; Magdeburgische Ztg v. 29. 1. 1999.
- BORNHOLT, LIANE: Packende Choreographie und große Musik gestalten die Konflikte.

- te einer jungen Frau. Das Ballett »Effi Briest« von Irene Schneider u. Violeta Dinescu wurde am Theater d. Landeshauptstadt uraufgeführt. – In: Magdeburger Volksstimme v. 6. 7. 1998.
- DRAEGER, VOLKMAR: Verknotete Beine. Getanztes Gemälde: Fontanes »Effi Briest« als Ballett in Magdeburg uraufgeführt. – In: Berliner Morgenpost v. 7. 7. 1998.
- GOJOWY, DETLEF: Vor dem Duell küßt Crampas die Pistole. Violeta Dinescus Ballett »Effi Briest« im Magdeburger Theater. – In: Rhein-Neckar-Ztg v. 7. 10. 1998.
- HENNING, HERBERT: Bilder aus einem Leben, das durch Intoleranz und Heuchelei zerstört wird. »Effi Briest« – ein Ballett von Irene Schneider wird am 4. Juli im Fontane-Jahr 1998 am Theater d. Landeshauptstadt uraufgeführt. – In: Magdeburger Volksstimme v. 6. 6. 1998.
- RÜMMELE, DORIS: Einfach ein Frauenschicksal. Violeta Dinescus Ballettmusik zu »Effi Briest« in Magdeburg gefeiert. – In: Badisches Tageblatt v. 15. 7. 1998.

* * *

betr. Bühnenproduktion »Fontane & Fontane«:

- BELLMANN, GÜNTHER: Textlawinen ohne journalistischen Pfiff. »Fontane & Fontane« im Potsdamer Schloßtheater. – In: Die Welt v. 9. / 10. 5. 1998.
- DERMUTZ, KLAUS: Zu weite Felder. »Fontane & Fontane« in Potsdam u. »Effi Briest« in Berlin. – In: Frankfurter Rundschau v. 5. 6. 1998.
- KROLKIEWICZ, RALF-GÜNTER: Der große und der kleine Mensch hinter dem Romancier. Alles ist relativ: Thomas Bading u. Daniel Morgenroth gehen als »Fontane & Fontane« auf Tournee. – In: Märkische Allgemeine v. 9. / 10. 1998.
- MUHS, RUDOLF: Nicht Fontanes Stil. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 27. 5. 1998. [Leserbrief zu Sibylle Wirsing: Der Bart ist ab.]
- RECK, HARTMUT F.: Die MAZ macht Theater. Blattkritik am Kollegen: »Fontane & Fontane« im Stadttheater. – In: Märkische Allgemeine v. 13. 10. 1998.
- WAGNER, JULIANE: Kratzer am Gutmenschen. 200 Theaterbesucher feierten Dialogstück »Fontane & Fontane«. – In: Märkische Allgemeine v. 6.10.1998.
- WIRSING, SIBYLLE: Der Bart ist ab. Fontane als Potpourri in Sanssouci. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 12. 5. 1998.

* * *

betr. Theaterstück »Effi Briest« in Düsseldorf:

- DEUTER, ULRICH: Sie macht fast alles mit den Augen. Unschuld, die sie niemals selbst sein konnte: Fontanes »Effi Briest« von Raddatz/Watanabe am Düsseldorfer Schauspielhaus. – In: Der Tagesspiegel v. 18. 10. 1998.
- ENGELHARD, MANFRED; WOLF, IRMGARD: Eine Frau mit wundersamen Rätselaugen.

- Die wirkliche Effi Briest kam aus Düsseldorf. – In: General-Anzeiger v. 10. 12. 1998.
- GLAUBER, JOHANNES K.: Effi auf der Schaukel. Fontane-Roman halbdramatisch in Düsseldorf. – In: Neue Ruhr-Ztg v. 5. 10. 1998.
- HEMKE, ROLF C.: Die Tragödie eines Kindes. Fontanes »Effi Briest« als Bühnena-daption in Düsseldorf. Ein Seelendrama unter der Oberfläche. – In: Nürnberger Nachrichten v. 26. 10. 1998.
- HERBOLD, ASTRID: Weiblich, ledig, jung. Kazuko Watanabes »Effi Briest«-Fassung in Düsseldorf. – In: Berliner Ztg v. 20. 10. 1998.
- PFISTER, EVA: Der Traum ist ein fernes Land. Schauspiel: »Effi Briest« nach Fon-tane in Düsseldorf. – In: Mannheimer Morgen v. 28. 10. 1998.
- ROSSMANN, ANDREAS: Dies hinreißende Kind: »Effi Briest«, dramatisiert in Düssel-dorf. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 13. 10. 1998.

weiteres:

- ANON. (Glo): Ausstellung: Fontane-Zitate in Straßenbahnen. – In: Berliner Morgen-post v. 29. 6. 1998.
- ANON.: Drei Effi Briests. Welche kam dem Original am nächsten? Die BZ sprach mit den drei Stars, die Th. Fontanes beliebteste Romanfigur im Film verkörper-ten [Marianne Hoppe, Hanna Schygulla, Angelica Domröse]. – In: Die Glocke v. 18. 9.; BZ v. 19. 9. 1998.
- ANON. (dpa): Erinnerung an »Effi Briest« und Gründgens. Marianne Hoppe denkt an die Dreharbeiten für einen d. wichtigsten Filme d. 30er Jahre zurück. – In: Recklinghäuser Ztg v. 18. 9.; Siegener Ztg v. 13. 10. 1998.
- ANON. (po): Fontane-Ehrung im Literaturhaus. Ausst. in der Magdeburger Thiem-straße. – In: Magdeburger Volksstimme v. 17. 9. 1998.
- ANON.: Fontane digital. Gesamtwerk auf neuer CD-ROM. – In: Oberbayerisches Volksblatt v. 2. 7. 1998.
- ANON.: Fontane-Flop von Neuruppin: Nächstes Jahr wird alles besser. – In: Bild Ausg. Berlin-Brandenburg v. 22. 7. 1998.
- ANON. (cw): Fontane-Haus [Schiffmühle] strahlt wieder in vollem Glanz. – In: Mär-kische Oderztg v. 1. 7. 1998.
- ANON. (tom): Mit Übermut und Herzengüte. Fontanes »Effi Briest« im Gorki-Stu-dio – Uraufführung d. Bühnensfassung von Marcus Mislin. – In: Die Welt v. 18. 5. 1998.
- ANON. (ob): »Mittler zwischen Polen und Deutschen«. Fontane-Gedenktafel in Flensburgs Patenstadt Swinemünde. – In: Flensburger Tageblatt v. 12. 10. 1998.
- ANON. (rbh): Ein preußischer Feuerkopf. Szenisches Portrait. Th. Fontane: Stationen

- eines Lebens (ZDF). – In: Frankfurter Rundschau v. 15. 9. 1998.
- ANON. (art/AP): 700 Mark – viel zuviel für Effis Grab? Während Th. Fontane gefeiert wird, ist die Grabstätte seiner berühmtesten Romanfigur dem Berliner Senat bislang keinen Pfennig wert. – In: Freies Wort; Neue Presse; Südthüringer Ztg v. 26. 9. 1998.
- AUSTILAT, ANDREAS: Kein Platz für leise Töne. Starthilfe für einen unbekanntem Autor: Dem jungen Th. Fontane öffnete d. literarische Klub »Tunnel über der Spree« manche Tür. Jetzt wird das Vereins-Archiv der »Generation Berlin« jener Tage erschlossen. – In: Der Tagesspiegel v. 20. 9. 1998.
- BAUMANN: Fontane zog bisher 54000 in seine Geburtsstadt. Neuruppins Bürgermeister Otto Theel wertet das Festival zum 100. Todestag als Erfolg. – In: Neues Deutschland v. 22. 7. 1998.
- BELLMANN, GÜNTER: Die »Wanderungen« im 45x61-Millimeter-Format. Dank Fontane-Jahr wieder Bestseller. Ausgaben im Vergleich. – In: Berliner Morgenpost v. 29. 12. 1998.
- BEMMANN, HELGA: Auch als Zeitungsmann eine Edelfeder. Das Fontane-Jahr neigt sich dem Ende zu. Zeit, den »anderen Fontane« zu würdigen – den Journalisten. – In: Berliner Morgenpost v. 13. 12. 1998.
- BERGER, PETER: Rebell in der Sofa-Ecke. Fontanesierung d. Region Berlin-Brandenburg. Nachtrag zu einem Festakt. – In: Neues Deutschland v. 22. 9. 1998.
- BLUMENBERG, HANS: Vergreisung und Verjüngung. Thomas Mann u. das Beharren auf seiner Lesart von Fontanes »letztem Wort«, dem Fünfzeiler »Leben«. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 4. 7. 1998.
- BOLDORF, JÜRGEN: Bahnhof und Brücken. Th. Fontane über Saarbrücken: »Die Doppelstadt hat etwas Ödes und Tristes«. – In: Saarbrücker Ztg v. 11. / 12. 7. 1998.
- BOLDORF, JÜRGEN: Kanonenofen und Roßhaarssofa. Der norddt. Dichter Th. Fontane u. seine Meditation von 1871 über den Gasthof zur Post in Alt-Saarbrücken. – In: Saarbrücker Ztg v. 14. / 15. 8. 1998.
- BROMUND, DIETER: Leuchtend in den Fluten des Atlantiks. Die Île d'Oléron ist doppelt berühmt: wegen d. Austern u. durch Th. Fontane. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 15. 10. 1998.
- BRUNS, SIGRID: In geistvollem Plauderton. Th. Fontane u. Julius Rodenberg – Zwei Dichter, ihre Liebe zu Reisen u. zur Erzählkunst. – In: Schaumburger Ztg v. 10. 10. 1998.
- BRUSKE, KLAUS: Linchen in der Fliederlaube. Fontanes letzte Freude: Tochter Mete kommt doch noch unter die Haube. – In: Märkische Allgemeine v. 19. / 20. 9. 1998.
- CRAIG, GORDON A.: Literatur in Tuchfühlung mit der Geschichte. Festrede anläßlich d. Eröffnung d. Fontane-Jahres in Th. Fontanes Geburtsort Neuruppin. –

- In: Frankfurter Allg. Ztg v. 4. 5. 1998.
- DIETZ, HARTMUT: Theo' und die »Oberpoststietze«. Der Dichter Fontane besuchte Sohn u. Schwiegertochter in Münster. – In: Münstersche Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- ERLER, GOTTHARD: An der Themse wächst man anders als am Stechlin. Für Th. Fontane ist England das gelobte Land – vier Jahre seines Lebens verbrachte d. Märker auf d. Insel u. genoß die victorianische Blütezeit. – In: Die Welt v. 18. 8. 1998.
- ESTER, HANS: Balinese mannen op Lombok verscholen zich bij de vrouwen. – In: Trouw v. 22. 4. 1998.
- ESTER, HANS: Het bloedbad op Lombok. – In: Nieuwe Rotterdamsche Courant Handelsblad v. 24. 4. 1998.
- FISCHER, GERD: Tand, Tand – ist das Gebild'. Fontane – oder warum dichtet niemand mehr über Eisenbahnunglücke? – In: Neue Ruhr-Ztg v. 29. 12. 1998.
- FISCHER, HUBERTUS: Als Fontane die achtundvierziger Revolution hinter sich ließ [Leserbrief zu Muhs: Pflicht, Anstand und eine lyrische Lüge]. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 7. 1. 1999.
- FRICKENSTEIN, MARIA: Bis zum Schluß hielten zwei Schüler durch. Ratsgymnasium produzierte CD-ROM zu Fontane. – In: Neue Westfälische v. 25. 6. 1998.
- FRIEDRICH, DETLEF: Effi bei Tag, Effi bei Nacht. Dreimal Fontane: »Effi Briest« als Stück in Berlin, fortgedichtet in München – und die Hoppe liest. – In: Berliner Ztg v. 19. 5. 1998.
- FRÜHAUF, WALTER L.: Beim Steinwein gab es Lob für die Stadt. 1867 besuchte Th. Fontane Würzburg. – In: Main Post; Volksblatt für Unterfranken v. 17. 12. 1998.
- GAMBIHLER, RALPH: An Shakespeares Strumpf strickte ein junger Apotheker. Th. Fontane ging in Leipzig u. Dresden seine ersten Schritte als Literat. – In: Leipziger Volksztg v. 17. 9. 1998.
- GAULAND, ALEXANDER: Ohne das gewisse Etwas. Fontane als Kritiker engl. Kunst – immer abwägend, mit erbsenzählerischer Genauigkeit. – In: Märkische Allgemeine v. 2. / 3. 5. 1998.
- GÖRLICH, PETER: Weites Feld auf der Leinwand. »Effi Briest« reizte Rainer Werner Fassbinder u. Wolfgang Luderer. Ein Vergleich. – In: Märkische Allgemeine v. 2. / 3. 5. 1998.
- GOJOWY, DETLEF: Effi Briests geheime chinesische Passionen. Irene Schneider läßt Fontane tanzen. – In: Die Welt v. 7. 7. 1998.
- GRACK, GÜNTHER: Der Theodor im Tempeltor. Ein Ausflug nach Neuruppin: Fontanes Novelle »Schach von Wuthenow« als Theaterstück. – In: Tagesspiegel v. 22. 7. 1998.
- GRALOW, HELMUT B.: Auf den Spuren von Fontanes Effi Briest. – In: Altmark-Blätter v. 24. 12. 1998.
- GRETZSCHEL, MATTHIAS: Ein grandioser Erzähler. – In: Hamburger Abendblatt v.

4. 5. 1998.
- HEIN, CAROLA; STARKE, FRANK: Spätzünder mit Langzeitwirkung. Ein märkischer Autor an d. Schwelle zur Moderne. Gespräch mit Hanna Delf von Wolzogen. – In: Märkische Allgemeine v. 2. / 3. 5. 1998.
- HENNEKE, M.; STRITTMATTER, J.: Ein Leben in der Nähe des Schwungrads. – In: Berliner Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- HILLGRUBER, KATRIN: Huldigungen sind wie Zündhölzer. Jenseits der Verklärung: Ein Fontane-Festakt in d. Berliner Nikolaikirche. – In: Der Tagesspiegel v. 11. 9. 1998.
- HOFF, PETER: Brav und bieder. Tele-Tagebuch: »Gernsehend« zu Th. Fontane (B1). – In: Neues Deutschland v. 27. 7. 1998.
- HOLZ, MARTIN: Inselreise in »Effi Briest« verewigt. Fontane weilte 1884 für sieben Tage auf Rügen. – In: Ostsee-Ztg v. 22. / 23. 8. 1998.
- HUBER, A.; WUNSCH, R.: Fontane-Jahr: Der Dichter kam zur Ouvertüre. Neuruppin heißt jetzt »Fontanestadt«. – In: Berliner Morgenpost v. 3. 5. 1998.
- HUSEN, JÜRGEN: Szenen mit Lene und Botho. Schüler spielten nach Vorlage von Fontanes »Irrungen, Wirrungen«. – In: Märkische Allgemeine v. 22. 9. 1998.
- JULING, PETER: Ein Dichter der Tradition und Veränderung. Festakt in der Fontanestadt Neuruppin. – In: Das Parlament v. 8. 5. 1998.
- JUNGHÄNEL, FRANK: Eine Spur Fontane. Elisabeth von Ardenne war »die wirkliche Effi Briest« – ihr Grab auf einem Friedhof bei Berlin hat jetzt auch Rolf Hochhuth neu entdeckt. – In: Berliner Ztg v. 27. 8. 1998.
- KÄMMERLINGS, RICHARD: Der Verführte wird Verführer. Liebesdiskurs in Fontanes »Schach von Wuthenow«. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 22. 7. 1998.
- KOCH, HANS-ALBRECHT: Fegefeuer in Berlin. Th. Fontane. Die Werkausgaben bei Hanser u. Aufbau im Vergleich. – In: Rheinischer Merkur v. 10. 7. 1998.
- KRUMBHOLZ, HEIDI: Fontane-Jahr hat keinen Gast mehr in die Stadt gebracht. Enttäuschende Bilanz: Statt d. erwarteten halben Million kamen lediglich 50000 zusätzliche Besucher nach Neuruppin. – In: Gastgewerbe aktuell v. 8. 8. 1998.
- KUPFER, ROBBY: Im Schutt des Kalten Krieges versunken. Fontanes »Oasen-Chateau« verfällt [Gentzrode]. – In: Bremer Nachrichten; Weser Kurier v. 24. / 25. 12. 1998.
- LENZ, SUSANNE: Fontane gibt es jetzt auch in Marzipan. Neuruppin vermarktet den Dichter im Jubiläumsjahr. – In: Berliner Ztg v. 3. 6. 1998.
- LÜDEMANN, HANS-ULRICH: Sorry, wo ist John Maynards Grab? Mit Fontane in Buffalo. Reise auf den Spuren einer Ballade. – In: Neues Deutschland v. 17. / 18. 10. 1998.
- MÄRZ, URSULA: Wir alten Kinder von Frau Briest. In d. Welt d. Literatur, von Th. Fontane bis E. Jelinek, gibt es einen Zusammenhang zwischen d. Blässe d. Väter u. d. Bösigkeit d. Mütter. – In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 30. 6. 1998.
- MCGOLDRICK, JAMES; NELSON, BURT ERICKSON: Zeremonie zum 20-jährigen Ju-

- biläum bekräftigt Partnerschaftsbeziehung zwischen Buffalo und Dortmund. Rede d. Übersetzer d. Ballade bei d. Einweihung-Zeremonie [betr. Einweihung einer Bronzetafel mit d. ersten engl. Übersetzung von »John Maynard« am Hafenrand von Buffalo]. – In: Der Volksfreund/People's Friend (Buffalo, N.Y.) Nr. 6 (Nov./Dez. 1997). (ZA 1997+)
- MOHM, HANS WERNER: Einer kam heim aus Afghanistan. Manchmal wiederholt sich die Geschichte, z.B. am Hindukusch – Eine Ballade Fontanes erinnert daran. – In: Nürnberger Ztg v. 8. / 9. 8.; Südkurier v. 19. / 20. 9. 1998.
- MOMMERT, WILFRIED: »Einer meiner Herzensfilme.« Marianne Hoppes Erinnerungen an »Effi Briest« u. Gründgens. – In: Neue Presse v. 18. 9.; Rhein-Neckar-Ztg v. 7. / 8. 11. 1998.
- MOMMERT, WILFRIED: Wanderungen zum Grab Fontanes. – In: Magdeburger Volksstimme v. 18. 9. 1998.
- MÜLLER, ANDREA: Viel Lärm um nichts? Für Ingeborg Fontane, Urenkelin des Dichters, ist 1998 ein ganz normales Jahr. – In: Märkische Allgemeine v. 23. / 24. 5. 1998.
- MUHS, RUDOLF: Pflicht, Anstand und eine lyrische Lüge. Th. Fontanes wiederentdecktes Huldigungsgedicht auf den preußischen Ministerpräsidenten Otto von Manteuffel. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 24. 12. 1998.
- NITSCHKE, EBERHARD: Arm, aber unabhängig. Vom Existenzkampf einer jungen Familie: Th. Fontanes Briefe an die »liebe gute Mutter«. – In: General-Anzeiger v. 19. / 20. 9. 1998.
- NOACK, GÜNTER: Wege zu Fontane. Wichtige Bemühungen um Selbstverständigung. – In: Lausitzer Rundschau v. 17. / 18. 10. 1998.
- NÜRNBERGER, HELMUTH: Ein unsicherer Kantonist als unechter Korrespondent. Kostensparender Bluff: Zu Th. Fontanes Tätigkeit als Redakteur der »Kreuzzeitung«. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 14. 1. 1999.
- ORDEMANN, WALTER: Fontanes unfreiwilliges Quartier im »ersten Haus am Platze«. Oldenburg statt Amsterdam. – In: Nordwest-Heimat. Beilage der Nordwest-Ztg v. 16. 5. 1998.
- OHFF, HEINZ: In seiner Arbeit als Kunstkritiker ging es zuerst um Aktualität. – In: Tagesspiegel v. 23. 8. 1998. [vgl. Siedler]
- PARET, PETER: Diskretion und noble Nüchternheit. Die Sehnsucht hinter dem Unsentimentalen: Was Th. Fontane u. Max Liebermann miteinander verband. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 24. 10. 1998.
- PAUL, GEROLD: Bayern spielen Preußen. Herr »Schach« auf Bühnenbrettern. – In: Märkische Allgemeine v. 22. 7. 1998.
- PAUL, ROMAN: Schmalhansküchenmeisterstudien und mehr Ungetüme. Th. Fontane als brillanter Wortkünstler. – In: Freie Presse v. 11. 9. 1998.
- PILLAU, HORST: »Hier lebt sich's freier ...« Th. Fontane u. München – eine Liebe

- mit Hindernissen. – In: Abendztg v. 6. 10. 1998.
- PILLAU, HORST: »Politik verdirbt und verdummt«. Am Sonntag beginnt das Fontane-Jahr – ein fiktives Gespräch mit dem Dichter. – In: Abendztg v. 2. / 3. 5. 1998.
- PODAK, KLAUS: »Dich trägt dein Glück.« Th. Fontanes Lust am Untergang – u. seine unheimliche Kunst, die Wirklichkeit zu erfinden. – In: Süddt. Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- POMMER, FRANK: Fontanes Spuren im märkischen Staub. Brandenburg leistet auf d. Suche nach d. eigenen Identität Erinnerungsarbeit für den großen Sohn. – In: Die Rheinpfalz v. 19. 9. 1998.
- POMMER, FRANK: Preussens Glanz zwischen Schlösser und Seen. Die »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« als Rundgang durch die preuß. Geschichte. In: Die Rheinpfalz v. 19. 9. 1998.
- REICH-RANICKI, MARCEL: Abram, Isack, Israel. [Zu »An meinem Fünfundsiebzigsten«]. (Frankfurter Anthologie) – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 19. 9. 1998.
- REISER, RUDOLF: Die Abfuhr Maximilians II. überwindet der Dichter nie. Th. Fontane, der vor 100 Jahren gestorben ist, hätte gerne in München gelebt. – In: Süddt. Ztg v. 19. / 20. 9. 1998.
- RIESE, SUSANNE: Weltruhm durch Alterswerk. – In: Ruhr-Nachrichten v. 19. 9. 1998.
- RUDOLPH, HERMANN: Berlin und Brandenburg wirken »fontanisiert«. Bundespräsident Herzog eröffnet in d. Neuruppiner Pfarrkirche das Fontanejahr. – In: Der Tagespiegel v. 4. 5. 1998.
- SAAB, KARIM: Fontane erregt die Gemüter. Ein akademischer Streit zum 179. Geburtstag des märk. Dichters. – In: Märkische Allgemeine v. 30. 12. 1998.
- SCHLAFFER, HANNELORE: In eine Traumzeit entrückt. Das Zeitgemäße an den Causerien Fontanes. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 19. 9. 1998.
- SCHMACHTHAGEN, PETER M.: Wird die Schuld auch ihre Sühne finden? Zum 100. Todestag des großen Erzählers Th. Fontane druckt das Hamburger Abendblatt von heute an seine Novelle »Unterm Birnbaum«, eine überaus spannende Kriminalgeschichte. – In: Hamburger Abendblatt v. 19. / 20. 9. 1998.
- SCHMITT, UWE: Wasser auf die Mühlen der Festindustrie. Deutsche Szene: Neuruppin sonnt sich im Ausnahmezustand u. wird »Fontanestadt«. – In: Frankfurter Allgemeine v. 5. 5. 1998.
- SCHMITZ, CLAUDIA: Wozu eine neue Fontane-Ausgabe? – In: Neue Promenade (Berlin) 5/1998, S. 13.
- SCHOBESS, BERND: Theodor Fontane: »Es ist doch ein himmlisches Arbeiten in solcher Berges- und Feiertagsstille.« In Romanen u. Briefen setzte Fontane dem Harz ein literar. Denkmal. – In: Magdeburger Volksstimme v. 30. 5. 1998.
- SCHOELLER, WILFRIED F.: Der Stechlin. Wanderung um ein Gewässer. – In: Frank-

- furter Rundschau v. 19. 9. 1998.
- SCHOMERS, WALTER: Fontane auf französisch. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 30. 10. 1998. [Leserbrief, betr. J.-F. Staats]
- SCHORN, GRIT: Fontane und [Heino] Cohrs waren ein Traumduo. Der krönende Abschluß von »Aachen liest«. – In: Aachener Nachrichten v. 3. 12. 1998.
- SCHRÖDER, MARTIN Z.: Allzweckwaffe Theodor. Bundespräsident eröffnete am Sonntag in Neuruppin das Fontane-Jahr. – In: Berliner Ztg v. 4. 5. 1998.
- SCHÜTT, HANS-DIETER: Das weite Feld im engen Raum. Effi Briest dramatisiert – im Gorki-Studio. – In: Neues Deutschland v. 27. 5. 1998.
- SCHWARZMÜLLER, THEO: Mit Fontane ins Pfälzer Grenzland. Als Kriegsberichterstatter nahm d. Schriftsteller am dt.-französ. Krieg 1870/71 teil. – In: Die Rheinpfalz v. 19. 9. 1998.
- SEESSLEN, GEORG: Irrungen, Wirrungen. Schön, maßvoll, unmöglich: Deutsche Fontane-Filme zwischen Ideologie u. Nostalgie. – In: Der Tagesspiegel v. 17. 9. 1998.
- SEILER, BERND W.: Aber die Witwe Pittelkow! Neues über Th. Fontanes uneheliche Kinder. – In: Die Zeit Nr. 46 v. 5. 11. 1998.
- SIEDLER, WOLF JOBST: Gemalte Gedichte, Romane in Öl. – In: BZ v. 5. 9. 1998.
- SIEDLER, WOLF JOBST: Der Liebhaber der schönen Künste. War Th. Fontane ein Kunstkenner? Aus England berichtete er über Turner u. die Präraffaeliten, doch in Berlin übersah er die »Secession« mit Liebermann u. Lesser Ury. Eine Kontroverse. – In: Tagesspiegel v. 23. 8. 1998. [vgl. Ohff]
- STAATS, JOHANN-FRIEDRICH: Theodor Fontane wird in Frankreich nicht gelesen. – In: Frankfurter Allg. Ztg v. 22. 10. 1998. [Leserbrief]
- STOLPE, MANFRED: Auf Fontanes Spuren genießen. Grußwort. – In: Gastgewerbe aktuell v. 2. 5. 1998.
- TEBBEN, GESCHE: Kein Geld für »Effi Briest«. Die Ruhestätte der berühmten Romanfigur droht zu verfallen. – In: Geislinger Ztg; Kreisztg Böblinger Bote; Sächsische Ztg; Nordwest Ztg; Südwestpresse v. 15. 8.; Die Welt v. 15. / 16. 8.; Badisches Tageblatt v. 22. 8. 1998.
- UEDING, GERT: Ein Birnbaum weist in die neue Epoche. – In: Die Welt v. 19. / 20. 9. 1998.
- UNTERHOLZER, CARMEN: Handke für Depressive, Fontane für Neurotiker. Die Bibliothherapie – bei uns noch in den Anfängen – setzt auf die heilende Wirkung des Bücherlesens. – In: Die Weltwoche v. 6. 8. 1998.
- UPHOFF, LISA: Weil 700 Mark fehlen: Das Grab von »Effi Briest« verkommt. Das Zögern des Senats im Fontane-Jahr. – In: Berliner Morgenpost v. 26. 7. 1998.
- UTHMANN, JÖRG VON: Weltklasse? Über die Wahrnehmung Th. Fontanes im Ausland. – In: Der Tagesspiegel v. 20. 9. 1998.
- VOGT, THOMAS: »Märkische Musenhöfe«. Fontane-Ringvorlesung mit Günter de

- Bruyn. – In: Der Tagesspiegel v. 10. 7. 1998.
- WEDEL, MATHIAS: The von Tanne: Das Biest. Mit Herbert Grönemeyer bis Seite zwölf. Dann muß der Vater dem Sohne vorlesen. – In: Märkische Allgemeine v. 2. / 3. 5. 1998.
- WENDEL, WILFRIED: Den Dichter hat die Mark Brandenburg entzückt. Mit den »Wanderungen« im Rucksack auf Fontanes Spuren. – In: PZ Pirmasenser Ztg v. 19. 9. 1998.
- WOLF, IRMGARD: Jenny Treibel, Fontane und Bonn. – In: General-Anzeiger v. 23. / 24. 5. 1998.
- WUNSCH, ROLF: Fontanejahr: Defizit für Neuruppin. Eine halbe Million Mark soll aus dem Haushalt beglichen werden. – In: Berliner Morgenpost v. 22. 12. 1998.
- ZIEGLER, PETER: Hymne an Thüringen. Th. Fontane in Meiningen, Eisenach, Tabarz u. anderen Schmuckstücken Thüringens. – In: Meininger Tageblatt v. 2. 7. 1998.
- ZIMMER, ANKE: »Als ob die Kreatur besser wäre als der Mensch.« Von Rollo, Boncœr u. Uncas: Th. Fontane [...] hatte ein Faible für die wunderschönen u. treuen Neufundländer. – In: Fuldaer Ztg v. 19. 9. 1998.
- ZIMMERMANN, DIANA: Der Chinese des Schmerzes. Auf den Spuren von »Aifei Bulisi«: Fernöstliches in Th. Fontanes »Effi Briest« u. ndernorts. – In: Frankfurter Rundschau v. 4. 9. 1998.

4. Fontane in den elektronischen Medien

Audio-CDs:

- Fontaneabend I. II. 2 CD's. Fontane. Lieder und Gedichte vorgestellt von Karlheinz Straetmanns. Aufgenommen am 20. Sept. 1998 im Stadttheater Lippstadt im Rahmen eines Konzertes anlässlich des hundertsten Todestages Th. Fontanes. (CD 28+29/1998)
- Fontane und die Musik. Märkisches Museum. – Berlin: Stiftung Stadtmuseum Berlin 1998. (Zum Thema) (CD 30/1998)
- FONTANE, THEODOR: Meine Kinderjahre. Von zwanzig bis dreißig. Kurt Böwe liest. 11 CDs im Schuber. – Das Neue Berlin 1998. (CD 26/1998=1-11)
- FONTANE, THEODOR: Unterm Birnbaum. Ungekürzte Ausgabe. Gelesen von Gert Westphal. 3 CDs. [Mit e. Einl. von Gotthard Eler: Lebensmusik und Tonfallzauber. Th. Fontanes »Unterm Birnbaum« zum Auftakt der Fontane-Edition. 6 gez. S.] – Hamburg: Polygram 1997. (CD 25/1997=1-3)

Audio-Kassetten:

- FONTANE, THEODOR: Die großen Romane. Gelesen von Gert Westphal. Ungekürzte

Ausgaben. 10 Romane in 13 Schubern. 75 Langspiel-Kassetten. – Hamburg: Polygram 1997. Laufzeit: 100 Stunden. (Vor dem Sturm. 24 Kass. in 4 Schubern. MC 57–60/1997; Cécile. 5 Kass. MC 65/1996; Schach von Wuthenow. 5 Kass. MC 69/1997; Stine. 3 Kass. MB 67/1997; Unterm Birnbaum. 3 Kass. MB 54/1997; Irrungen, Wirrungen. 5 Kass. MB 64/1997; Unwiederbringlich. 7 Kass. MB 68/1987; Frau Jenny Treibel. 5 Kass. MB 56/1992; Effi Briest. 8 Kass. MB 55/1988; Der Stechlin. 10 Kass. MB 70/1993) (Die Jubiläumsausgabe)

FONTANE, THEODOR: Meine Kinderjahre. Von zwanzig bis dreißig. Kurt Böwe liest. 10 Kass. im Schuber. – Das Neue Berlin 1998. (MB 71/1998=1-10)

Video-Kassetten:

vgl. die Filmographie im Artikel

SCHAEFER, PETER; STRAUCH, DIETMAR: Fontane in Film und Fernsehen, in diesem Heft S. 172f.

5. Nachträge

FONTANE, THEODOR: Brief v. 4. November 1889 an »Hochgeehrter Herr Doktor«. – In: Für und Wider den Tabak. Aussprüche dt. Zeitgenossen über den Tabakgenuss. Geschrieben für die Deutsche Tabak-Zeitung. Berlin: Wolf Peiser Verlag 1890, S. 28. [HBV nicht verz.] (ZA 1890+)

FONTANE, TEODORO: L'Adultera. Romanzo. Traduzione dal tedesco di Angelo Treves. – Milano: Rizzoli 1935. 214 S. (Fotokopie) (98/16q=4)

FRICKE, HERMANN: Fontanes Einzugslied zum 16. Juni 1871. – In: Ztschr. des Vereins für die Geschichte Berlins 58 (1941), S. 96-97. (ZA 1941+,301,1-2)

FÜRSTENAU, JUTTA: Theodor Fontane und das Ruppiner Land. – In: 700 Jahre Ruppin. Festschr. zur Siebenhundertjahrfeier der Stadt Neuruppin u. des Kreises Ruppin. Im Auftrage des Festschr.-Ausschusses hrsg. von Paul Meyer. Neuruppin: Verlag Märkische Zeitung 1939, S. 190-193. (ZA 1939+,271-275)

Ein Stammbuchblatt von THEODOR FONTANE. Du darfst mißmuthig nicht verzaugen...[Faks. d. Gedichts, dat. »Berlin d. 21. Februar 1860.«] – Berlin: Verein für die Geschichte Berlins 1904. 3 gez. Bl. Xerokopie (ZA 1904+,132,1)

Informationen

- das Gesamtregiment der ...
- das Gesamtregiment der ...
- die ...
- die ...
- die ...
- die ...

Richtlinien für Manuskriptgelehrte ...

Die ...

1. Manuskriptform

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Hugo Aust, Köln
Dr. Roland Berbig, Berlin
Dr. Hans Ester, Nijmegen
Prof. Dr. Hubertus Fischer, Hannover
Prof. Dr. Hans Otto Horch, Aachen
Dr. Manfred Horlitz, Potsdam
Dr. Henrik Karge, Berlin
Josefine Kitzbichler, Berlin
Dr. Christian Klug, Hamburg
Edith Krauß, Berlin
Thomas Küpper, Essen
Prof. Dr. Dr. Bernhard Losch, Wuppertal
Prof. Dr. Eric Miller, Claremont/CA
Charlotte Müller-Reisener, Hamburg
Prof. Dr. Helmuth Nürnberger, Freienwill
Dr. Mirosław Ossowski, Gdańsk
Dr. Hans-Jürgen Perrey, Kuddewörde
Peter Schaefer, Potsdam
Prof. Dr. Hannelore Schlaffer, Stuttgart
Prof. Dr. Dietmar Storch, Hannover
Dietmar Strauch, Caputh

Post erreicht die Autoren über die Redaktion.

Vertriebshinweise

Die Fontane Blätter können als Einzelheft (DM 15,- /Doppelheft DM 30,- zuzüglich Versand) oder auch im Abonnement (2 Hefte jährlich) direkt bezogen werden vom Theodor-Fontane-Archiv, PF 60 15 45, 14415 Potsdam.

Direkt beim Theodor-Fontane-Archiv können gegen eine Gebühr (zuzüglich Versandkosten) bestellt werden:

- das Gesamtregister der Fontane Blätter für die Hefte 1/1965-57/1994. 126 S. (DM 6,50)
- das Gesamtinhaltsverzeichnis der Hefte 1/1965-64/1997 (eine Liste aller Inhaltsverzeichnisse). 31 S. (DM 2,50)
- Angebotsliste älterer, noch lieferbarer Hefte (ohne Gebühr)
- eine Diskette (DOS, 3,5", 1,44 MB, virengeprüft), die folgende Dateien im ASCII-Code (als reinen Text) enthält:

- das Gesamtregister der Fontane Blätter für die Hefte 1/1995 bis 64/1997 (geht über das o.g. gedruckte Register hinaus);
- das Gesamtinhaltsverzeichnis;
- die laufenden Bibliographien (Primär- und Sekundärliteratur) aus den Heften 53/1992 - 65-66/1998. (DM 8,50)
- Horlitz, Manfred (Hrsg.): Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. 1935-1995. Berichte, Dokumente, Erinnerungen. - Berlin: Berliner Bibliophilen Abend 1995. 206 S. Mit zahlr. Abb. (DM 28,-)
- Die Fontane-Sammlung Christian Andree. Hrsg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Theodor-Fontane-Archiv. Potsdam 1998. (Kulturstiftung der Länder - PATRIMONIA 142). 84 S. Mit zahlr. Faks. (DM 3,-)

Richtlinien zur Manuskriptgestaltung der *Fontane Blätter*

Einsendeadresse: Theodor-Fontane-Archiv, Postfach 60 15 45, 14415 Potsdam. Über die Veröffentlichung entscheiden die Herausgeber gemeinsam mit einem Redaktionsbeirat. Der Umfang der Beiträge sollte 20 Manuskriptseiten nicht überschreiten, Rezensionen sollten auf 3 Manuskriptseiten beschränkt bleiben.

1. Manuskriptform

Die Texte sollen auf fortlaufend nummerierten Seiten (30 Zeilen/Seite, 60 Anschläge/Zeile) geschrieben werden. Anmerkungen sollen als Endnoten auf besonderen Seiten stehen. Absätze: Einzug der ersten Zeile ohne vorherige Leerzeile.

Bei Computerdruck sollte eine durchgängige Schriftgröße von 12 Punkten in einer nichtproportionalen Schrift (z.B. Courier) gewählt werden, linksbündig als Fließtext (ohne Silbentrennung). Zwischen - (kurzem) Trennungs- und – (längerem) Gedankenstrich wird unterschieden. Die Texte sollen in zweifacher Ausfertigung und nach Möglichkeit zusätzlich auf Diskette in zwei Dateien eingereicht werden: einmal im Format der Textverarbeitung (bevorzugt WordPerfect für Windows 5.1 oder 6.1), einmal unformatiert als ASCII-Datei (auf Endnoten achten).

2. Titel

Der Name des Autors bzw. Herausgebers steht unter dem Titel. Der Titel endet ohne Punkt. Zwischen Titel, Autor und Text steht jeweils eine Leerzeile.

3. Hervorhebungen

Kursiv; falls nicht möglich, mit Wellenlinie unterstreichen.

Auslassungen des Autors bzw. Herausgebers: drei Pünktchen in eckigen Klammern [...];

Einfügungen des Autors bzw. Herausgebers: in [eckigen Klammern].

4. Zitate

Normale Anführungszeichen „...“; Zitat im Zitat in einfachen Anführungen, ...“; längere Zitate (über 4 Zeilen) werden wie Absätze behandelt.

5. Titel von Werken, Zeitungen u. Zeitschriften, Vereinsnamen

Kursiv; falls nicht möglich, mit Wellenlinie unterstreichen.

Der Stechlin erschien bereits ...

In: *Fontane Blätter* 62/1996, ...

Sein Auftreten im *Tunnel über der Spree* ...

6. Anmerkungen

Anmerkungen als fortlaufend gezählte Endnoten, im Text hochgestellt ohne Klammern oder Punkt.

Eine Endnotenziffer folgt auf das Satzzeichen, wenn sie sich auf den ganzen Satz, sie steht vor dem Satzzeichen, wenn sie sich nur auf das vorausgehende Wort bezieht.

Die Endnotenziffern erscheinen freistehend ohne Klammer vor dem Text der Endnoten.

Namen von Autoren und Herausgebern unterstrichen (werden im Heft zu Kapitälchen).

1 Charlotte Jolles: *Theodor Fontane*. 4., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 1993, S. 16.

10 Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. Hrsg. von Otto Drude. Frankfurt am Main, Leipzig 1993, S. 37-38.

Beim ersten Zitieren eines Titels gilt folgende Form:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. – Ort Jahr, S. (Reihentitel)

Bei Zeitschriftenaufsätzen und anderen nicht selbständig erschienenen Schriften:

Autor (Vorname Nachname): *Titel. Untertitel*. – In: *Zeitschriftentitel* Jg. und/oder Bd. (Erscheinungsjahr) H. oder Nr., S. (evtl. Reihentitel)

Bei wiederholten Zitaten in direkter Folge: Ebd., S. X; sonst Name und Hinweis auf die laufende Anmerkungsnummer des erstmaligen Zitats. Verweise: vgl. (nicht s.)

8 Schobeß, wie Anm. 3. Vgl. Schreinert, wie Anm. 7.

Bei Zitaten oder Nachweisen aus Fontanes Werken gelten folgende Siglen:

AFA (Aufbau Fontane-Ausgabe) Hrsg. von PETER GOLDAMMER, GOTTHARD ERLER u. a. – Berlin, Weimar: Aufbau 1969-1993 (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S.)
z. B.: THEODOR FONTANE: *Wie sich meine Frau einen Beamten denkt*. – In: AFA *Autobiographische Schriften* III/1. 1982, S. 438.

GBA (Grosse Brandenburger Ausgabe) Hrsg. von GOTTHARD ERLER. – Berlin, Weimar: Aufbau 1994ff. (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S.)

- z. B.: Theodor Fontane: *Die Juden in unserer Gesellschaft*. – In: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 7. *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. 1994, S. 299.
- HBV (Hanser Briefeverzeichnis) *Die Briefe Theodor Fontanes*. Verzeichnis u. Register. Hrsg. von CHARLOTTE JOLLES u. WALTER MÜLLER-SEIDEL. – München: Hanser 1987.
- HFA (Hanser Fontane-Ausgabe) *Werke, Schriften und Briefe* [zuerst unter dem Titel *Sämtliche Werke*]. Hrsg. von WALTER KEITEL u. HELMUTH NÜRNBERGER. – München: Carl Hanser 1962 ff. (Abt./Bd. evtl. Aufl. Jahr, S.)
z. B.: THEODOR FONTANE: *Geschwisterliebe*. In: HFA I/7. 2. Aufl. 1984, S. 123-153.
- NFA (Nymphenburger Fontane-Ausgabe) *Sämtliche Werke*. Hrsg. von EDGAR GROSS, KURT SCHREINERT u. a. – München: Nymphenburger 1959-75. (Bd. Jahr, S.)
z. B.: THEODOR FONTANE: *Geschwisterliebe*. In: NFA XXIV. 1975, S. 9-39.
- Prop (Propyläen Briefausgabe) *Briefe*. I-IV. Hrsg. von KURT SCHREINERT. Zu Ende geführt u. mit einem Nachw. vers. von CHARLOTTE JOLLES. – Berlin: Propyläen 1968-71.
- UFA (Ullstein Fontane-Ausgabe) *Werke und Schriften* [zuerst unter dem Titel: *Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes*]. Hrsg. von WALTER KEITEL u. HELMUTH NÜRNBERGER. – Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1974ff.
(teilweise unter dem Reihentitel: Fontane Bibliothek) (Bd. evtl. Aufl. Jahr, S.)
z. B.: THEODOR FONTANE: *Goethe, Egmont*. – In: UFA *Theaterkritiken*. Vierter Bd. 1979, S. 51-52.

7. weitere Abkürzungen

Abb.	Abbildung	H.	Heft
Aufl.	Auflage	Hrsg.	Herausgeber
Bd.	Band	hrsg.	herausgegeben
bearb.	bearbeitet	Jb.	Jahrbuch
Diss.	Dissertation	Jg.	Jahrgang
Einl.	Einleitung	Nachw.	Nachwort
erw.	erweitert	Nr.	Nummer
FA	Theodor-Fontane- Archiv Potsdam	S.	Seite
FBI	Fontane Blätter	überarb.	überarbeitet
Fs.	Festschrift	Vorw.	Vorwort

8. Briefeditionen

Briefnumerierung in römischen Ziffern, mittig, ohne Klammern, ohne Leerzeile nach unten;

Adressat, Anrede u. Textbeginn linksbündig, nicht eingerückt;

Ort, Datum und Unterschrift rechtsbündig;

das als Trennungszeichen verwendete = wird ebenso stillschweigend aufgelöst wie die Konsonantenverdopplung;

wenn Erläuterungen des Herausgebers dem Text direkt folgen, sind diese durch einen schmalen Strich vom Brieftext abzusetzen.

9. Abbildungen

Abbildungsvorlagen: Schwarzweißzeichnungen oder Hochglanzfotos, rückseitig analog zu den Abbildungsnummern im Manuskript numeriert. Platzierungsvorschläge im Text.

Bildlegenden mit genauem Quellennachweis auf gesondertem Blatt beifügen. Die Reproduktionserlaubnis ist vom Autor selbst einzuholen.

□ DIE REDAKTION

Impressum

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben von Hanna Delf von Wolzogen und Helmuth Nürnberg

Redaktion: Bettina Plett, Köln; Peter Schaefer, Potsdam

Redaktionsbeirat: Hugo Aust, Köln; Roland Berbig, Berlin; Gotthard Erler, Berlin; Charlotte Jolles, London; Michael Masanetz, Leipzig; Werner Rieck, Potsdam; Eda Sagarra, Dublin

Anschriften:

Theodor-Fontane-Archiv
Am Bassin 4, 14467 Potsdam
Postfach 601545, 14415 Potsdam
Telefon: 0331/292983
Fax: 0331/2709681

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.
Am Alten Gymnasium 1
16816 Neuruppin
Telefon/Fax: 03391/652772

e-mail: wolzo@rz.uni-potsdam.de.

http://www.cseditors.com/archive/fontane_archiv/fonthome.htm

Koordination: Bernd Thiemann

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, auch künftig ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschließlich Diplomarbeiten und Dissertationen, im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden. Wir sind für alle Hinweise dankbar.

Für die uns im letzten Halbjahr von Fontane-Freunden, Institutionen und Verlagen zugesandten Materialien danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Herausgeber.

Umschlagentwurf, Typographie:

Therese Schneider, Berlin

Satz, Druck und Verlag:

Königsdruck, Berlin

... im Auftrag der Theodor Fontane-Arbeitsgemeinschaft und der Theodor Fontane-Gesellschaft e.V. herausgegeben von Hans Doll von Weyhausen und Helmut Fiedler

... An der Spitze der Arbeitsgemeinschaft stehen die beiden Herausgeberinnen, die beiden Herausgeberinnen sind Helmut Fiedler und Hans Doll von Weyhausen

... die über Fontane arbeiten, denn wir sind nicht nur Leser, sondern auch Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft

... Druck und Verlag: ...



ISSN 0015-6175